Dec. 1174 $\frac{5}{}$ -2) Matuschka

<36635571080018

<36635571080018

Bayer. Staatsbibliothek

Beyträge
zur
Kenntniß der Bienen
und
ihrer Zucht
für
Naturforſcher und Bienenfreunde.

Von

dem Oberpfarrer Matuſchka
zu Neu-Berlin in der Neumark.

Zweyter Band,
welcher zugleich eine kurze Geſchichte der Bienen-kenntniß und Bienenzucht enthält.

Züllichau,
bey Darnmann.
1805.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Hiermit erfolgt der zweyte Band meiner Beyträge; die Geſchichte aber beſonders gedruckt. Die hinlänglichen Entſchuldigungen ſind ſchon im erſten Bande befindlich. Wer durch ihre Gründe nicht überzeugt geworden iſt, würde auch jetzt nicht überzeugt werden, wenn ich ſie hier wiederholen wollte.

Da Riem ganz neue Beweiſe beygebracht hat, daß die Arbeitsbienen nicht männlich ſeyn könnten, weil ſie durch die Begattung ſich zur Arbeit entkräften würden, ſo mußte ich dieſen neuen Beweis beleuchten.

Den Magiſter Wurſter war ich Willens mit Stillſchweigen zu übergehn, weil

er ſein Buch nur aus andern zuſammenge= ſtoppelt hatte. Weil er aber in ſeinem Journal ſich plötzlich zum allgemeinen Schiedsrichter der Bienenſchriftſteller auf= geworfen hat, die zwey vortrefflichen jun= gen Männer, Büſching und Kayſer, denen man nie Unbeſcheidenheit, wohl aber zu wenig Freymüthigkeit vorwerfen kann, den Schulmeiſter Lukas, der ihn nie mit einer Sylbe beleidiget hatte, und den ganz unſchuldigen Staudtmeiſter auf eine ganz unvermuthete und Studentenmäßige Weiſe angegriffen hat, um den alten Wuſt in der Bienenlehre deſto eher retten zu kön= nen; ſo mußte ich mich dieſer Beleidigten annehmen, weil es einmal meine Natur iſt, kein Unrecht und keine Beleidigungen des Geringern, Schwächern oder Unſchul= digen von einem Höhern, Mächtigern oder Uebermüthigen vertragen zu können; doch bediene ich mich bey dergleichen Vertheidi= gungen nie der Liſt, ſondern ich gehe ge=

rade zu, und brauche keine andere Waffen, als Vernunftgründe.

Weil ich die Magazinbienenzucht als die vorzüglichſte oder vielmehr bequemſte anpreiſe, der Appellationsrath D. Heydenreich zu Dresden ſie aber gänzlich verdammet; ſo hat es freylich nicht anders kommen können, als daß ich ihm begegnen und ſeine Luftſtreiche abſchlagen mußte. Wollte ich deutlich ſeyn, ſo mußte ich freymüthig ſeyn. Er wird mir um ſo mehr meine Freymüthigkeit nicht übel nehmen, da ich ihm die Freymüthigkeit nicht übel nehme, mit welcher er, zwar noch nicht ſchriftlich, aber doch mündlich, von mir urtheilt, und zwar in Ausdrücken, die man ihm als einem Manne, der ſo viel von dem geſitteten Weſen der Schriftſteller zu ſchwatzen weiß, nimmermehr zutrauen ſollte. Beſonders da er den Zwang nicht verkennen wird, den ich mir angethan habe, um ihn mit Verſchonung zu

behandeln, und wenn ich ſeine Fehlſchlüſſe zeigen mußte, doch nicht dabey Schimpf- wörter gebraucht habe.

Da mein Neues Lehrgebäude nun auch im Druck iſt, ſo wird wohl nunmehr meine Bienenſchriftſtellerey ziemlich zu Ende ſeyn, davon wegzukommen ich mich ſehr ſehne, weil ich andere Arbeiten vor mir habe. Ob noch ein dritter Band fol- gen werde, weiß ich nicht; es möchten denn neue Beweiſe wider meine Lehre auf- geſtellt werden, durch welche ich mich be- kehren oder ſie aufs neue widerlegen müß- te. Sollte mich aber Gott noch länger leben laſſen, ſo werde ich künftig, nach verſchiedenen Jahren, vielleicht noch einen Band herausgeben, wenn ich unterdeſſen mehrere und richtigere Beobachtungen ma- chen ſollte, wodurch ich die bisherigen ver- mehren, verbeſſern oder gar widerrufen kann. — Im April 1805.

Matuſchka.

Inhalt des zweyten Bandes.

Erſte Abtheilung.

Erſter Abſchnitt.

Der ganze Nutzen der Griechiſch = Römiſchen Gelehrſamkeit für die heutige Bienenwiſſenſchaft beſteht nur in einer Sauerey. Seite 5

Zweyter Abſchnitt.

Bienenkenntniſſe nach Erfindung der Buchdruckerkunſt im 16ten bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts. 7

Dritter Abſchnitt.

Erweckung des Lerneifers, die Bienen und ihre Zucht kennen zu lernen, in der Mitte des 18ten Jahrhunderts. 14

Vierter Abſchnitt.

Schirach tritt auf. 15

Fünfter Abſchnitt.

Eyrich tritt auf. 22

Sechster Abſchnitt.
Urſachen des Verfalls der beſſern Erkenntniß. Riem tritt auf. 25

Siebenter Abſchnitt.
Berechnung der Fortſchritte in der Kenntniß der Bienen ſelbſt. 41

Achter Abſchnitt.
Krebsgang in der Kenntniß der Bienen, durch den Herrn von Lüttichau. 50

Neunter Abſchnitt.
Nähere Nachricht von des Herrn von Lüttichau Bienenkenntniß, aus Heydenreichs Erfahrungen und Meinungen S. 185 u. ſ. w. im vierten Abſchnitt. 51

Zehnter Abſchnitt.
Beförderung des Krebsganges durch Franz Huber. 58

Eilfter Abſchnitt.
Beförderung des Krebsganges auf eine neue Weiſe, durch den Magiſter Spitzner. . . 62

Zwölfter Abſchnitt.
Von Männern, welche der Vernunft getreu geblieben waren. 64

Dreyzehnter Abſchnitt.
Geſchichte der beſſern Bienenzucht ſelbſt. . 65

Vierzehnter Abſchnitt.
Eyrichs Magazin-Bienenzucht. 66

Funfzehnter Abſchnitt.
Ramdohrs Magazin-Bienenzucht. . . . 70

Sechszehnter Abſchnitt.
Chriſts Magazin = Bienenzucht in Kaſten. . . 74

Siebzehnter Abſchnitt.
Riems Bienenzucht. 77

Achtzehnter Abſchnitt.
Mittel und Wege, durch welche Riem emporgeſtiegen iſt. 86

Neunzehnter Abſchnitt.
Riems fernere Mittel emporzukommen. . . 92

Zwanzigſter Abſchnitt.
Die Liſt, deren ſich Riem bedient hat. . . 97

Ein und zwanzigſter Abſchnitt.
Von Riems Prahlereyen und tückiſcher Herabwürdigung anderer. 100

Zwey und zwanzigſter Abſchnitt.
Riems Anmaßungen fremder Erfindungen und Geldſchneiderey. 106

Drey und zwanzigſter Abſchnitt.
Riem, ein Verfolger ſeiner Gegner. . . 111

Vier und zwanzigſter Abſchnitt.
Riem, ein Spötter leiblicher Gebrechen. . . 113

Fünf und zwanzigſter Abſchnitt.
Riems fehlgeſchlagene Mittel, immer höher zu ſteigen. 115

Sechs und zwanzigſter Abſchnitt.
Von Spitzners natürlicher Korb = Bienenzucht. 116

Sieben und zwanzigſter Abſchnitt.
Lobrede auf Spitzners natürliche Bienenzucht. 125

Acht und zwanzigſter Abſchnitt.
Herodes und Pilatus werden Freunde. . . . 132

Neun und zwanzigſter Abſchnitt.
D. Heydenreichs Bienenzucht. : . . . 137

Dreyßigſter Abſchnitt.
Von dem jetzigen Zuſtande der Magazinbienenzucht. 142

Zweyte Abtheilung.

Erſter Abſchnitt.
Urſachen, warum Bienenbücher ſo wenig helfen. 147

Zweyter Abſchnitt.
Ueberſchaers Beweis, daß die Dronen nicht männlich ſind. 151

Dritter Abſchnitt.
Ueber Riems Recenſion des Magiſter Spitzners Korb=Bienenzucht. 157

Vierter Abſchnitt.
Heydenreichs Beſchreibung der Dronenmütter. 161

Fünfter Abſchnitt.
Sonderbare Nachricht von einem jungen Menſchen, der nach vierzig Jahren immer ſo jung bleibt, als vorher. 169

Sechster Abſchnitt.
Ueber Wurſters ſich ſelbſt angemaßtes Schiedsrichteramt. 178

Siebenter Abſchnitt.
Beyſpiele von des Magiſter Wurſters ſchönen Vernunftſchlüſſen. 183

Achter Abſchnitt.
Wahrſcheinliche Erklärung von dem Urſprunge der Wuth des Magiſter Wurſter wider einige Bienenſchriftſteller. 186

Neunter Abſchnitt.
Prüfung der Recenſion vom Magiſter Wurſter des Journals für Bienenfreunde, dritten Jahrganges. 192

Zehnter Abſchnitt.
Von Reſervekoniginnen. 207

Eilfter Abſchnitt.
Ueber Wurſters Beweis, daß es nicht zweyerley Arbeitsbienen gebe. 209

Zwölfter Abſchnitt.
Vernunftgründe, daß die Mutterbiene keine Droneneyer legen könne. 214

Dreyzehnter Abſchnitt.
Prüfung des Herrn Pfarrer Wurſters Erfahrung, daß die Mutter wirklich Droneneyer lege. 229

Vierzehnter Abſchnitt.
Es iſt kein Unterſchied zwiſchen Dronen = und Arbeitsbienen = Eyern zu entdecken. . . 235

Funfzehnter Abſchnitt.
Spitzners Beobachtung, daß zwiſchen Dronen= und Bieneneyern kein Unterſchied zu ſehen ſey. 241

Sechszehnter Abſchnitt.
Riems Lehre von dem Unterſchiede der Bienen- und Droneneyer, und vom Dronenweiſel. 248

Siebzehnter Abſchnitt.
Was die Kenntniß den Bienen ähnlicher Thiere zur Kenntniß der Bienen beytragen könne? 255

Achtzehnter Abſchnitt.
Von Erd- oder wilden Bienen. 259

Neunzehnter Abſchnitt.
Ueber des Herrn von Reaumür Beobachtungen und Beſchreibung der haarigen Hummeln. In Riems Neuer Sammlung ökonomiſcher Schriften, 14ter Theil. 263

Zwanzigſter Abſchnitt.
Ueber Magiſter Spitzners Beobachtungen über die Horniſſen und Weſpen. 291

Ein und zwanzigſter Abſchnitt.
Ueber Spitzners Beobachtung über die Horniſſen. 305

Zwey und zwanzigſter Abſchnitt.
Noch etwas von Nord- Bienenſtänden. . . 317

Drey und zwanzigſter Abſchnitt.
Ob der Honig aus Magazinen ſchlechter ſey? 323

Vier und zwanzigſter Abſchnitt.
Etwas vom Tödten der Bienen. . . . 325

Fünf und zwanzigſter Abſchnitt.
Ob man Stöcke Alters halber tödten müſſe? . 336

Sechs und zwanzigſter Abſchnitt.
Noch etwas von Klotzbeuten und dem viereckigten Raume der Bienenwohnungen. . . 339

Sieben und zwanzigſter Abſchnitt.
Ob man eine Lagerbeute umwenden könne, ſo, daß die Oeffnung unten zu liegen kommt? 342

Acht und zwanzigſter Abſchnitt.
Ob man ohne Nachtheil einen Stock mit ſeinem Flugloch umdrehen könne? 344

Neun und zwanzigſter Abſchnitt.
Vorzüge der ſtehenden vor den liegenden Bienenwohnungen. 347

Dreyßigſter Abſchnitt.
Noch etwas von Fluglöchern. 352

Ein und dreyßigſter Abſchnitt.
Von den Mitteln, ſchlechten Stöcken wieder aufzuhelfen. 356

Zwey und dreyßigſter Abſchnitt.
Etwas vom Verſtärken der Stöcke. . . . 360

Drey und dreyßigſter Abſchnitt.
Vom Verwechſeln der Schwärme mit ihren Mutterſtöcken. 364

Vier und dreyßigſter Abſchnitt.
Noch etwas zu den Mitteln, das Schwärmen zu befördern. 367

Fünf und dreyßigſter Abſchnitt.
Von der Faulbrut und Brutpeſt. . . . 369

Sechs und dreyßigſter Abſchnitt.
Anmerkungen zu dem Schreiben der Mad. Huber, über Hrn. Oberpfarrer Matuſchka's grundloſe Beſchuldigungen in ſeiner hier bemerkten Schrift. — S. Riems Neue Samm-

lung vermiſchter Schriften, 23ſter Band, Seite 240 u. ſ. w. 381

Sieben und dreyßigſter Abſchnitt.

Noch ein Denkmal von Riems Schwäche des Verſtandes und Bosheit des Herzens. . . 397

Acht und dreyßigſter Abſchnitt.

Beobachtungen über die Bienen im Frühjahr 1805. 401

Neun und dreyßigſter Abſchnitt.

Anmerkungen zu einigen Bienenbücher-Recenſionen in der Neuen allgemeinen Deutſchen Bibliothek. Die erſte im erſten Stück des 95ſten Bandes, welche meine Beyträge zur Kenntniß der Bienen u. ſ. w. betrifft. . 413

Vierzigſter Abſchnitt.

Ueber die neuen Urtheile über meine Bienenſchriften in Riems Oekonomiſchen und Naturhiſtoriſchen Beyträgen, 2ten Bandes erſter Theil, oder Erſte Lieferung, 1805. . . . 436

Ein und vierzigſter Abſchnitt.

Ueber des Schulmeiſter Lukas Recenſion in der Jenaiſchen allgemeinen Litteraturzeitung, No. 69. vom 22. März 1805. Seite 550-552. . 459

Zwey und vierzigſter Abſchnitt.

Beobachtungen über Zwangſchwärme, im Auguſt 1805. 471

Erſte Abtheilung,

welche

eine kurze Geſchichte der Kenntniß der

Bienen und ihrer Zucht

enthält.

Vorbericht.

Hier iſt eine kurze Geſchichte der Kenntniß und Zucht der Bienen. Diejenigen Schriftſteller, welche die andern nur ausgeſchrieben und ſonſt kein Aufſehen gemacht hatten, mußte ich wegen der Kürze weglaſſen, welches ohnedem für die meiſten wäre zu langweilig geworden. Die vornehmſte Pflicht eines Geſchichtſchreibers iſt Unpartheylichkeit und Wahrheit.

Dieſe Pflicht habe ich ausgeübt; welches ich um ſo viel mehr thun konnte, da ich keines einzigen Freund, Vetter oder Verwandter bin, auch keinen perſöhnlich kenne. Sollte manchem die Wahrheit zu bitter oder zu hart vorkommen, ſo kann ich dafür nicht, weil ich die Natur der Wahrheit nicht nach Willkühr ändern kann, wie denn auch keine ohne die nöthigen Belege begleitet iſt.

Erſter Abſchnitt.

Der ganze Nutzen der Griechiſch = Römiſchen Gelehrſamkeit für die heutige Bienenwiſſenſchaft beſteht nur in einer Sauerey.

Aus der alten Gelehrſamkeit, d. h. aus den Schriften der Griechen und Römer, iſt gar nichts zur Kenntniß der Bienen und ihrer Zucht zu erlernen. Was ſie davon ſagen, iſt ein trauriger Beweis, wie ſchon damals die Schul- und Büchergelehrten von der Vernunft abgewichen ſind. Ariſtoteles unter den Griechen; Virgilius, Varro und Columella unter den Lateinern, lauter große Männer, glaubten und lehrten unter andern Thorheiten auch die: daß die Bienen den Saamen oder die Eyer zu den Bienen von den Blättern der Bäume abholten, daß in einem todten Aſe zuerſt Maden, und aus den Maden Bienen entſtünden u. ſ. w.

Zwar waren unter ihnen, wie dieſe großen Männer ſelbſt erzählen, genaue und ſcharfe Beobachter der Bienen, die z. E. wußten und behaupteten, daß der vermeinte

König der Bienen kein König, ſondern ein Weibchen und die allgemeine Mutter der Bienen ſey. Allein dieſe bey ihren Unterſuchungen der Vernunft, den Sinnen und der Natur allein folgenden und gehorſamen Menſchen konnten, ſo wie es heutigen Tages auch geht, gegen die gelehrten und berühmten großen Männer nicht aufkommen, und ihre Beobachtungen und Erfahrungen wurden als Thorheiten verachtet und nicht für würdig gehalten, für die Nachkommen erhalten zu werden. Es gieng hier den Bienenkenntniſſen ſo wie allen andern Kenntniſſen. So gab es z. E. ſchon damals Menſchen, welche es einſahen, daß die Sonne ſich nicht um die Erde, wie es ſcheint, ſondern die Erde ſich um die Sonne bewege. Allein das wurde als Thorheit verlacht und verworfen. So wurde dasjenige Sonnenſyſtem, welches für eine Erfindung des Kopornikus gehalten wird, ſchon damals erkannt und gelehrt, aber verworfen. So ſelten und ſo ſchwer bekommen die beſſern Einſichten das Uebergewicht über die ſchlechtern.

Indeſſen haben die jetzigen Schriftſteller doch etwas von jenen berühmten Männern beybehalten, nehmlich eine Sauerey. Sie lehrten einen Kitt zum Verſchmieren der Stöcke, von Lehm mit Kuhmiſt oder viel-

mehr Kuhdreck vermiſcht. Obſchon nun dieſer Kitt ſehr ſchlecht iſt, und wenn man ſich aus Verſehen damit etwas die Hände beſalbt, ſie acht Tage lang darnach ſtinken, ſo wird doch in alten Bienenbüchern dieſe Dreckſalbe bey den reinlichen Bienen ganz ernſthaft empfohlen, da doch Maurerlehm, d. h. Lehm mit grobem Sand vermiſcht, viel beſſer und dabey rein iſt.

Zweyter Abſchnitt.

Bienenkenntniſſe nach Erfindung der Buchdruckerkunſt im 16ten bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts.

Seit dieſer Zeit hat ſich über tauſend Jahre lang kein Gelehrter mehr um die Bienen bekümmert, bis ins 16te Jahrhundert. In demſelben gab es einige wenige, die ſich mit Bienen abgaben oder vielmehr davon ſchrieben. Aber es war wenig davon vernünftig und wahr; z. E. M. Andreas Picus, Pfarrherr zu Beihelſtein im Würtembergſchen.

Allein Deutſchland, und beſonders die Lauſitz und Mark Brandenburg, hatte die Ehre, daß zu Ende des 16ten Jahrhunderts auf einmal ein vollkommener Kenner und

Schriftſteller der Bienen und ihrer Zucht aufſtand; Johann Grůwel, Bůrgermeiſter zu Cremmen, welcher ein Bienenbuch ſchrieb, das aber im folgenden Jahrhundert, etwa 1719, zuerſt in Druck kam, welches ſowohl in Anſehung der Naturkenntniß der Bienen, als auch in Anſehung der Ausůbung ihrer Zucht von keinem einzigen Schriftſteller ůbertroffen worden iſt. Wenn ich ſein Buch noch ſo ſcharf průfen wollte, ſo kȯnnte ich doch keinen einzigen Irrthum oder Fehler entdecken, obſchon einige Mångel und Unvollkommenheiten; nehmlich er hatte den einzigen Mangel in der Kenntniß der Natur der Bienen ſelbſt, daß er noch nicht wußte, daß es unter den Arbeitsbienen Dronenmůtter giebt, und in Anſehung der ausůbenden Zucht hatte er den Mangel, daß er nichts von der Magazinzucht wußte. Dieſes Lob kann ich aber keinem einzigen andern Bienenbuche in ſpåtern Zeiten geben. Sie ſind theils nur einſeitig, und lehren nur die Klotzbeutenzucht allein, wie z. E. Kurella in ſeinem vortrefflichen Buche, oder ſie ſind nur fůr eine gewiſſe Gegend oder Art der Bienenzucht nůtzlich, wie Kaiſers Buch, nur fůr Gegenden, wo die Bienen auf die Weide verfahren werden, oder gar verderblich, wie Spitzners Korbbienenzucht, die in ſeiner Gegend zur Noth entſchuldiget

werden kann, für andere Gegenden aber thöricht, ja wirklich ſchädlich iſt; oder ſie lehren nur die Magazin-Bienenzucht und zwar wiederum nur einſeitig, und nur in Kaſten, wie Chriſt; oder nur in Strohringen, wie Ramdohr; oder eine ſchlechte, verderbte und thörichte allgemeine Bienenzucht, wie Riem. Dabey ſind die meiſten dieſer Bücher mehr oder weniger, ſowohl in Anſehung der Zucht, als noch mehr in Anſehung der Kenntniß der Bienen ſelbſt, voller Grundſätze und Regeln, die nicht nur gegen alle Vernunft, ſondern ſogar gegen die Sinne ſtreiten, und voller Mißhandlungen der armen Logik angefüllet. Hingegen wird niemand Etwas in des Grüwels Bienenkunſt auffinden, das wider Vernunft und Sinne gienge oder ein falſcher Vernunftſchluß wäre.

Außerdem ſind noch mehrere nützliche Bücher in dieſem Jahrhunderte herausgekommen, die aber hernach gänzlich vergeſſen, oder auch geheim gehalten worden, um mit den daraus genommenen Sachen als eigenen Erfindungen zu prahlen. Z. E. „Ein Bienenbüchel, in welchem gehandelt wird vom Nutzen des Honiges und Wachſes, Wartung und Schnitt der Bienen im Frühling, Hülfmitteln zum Schwärmen, Wartung der Bienen im Sommer, im Winter, von den Fein-

den, Krankheiten und Kur derſelben, vom Eintragen und Ausfliegen, zu Bereitung des Honiges und Vereinigung des Wachſes; welches aus langer Erfahrung zuſammengetragen und aufs Begehren guter Freunde in Druck gegeben, Martin John. Lauban, bey Michael Deutſchländern 1684. Zittau, drucks Michael Hartmann.“

Von den Lehren dieſes Verfaſſers ſind beſonders zwey folgende auszuzeichnen: 1) daß er die Faulbrut oder vielmehr Brutpeſt dadurch vertreibe, daß er die Stöcke ganz ausſchneide und die Bienen drey Tage hintereinander eingeſperrt halte, wodurch ſie geſund würden. Mithin iſt die in neueren Zeiten vorgeſchlagene Hungerkur etwas altes. 2) Daß er vom Wachſe ſchreibt: Das Wachs tragen die Bienen am Bauche im Panzer, wo ſechs und mehrere Scheibchen auf beyden Seiten in Gliedern ſtehen. Mithin iſt die neuere Lehre vom Wachsausſchwitzen etwas altes und nichts neues.

Es mögen noch mehrere dergleichen gute Bücher herausgekommen ſeyn, welche nicht ſehr bekannt geworden oder bald hernach wieder vergeſſen worden ſind, und die auch mir unbekannt geblieben ſeyn mögen. Jedoch will ich noch drey der merkwürdigſten anführen.

1) „M. Höfflers im Jahre 1611, alſo noch vor dem Grüwel, herausgegebene und durch M. Schroth im Jahre 1659 verbeſſerte rechte Bienenkunſt,“ die ich aber noch nicht zu ſehen bekommen habe, und welche Heydenreich rühmt.

2) „Juſt Heinrich Kochs, Schuldieners in Wallroda, erfahrner Bienenwirth oder gründliche Anweiſung, was bey der Bienenpflege in jedem Monath des Jahres zu beobachten.“ Es iſt an verſchiedenen Orten gedruckt, und ſogar einmal unter dem fremden Namen: „Krautermanns.“ Das Jahr, da es zuerſt herausgekommen, iſt mir nicht bekannt. Die Ausgabe, die ich habe, iſt zu Sondershauſen 1747 herausgekommen. Außer dem Irrthum, daß er die Mutterbiene für männlich und einen König hält, iſt es zur Korbbienenzucht ein in der That vortreffliches Buch, und mir ſeine altdeutſche Laune ſehr angenehm. Es wird öfters an die gemeinen Leute von Herumträgern verkauft, und daher unter ihnen ſehr gemein, und dies iſt ein großes Glück. Da hingegen Spitzners Korbbienenzucht in Gegenden, wo die Bienen nicht auf beſſere Weide gebracht werden können, ein äußerſt ſchädliches und verderbliches Buch iſt.

3) Dieſes Buch, welches auch im Anfange des 17ten Jahrhunderts herausgekom-

men war, iſt: „Johann Rudolph Schubarts (eines Pfarrers in Sachſen, davon mir der Ort unbekannt iſt) nützliches und gründliches Bienenbuch u. ſ. w. Neue verbeſſerte Auflage. Leipzig 1754.“ Ein in der That vortreffliches Buch, welches die Bienenzucht in Klotzbeuten, Lagern und Körben lehrt. Das Auszeichnende dieſes Buchs iſt die Lehre, wie man Schwärme in der Stube ausbrüten könne; durch deren nachherige Bekanntmachung und Verbeſſerung der Schirach zuerſt ſo viel Aufſehen machte und weltberühmt wurde; da Schubart, der ſolches freylich auch nicht eigentlich erfunden hatte, ſondern ſolches ſchon hin und her, beſonders in der Lauſitz, bekannt war, auch wenigſtes die erſten Anfänge in manchen alten Büchern vorhanden waren, gar kein Aufſehen machte, ſondern bald gänzlich vergeſſen ward. So viel kommt es auf Zeitumſtände und die herrſchende Denkungsart und Mode der Menſchen an, ob eine Sache Aufſehen macht, bekannt und berühmt, oder welches einerley iſt, Mode wird oder nicht.

Wenn man nun dieſe alten Bücher mit den neuern vergleicht, ſo findet ſich 1) daß die neuern vor dieſen alten gar keinen andern Vorzug haben, als die Erfindung theilbarer Stöcke, und 2) daß ſie durch eine Menge

Irrthümer ſowohl in Anſehung der Kenntniß der Bienen ſelbſt, als auch in Anſehung der Ausübung der Bienenzucht, die alte Kenntniß und Zucht der Bienen verdorben, und endlich 3) die nützliche erfundene Magazin-Bienenzucht ſelbſt verſtümmelt und verkrüppelt haben.

Man hätte alſo auf die Grundſätze dieſer Männer, beſonders des Grüwel, vorſichtig fortbauen, oder auf dem Wege, den er anfieng, weiter fortgehen ſollen. Allein außer Schulgelehrten, wurden von wenigen Leuten Bücher geleſen. Und die ſtudirten Leute, welche man immer, dem größten Theile nach, mit Unrecht, Gelehrte nennt, waren zu ſtolz, als daß ſie Bienen und andere Dinge, womit ſich Bauern und ungelehrte Leute abgeben, zu unterſuchen und davon Lehren zu ertheilen, nicht unter ihrer erhaltenen Würde gehalten hätten. Es war damals der Würde eines Gelehrten gemäß, ſich nur mit eigentlichen Schulkenntniſſen abzugeben, und man würde es für lächerlich, ja für eine Beleidigung des gelehrten Standes befunden haben, wenn damals jemand vorgeſchlagen hätte, einen Profeſſor der Oekonomie auf einer Univerſität anzuſtellen. Dieſer Stolz dauerte ohngefähr bis in die Mitte des vorigen 18ten Jahrhunderts. Und ſo wurde Grüwel nicht geachtet, und endlich ganz vergeſſen.

Dritter Abſchnitt.

Erweckung des Lerneifers, die Bienen und ihre Zucht kennen zu lernen, in der Mitte des 18ten Jahrhunderts.

Als aber Gellert, Rabener und andere ſeiner Freunde zuerſt die Leſeluſt nichtgeiſtlicher Bücher, in Leipzig und um Leipzig herum, erweckt hatten, woher ſich dieſe Leſeluſt immer weiter über Deutſchland und endlich ſogar über das katholiſche Deutſchland verbreitete; ſo wuchs die Begierde nach Büchern, welche nicht geiſtlichen Inhalts waren, immer mehr, und alſo auch nach Bienenbüchern. Man fieng daher an, gewaltig viel von Bienen zu ſchreiben und es mit Begierde zu leſen; aber Grüwel war vergeſſen.

Als nachher endlich auch Grüwel ans Licht gezogen und etlichemal aufs neue aufgelegt wurde, ſo war es ſchon zu ſpät. Denn damals waren die Bienengelehrten, durch das Vielſchreiben und Wenigunterſuchen, durch Zank und Streit, ſo verdorben und ſo weit von der Vernunft abgekommen, daß ſie weder Bücher mit freyer Vernunft leſen, noch die Bienen ſelbſt mit freyer Vernunft und freyen Sinnen hätten betrachten und anſchauen können. Hierzu kam noch der große Eigen-

dünkel von eigenen großen Einſichten, und anſtatt von dem Grüwel etwas zu lernen, bewunderte man ihn nur, daß er in ſeinen finſtern Zeiten doch noch ſo ziemlich erträglich habe ſchreiben können. Das Vernünftige, das er in ſeinem Buche hat, z. E. „Was nicht da iſt, kann auch nichts wirken; die Dronen ſind nicht da, folglich können ſie auch die Fruchtbarkeit der Mutterbiene nicht würken;“ wurden als Lehren verworfen, die man ſo finſtern Zeiten, in welchen Grüwel lebte, zu Gute halten und nur bemitleiden müßte.

Vierter Abſchnitt.

Schirach tritt auf.

Zu dieſer Zeit, als Gellert die Leſeluſt allgemein gemacht hatte, ſtand ein großer Mann auf, der Pfarrer Schirach, zu Klein-Bautzen, bey der Stadt Bautzen oder Budiſſin in der Oberlauſitz, und erweckte eine außerordentliche Luſt zur Kenntniß der Bienen, ſogar über Deutſchland hinaus, und wurde in ganz Europa berühmt. Er ſtiftete zuerſt eine Bienengeſellſchaft, nehmlich die Oberlauſitziſche, welche nebſt ihm anfieng gewaltige Fortſchritte in der

Bienenkenntniß zu machen, und lehrreiche und angenehme Schriften herauszugeben.

Grüwel war, wie geſagt, damals nicht mehr bekannt, und dieſer Schirach hatte niemanden zum Vorgänger, als den ſehr genauen, aber doch zu wenig erfahrnen Bienenkenner, Schwammerdam, und den ſeichten und leichtſinnigen Unterſucher der Bienen, den Herrn von Reaumur. Der Schwammerdam hatte die Unmöglichkeit entdeckt, daß die Dronen nach der Einrichtung ihrer Gliedmaßen die Mutter, wie die Landthiere, ſollten begatten können. Da ihm in der ganzen Natur der Fall noch nicht vorgekommen war, daß bey einer Art Thiere mehr als zwey Perſonen, nehmlich ein männliches und ein weibliches vorhanden ſeyn; ſo konnte er ſichs auch nicht gedenken, daß ſolches bey den Bienen eine Ausnahme machen würde. Er nahm daher die Zuflucht zu der Muthmaßung, daß die Mutterbiene durch eine Saamenausdünſtung beſchwängert würde; d. h. nicht durch den bloßen Saamengeruch, ſondern durch wirkliche Ausdünſtung des Saamens ſelbſt, weil er eine Flüſſigkeit iſt, und alle Flüſſigkeiten dünſten bekanntlich aus.

Dieſen einzigen, aber doch hoch wichtigen Umſtand, den Schwammerdam entdeckt hatte, und der billig von allen Naturforſchern

hätte ſollen beherziget und genauer unterſucht werden, wurde vom Reaumur als ganz unbedeutend überſehen, und von ihm dennoch die Möglichkeit einer Begattung von den Dronen, nach Art der Landthiere, geglaubt. Uebrigens glaubte er, daß zu einer Mutterbiene ein beſonderes Ey gelegt würde, mithin, daß in einem Bienenſtocke nicht ſo, wie bey andern Thieren, zweyerley, ſondern dreyerley Eyer gelegt würden; nehmlich 1) zur Mutterbiene, 2) zu Arbeitsbienen und 3) zu Dronen. Er war alſo ſehr unwiſſend. Denn die Regel in der Natur iſt auch bey den Bienen dieſelbe; nehmlich daß nur zweyerley Eyer gelegt werden; 1) männliche und 2) weibliche, und die ganze Ausnahme von dieſer Regel beſteht nur darin, daß ein Theil der weiblichen Bienen, die man Dronenmütter nennt, noch beſondere Eyer zu den Dronen legen. Uebrigens lernt man aus dem Reaumur nichts, als den innern Bau, oder die innere Einrichtung, jedoch nur einiger Arten Bienen, und ihre Gliedmaßen etwas genauer kennen, als es durch bloße Augen geſchehen kann, weil er ſie vergrößert abzeichnen laſſen; jedoch weder vollſtändig noch ohne wichtige Irrthümer.

Der erſte ſehr wichtige Schritt in der Kenntniß der Bienen, den Schirach that, war der, daß er es zur völligen Gewißheit

brachte, daß zu der Mutterbiene kein beſonderes Ey gelegt würde, weil aus einer Made, welche ſchon in einer Arbeitsbienen-Zelle liegt, und darin nur zur Arbeitsbiene erbrütet werden würde, in einer großen herabhängenden Zelle zur Mutterbiene erbrütet wird.

Weil er nun damals noch an dem Satze feſte hielt, daß die Dronen das männliche Geſchlecht wären, ſo machte er nun den Schluß: daß die Arbeitsbienen nicht, wie Reaumur und andere geglaubt hatten, geſchlechtslos, ſondern urſprünglich weiblichen Geſchlechts wären. Er konnte damals noch keinen Grund haben, an der Mannheit der Dronen zu zweifeln, und alſo auch keinen andern Schluß aus ſeinen Verſuchen machen, als: aus einer jeden Bienenmade, wenn ſie nicht zu alt iſt, kann eine Mutterbiene werden. Die zweyte wenigſtens eben ſo wichtige Entdeckung, und die billig eine gänzliche Revolution in der Kenntniß der Bienen hätte nach ſich ziehen ſollen, war die, daß eine junge Mutterbiene ohne das Daſeyn oder ohne Zuthun einer Drone fruchtbare Eyer lege. — Er hätte nun freylich, wenn er vernünftig hätte handeln wollen, daraus den Schluß machen ſollen: „Alſo ſind auch die Dronen das männliche Geſchlecht nicht.“ Er ſchloß

dagegen lieber: „Alſo wird eine Mutter ohne alle Begattung ſchwanger.“

Daß dieſer wirklich ſcharfſinnige Mann ſo ſchloß, kam daher, weil er als damaliger Theologe zu ſehr gewöhnt war, Dinge ohne vernünftige Gründe zu glauben, und dann, weil er damals noch ein Anfänger und der erſte und einzige Entdecker dieſer Dinge war, wo man ſich ſogleich, und beſonders in der erſten Freude, nicht auf alles beſinnen kann, und weil der Satz, daß die Dronen männlich und die Arbeitsbienen weiblich wären, ſich zu tief in ſeinem Urtheil feſtgeſetzt hatte, und er nicht wußte, was er von den Dronen denken ſollte, wenn man ihnen die Männlichkeit abſpräche, da ihre Nichtweiblichkeit augenſcheinlich und unſtreitig war. Hätte man aber ihm und ſeiner Geſellſchaft Zeit und Ruhe gelaſſen, ſo iſt gar kein Zweifel, daß er bald zu der Kenntniß gekommen ſeyn würde, daß die Arbeitsbienen nur zum Theil weiblich und die übrigen männlich ſind. — Dieſes geſchah auch wirklich. Denn ein Mitglied ſeiner Geſellſchaft ſtellte die überzeugendſten Lehren davon auf, nehmlich Hattorf.

Ferner verbeſſerte dieſer große Mann zuerſt die Kunſt, junge Mütter in der Stube zu erbrüten, und das eigentliche Ablegen der Bienen. Die übrigen Arten nachher zu erfinden,

war freylich nicht ſchwer. Dieſes war allerdings eine unſchätzbare Kunſt. Daß aber dieſe Kunſt hernach in Verachtung kam und nur noch wenig ausgeübt wird, kam daher: 1) weil hernach das Magazinablegen erfunden wurde, wodurch das Schirachſche mit Recht verdrängt ward, und 2) weil die meiſten Leute beym Leſen eines Buchs die Lehren nur auswendig lernen, aber ſie nicht mit der Vernunft faſſen; nur das Aeußerliche, die Handgriffe, nachahmen, ohne die Urſachen und Wirkungen davon einzuſehen. Das Schirachſche Ablegen iſt nur bey großen Bienenvölkern anwendbar, welche nur in großen Klotzbeuten oder Lagern befindlich ſind. Dieſe machen wegen der Menge ihres Volks den Verluſt der Bienen und der Brut wieder gut. So iſt mir ein Mann bekannt geworden, der ſeinen Klotzbeuten im Frühjahr alle Brut ausſchneidet und wegwirft, weil, wie er ſagt, dies die Canaillen ſind, die den Honig freſſen, und deſſen Bienen ihm doch ſehr großen Nutzen bringen, weil er in einer ſehr guten Gegend wohnt. Dieſer könnte alſo doch wohl die Brut zum Ablegen anwenden? — Hingegen müßte ein ſolcher Ableger aus einem gewöhnlichen Korbe wegen der geringen Menge der Bienen ſelten gelingen. Der Verluſt der Bienen und der Brut würde ihm gemeiniglich

das Verderben zuziehen. Wer alſo keine Magazine, ſondern nur große ganze Beuten hat, und das Volk im Winter nicht ſchwach geworden iſt, für den kann dieſe Art des Ablegens noch immer eine wichtige Kunſt ſeyn. Wenn alſo Spitzner immer vom Schaden der Wegnahme der Brut und der Bienen redet, ſo vergißt er, daß zwiſchen den Bienen in ſeinen Körben, und denen in großen Klotzbeuten, ein gewaltiger Unterſchied ſey. Schaden thut dieſe Wegnahme dem Stocke freylich immer; aber Schaden thut auch ein jeder Schwarm dem Mutterſtocke. Daß rechte Zeit, Witterung und andere Rückſichten für einen jeden vernünftigen Menſchen auch dabey, wie üllerall, erforderlich ſind, verſteht ſich von ſelbſt.

Nach dieſen ſtarken und ſchnellen Schriften hatte man mit Recht das helleſte Licht über die Natur der Bienen und ihre Eigenſchaften zu erwarten. Allein plötzlich ſank Schirach, deſſen Ruhm durch ganz Europa erſcholl, mit ſeiner Geſellſchaft durch die Ränke eines geringen Menſchen bis zur tiefſten Verachtung herab, und dieſer bedauerungswürdige Mann wurde zu Tode geärgert, und alle gehoffte Frucht vernichtet, wie es hernach deutlicher zu erſehen ſeyn wird.

Fünfter Abſchnitt.

Eyrich tritt auf.

Durch das Beyſpiel Schirachs ermuntert, trat noch ein anderer Mann in Franken auf, der große Eyrich, und ſtiftete die Fränkiſche Bienengeſellſchaft. Er erfand die unſchätzbare Magazin-Bienenzucht oder die in theilbaren Stöcken. Zwar hatten vor ihm mehrere in England, Weſtphalen u. ſ. w. dergleichen Verſuche gemacht, aber ſie waren unbedeutend und ohne Erfolg. Er aber trieb ſie im Großen und zwar gleich in einer vorzüglichen Vollkommenheit. Dieſe Erfindung hatte zugleich das ſogenannte Magazinablegen, und dadurch eine ganz ſichere Vermehrung der Bienen, zur Folge. Auch die Naturkenntniß der Bienen ſelbſt wurde durch dieſe Geſellſchaft, beſonders durch die Pfarrer Neidhart und Herold, und den D. Voigt, in ein helleres Licht geſetzt.

Der Neidhart hat das unſchätzbare Verdienſt, daß er bisher in der Welt der einzige iſt, welcher eine richtige Kenntniß der Mutterbiene beſchrieben, und die Reaumürſche verbeſſert hat. Er zeigte, daß ſie an Zähnen, Kinnbacken, Haaren, Füßen, dem Stachel u. ſ. w. von den gemeinen Arbeitsbie-

nen verſchieden wären. Anſtatt nun daraus zu ſchließen, daß folglich die Mutterbiene nicht mit den gemeinen Arbeitsbienen gleichen Urſprungs ſeyn könnte, ſo nahm man ſolche Entdeckungen zwar in das Magazin des Gedächtniſſes auf, aber man ließ ſie darin ungenutzt liegen, ohne ſie weiter in der Werkſtätte der Vernunft zu bearbeiten. — Man hätte aber folgendermaßen ſchließen ſollen: 1) Nach Schirach iſt es gewiß, daß zur Mutterbiene kein beſonderes Ey gelegt werde, und daß ſie daher entweder aus einem jeden Eye oder nur aus manchen Eyern entſtehen könne. 2) Da aber Neidhart bewieſen hat, daß ſie weſentlich von den gemeinen Bienen verſchieden ſey, welche Verſchiedenheit unmöglich eine verſchiedene Zelle und ein verſchiedener Futterbrey bewirken kann, ſo folgt daraus, daß ſie nicht aus jedem Eye oder jeder Made, ſondern nur aus manchen entſtehen könne, und daß 3) dieſe manche in der Hauptſache der Mutterbiene ähnliche Bienen im Stocke anzutreffen ſeyn müſſen. Man hat ſie gefunden, aber ohne ſie in der Werkſtätte der Vernunft zu bearbeiten. Riem und Kerzig behaupten, daß dieſe Aehnlichkeiten durchs Abreiben entſtanden wären, ſo wie der Mangel des männlichen Gliedes bey Weibern durchs Abreiben entſtanden iſt.

Der Pfarrer Herold ſetzte vornehmlich die Unmöglichkeit, daß die Dronen männlich ſeyn könnten, in volles Licht, welches aber Steinmetz durch ſeine vermeinte Verbeſſerungen wieder verdorben hat.

Der Hofrath und D. Voigt, auch ein Mitglied der Fränkiſchen Geſellſchaft, hatte vorzüglich eine lehrreiche Schrift herausgegeben: Einige phyſicaliſche Bemerkungen über die Bienen und eine ihrer Krankheiten, die Faulbrut, von D. Joh. Chriſtian Voigt, Culmb. Bayreuthſ. Onolzb. Hofrath u. ſ. w. den 14. März 1775. Darin zeigt er vorzüglich, 1) daß es männliche und weibliche Arbeitsbienen gäbe, welche letztern die Dronen erzeugten; 2) daß die Mutterbiene keine Eyer zu Dronen legen könne, und 3) daß die Mutterbiene von den männlichen Arbeitsbienen von vorne oder am Munde, durch eine Art Beſchnäbelung, begattet würde. Daß das erſte und zweyte ſeine Richtigkeit habe, lehrt der Augeuſchein, und hat bey ordentlichdenkenden Leuten keinen Zweifel. Ob aber das dritte auch ſeine Richtigkeit habe, oder ob die Mutter auf eine andere Art begattet werde, iſt noch ungewiß.

Allein ſo herrlich anfangs die Früchte der Bemühungen dieſer Geſellſchaft waren, ſo wurde in der Folge das Tragen derſelben ge-

hemmt und endlich faſt gänzlich zerſtört. Die Naturkenntniſſe wurden als unbedeutend und grundlos verworfen, und dagegen ganz andere herrſchend gemacht. Und von der Magazin-Bienenzucht haben ſich nur noch hier und da einige Ueberbleibſel erhalten, beſonders in den wenigen Gegenden, wo Ramdohrs Buch bekannt und beliebt geworden iſt. Es gieng hier, wie bey der Oberlauſitzſchen Geſellſchaft. Eyrich und ſeine Geſellſchaft, und die Früchte ihrer Bemühungen, wurden durch eben denſelben geringen Menſchen in Verachtung gebracht.

Sechster Abſchnitt.

Urſachen des Verfalls der beſſern Erkenntniß. Riem tritt auf.

Wodurch wurden nun die Bemühungen beyder Geſellſchaften gehemmt und gänzlich vernichtet? Es gieng hier, wie bey andern guten Werken. Wenn Gott ein Tempel gebauet wird, ſo bauet der Teufel ſogleich darneben eine Kapelle. Johann Riem, ein Apotheker und Zolleinnehmer zu Lautern in der Pfalz, war es, der alle dieſe Zerſtörung angerichtet hat. Jetzt iſt er beſtändiger Secretair der

Churſäſiſchen ökonomiſchen Geſellſchaft zu Leipzig, mit dem Ehrennamen eines Commiſſionsrathes, und wohnet in Dresden, und obſchon ſein Ruhm als Bienenſchriftſteller durch den Magiſter Spitzner in den neuern Zeiten gewaltig erſchüttert, und nachher durch ſeinen Freund, den Ober-Appellationsrath D. Heydenreich zu Dresden, faſt gänzlich zertrümmert worden iſt, ſo iſt er doch immer noch ein Mann von vielem Anſehen, beſonders da, wo des Heydenreichs Buch unter dem Titel: Meine Erfahrungen und Meinungen. Ein Beytrag zur heutigen Geſchichte der Bienenzucht und ihrer Pflege. Wittenberg 1796; nicht bekannt geworden iſt, und der das immer noch ſehr verehrte Oberhaupt ſeiner Jünger, der vereinigten Bienenfreunde, bisher geblieben iſt.

Dieſer Apotheker Riem war nun ein an ſich feiner, liebenswürdiger und äußerſt gutherziger Mann, aber von einem ſehr ſchwachen Verſtande, und außer guten Schulkenntniſſen von keiner Gelehrſamkeit. Seine Gutherzigkeit aber, und ſein feines einſchmeichelndes Weſen machten ihn bey Jedermann beliebt und verſchafften ihm viel Freunde.

Dieſer Riem wurde nun von der Erfindung des großen Eyrichs und ſeiner Geſellſchaft, nehmlich die Bienen in theilbaren

Stöcken von Strohkränzen oder von Kaſten, da man ihnen den Honig oben wegnimmt und unten dafür leere Sätze zum Fortbauen unterſetzet, entzückt, und davon bis zum Enthuſiasmus eingenommen. Dieſer Enthuſiasmus war ſo groß, daß er ſelbſt geſteht, daß er ſich ehemals für dieſe Sache hätte laſſen todtſchlagen. Allein eben dieſer Enthuſiasmus iſt ein gerader und ſicherer Beweis, daß er von dem Weſen und der Natur dieſer Sache und Einrichtung, zu deren Vertheidigung und Verbreitung er ſich hätte todtſchlagen laſſen, nichts verſtand und keinen vernünftigen Begriff davon hatte. Ein jeder Enthuſiasmus für eine Sache ſetzt allemal eine Verblendung des Verſtandes voraus. Man muß immer die Dinge, beſonders wenn ſie noch neu ſind und noch erſt durch Erfahrung und Verſuche müſſen erkannt werden, mit kaltem Blute beurtheilen. Es geht alles in der Welt natürlich zu. Der Mann von Kenntniſſen und Erfahrung bewundert daher nichts, und wenn ihm Erſcheinungen vorkommen, die er nicht erklären kann, ſo weiß er doch, daß ſie eben ſo natürlich ſind, als die gemeinſten Dinge, nur daß ihm die Urſachen, welche die Erſcheinungen oder Wirkungen hervorbringen, verborgen ſind.

Der Riem hielt ſich nur, wie alle ſchwache

Köpfe, an dem Aeußerlichen, an dem Abheben und Unterſetzen, und glaubte, daß die Welt von Bienen, Honig und Wachs würde überſchwemmt werden, wenn nur alle Menſchen ihre Bienen in theilbare Wohnungen oder Magazine bringen würden. Und weil die meiſten eben ſo auswendig lernen, ſich an dem Aeußerlichen halten und ſich um das Weſen der Dinge, worauf es bey jeder Sache eigentlich ankommt, nicht bekümmern, ſo haben auch die meiſten Menſchen, ſelbſt von Dingen, mit welchen ſie zeitlebens umgehen, nur oberflächliche ins Gedächtniß gefaßte, und keine vernünftige oder gründliche Kenntniß, und daher haben auch die meiſten, welche die Magazinzucht ſehr viele Jahre verſucht und getrieben haben, davon doch keine richtige Kenntniß erlangt.

Hätte der Riem nach Vernunft handeln wollen, ſo hätte er zuerſt ſeine Aufmerkſamkeit auf ein Bienenvolk ſelbſt richten und die Frage erörtern ſollen: Welches Bienenvolk iſt das beſte und nützlichſte? — Die Antwort würde dann ausgefallen ſeyn: „Das ſtärkſte, das zahlreichſte!“ Daraus würde hernach der Schluß erfolgt ſeyn: Alſo muß ich, wenn ich von meinen Bienen den meiſten Nutzen haben will, dahin trachten, daß ich ſie allezeit ſo volkreich und zahlreich mache,

und auch zu erhalten ſuche, als es immer möglich iſt. Hierauf würde die Frage erörtert werden müſſen: „Kann durch die Erfindung der theilbaren Stöcke dieſe Abſicht, die Stöcke volkreich zu machen und zu erhalten, beſſer erreicht werden, als durch die bisher eingeführten Klotzbeuten, Walzen und Körbe?“ — Und die Antwort hätte erfolgen müſſen: „Allerdings.“ Und dann der Schluß: „Mithin ſind theilbare Stöcke, wenn ſie nehmlich ſonſt nicht an ſich den Bienen ſchädliche Einrichtungen haben, allen andern Arten vorzuziehen.“

Hätte nun Riem beym Lernen der Magazin-Bienenzucht dieſen Weg, den ich hier vorgezeichnet habe, eingeſchlagen, ſo hätte er vielleicht ein ſehr nützlicher Bienenzucht-Lehrer werden können, da er nun ein ſehr elender und höchſt verderblicher Lehrer geworden iſt, der die von Eyrich erfundene herrliche Magazin-Bienenzucht faſt gänzlich zu Grunde gerichtet hat; und weil die meiſten Riems lächerliche Lehre von der vernünftigen Eyrichſchen nicht zu unterſcheiden wußten, auch verächtlich und lächerlich gemacht hat.

Er hätte bedenken ſollen, daß mit einem Bienenvolke gar keine Veränderung vorgehet, wenn es in ein ſtrohernes, hölzernes, ſteinernes, gläſernes u. ſ. w., theilbares oder un-

theilbares Behältniß wohnet, und es immer einerley vollkommen oder unvollkommen bleibet, wenn nur das Behältniß den nehmlichen Raum hat, und den Bienen gleichen Schutz wieder Kälte Regen und Hitze ertheilet; daß ja die Theilbarkeit eines Stocks an ſich den Bienen weder etwas nützen noch ſchaden könne; und daß alſo der ganze Vortheil derſelben darin beſtehe, daß der Bienenwirth es nun in ſeiner Gewalt habe, ſeine Bienenvölker zur höchſten Stärke zu bringen und auf die bequemſte Weiſe von ihnen den Honig und junge Stöcke zu gewinnen.

Da alſo die Theilbarkeit einer Wohnung den Bienen ſelbſt nichts hilft, ſo iſt es die thörichtſte und lächerlichſte Lehre, die nur möglich iſt, wenn Riem kleine theilbare Stöcke als die beſten und nützlichſten anpreiſet, und davon wohl gar wunderbare glückliche Folgen verheißet. Iſt es wohl möglich, daß irgend wo ein vernünftiger Menſch im Stande ſeyn ſollte, eine vernünftige Urſache ausfindig zu machen, warum z. E. ein gemeiner Korb theilbar ſeyn ſollte? Hat Spitzner nicht Recht, wenn er ſolches eine kindiſche Spielerey nennt? Von einem Magazinſtock, der nur drey oder vier Theile enthält, kann ich nur in ſeltenen Jahren einen Theil abnehmen. Soll er ſchwärmen, ſo iſt die Theilbarkeit unnütz. Will

man aber von ihm einen Ableger machen, ſo wird unter hundert nur einer gelingen. Dabey lehrt er, daß man dem Stocke zugleich im Herbſt einen Unterſatz mit leerem Gewürke wegnehmen, d. h. ihn mißhandeln und verderben müſſe. Mit einem Worte, die ganze Magazinzucht-Lehre Riems beſtehet darin, daß man alle Jahre ein junges Magazin ſo beſchneiden und mißhandeln müßte, daß es ja nicht zu einem vollkommenen Magazine aufwachſen und viel Früchte bringen könnte, als man jährlich einen Baum mißhandelt und beſchneidet, damit er nicht zur vollkommenſten Größe aufwachſen und viel Früchte bringen könne, ſondern nur ein kleiner Zwergbaum bleiben müſſe.

Dieſe thörichte und lächerliche Magazin-Bienenzucht iſt es, welche Riem, nebſt den unvernünftigſten Meinungen von der Naturbeſchaffenheit der Bienen ſelbſt, bis auf dieſe Stunde zu lehren, auszubreiten und zu vertheidigen unternommen hat, und dem es dabey gelungen iſt, alle Fortſchritte einer vernünftigen Kenntniß der Bienen und ihrer Zucht zu hemmen und zu verhindern, und berühmte Männer, denen er die Schuhriemen aufzulöſen nicht werth war, zu unterdrücken und verächtlich zu machen, und ſich dagegen auf ihre Stelle zu erheben und den Ruhm des größten

Kenners, ſowohl in Kenntniß der Bienen ſelbſt, als in der ausübenden Zucht, zu erlangen, obſchon er in beyden der größte Stümper iſt, den es je gegeben hat.

Dieſer Riem wurde durch das Beyſpiel eines Schirachs und Eyrichs angefeuert, auch eine Bienengeſellſchaft in der Pfalz als Apotheker und Zolleinnehmer zu ſtiften, davon er nebſt der hernach damit verbundenen phyſicaliſch-ökonomiſchen Geſellſchaft der erſte Director wurde, 1769. In dieſem Stande blieb er daſelbſt bis 1774. Seine Kenntniß der Magazin-Bienenzucht durch Erfahrung beſtand alſo nur in höchſtens vier Jahren. Dieſe vier Jahre mußten alſo für die Bienen ſehr vortheilhaft ſeyn, oder Riem hat die ſchlechten Folgen ſeiner Magazin-Bienenzucht andern Zufällen zugeſchrieben. Mit einem Worte: ſo viel ſieht ein jeder, daß eine vierjährige Erfahrung nicht hinlänglich ſey, einem Manne, beſonders wenn er, wie Riem es hernach bewieſen hat, von ſchwachem Verſtande iſt, ſolche Kenntniſſe zu verſchaffen, daß er darin einen Lehrer abgeben könnte.

Vor 1769 hatte die Churpfälziſche Akademie der Wiſſenſchaften einen Preis von 25 Ducaten für die beſte Abhandlung: Von der beſten Bienenzucht in Churpfalz, aufgegeben. Zu Oſtern 1768 gewann nun Riem,

nebſt zwey andern, Hampel und Zeiß, dieſen Preis. Weil nehmlich keine Schrift ganz vorzüglich war, ſo beſchloß die Akademie, den Preis unter dieſe drey zu theilen und noch 5 Ducaten zuzulegen, ſo, daß ein jeder 10 Ducaten erhielt. Dieſer Preis war es, der vornehmlich den Riem ſo entzückte und ihn zur Bienenſchriftſtellerey aufmunterte; aber auch unglücklicherweiſe ihn zuerſt mit einem großen Eigendünkel anfüllte. Denn da der große Eyrich ſich ſchon vorher um dieſen Preis bemüht, aber ihn nicht erhalten hatte, ſo ſchloß nun daraus Riem: er wäre alſo auch größer wie Eyrich. Dieſes gab ihm Luſt und Muth noch immer mehr zu ſchreiben, und er ſchrieb damals ſein Lehrbuch der Bienenzucht unter dem Titel: Vollkommenſte Grundſätze einer perennierenden oder dauerhaften Bienenpflege; welches jetzt noch nach der dritten Auflage eines der ſchlechteſten und ſchädlichſten Bienenbücher iſt.

Sein Enthuſiasmus für die Theilbarkeit kleiner Stöcke war ſo groß, daß er beſchloß, ſich aller andern Geſchäfte zu entſchlagen, um ſich ganz allein mit den Bienen zu beſchäftigen. Wie oder wenn er ſeine Apotheke und ſein Zolleinnehmer-Amt aufgegeben oder verlohren hat, weiß ich nicht. Genug er bemühete ſich in der Pfalz ein Oberaufſeher der

Bienenſtände zu werden. Er gab bey der Churfürſtlichen hohen General-Landes-Policey-Miniſterial-Oberdirection einen Vorſchlag ein: Wie Privat-Bienenſtände in Gemeinde-Bienenenſtände verwandelt werden ſollten; welche Meinung er hernach in einer weitläuftigen Schrift: Verwandlung der jetzigen Mode-Bienengeſellſchaften in Dorf-Bienengeſellſchaften u. ſ. w. vertheidiget hat. Dieſes hohe Landescollegium ließ dieſen Vorſchlag an die phyſikaliſch-ökonomiſche Geſellſchaft ergehen, mit dem Befehl: Mit Zuziehung des Oberamts ihn zu prüfen, und ihr Gutachten darüber zu ertheilen. Das Oberamt aber lehnte die Prüfung unter Vorſchützung allerley Geſchäfte ab, und ſo berichtete die Geſellſchaft allein über dieſen Vorſchlag und empfahl ihn ſehr, und ſchlug unter andern vor, einige Aemter auszuſuchen und darin die Probe zu machen. Es wurde aber nichts daraus, und warum? hat es, uns bekannt zu machen, Riem nicht für nöthig gefunden. Vermuthlich waren die Glieder des General-Landes- u. ſ. w. Directorii nicht ſo verblendet, als Riem und ſeine Freunde, und ſahen ſogleich das Thörichte und Tyranniſche ſeiner Vorſchläge, welches einem jeden kaltblütigen Anſchauer ſogleich in die Augen ſpringt, ein. S. Riems Bienenbibliothek, 3r Band. Da-

durch wurde nun Riem veranlaßt, ſein undankbares und verblendetes Vaterland zu verlaſſen, und die Schätze ſeines erfindungsreichen Geiſtes in andere Länder zu tragen.

Wenn Riems vier= oder dreyjahrige Magazin=Bienenzucht in der Pfalz gelungen iſt, und er dadurch in ſeiner Meinung von ihrer Vortrefflichkeit beſtärkt worden iſt, ſo war ſolches, wie ich bereits oben vermuthete, die Folge ſehr guter Jahre, oder er ſchrieb das Unglück derſelben andern Urſachen zu. In der Folge aber iſt ſie ihm niemals, wie er ſelbſt geſteht, gelungen. Er verharrt aber dennoch bis dieſe Stunde hartnäckigt im Glauben ihrer Vortrefflichkeit, und ſchreibt den Nichtfortgang derſelben nicht ihrer Schlechtheit an ſich, ſondern immer andern Urſachen fälſchlich zu, beſonders den verſchiedenen einzelnen Ständen. Daß ihm aber ſchon in der Pfalz ſeine Magazin=Bienenzucht nicht habe gelingen wollen, wird dadurch wahrſcheinlich, weil er ſchon damals angefangen, die Errichtung gemeinſchaftlicher Bienenſtände, als das beſte Mittel die Bienenzucht zu befördern, anzupreiſen. Mithin iſt es daraus wahrſcheinlich, daß er auf dieſen Vorſchlag darum gerathen, weil ſeine Bienen von andern beraubt wurden, und folglich elende Stöcke waren, indem gute Stöcke ſich nicht berauben laſſen.

Im Jahr 1774 wandte er ſich nach Berlin und wollte in der Mark gern ein Bienenlehrer und Bienenkommiſſarius werden. Das Generaldirectorium und die Churmärkſche Kammer hielten auch einen ſolchen Bienenkommiſſarius und Lehrer dem Lande nützlich, und wählten den Riem dazu, mit einem Gehalte von 600 Thalern, Diäten, Vorſpann u. ſ. w. Allein der König verwarf dieſen Vorſchlag und bewahrte dadurch das Land vor einem ſolchen Unglück und großer Laſt. Für den Herrn Oberkommiſſarius Riem, der bald den Titel eines Königlichen Raths erhalten haben würde, wäre es freylich ſehr hübſch geweſen, ſich ſo im Lande herumſchleppen zu laſſen, und an jedem Orte eine hübſche Nachtherberge, einen hübſchen Tiſch und ein hübſches Glas Wein zu finden. Sein Secretair, oder anfangs er ſelbſt, würde alle die Protocolle und Tabellen über den Beſtand der Stöcke in rechter untadelhafter Geſtalt angefertiget und an die Behörde abgeliefert haben. Den Mangel des Fortganges der angeprieſenen und neu eingerichteten Bienenzucht, würde man der Dummheit und Hartnäckigkeit der Leute, oder auch ganz beſondern unvorhergeſehenen Unglücksfällen zugeſchrieben haben.

Weil alſo der König, freylich nur aus bloßer Geringſchätzung dieſer Sache, keinen

Bienencommiſſarius beſolden wollte, ſo war nun das Generaldirectorium und die Kammer auch nicht im Stande, etwas für den Riem zu thun. Daher nahm ſich der Finanzminiſter in Schleſien, und Oberhaupt der beyden Schleſiſchen Kammern, der Herr Graf von Hoym, ſeiner an, und that zur Beförderung dieſer, nach ſeiner Meinung für das Land ſehr erſprießlichen Sache, ſo viel er nach ſeinem Amte nur konnte, und berief ihn 1775 nach Schleſien, und gab ihm den Ehrennamen eines Ober-Bieneninſpectors, und bewilligte Diäten bey ſeinen Reiſen im Dienſte, ſo weit er ſolches ohne Zuziehung des Königs thun konnte; ſahe ihm auch einen Saal auf dem Schloſſe zu Ohlau zu Vorleſungen aus u. ſ. w. Allein auch dieſes alles wollte der König wieder Vermuthen nicht billigen. Damit aber Riem doch Unterhalt des Lebens und Wohnung haben könnte, ſo gab ihm der Miniſter ſein Guth, Grünenthal, in Pacht. In dieſem Zuſtande blieb er nur bis 1777, alſo höchſtens nur zwey Jahre.

Während dieſer zwey Jahre beſchäftigte er ſich mit Bereiſung der unter ſeiner Aufſicht ſtehenden Oberſchleſiſchen Bienenſtände, mit Anlegung neuer Bienenſtände auf den Gütern verſchiedener Herren, und mit Bewirthſchaftung des gepachteten Gutes Grünenthal. Er

aber bekennt ſelber, S. 72 im dritten Bande ſeiner Bienenbibliothek, den ſchlechten Fortgang ſeiner geprieſenen Magazin=Bienenzucht mit folgenden Worten: „Selbſt mir, (d. h. ſogar mir, der ich doch der größte und geſchickteſte Bienenwirth bin) wars nicht möglich einen einzigen Bienenſtand da ſonderlich empor zu bringen, wo mehrere Bienen zerſtreut um meine Anſtalten lagen, eher daß ſie zurück und endlich ganz eingiengen.“

Wie? andere Leute haben von jeher Bienen in Körben, Klotzbeuten u. ſ. w. an Orten, wo mehrere Bienen umher ſtanden, gehabt, erhalten und vermehrt, anſtatt daß ſie hätten zurück oder endlich gar eingehen ſollen, wie Riems geprieſene Magazinſtöcke! Wie hätte nun Riem, wenn er Vernunft gebraucht hätte, noch glauben können, daß ſeine Magazinſtöcke die beſten ſeyen. Er ſchreibt alſo hier das Mißlingen ſeiner Magazinzucht eben der Urſache zu, als in der Pfalz. Dieſer Mann hat nie begreifen gelernt, welches Bienenvolk ein gutes Volk ſey. Er hat daher elende Völker in theilbare Stöcke gebracht, und ſich dabey eingebildet, daß es nun ein vom Eyrich erfundenes Magazin ſey. Allein einen gemeinen Schwarm in einer theilbaren Wohnung kann man wohl in ſo weit unter die Magazine rechnen, als man z. E. die Kinder

unter die Menſchen, oder die Füllen unter die Pferde rechnet. Aber ſo, wie man die Füllen verderben würde, wenn man ſie reiten oder anſpannen und ziehen laſſen wollte wie erwachſene Pferde, eben ſo zerſtört und verdirbt man die Magazine, wenn man von ihnen diejenigen Vortheile ziehen will, welche Eyrich von ihnen zu ziehen gelehrt hat, ehe ſie zu wahren Magazinen erwachſen ſind. Davon verſteht aber Riem nichts, ſondern bildet ſich in ſeiner treuherzigen Einfalt ein, die Theilbarkeit thue Wunderdinge und verändere das Weſen der Bienenvölker. Seine elende Kinder- oder Zwergmagazine wurden alſo von andern beraubt, oder erfroren wegen ihrer Volksſchwäche im Winter, oder er glaubte, die benachbarten haben ihnen die Nahrung entzogen, oder er hat unbedachtſamer Weiſe von ihnen Ableger gemacht, oder ihnen oben den Honig weggenommen, oder welches noch toller iſt! (ein Ausdruck, deſſen Riem ſich auch ſelbſt bedient) er hat ihnen von unten das leere Gewürke geraubt.

Dieſes Mißlingen ſeiner angeprieſenen Zucht konnte ſein Anſehen nicht lange mehr aufrecht erhalten, beſonders da er noch immer auf mehrere lächerliche Streiche verfiel, z. E. man müßte die Klotzbeuten in lauter Theile zerſägen und dann wieder zuſammenſetzen.

Allein das Glück riß ihn vom Rande der Verachtung, in welche zu ſinken er im Begriff war, plötzlich weg, und ſetzte ihn auf eine höhere Stufe des Anſehens. Der Fürſt zu Anhalt-Pleß machte ihn 1777 zum Verwalter einiger ſeiner anſehnlichen Güter, mit dem Ehrentitel eines Amtsrathes, und hier kündigte Riem zugleich an, daß er ſich nun nicht mehr mit dem Bienenweſen abgeben könnte, doch würde er noch davon ſchreiben.

Aber auch hier blieb er nicht lange, ſondern wurde ſchon 1785 als Secretair der ökonomiſchen Societät nach Dresden berufen, und bekam nachher den Titel eines Commiſſionsrathes, wobey er, wie er ſelbſt geſteht, wenig Zeit und Gelegenheit übrig behielt, ſich mit den Bienen abzugeben.

Die Zeit alſo, in welcher ſich Riem mit den Bienen habe beſchäftigen und durch eigene Erfahrung, durch eigenes Anſchauen, Prüfen und Unterſuchen ihre Natur und ihre Zucht kennen lernen, iſt unglaublich kurz, nehmlich höchſtens von vier Jahren in der Pfalz. Denn in Berlin, Schleſien und Dresden hat er, wie aus dem bisherigen Geſagten erhellet, keine Zeit dazu gehabt, wobey er noch unglaublich viel geſchrieben hat.

Die Natur der Sache lehrt alſo ſchon an ſich, daß Riem kein Kenner ſowohl der Bie-

nen ſelbſt als noch weniger ihrer Zucht ſeyn könne, wenn er weder einer höhern göttlichen Kraft und Weisheit theilhaftig geworden iſt, noch mit dem Beelzebub ein Bündniß gemacht hat.

Siebenter Abſchnitt.

Berechnung der Fortſchritte in der Kenntniß der Bienen ſelbſt.

Man muß ſich erinnern, daß zuerſt Schirach mit ſeiner geſtifteten Oberlauſitzſchen Bienengeſellſchaft, und bald nachher Eyrich mit ſeiner Fränkiſchen, und bald darauf Riem mit ſeiner Pfälziſchen Bienengeſellſchaft aufgeſtanden war. Dieſe haben nun folgende Wahrheiten und Entdeckungen erfunden:

1) Der große Schirach brachte es zur Gewißheit, daß zur Mutterbiene kein beſonderes Ey, wie man es ſich bisher eingebildet hatte, gelegt werde, ſondern daß die Bienen ſich aus einer Arbeitsbienen-Made eine Mutter machen. Mithin daraus folge, daß dieſe Arbeitsbienen, entweder alle oder zum Theil, mit ihr einerley Geſchlechts, nehmlich weiblich ſeyn müßten.

2) Machte es Schirach gewiß, daß die

jungen Mutterbienen ohne Daſeyn der Dronen fruchtbare Eyer legten. Nun hätte Schirach freylich weiter ſchließen ſollen, daß ſie daher, wie man es ſich bisher eingebildet hatte, nicht die Urſache der Befruchtung der Mütter, oder männlichen Geſchlechts ſeyn könnten, und daß daher die männlichen Bienen unter den Arbeitsbienen befindlich ſeyn müßten. Er würde auch wahrſcheinlich zu dieſer Einſicht gekommen ſeyn, wenn ihm Riem Ruhe und Zeit gelaſſen und ihn nicht in ſo unangenehme Streitigkeiten verwickelt hätte, welche ſeinen Geiſt beugten, ſein frommes Herz kränkten, ſeine Geſundheit zerſtörten und ſein Leben verkürzten. Er blieb daher im Zweifel, und hielt es vor der Hand für das Wahrſcheinlichſte, daß eine Mutterbiene ohne alle Begattung fruchtbar würde.

3) Allein dieſe Einſicht hatte wirklich ein Mitglied ſeiner Geſellſchaft, Namens Hattorf, welcher die Männlichkeit der Dronen ableugnete, und dieſes hat der große Schirach wenigſtens nicht gemißbilliget.

Man ſieht alſo hieraus, daß die Schirachſche Geſellſchaft die Kenntniß der Bienen beynahe im vollkommſten Grade aufgeſtellt hatte. Dieſe zwey erſten von Schirach entdeckten Wahrheiten ſind allerdings die allerwichtigſten und ſchätzbarſten, die vom Anfange

der Welt an, in der Kenntniß der Bienen gemacht worden ſind. Denn die übrigen nähern Kenntniſſe zu erlangen, war nunmehr keine Kunſt weiter; und es iſt daher eine große Schande, daß, anſtatt darin weiter zu kommen, man wieder rückwärts gegangen und auf die größten Thorheiten verfallen iſt.

4) In der Eyrichſchen Geſellſchaft hatte Neidhart die richtigſte und vollkommenſte Beſchreibung einer Mutterbiene aufgeſtellt, und gezeigt, daß ſie von den gemeinen Arbeitsbienen weſentlich verſchieden wäre, beſonders an den Zähnen und Kinnbacken, den Füßen und dem Stachel. Eine äußerſt wichtige Entdeckung!

Denn hieraus folgt es unwiderſprechlich, daß es unmöglich ſey, daß die Mutter mit den gemeinen Arbeitsbienen im Urſprunge gleich ſeyn könnte. Nur ſolche Köpfe, wie Riem, Wurſter u. ſ. w., nimmermehr aber ein Bonnet, Haller u. ſ. w. können es glauben, daß eine Mutterzelle und ein beſonderer Futterbrey, Zähne, Kinnbacken, Füße und Stachel ändern könnte. Dieſer Neidhart war auch ein ſolcher Schwachkopf nicht. Er gab daher von dieſer Erſcheinung zwar keine richtige, aber doch auch keine unvernünftige Erklärung an. Er blieb nehmlich bey dem alten Satze, daß die Mutterbiene einen von den an=

dern Bienen verſchiedenen Urſprung hätte, und aus einem beſondern Eye entſtünde.

Wenn ich hier von Schwachköpfen rede, ſo verſtehe ich darunter keineswegs Menſchen, welche eine Sache nicht wiſſen, ſondern ſolche Menſchen, welche es wiſſen und doch aus dieſem Wiſſen keinen vernünftigen Schluß machen können. Z. E. dieſen: Weil ich weiß, daß die Mutter an Gliedmaßen von den gemeinen oder den meiſten Arbeitsbienen verſchieden iſt, ſo kann ſie mit dieſen eben ſo wenig aus einerley Eyern entſprungen ſeyn, als die Hähne mit den Hennen nicht aus einerley Eyern entſpringen können.

5) Stellte Herold in der Fränkiſchen Bienengeſellſchaft unwiderlegbare Gründe auf, daß die Dronen nicht männlichen Geſchlechts ſeyn könnten. Die übrigen Muthmaßungen zur näheren Erklärung und noch weniger die nachherigen Verſtümmelungen des Steinmetz, dieſer muthmaßlichen Erklärung, konnten von Rechtswegen der Stärke der Gründe des Herold nichts benehmen.

6) Was Riem und ſeine Geſellſchaft erfunden hat, darauf kann ich mich nicht beſinnen. Er pflegte nur die Erfindungen anderer zu beſtätigen, in neue Redensarten einzukleiden und dann es für ſeine eigenen Erfindungen auszugeben, wovon hernach Belege bey-

gebracht werden ſollen. Es war eine alte bekannte Sache, daß Bienen, welche ihre Mutter verloren haben, lauter Dronen zeugen, und es iſt unbegreiflich, wie eine ſo große Nachläſſigkeit unter den Bienenſchriftſtellern habe ſtatt finden können, daß ſie dieſe äußerſt merkwürdige Erſcheinung als nicht vorhanden haben dahin gehen laſſen, und ſich von dem alten Glauben, daß die Mutterbiene Eyer zu Dronen und Arbeitsbienen lege, loßzureißen. Hier war es ja offenbar, daß die Eyer zu Dronen von Arbeitsbienen gelegt werden. Mithin gar keine Frage weiter: Ob die Mutter beyderley Eyer lege oder nicht. Wenn man nun dies weiß, ſo iſt ja die Frage: Ob die Mutterbiene auch Eyer zu Dronen lege? eben ſo lächerlich, als die Frage: Ob denn die Puten auch Enteneyer legen? Nicht einmal zu gedenken, daß, ſo wie Feuerflammen nicht einfrieren und Waſſerſtröme nicht brennen können, eben ſo es unmöglich ſey, daß eine Biene ſowohl Eyer zu Bienen und Eyer zu Dronen legen könnte, weil dieſe Eyer nicht vermiſcht, ſondern die Eyer zu Dronen nur zu gewiſſen Zeiten und unter gewiſſen Umſtänden gelegt werden, und deren Wahl von der Mutter, ohne beſtändige Einwirkung göttlicher Allmacht, unmöglich iſt.

Der Riem hat nun doch das Verdienſt,

daß er die Bienenbeobachter aus dieſer Nachläſſigkeit geweckt, darüber beſondere Verſuche angeſtellt, und auf dieſen Umſtand beſonders aufmerkſam gemacht hat.

Allein was half die Aufmerkſamkeit auf dieſen Umſtand, da ihn Riem ſo ganz unbenutzt dahingeſtellt ſeyn ließ? und immer bey der Lehre blieb, daß die Mutter beyderley Eyer lege. — Hat Gott den Enten das Vermögen gegeben, Enteneyer, und den Hühnern, Hühnereyer zu legen, und nun unſtreitig daraus folgt, daß Hühner keine Enten- und Enten keine Hühnereyer legen können, ſo folgt ja eben ſo unſtreitig daraus, daß diejenige Mutterbiene, welche Eyer zu Bienen leget, keine Eyer zu Dronen legen kann, weil Gott das Vermögen dazu, andern Arten von Bienen gegeben hat.

Wenn man nun dieſe wichtigen Entdeckungen der Schirachſchen und Eyrichſchen Biengeſellſchaften, und noch viele andere Bemerkungen einzelner Männer bedenkt und ſie neben einander ſtellt, die außer allem Streit ſind, oder durch eigene Verſuche und den Augenſchein erkannt werden können, ſo muß man erſtaunen, wie die richtige Kenntniß der Bienen noch habe allgemein zweifelhaft oder verborgen bleiben können, und daß nur einzelne Männer derſelben theilhaftig geworden ſind. Ich will

dieſe wichtigen Entdeckungen zur leichtern Ueberſicht noch einmal hinſtellen.

1) Die Mutterbiene hat mit den Arbeitsbienen einerley Urſprung.

2) Sie wird ohne Dronen ſchwanger, folglich ſind ſie nicht männlich.

3) Die Mutterbiene iſt an Gliedmaßen von den Arbeitsbienen verſchieden. Folglich hat ſie mit einigen Arbeitsbienen, aber nicht mit allen einerley Urſprung.

4) Einige wenige Arbeitsbienen legen Eyer zu Dronen, die Mutterbiene aber nicht; folglich ſind nur einige Bienen weiblich und haben mit der Mutterbiene nach 1. und 3. einerley Urſprung.

5) Hat in neuern Zeiten ſelbſt Riem und ſeine Jünger, z. E. Staudtmeiſter, deutlich bewieſen, daß einige Arbeitsbienen anders ausſehen, weniger behaart und ſchwärzlich oder glänzend ſind, und Eyer zu Dronen legen.

Dieſes Wiſſen des Riems und Staudtmeiſters, welche ihren Fund oder ihr Wiſſen anzuwenden eben ſo ungeſchickt ſind, wie der Bergmann das Gold, das er aus der Tiefe heraufbringt, mache ich mir, wie der Goldſchmidt, zu Nutze, und bilde daraus die Lehre: daß es unter den Arbeitsbienen zweyerley giebt, nehmlich ſchwärzliche oder glänzende, weniger behaarte und Eyerlegende

oder weibliche, oder, wie Riem ſie ſelbſt nennt, Dronenmütter; und dann gemeine braune, Nichteyerlegende oder männliche. Aber Riem, Staudtmeiſter und Kerzig u. ſ. w. glauben, daß das unbedeutende Unterſchiede wären, und die Dronenmütter hätten ſich die Haare abgerieben und durch das Reiben wären ſie ſchwärzlich oder glänzend geworden — und was alle Wunder in der Natur übertrifft — durch das Reiben wären ſie zugleich fähig geworden, Eyer zu legen, und zwar Eyer nur zu dem vornehmſten und wichtigſten Geſchlecht, dem männlichen. O Wunder über Wunder! Die verunglückte Biene erzeugt lauter männliche Bienen!

Alle dieſe aufgeſtellten und wichtigen Entdeckungen wirkten und trugen reichliche Frucht, und alle vernünftige und bedachtſame Männer machten die daraus folgenden Vernunftſchlüſſe. Ja ſelbſt Riem neigte ſich, die Mannheit den Dronen abzuſprechen und nahm einen Aufſatz dawider in ſeiner Bienenbibliothek auf.

Allein nun erſchien ein Mann, der Herr von Lüttichau, ganz unvermuthet, und behauptete, die Begattung der Dronen wirklich geſehen zu haben. So thöricht und unglaublich die ganze Beobachtung iſt, ſo gab ihr

doch der ſchwache und leichtgläubige Riem ſogleich Beyfall, weil dieſer Riem ganz unfähig iſt, vernünftige Gründe zu ſchätzen, zu prüfen und ihre Kraft zu empfinden, ſondern nur, wie die vernunftloſen Thiere, das glauben will, was man ſieht, hört, ſchmeckt und fühlt, oder es zu ſehen, hören, ſchmecken und zu fühlen ſich eingebildet hat, oder was ihm andere es geſehen, gehört, geſchmeckt und gefühlt zu haben weiß gemacht haben.

Viele Männer, die nun mehr zu thun hatten, als daß ſie auf ſolche Unterſuchungen und Streitigkeiten hätten Zeit verwenden oder daran Geſchmack finden können, behielten ihre Ueberzeugungen für ſich, oder ließen alles dies dahin geſtellt ſeyn. Weil nun der Riem endlich eine unmittelbare Oberherrſchaft in der Bienenlehre errungen hatte, ſo konnte nun freylich keine andere Lehre herrſchend werden, als die Lehre Riems, und ſo blieb die Sache in Ruhe, und fand natürlich kein Streit unter einem einzigen Monarchen weiter ſtatt, ſondern der Janus- oder Friedenstempel wurde eine Zeitlang verſchloſſen.

Daß aber alle Männer nicht ſo dachten, wie der ſinnliche Riem, beweiſet Ramdohr, welcher aber den Streit mit Riems Schule fürchtete, und daher alles dieſes mit Stillſchweigen übergieng.

Achter Abſchnitt.

Krebsgang in der Kenntniß der Bienen, durch den Herrn von Lüttichau.

Da die vorgegebenen Beobachtungen Lüttichaus, über die Begattung der Mutterbiene von Dronen, wie auch ſeine Lehre, die Bienen mit Honigbrod füttern zu können, ganz offenbar das Gepräge der Thorheit und Unwahrheit an ſich tragen, ich aber von dieſem Manne keine nähere Kenntniß hatte, als die wenige aus Spitzners kritiſcher Geſchichte, ſo konnte ich in dem erſten Stücke meines neuen Lehrgebäudes der Bienenzucht keine ſichere Erklärung davon geben, ſondern nur eine Muthmaßung, und zwar ſolche aufſtellen, als es Menſchenliebe erfordert, da man nicht gern das ſchlimmſte muthmaßet.

Ich muthmaßete daher, daß der Lüttichau nicht gefliſſentlich habe mit Entdeckungen prahlen und die Welt belügen wollen, ſondern daß er nur aus Schwachheit und Schriftſtellereitelkeit wäre verleitet worden, ſich von andern etwas weiß machen zu laſſen, und es hernach für das ſeinige auszugeben.

Da ich aber bald nachher in Heydenreichs Meinungen eine gründlichere Nachricht fand, ſo mußte ich mich noch mehr wundern,

daß Riem und Wurſter meine Muthmaßung als etwas ganz neues, kühnes und freches Unternehmen beurtheilen, da doch ſchon ſolches nichts neues, ſondern etwas altes war. — Ich werde daher Heydenreichs Nachricht, S. 185 u. ſ. w., der Hauptſache nach, wörtlich herſetzen, welche alle hiſtoriſche Glaubwürdigkeit hat, und es dem Leſer überlaſſen, zu beurtheilen: Ob ich in meinem muthmaßlichen Urtheil zu dreuſte, zu kühn, zu übereilt und nicht ſchonend genug geweſen ſey?

Neunter Abſchnitt.

Nähere Nachricht von des Herrn von Lüttichau Bienenkenntniß, aus Heydenreichs Erfahrungen und Meinungen S. 185 u. ſ. w. im vierten Abſchnitt.

Was mir von des Herrn von Lüttichaus Bienenzucht, Beobachtungen, und beſonders deſſen Weiſelbegattung und ſogenanntem Präparate aus eigener Erfahrung und perſönlicher Bekanntſchaft mit ihm bewußt iſt.

§. 67.

Schilderung des verſtorbenen Kreiskommiſſairs von Lüttichau, auf Potſchappel, und ſeiner Bienenzucht.

„Der ſelige im Jahre 1784 verſtorbene Kreiskommiſſair von Lüttichau war ein recht-

ſchaffener Mann und Menſchenfreund, ein Vater ſeiner Unterthanen, ein biederer Deutſcher, launigt im Umgange, und diente jedem gern nach Möglichkeit; hatte aber die Schwäche, daß er ein Bienenlehrer ſeyn, und es darin allen andern an Kenntniſſen und Erfahrungen zuvorthun, und ein Muſter und Original ſeyn wollte. Die Bienenzucht war ſeine Puppe, und er führte darüber eine ſtrenge Aufſicht; ließ ſie aber eigentlich durch Bienenväter, und zwar, zur Zeit meiner Bekanntſchaft mit ihm, anfänglich durch Bienenvater Bär, und die letzten Jahre durch Zſchaller behandeln. Er hatte wirklich viele Einſichten, Kenntniſſe und Erfahrungen; ich traf auch im Jahr 1779, da ich das erſtemal ſeinen Bienenſtand beſuchte, wirklich ungefähr 25 tüchtige Klotzbeuten darauf an.„

§. 68.

Meine Bekanntſchaft mit ihm, fällt in die Jahre 1778 bis 1781, da er das Präparat beſeſſen, und durch einen Brand verloren haben ſoll. Unwahrſcheinlichkeit, daß er es jemals beſeſſen hat.

„Bey dieſem Beſuche kam denn auch die Rede auf die Begattung des Weiſels und die im Wittenbergiſchen Wochenblatte Nr. 42 vom Jahre 1776 dagegen gemachten Einwürfe, welches er noch nicht geleſen hatte,

und es ſich daher von mir ausbat, auch kurz darauf von mir erhalten hat. Da er nun (nach den Anmerkungen vom Jahre 1776, 77 und 78, welche er 1779 herausgegeben hat) den Weiſel mit ſamt der Drone (nach Seite 39 eben derſelben Anmerkungen vom Jahre 1778) während der Begattung und *in ipſo actu* mit einer Nadel durchſtochen, und geraume Zeit *in ſpiritu vini* (nach Seite 17 der Vorrede zum katechetiſchen Unterrichte vom Jahre 1782) aufbehalten haben ſollte, ſo konnte man mit Recht erwarten, daß er zum Beweiſe ſeiner angefochtenen Beobachtung dieſen aufbewahrten Weiſel (im Frühjahr 1779, wo ich ihn im May beſuchte) produciren würde, weil er in der Bienenzucht keinen Widerſpruch litt, ſondern als Schriftſteller über die Bienenzucht allemal recht haben mußte. Dennoch aber kann ich als ein ehrlicher Mann dagegen verſichern, daß er auch nicht ein einziges Wort jemals hat laufen laſſen davon, daß er einen Weiſel *in coitu* angeſpießt als Präparat beſitze, ob ich gleich mehrmals, ja öfters mit ihm geſprochen habe, und allemal ſehr viel und das meiſte von Bienen unter uns geredet worden iſt. Niemals hat derſelbe etwas davon erwähnt, weder im Jahre 1779, 80 noch 81, da wir einander doch geſprochen haben, nehmlich er mich zwey-

mal auf meinem Bienenſtande, und ich ihn wieder 1780 in Potſchappel desgleichen, auch während des Landtags 1781 (da er eben an ſeinem katechetiſchen Unterrichte arbeitete, und ich bey ihm alle Tiſche und Stühle voll Bienenbücher antraf, die er dazu nachſchlug.) Vielmehr und im Gegentheil hat er ſich bloß allemal auf die Behauptungen in den Anmerkungen zur Verbeſſerung der Bienenzucht, vom Jahre 1773, und die freundſchaftliche Beantwortung vom Jahre 1775 bezogen; wie denn auch der ehrliche Zſchaller (welcher vom Jahre 1779 an bis an ſeinen Tod bey dem ſeligen Herrn von Lüttichau als Kreisexequirer ſtand, von demſelben bey den Bienen gebraucht wurde, und außerordentlich gut gelitten war, auch ganze Tage um ihn zu ſeyn pflegte,) mich allemal und noch bis dato verſichert hat, daß der ſelige Herr von Lüttichau gleichfalls gegen ihn, weder dieſes Präparats, noch daß es ihm in einem Brande verloren gegangen ſey, mit einer Sylbe gedacht habe.“

„Noch bey Lebzeiten des ſeligen Kreiskommiſſairs von Lüttichau wurde dieſes ſein Vorgeben im Wittenbergiſchen Wochenblatte vom Jahre 1783 hart angegriffen, vom Herr D. aus B., unter welche Ziffer der ſelige Kreiscommiſſair von Thiemen auf Blankenſee

die daſelbſt befindliche Nachricht eingeſchickt haben ſoll, wie Herr Kommiſſionsrath Riem mir noch unlängſt verſichert hat, und der gute Herr von Lüttichau ließ dies unbeantwortet. Die Aechtheit ſeiner Erfahrungen wird alſo ſehr zweifelhaft, und kann von keinem kalten Beurtheiler hiſtoriſcher Thatſachen, als ein unwiderſprechlicher Beweis der Begattung des Weiſels mit der Drone, angeführt werden.“

§. 69.

Seine hiſtoriſche Glaubwürdigkeit in der Bienenzucht war bey Lebzeiten ſeiner ſchon im ſchlechten Kredit; es beweiſen auch alle Umſtände, daß es mit ſeinen Begattungsbeweiſen nicht richtig iſt.

„Ich kann nicht leugnen, daß ich ſie ſelbſt nicht glaube. Der gute Lüttichau war, ſobald ſeine Autorſchaft angegriffen wurde, nicht mehr derſelbe; er erlaubte ſich dann mit der größten Zuverſicht gewiſſe Behauptungen, um ſein Anſehen zu erhalten, die aber grundfalſch waren. Er wollte in der Bienenzucht immer weiter ſehen, als andere, er ſpekulirte beſtändig, um alle Jahre etwas neues und beſonderes zu erfinden. Wenn er etwas ausgedacht hatte, ſo ließ er es gewiß drucken, ehe er es ſelbſt verſucht hatte. So gieng es mit ſeiner Brodfütterung und dem Umkehren der Klotzbeuten; eben ſo auch mit den Lagern,

die das Beutenbrett unten hatten u. ſ. w. — So ſehr ich ſein Andenken verehre, ſo muß ich doch geſtehen, daß er auch bey ſeinen Lebzeiten, im Punkte ſeiner Glaubwürdigkeit in der Bienenzucht, in ſchlechtem Kredit war. Als er im Jahre 1782 in der Vorrede zum katechetiſchen Unterrichte beklagte, daß ihn der mit der Drone zuſammen geſpießte Weiſel *in ſpiritu vini* in einem Brande verloren gegangen ſey, habe ich ſelbſt viele Nachbaren von ſeinem Gute befragt. Der ſelige Kammer-Kommiſſionsrath Hübel auf Alt-Franken, ein großer praktiſcher Bienenwirth und grundehrlicher Mann, ſein naher Gutsnachbar, hat in Potſchappel ſelbſt viele Unterthanen darüber befragt. Kein Menſch hat etwas von einem Feuer gewußt, es hat dies auch Niemand geglaubt. Der Herr Kommiſſionsrath Riem behauptet zwar, daß ein ehemaliger Verwalter des Herrn von Lüttichau, Dietrich, bezeuge, daß dreymal Feuer im Herrnhauſe geweſen ſey, und das eine mal dem ſeligen Manne über 2000 Rthlr. an Koſtbarkeiten und Sachen *in ſpiritu vini* verbrannt wären. Das kann wohl ſeyn, aber iſt denn das Feuer zwiſchen den Jahren 1779 bis 1782 geweſen? Und wie wollte der ehrliche Mann Koſtbarkeiten ſo großen Werthes zu der Zeit gehabt haben, da er durch die

auf ſeinem Gute haftenden, meiſt angeerbten Schulden, ſo gedrückt wurde, daß er aus den Schuldprozeſſen nicht heraus kam, auch wirklich ein ſtarkes Kreditweſen hinterlaſſen hat? Hätte er jemals ſo einen handgreiflichen Beweis ſeiner vorgegebenen Weiſelbegattung in Händen gehabt, ſo müßte doch ein Menſch ausfindig zu machen ſeyn, der es geſehen, und dem er es gewieſen hätte, denn für ſich hat er es doch gewiß nicht aufgehoben, es müßte denn ſeyn, daß er einen todten Weiſel und eine Drone, *extra coitum*, zuſammengeſpießt hätte, (welcher Spaß ihm ähnlich ſah) und ſich hernach des Auslachens befürchtet hätte. So iſt aber kein Menſch ſchon damals ausfindig zu machen geweſen, der ein Wort davon gewußt hätte, weder der Verwalter Dietrich, noch ſein Jäger, noch Zſchaller, die doch immer um ihn und ſeine Bienen geweſen ſind; weder der Kammer-Kommiſſionsrath Hübel, noch ich, die ſeine gute Bekannten waren und die Weiſelbegattung ihm beſtritten, haben etwas geſehen; gegen keinen hat er eine Sylbe davon erwähnt, noch ſie davon zu überzeugen geſucht, und doch ſoll ich es glauben? Nein! ich glaube es nicht!“

Zehnter Abſchnitt.

Beförderung des Krebsganges durch Franz Huber.

In ganz neuern Zeiten wurde der ſchwache leichtgläubige Riem in ſeinen von Lüttichau empfangenen Meinungen durch Hubers Beobachtungen nicht nur ſelbſt beſtärkt, ſondern glaubte auch dadurch die noch wenigen Ketzer völlig zu bekehren, und gab ſie daher überſetzt mit einem Schwall von alten bekannten und beſtändig bis zum Ekel wiedergekäueten Anmerkungen 1793 zu Dresden heraus. Von den Thorheiten dieſer beyden Männer, Lüttichau und Huber, habe ich, ohne davon ſo viel Wiſſenſchaft zu haben als jetzt, in meinem neuen Lehrgebäude der Bienenzucht, auf eine Art geurtheilet, wie es ſich für einen Menſchenfreund, der Thorheiten und Vergehungen ungern einem böſen Vorſatze zuſchreibet, gemäß iſt, welches aber Riem ebenfalls, als etwas freches und unerhörtes übel genommen; auch ſogleich an Hubern geſchrieben und mich bey ihm verklagt, und wer weiß, was für einen großen Kampf er wider mich zu erregen gehofft hat. Auch hat er ſein Mißvergnügen genung darüber geäußert, daß die Antwort der Frau Huber darüber, die er in ſeinen ökonomiſchen Heften hat abdrucken laſſen, ſehr

glimpflich abgefaßt iſt. Sie iſt aber nach meinem Urtheil ſo glimpflich und zugleich ſo klug abgefaßt, als es bey dem Gefühle einer böſen Sache nur geſchehen konnte.

Da meine Beleuchtung der Huberſchen Beobachtungen im erſten Stücke, nicht nur voll Verſchonung, voll Mitleid und einer gänzlichen Freyſprechung von aller Schuld des armen blinden Hubers war, und ich überdies die harten Ausdrücke Spitzners wider ihn nicht ungerügt ließ, ſo konnte ich es nimmermehr vermuthen, daß ſolches der Riem für ein grobes Vergehen erklären würde.

Alle Schuld fällt hierbey auf ſeinen Bedienten und Vorleſer Burnens, deſſen Augen er ſich nur dabey bedient und auf deſſen Nachrichten er allein ſeine Schlüſſe und Lehren gebaut hatte. Aber auch dieſen entſchuldigte ich ſo ſehr, als es nur Menſchenliebe und Verſchonung möglich machte. Denn ich verglich ihn dabey mit einer Kinderwärterin, welche gutmüthig und ohne böſe Abſicht dem Kinde etwas vormachet, um ihm Vergnügen und Freude zu machen. Der ehrliche und gutmüthige Burnens ſollte ſeinem blinden Herrn Verſuche und Erfahrungen mit Bienen machen, welche aber unmöglich waren. Er ſuchte alſo ſeinen Herrn nur zu befriedigen, ohne zu ahnden, daß dereinſt ſeine Verſuche

gedruckt und ſo ſehr zur Sprache kommen würden; oder er glaubte vielmehr, daß das, was er in Deutſchen Büchern las, keine Lügen, ſondern wirkliche Wahrheiten wären; und daß, was andere geſehen haben, man alſo keinen Zweifel haben würde, daß er es auch geſehen habe.

Da ich nachher in Heydenreichs Meinungen las, daß ſolche Urtheile gar nichts neues, ſondern noch weit härtere und ſpottende Urtheile, ſchon lange vorher wären gefällt worden, und zwar von Riems eigenen Freunden, ſo iſt es zu verwundern, wie Riem mein Urtheil, als etwas neues, freches und beleidigendes habe erklären können. Doch ſein Freund Heydenreich hat S. 8. völlig Recht, wenn er es durch einen beſondern Abſchnitt beweiſet: Der Riem kann niemanden in Ruhe laſſen.

Das Widerſprechendſte hierbey iſt es, daß die Riemiſche Ueberſetzung ſelbſt voll Tadel und Widerſprüche wider den Burnens und ſelbſt Huber iſt, welches ein jeder ſelbſt in dem Werke, oder auch in Heydenreichs Meinungen, S. 220 bis 222, nachleſen kann. Aber die Sache iſt, wie auch Heydenreich bemerkt, daß Riem alles für göttlich, himmliſch und herrlich, wenn es noch ſo thöricht und unvernünftig iſt, annimmt, wenn es nur

mit ſeinen Meinungen übereinſtimmt, und alles, auch das vernünftigſte, verwirft, wenn es dawider iſt.

Ich will doch das Urtheil Heydenreichs über den Burnens herſetzen, damit ein jeder es mit dem meinigen vergleichen und den Ausſpruch thun könne: Ob meine oder des Riems Freundes, des Heydenreichs, Muthmaßung verſchonender und menſchenfreundlicher ſey? und ob ich daher Riems Haß und Aufhetzereyen wider mich, verdient habe.

So ſchreibt Heydenreich unter andern S. 219: „Dieſer Huber kann ſich ſo gut in ſeinem Zutrauen zu ihm (dem Burnens) betrogen haben, als wir gewiß uns alle mehreremale geirrt haben in unſern Domeſtiken, die wir oft für die ehrlichſten Leute hielten, ihnen alles anvertrauten, und in ihnen uns doch endlich ſchändlich betrogen fanden. Denn dieſes gehört mit zum Lauf der Welt! Bey dieſen Beobachtungen kömmt alſo alles auf dieſes Mannes Glaubwürdigkeit an; hierbey aber erregt allerdings dieſes und jenes, welches er unmöglich geſehen haben kann, den Verdacht, daß er ſich zu eben der Zeit bey Mädchen und Wein luſtig gemacht habe, da der ehrliche Huber, nach S. 6. der Vorrede, geglaubt hat, er läge Tag und Nacht bey den Bienen, und habe Eſſen und Trinken darüber vergeſ-

ſen! Das gehört auch mit zum Laufe der Welt!“ — Warum nimmt nun Riem dies harte Urtheil mit Stillſchweigen auf, mein gelinderes aber nicht? — Weil ich nur ein Paſtor bin, mithin ein in ſeinen Augen verächtlicher Menſch, mit dem er ſchon fertig werden wird!

Eilfter Abſchnitt.

Beförderung des Krebsganges auf eine neue Weiſe, durch den Magiſter Spitzner.

Eine ganz ſonderbare und in der Geiſterwelt merkwürdige Erſcheinung iſt der Magiſter Spitzner in ſeiner kritiſchen Geſchichte der verſchiedenen Meinungen von den verſchiedenen Geſchlechtsarten der Bienen u. ſ. w. Leipzig 1795. Dieſer Mann hat nicht nur, ſo wie ich, hier alle die Entdeckungen zur richtigen Kenntniß der Bienen in ihrem klaren und hellen Lichte, und hingegen alle Beweiſe für die Männlichkeit der Drohnen, in ihrer Nacktheit, in ihrem Elende und in ihrer Lächerlichkeit aufgeſtellt, ohne nun dieſes von ihm ſelbſt aufgeſteckte Licht zu gebrauchen. Er glaubt doch die Männlichkeit der Dronen! Und was hat nun dieſer Mann für einen Bewegungs-

grund, dieſen Unſinn zu glauben und zu verthei-digen, ſo wie er ihn als Unſinn dargeſtellt hat? — Keinen andern, als die Muthmaßung, daß die Mutterbiene ſich mit den Dronen, wie die Stubenfliegen begatten möchten! Handelt hier der Spitzner beſſer, als Riem und alle ſeine Gegner? wenn Riem unmögliche wider die Vernunft gehende Dinge aus einem Haufen thörichter, unzulänglicher und lächerlicher Gründe glaubt; Spitzner aber unmögliche Dinge aus einer einzigen Muthmaßung glaubt und vertheidiget. Dieſes kann ich freylich nicht anders erklären, als daß der Magiſter Spitzner, bey ſeinem großen Fleiße und einer ſcharfen Uebung im Denken, in ſeiner Jugend, darneben in ſeinem Geiſte zugleich einen blinden Glauben an unmögliche und unvernünftige Dinge habe Platz nehmen laſſen. Daher derſelbe in ſeinen Schriften beweiſet, daß er aus zwey Naturen zuſammengeſetzt ſey, nehmlich einer vernünftigen und wirklich philoſophiſchen, und einer auswendiggelernten und treuherziggläubigen, welche nun zweyen vor einem Wagen geſpannten Pferden gleichen, davon das eine flink und nett, und das andere lahm und ſchäbigt iſt.

Zwölfter Abſchnitt.

Von Männern, welche der Vernunft getreu geblieben waren.

Dieſer Spitzner erſchütterte — nehmlich durch die vernünftige Natur — zuerſt das Anſehen Riems, und nachher D. Heydenreichs noch mehr. Bisher hatten verſchiedene Unterthanen nur ins Geheim und in der Stille über ſeine lächerliche und alberne Regierung gemurrt oder geſeufzet. Dadurch bekamen mehrere Rebellen Muth. Der D. Voigt, der ſich bis dahin mit ſeinen Grundſätzen in einen Winkel aus Furcht vor Strafe verkrochen hatte, kam nun wieder hervor. Ein Schulmeiſter, Lukas, erkühnte ſich, anderer Meinung zu ſeyn. Und nun endlich wagte es Ramdohr, der bey der Kirchenverbeſſerung zwar zu einem Melanchthon, aber zu keinem Luther, und der bey Ausbreitung des Chriſtenthums zu keinem Apoſtel getaugt hätte, indem er vor des Löwen Rachen weit zurückgeſchreckt, gewichen wäre — wagte es nun auch öffentlich zu bekennen frey, was ſeines Herzens Glaube ſey?

Drenzehnter Abſchnitt.

Geſchichte der beſſern Bienenzucht ſelbſt.

Ich komme nun zur Geſchichte der Bienenzucht ſelbſt.

Die Verbeſſerungen und nützlichen Vorſchläge, die etwa in der Schirachſchen Geſellſchaft für die gewöhnliche Bienenzucht in Beuten oder Körben ſind gemacht worden, ſind unbedeutend; z. E. vom Wachsausſchwitzen, Hungerkur u. dergl. ſchon alt. Umkehren der Klotzbeuten, ſchädlich, weil dadurch die Brutzellen aus ihrer gehörigen Lage kommen. Ein Blaſebalg, Kleinigkeiten u. ſ. w.

Allein Eyrich machte eine Hauptverbeſſerung durch Lehre und Empfehlung theilbarer Bienenwohnungen, weil bey denſelben alle die Vortheile zuſammen können erreicht werden, welche bey allen andern Arten nur einzeln und nur zum Theil können erreicht werden, wie es in dem folgenden Abſchnitt deutlicher zu erkennen ſeyn wird.

Vierzehnter Abſchnitt.

Eyrichs Magazin = Bienenzucht.

Der Erfinder, oder doch der erſte Lehrer der Magazin-Bienenzucht, war der große Eyrich. Er iſt unter allen Bienenſchriftſtellern derjenige, der die Natur und das Weſen einer glücklichen und vortheilhaften Bienenzucht am vollkommenſten eingeſehen und gelehrt hat. Alles was er gethan, erfunden und gelehrt hat, gehet dahin, von der Wahrheit zu überzeugen, daß man die Stöcke ſo groß und volkreich zu machen ſuchen ſollte, als es möglich iſt.

Seine Schüler, und das ſind alle Schriftſteller mittelbar oder unmittelbar bis auf den heutigen Tag, haben größtentheils dieſe Wahrheit, die Hauptſache, ſchlecht begriffen und ſchlecht fortgepflanzt, und ſind dagegen auf Nebendinge und Kleinigkeiten, die bey der Hauptſache nichts ändern, als Speiler, Flugbretter, Fluglöcher, Futterbretter u. ſ. w. verfallen, mit einander in Zank, Streit, in Sekten und gegenſeitige Verfolgung gerathen, gerade ſo, wie die Religionslehrer, die das Weſen der Religion ganz aus dem Geſichte verloren, und über Nebendinge in gegenſeitigen Haß, Sekten und Verfol-

gung gerathen ſind. Hierzu kommt nun noch die Undankbarkeit gegen dieſen großen Mann. Indem wenigſtens einer ſeiner Schüler, der Riem, dieſen Mann auf alle mögliche Weiſe zu verläſtern und verächtlich zu machen geſucht hat, um der Welt zu zeigen, daß er eben ſo gut und noch beſſer die Sachen verſtehen, und auch erfinden könne, als Eyrich, und daher noch mehr Ruhm verdiene, und es iſt ihm auch wirklich gelungen, obſchon alle ſeine Erfindungen entweder grundloſe Meinungen oder eitele Spielwerke und Kindereyen ſind.

Auch hatte er darin ein großes Verdienſt, daß er in Verbindung mit ſeiner Geſellſchaft das Ablegen der Bienen durch die theilbaren Stöcke erfunden hatte, welches leicht zu machen iſt und nie mißlingt, ausgenommen in Jahren, wenn Schwärme auch mißlingen. Dies brachte ihm Zutrauen und Ruhm.

Dieſe Eyrichſche Bienenzucht fand auch, — zwar nicht allgemeinen Modebeyfall, nach welchem alle, der Dumme und der Kluge, eine Sache ergreifen — aber bey den Verſtändigen und welche Bücher leſen, und verſchaffte ihnen hie und da ſehr großen Gewinn, obſchon auch mancher Unbedachtſame ſich Schaden zufügte. So bin ich ſelbſt Zeuge geweſen, daß ein Pfarrer davon ſehr großen Gewinn hatte, und ein anderer nicht weit von

ihm wohnender Pfarrer alle ſeine Bienen verlohr, weil er zur unrechten Zeit Ableger gemacht hatte.

Dieſe Bienenzucht hatte aber in der Folge keinen Beſtand; theils weil die Männer, die ſie trieben, ſtarben und keine Schüler hinterließen; theils und noch mehr, weil ſeine Jünger und Nebenbuhler dieſe Zucht, in der Meinung ſie zu verbeſſern, ſie verſtümmelten und verdarben, bis auf den Ramdohr, der ſie noch am reinſten und richtigſten ausgeübt und gelehrt hat. Der Chriſt aber den Fehler begieng, daß er die Kaſten oder bretterne theilbare Stöcke für die beſten und nützlichſten anpries, da ſie es doch nicht ſind. Der Riem aber endlich alles verſtümmelte und verhunzte. Es gieng daher der Magazin-Bienenzucht, wie dem Chriſtenthume, welches dem Namen nach in der ganzen Welt ausgebreitet war, aber der That nach nirgends, am wenigſten aber von denen, die es am eifrigſten predigten, und die nach Art Riems (welcher den Spitzner gern vors weltliche Gericht ziehen wollte) mit Feuer und Schwerdt auszubreiten ſuchten — ausgeübt wurde, ausgenommen von einigen wenigen Ketzern. Eben ſo wird jetzt nur noch die ächte Magazin-Bienenzucht, wenigſtens in ziemlicher Vollkommenheit, vom Ketzer Ram-

dohr und von denen, welche ſeinen Ketzereyen anhängen, ausgeübt.

Die Ausbreitung der Eyrichſchen Bienenzucht wurde aber auch gehindert, weil er kein eigentliches Lehrgebäude der Bienenzucht geſchrieben hatte, ſondern nur Bruchſtücke, die nur die Lehre der Magazin-Bienenzucht allein enthielten; alſo nicht für Anfänger, ſondern für ſolche, die ſchon Kenner der Bienen waren. Seine Lehren findet man vornehmlich in drey Büchern: 1) in ſeinem Entwurf zur vollkommenſten Bienenpflege; 2) in ſeinem Bienencalender, Nürnberg 1780, und 3) in Baumers Bienenpflege von ihm mit Anmerkungen überſetzt, Anſpach 1774. Sein Vortrag iſt nicht ſchön und nicht ſehr deutlich, und überhaupt waren ſeine Lehren nur für die Kenner beſtimmt. Sie waren auch nicht ohne Frucht und in ganz Deutſchland wurde die Magazinzucht mit dem glücklichſten Erfolge getrieben, nehmlich von ſolchen Wirthen, die Bücher leſen und verſtehen können.

Es fanden ſich aber auch, wie billig, indem man keinem Lehrer blindlings nachbeten oder auswendig lernen muß, einige Verbeſſerer ſeiner Erfindungen, deren ſämmtliche Verbeſſerungen nur Kleinigkeiten betrafen und kein großes Kopfbrechen gekoſtet hatten, die nun die Magazinzucht nach ihren wahren

oder falſchen Verbeſſerungen weiter zu verbreiten ſuchten, darunter die vornehmſten waren: 1) Ramdohr, 2) Chriſt, und 3) unſer Riem.

Funfzehnter Abſchnitt.

Ramdohrs Magazin-Bienenzucht.

Dieſer Ramdohr hat die Lehre Eyrichs mit Vernunft begriffen, und auf eine weit deutlichere und den Schwachen verſtändlichere Weiſe gelehrt, als Eyrich. Die großen Theile, Zwiſchenbretter u. ſ. w., die mehr beſchwerlich als nützlich ſind, weggelaſſen. Er war einer der erſten unter den Schülern und Verbeſſerern Eyrichs, und ſein Abriß wurde ſchon ungefähr um das Jahr 1770 zuerſt, aber nur in einem Journal: „Die Geſellſchaft auf dem Lande“ und zwar Stückweiſe bekannt gemacht. Dieſer Umſtand, da eine ſolche Zeitſchrift nicht allgemein geleſen wird, war wohl die vornehmſte Urſache, warum der „Abriß ſeines Bienenſtandes“ nicht ſonderlich bekannt wurde, und hernach, als er beſonders gedruckt ward, kein Aufſehen machte und gar nicht berühmt wurde. So viele Bienenbücher ich auch kannte oder ſie

doch dem Titel nach wußte, oder in andern Schriften angeführt fand, ſo hatte ich doch nie ein Wort vom Ramdohr gehört oder geleſen. Ich würde daher nie etwas von ihm erfahren haben, wenn mir nicht ganz von ohngefähr ein Stück der Ruhe auf dem Lande in die Hände gefallen wäre, wobey ich ausnehmend betreten wurde, in einem Journale ein Bienenbuch anzutreffen, welches alle andere weit übertraf. Es befremdete mich, daß Riem nie dieſen Mann nennt. Ja ich ſuchte, mit großer Umſtändlichkeit, Riems Bienenbibliothek 3ten und 4ten Band zu erlangen, und ließ deshalb nach Dresden ſchreiben, um zu erfahren, was Riem vom Ramdohr urtheilt; aber auch da nicht. Warum nennt er ihn nie? da er doch den Chriſt öfters nennt, um ihm ſeine Fehler aufzudecken und zu zeigen, daß Chriſt dem Riem nicht gleich komme. Ich wundere mich ſehr, ſchreibt er allemal, daß Chriſt, der doch ſonſt mit mir ſo übereinſtimmt, ſo und ſo denken und urtheilen kann; welches nichts anders heißen kann, als: ich Riem wundere mich, daß Chriſt, der doch ſonſt eben ſo denkt, als ich, mithin ein eben ſo großer Mann iſt, als ich, doch in dieſem Stück anders als ich denket, und alſo doch in einigen Stücken weit kleiner iſt als ich.

Die Regel, Menſchen zu beurtheilen, welche Riem befolgt, iſt folgende: Das muß ein geſcheuter Mann ſeyn; er denkt gerade ſo wie ich.

Daß Ramdohr nachher ſpäter, als ſein Buch beſonders gedruckt wurde, nicht in den Nordöſtlichen Gegenden bekannt und berühmt geworden iſt, mag daher kommen, weil die Leute nun ſchon an Chriſts, Wurſters und Riems Bienenbüchern überſättiget waren. Denn ſo war zu dieſer Zeit ein nichtswürdiges Bienenbuch von dem Magiſter Wurſter herausgekommen, welches ſo ſchädliche Lehren enthielt, vom Verſtellen der Bienen, daß man durch deren Befolgung alle Bienen einbüßen konnte; und da dieſes in der Allgemeinen Deutſchen Bibliothek gerühmt wurde, ſo wurde es begierig gekauft. Da es ſich aber fand, daß es außer der ſchädlichen eigenen Lehre, vom Verſtellen der Bienen, nur aus dem Chriſt geſtohlen war, nebſt einigen Thorheiten von Riem, z. E. daß die Weiſer- oder Mutterloſigkeit, dieſes größte Unglück eines Stocks, die Quelle der Schwärme ſey, und das Publikum ſich betrogen ſahe; ſo war es nun der angeprieſenen Bienenbücher noch mehr ſatt, und traute alſo nicht, wenn etwa Ramdohrs Buch gerühmt wurde, um nicht aufs neue betrogen zu werden, und nur das

alte bekannte, aufgewärmt wieder zu finden.

Wäre aber dieſer Ramdohr in der Mark, Pommern, Schleſien, Preußen u. ſ. w. anſtatt des Chriſts ſo ſehr berühmt und bekannt geworden, ſo iſt mir wahrſcheinlich, daß dieſe Magazin-Bienenzucht allgemein verbreitet ſeyn würde. Allein ſo viel ich habe erfahren können, ſo weiß Niemand in dieſen Landen etwas von Ramdohr und ſeiner Magazin-Bienenzucht. Sie erhält ſich daher nur noch in denjenigen Gegenden, in welchen ſein Buch bekannt geworden iſt. Es iſt aber ſehr zu bedauern, daß ſein vortreffliches Buch in der dritten Auflage mehr verdorben als verbeſſert iſt, und ein Anfänger daraus ſchwerlich die Magazin-Bienenzucht gründlich erlernen wird. Es wird ihm allezeit Verwirrung machen, Schwärme und Ableger mit einander zu verbinden. Obſchon alſo Werner in ſeinem Handbuche zur einfachſten Behandlung der Bienen — in Diſkurſen ꝛc. Leipzig und Gera 1795 — im Grunde nichts anders lehrt, als Ramdohr gelehrt hat, ſo iſt doch ſein Buch viel faßlicher, und ich habe daher Leuten, die mich um Rath gefragt, welches Buch ſie ſich anſchaffen ſollten, Werners Handbuch, oder auch die erſte und zweyte Auflage des Ramdohrs Abriſſes ſeines Bienen-

ſtandes, wenn ſie zu haben ſeyn ſollten — empfohlen.

Sechszehnter Abſchnitt.

Chriſts Magazin-Bienenzucht in Kaſten.

Im Jahre 1779 kam Chriſts großes Bienenbuch heraus, worin die Bienenzucht in Kaſten, darin ſchon Neidhart und andere vor ihm Verſuche gemacht hatten, als die einträglichſte und angenehmſte angeprieſen wurde. Da nun daſſelbe in der Allgemeinen Deutſchen Bibliothek ausnehmend gerühmt und angeprieſen wurde, und da die Schönheit dieſer Kaſten, und die Neuheit dabey, die Bienen darin arbeiten zu ſehen, ſehr reizend war, ſo machte dieſes Buch nicht nur allgemeines Aufſehen, ſondern es wurde auch zur Mode, d. h. es bekam Beyfall nicht nur bey den Verſtändigen und Bedachtſamen, ſondern auch bey den Schwachen und Unbedachtſamen. Daher es denn keinesweges fehlen konnte, daß dieſe Zucht von dieſen letztern nicht hätte übel verſtanden, gemißbraucht und zum größten Schaden angewendet werden ſollen. Die meiſten blieben, wie Riem, nur an dem Aeußer-

lichen hängen, und glaubten, daß die Beſchaffenheit dieſer Bienenwohnungen an ſich, die Natur der Bienen ändern und den Honig im Ueberfluß herbeyſchaffen werde, ohne auf Umſtände und auf Urſachen und Wirkungen dabey zu ſehen, ſondern nur mechaniſch die Vorſchriften zu befolgen. Die Leute ſetzten gute und ſchlechte Schwärme hinein, und erwarteten Wunderdinge, die da kommen würden; ließen die Magazine nicht zur gehörigen Größe anwachſen, machten von ihnen, ehe ſie dazu tüchtig waren, Ableger u. ſ. w. Ja die Vorſichtigen, welche den großen Verheißungen nicht trauten, wollten nur erſt mit einigen Stöcken den Verſuch machen. Und damit, wenn der Verſuch mißlänge, ſie nicht gute Stöcke aufopfern dürften, ſo brachten ſie gerade die elendeſten Stöcke hinein, woraus freylich nichts tüchtiges werden konnte.

Hierbey hatte Chriſt nicht einmal deutlich beſtimmt, wie dick die Bretter zu den Kaſten ſeyn müßten. Die Leute nahmen daher Dielen, die öfters nur drey viertel Zoll dick waren. Daß nun Holz zum Schutz der Bienen im Winter vortrefflich ſey, lehrten die Klotzbeuten. Allein dieſe ſind drey Zoll ſtark und haben nirgends Fugen, wo ſchädliche Zugluft durchkommen könnte. Einzöllige Dielen aber ſind nicht nur zu kalt, ſon-

dern werfen ſich auch leichte und laſſen Zugluft durch, welche ſchädlicher iſt, als wenn in einer Klotzbeute eine große Oeffnung entſteht. Ueberdies ziehen die Bretter weit eher Feuchtigkeit an ſich, als Stroh, welche für die Bienen vorzüglich tödtlich iſt. Die Käſten erfordern daher nicht nur die größte Vorſichtigkeit bey Verfertigung derſelben ſelbſt, da die Dielen wenigſtens fünf viertel bis ſechs viertel Zoll dick und im Herzen durchgeſchnitten ſeyn müſſen, ſondern auch bey ihrer Ueberwinterung erfordert wird, indem ſie im Winter an einem durchaus trockenen Orte ſtehen, oder unter freyem Himmel ſo bedeckt werden müſſen, daß ſie nicht dumpfig ſtehen. Lange und breite mit Bindfaden zuſammengenähete Strohdecken, wie man ſie zur Bedeckung der Miſtbeeten gebraucht, etliche mal um den Stock herumgewunden und oben zuſammengebunden, habe ich noch für die beſte Bedeckung befunden. — Da alles dieſes nicht beobachtet wurde und die Bienenvölker darin gemeiniglich zu ſchwach waren, ſo ſtarben allezeit in kalten und noch mehr in naßkalten Wintern darin die Bienen zum Theil oder ganz aus. Und die meiſten ſchafften die Kaſten wieder ab.

Siebzehnter Abſchnitt.

Riems Bienenzucht.

Nun wurde Riem immer mehr und mehr als der allergeſchickteſte Bienenkenner und Lehrer bekannt und berühmt. Dieſer trat auf und predigte laut und auf den Dächern, daß ein ſolches Mißhandeln der Magazine, als ich es alleweile von den Unverſtändigen beſchrieben habe, ganz recht wäre, und eben darin die vorzüglichſte Weisheit einer glücklichen Bienenzucht beſtünde. Man müßte immer fleißig den neuen Bau den Bienen unten wegnehmen, damit die Bienen immer in ihrer Arbeit geſtöret würden und eben ſo zu nichts kommen könnten, wie Menſchen, denen ihre Wohnungen wiederholentlich abgebrandt werden. Er lehrt, wie man von drey Sätzen einen Ableger machen könne. Dadurch beweiſet er, daß er nicht nur niemals einen vernünftigen Begriff von einem Magazine gehabt, indem er das Weſen deſſelben nur in der Theilbarkeit ſetzet, ſondern auch überhaupt von keinem guten Stock.

Dadurch wurde nun die Chriſtiſche Magazin-Bienenzucht völlig zu Grunde gerichtet. Denn nun wurden auch die Klugen durch das Anſehen Riems verführt, ihre

Magazine zu verderben, oder wie es Riem nennt, zu reduciren.

Die Lehre Riems beſteht nehmlich darin: Man müſſe alle Jahre im Herbſte den Bienen einen oder mehrere Sätze, und auch den, wenn ſie nur den Einzigen haben, wegnehmen, damit die Bienen deſto wärmer ſitzen möchten. Allein dieſer Mann iſt ſo ſchwach am Verſtande, daß er nicht einſieht, 1) daß die Bienen allezeit im Winter nur unter dem Honige zwiſchen den leeren Wachstafeln ſitzen und zwiſchen den Honigtafeln gar nicht ſitzen können, und daß ſie daher, wenn man ihnen alles leere Gewürke nimmt, umkommen müſſen. 2) Daß jemehr leere Wachstafeln ſie unter ſich haben, ſie auch deſto mehr Schutz wider die Kälte des Flugbrettes und Flugloches haben. 3) Daß ſie ohne leere Zellen im Winter und zu Ende deſſelben, keine Brut erzeugen können. 4) Daß ſie im Frühjahr ſelbſt bey ſchönem Wetter, wenn kein friſcher Honig einzutragen iſt, ſich nicht die nöthigen Zellen bauen und keine oder nur wenige Brut erzeugen können, und alſo ſchlecht werden müſſen.

Weil dies alles einem jeden, er mag von Bienen und ihrer Zucht etwas verſtehen oder nicht, als richtig und wahr einleuchten muß, ſo wird es ſchwer zu glauben ſeyn, daß ein

Mann, der als der gröſste Bienenkenner und Lehrer berühmt geworden iſt, wirklich dieſe Einſichten nicht gehabt, ſondern wirklich die Thorheiten gelehrt habe, deren ich ihn hier beſchuldige. Daher will ich zum Beweiſe einige ſeiner Lehren hier wörtlich herſetzen.

In ſeiner zweyten bekrönten Preisſchrift — denn wegen ſolcher Thorheiten iſt er von der Patriotiſchen Geſellſchaft in Schleſien mit 6 Ducaten bekrönt geworden — über die Bienen und deren Pflege in verbeſſerten Klotzbeuten, Käſten und Körben. Dresden 1786. Er lehrt nehmlich, welches aber vor ihm Schirach auch ſchon gelehrt hat, wie man durch Bretter die Klotzbeuten in Kammern eintheilen und ſie dadurch den theilbaren Stöcken ähnlich machen ſollte. Und ſchreibt Seite 16 alſo: „Den Beuten, welche oben drey Kammern voll Honig, und wieder abwärts Eine bis zwey Kammern voll leerer Wachstafeln angefüllt haben, darf man getroſt oben eine Kammer mit Honig und unten eine (wohlgemerkt, auch dann eine, wenn ſie nur die einzige haben) mit leerem Wachſe zeideln, oder welches einerley geſagt iſt, herausſchneiden. Wer noch vorſichtiger zu Werke gehen will, ſchneidet nur von unten eine Kammer mit Wachs aus, und läſst den Bienen den obern Honig bis zum künftigen Frühjahre.“

Aber wenn man ihnen den einzigen Satz mit leerem Gewürke wegnimmt, ſo müſſen ſich die Bienen zwiſchen dem kalten Brette und den Honigtafeln drängen und umkommen. Und wo ſollen ſie im Frühjahre leere Zellen hernehmen? denn die leeren Zellen, die ſie durchs Verzehren des Honiges erlangen, ſind keinesweges hinlänglich, weil ſie auf den Seiten und nahe am Flugbrette, in kalten Frühjahren keine Brut einſetzen und erbrüten, und ſich daher nur ſehr wenig vermehren können.

Seite 17 ſchreibt er: „Auch befördert die Reduction das frühe Schwärmen für den Sommer des künftigen Jahres ausnehmend.“ So? alſo wenn man den Bienen zu ihrer Erzeugung die Zellen wegſchneidet und ſie lange warten und dadurch die Zeit vergehen laſſen müſſen, ehe ſie ſich die nöthigen Zellen erbauen können, ſo wird dadurch die Vermehrung und alſo das Schwärmen befördert. „Und, fährt er fort, wenn man alsdenn jedem Stocke, der ſchwärmen ſoll, noch überdies im Frühjahre ein halb Pfund von meinem Sternainsſafte, den ich §. 121 in den Fundamentalgeſetzen zu bereiten gelehrt habe, zum Futter geben wird, ſo kann man zuverläſſig 14 Tage früher, als ſonſt gewöhnlich geſchehen würde, Schwärme zu hoffen haben.“

Zu hoffen wohl, aber nur wird dieſe Hoffnung nie erfüllt werden. Wozu Sternanis? den freſſen keine Bienen. Und vom gefütterten Honige können die Bienen niemals die ihnen geraubten Zellen wieder erbauen, und bey übler Witterung entſteht die Brutpeſt.

S. 22 ſchreibt er: „Noch etwas weniges von Stöcken, die im Herbſte Mangel haben. Es giebt Stöcke, die oben nur eine Kammer mit Honig und unten eine oder etliche mit Wachſe angefüllet haben. Dieſen ſchneidet man nur die untere Kammer aus, und ſetzet ſtatt derſelben, gegen Abend, entweder Honig in Wachstafeln oder ſo viel geſeimten Honig. — Dieſes wiederholet man etliche Abende, und ſo lange, bis ſie ihre Winterportion in ihre Kammern hinaufgetragen haben u. ſ. w.“

Hieraus erhellet, daß der Riem in den oben angeführten Stellen ſich nicht etwa verſchrieben habe, ſondern im Ernſte dieſe Lehre aufſtelle, da er ſie wiederholt. Hier aber gelten nicht nur alle die Einwürfe und unzubeantwortende Fragen, die ich oben gemacht, ſondern hier iſt noch eine neue Frage zu thun. — Wenn die Bienen, ſagt er, oben nur eine Kammer mit Honig und unten nur eine Kammer mit Wachſe haben, ſo ſolle man ihnen nur die untere Kammer ausſchneiden, ſo, daß

nunmehr die Bienen nur eine einzige Kammer mit Honigtafeln übrig behalten, und nun zwiſchen Honigtafeln zu ſitzen gezwungen werden, indem die ausgeleerte Kammer durch Aufſchiebung des Brettes wegkommt. Da nun die Bienen an einer Kammer mit Honig nicht genug haben, ſo ſoll man ihnen ſo viel Honig unterſetzen, den ſie herauftragen ſollen, bis ſie genug haben. Herauftragen, ſagt Riem. Und ich frage: wohin? — wohin ſollen ſie ihn abladen? da ſie dazu keinen leeren Raum haben, indem ihre Kammer ja ſchon voll Honig und die mit leeren Zellen weggenommen iſt? So, ohne allen Menſchenverſtand, redet und lehret Riem, ein Mann, der von Philoſophen und Syllogismen redet, die Paſtoren wie Schulknaben ſchulmeiſtert, und den Bienenſchriftſtellern zurufet: „Beweiſet Vorſichtigkeit.“

Daß der Riem aber auch ein eingebildeter Geck ſey, erhellet daraus: weil er ſein elendes Bienenbuch in der Vorrede oder Zueignung — „klaſſiſch“ nennt. Noch mehr aber aus folgendem. Es wurde damals die alte bekannte Kunſt, Schwärme aus den Körben auszutreiben, oder das ſogenannte Ablegen durchs Austrommeln, ſehr bekannt, verbeſſert und beliebt. Nun wollte Riem auch durch Erfindungen gern groß und berühmt ſeyn,

konnte aber weiter nichts erfinden, als wie man die Magazinkaſten mit Bindfaden zuſammenbinden könnte. Er ſuchte daher die Erfindungen anderer für die ſeinigen auszugeben, und zu thun: als wenn er bey dem Ablegen durchs Austrommeln ſich auch ein Verdienſt erworben hätte. Er lehrt, wie man, um ſicher zu gehen, daß man die Mutter habe, die ausgetriebenen Bienen noch einmal über ein Brettchen laufen laſſen ſollte, und dann die Mutter einſperren. Da doch ein jeder gleich ohne dergleichen Umſtände wiſſen kann, ob die Mutter heraus iſt oder nicht? Dieſe äußerſt alberne Art des Ablegens durchs Austrommeln — von welcher ſein Freund Heydenreich S. 86 ſagt: Die Anleitung Riems dazu iſt ſo ſeichte, daß ich den bedaure, der darnach das Abtreiben probiren will — nennt nun Riem: „Schwammerdammiſch-Riemiſche Ableger.“ Man weiß wahrlich nicht, ob man mehr über die vermeinte Verbeſſerung ſelbſt, oder über den Geck lachen, oder vielmehr weinen ſoll, der auf eine ſo grobe ungeſchickte Weiſe die Leſer verblenden und ſich einen Ruhm erſtehlen will? Und daß er ſich mit einem großen und berühmten Manne in eine Reihe hinſtellt, der dahin gar nicht gehöret und dadurch den unwiſſenden Leſer glaubend machen will, daß er, der den Schwam-

merdam verbeſſert hat, ein noch größerer Mann ſey. Und doch hat Schwammerdam niemals von ſolchen Ablegern etwas gewußt, und noch weniger dergleichen ſelbſt gemacht. Wer will, kann dieſe ſaubere Schwammerdammiſch-Riemiſche Ablegerart ſelbſt nachleſen, in ſeinen vollkommenſten Grundſätzen §. 92.

Was nun Riem verbeſſert hat, iſt ſchwer zu ſagen. Er ſtürmt wider die großen Eyrichſchen Magazine, d. h., wider die Magazine ſelbſt, indem ein Magazin, wenn es nicht groß iſt, kein wahres Magazin, ſondern nur der äußerlichen Geſtalt nach eins iſt. Dabey prahlt er mit ſeinen Halbviertelkäſten, als einer wichtigen Erfindung; da doch ſolche Eyrich ſelbſt gelehrt hat; nur einem jeden die Wahl gelaſſen, ob er große oder kleine Theile wählen wolle. Und andere haben die kleinern Theile ſchon vor dem Riem vorgezogen. Was hat denn nun Riem erfunden oder verbeſſert? — Ferner iſt es wahr, daß kleinere Theile, oder Sätze, den großen vorzuziehen ſind; aber die Sache iſt gar nicht ſo wichtig, als die Stümper ſich einbilden. Man kann bey großen eben die Abſicht erreichen, nur nicht ſo bequem. Ferner hatte Eyrich Zwiſchenbretter mit einem Loche gelehrt, um die Theile deſto bequemer theilen zu können. Indeſſen

hat Eyrich ſelbſt gelehrt, daß ſie auch weg-bleiben könnten. Und doch macht nun Riem darüber einen gewaltigen Lerm, gleichſam, als ob eine ſolche Verbeſſerung mehr als den gemeinſten Menſchenverſtand erforderte. Freylich ſind die Zwiſchenbretter unnütz, machen die Stöcke ſchwer, und koſten Geld und Mühe, ſind aber auch nicht ſchädlich. Freylich wollen die Bienen manchmal nicht durch das Loch bauen, allein ſie wollen auch zuweilen ohne Zwiſchenbrett nicht fortbauen.

Dieſer Eyrich ſtarb bald; die Glieder ſeiner Geſellſchaft ſtarben auch aus, oder ſchrieben nichts mehr; und die andern in Deutſchland zerſtreueten Männer, die die Eyrichſche Zucht mit glücklichem Erfolge getrieben hatten, ſtarben auch gröſtentheils, und hinterließen keine Schüler und keine Schriften, außer den drey genannten, und ſo ſtarb auch zugleich die Magazin-Bienenzucht aus; ausgenommen an den Orten, wo Ramdohr bekannt, und etwa in Süddeutſchland, wo Chriſt Beyfall hat. An den übrigen Orten des gröſten Theils Deutſchlands, wo Riem herrſchet, iſt alle Magazin-Bienenzucht zerſtört, oder wird von Einigen nebenbey in einigen Stöcken zur Luſt, zum Zeitvertreib oder zum Spaß getrieben. Auf dieſe Art blieb Riem nach dem Tode Eyrichs allein auf dem Platze.

Achtzehnter Abſchnitt.

Mittel und Wege, durch welche Riem emporgeſtiegen iſt.

Ehe ich weiter gehe, muß ich hier noch vorher einer Verwunderung abhelfen, welche viele Leſer bezeugen werden: wie es doch zugegangen, daß ein ſolcher Mann von ſo geringen Kenntniſſen und einem ſo ſchwachen Verſtande, als ich ihn hier vorgeſtellet habe, und noch hernach weiter vorſtellen werde, einen ſolchen Ruhm und den Beyfall eines Generaldirectorii, dreyer Königlichen Finanzkammern, des Miniſters Grafen von Hoym, des Fürſten zu Anhalt, des Miniſters von Einſiedel u. ſ. w., habe erhalten können? Allein viele, die da wiſſen, daß es einmal der Lauf der Welt ſey, daß das Emporkommen mehr von äußerlichen Umſtänden als vom innern Werthe herrührt, werden ſich darüber gar nicht wundern. Die unwiſſendſten und ungeſchickteſten Menſchen kommen öfters durch ſogenannte Connexionen empor, und ihr ſchlecht bezahlter Secretair, welcher, wenn es nach innerm Werthe gienge, den Dienſt haben müßte, führet die Geſchäfte, und der Herr Rath iſt eigentlich ſein Knecht, welcher nur die Ehre, den Rang, die Einkünfte zieht, und

ſeinen Namen unterſchreibt. — Es iſt dies einmal der Lauf der Welt ſo, und daß die Menſchen von jeher ſolche Erfahrungen gemacht haben, daß man ohne Verſtand und Tugend in der Welt empor kommen könne, lehren die alten Deutſchen Sprüchwörter im gemeinen Leben, aus welchen man mehr wahre Weisheit des Lebens, Menſchen- und Weltkenntniß erlernen kann, als aus philoſophiſchen Lehrbüchern. Z. E. „Je größerer Strick, deſto beſſer Glück!“ Ferner: „Der Dummen iſt unſer unſer Herrgott ihr Vormund!“ Ferner kann hier Gellerts Fabel in Anwendung kommen: „Um Jürgen iſt mir gar nicht bange, der kommt mit ſeiner Dummheit ſchon fort.“ Da alſo nach der Kenntniß des Gellert, und nach der Erfahrung ſo vieler Menſchen, ſolches von jeher geſchehen iſt, ſo kann es ja nichts auffallendes und beſonderes ſeyn, wenn Niem auch ohne Verdienſt und vielmehr mit Stiftung vieles Schadens berühmt geworden und empor gekommen iſt.

Was nun die Bienen-Magazinzucht betrifft, davon damals ganz Deutſchland eingenommen war, ſo war ſie damals noch im Werden, mithin konnte auch noch Niemand, als nur ihr Erfinder, Eyrich, und ſeine Geſellſchaft und einige wenige ausübende Wirthe dieſer Zucht, davon vollſtändige und richtige

Begriffe haben; am allerwenigſten aber ſolche Männer, die ſelbſt keine Erfahrung davon hatten, und wenn ſie auch ſonſt noch ſo gelehrt, weltklug und weiſe geweſen wären. Man mußte alſo davon nach einem Ohngefähr und nach den Zeugniſſen mehrerer Männer, die ſich mit den Bienen abgaben, beurtheilen; eben ſo wie große Männer von der Erfindung der Luftſchiffe, von den Kuhpocken ꝛc. urtheilen mußten, die ſelbſt keine Kenntniſſe davon durch eigne Erfahrung und Unterſuchung haben konnten. Die Zeugniſſe von der Magazin-Bienenzucht waren zu ſtark und zu zahlreich, als daß man vernünftigerweiſe an ihren Vortheilen hätte zweifeln dürfen. Nun war Riem gerade enthuſiaſtiſch davon eingenommen, und bereit, zu ihrer Vertheidigung und Verbreitung ſich todtſchlagen zu laſſen. Allein unglücklicher Weiſe verſtand er davon Nichts. Wie oder woher ſollten es nun die Beförderer Riems wiſſen, daß er gerade von der Sache, von der er ſo ſehr eingenommen war, nichts verſtünde? Dies zu beurtheilen gehörten ſchon ſehr feine Kenner der Bienenzucht, die ſowohl die alte als neue Bienenzucht eine Zeitlang getrieben hatten, dazu; und das konnten doch wohl nicht Räthe, Miniſter und Fürſten ſeyn? Die Magazin-Bienenzucht befördern zu wollen, war alſo kein

Fehler; aber die Wahl eines Riems war ein Fehlgriff. Dieſes iſt aber der Ehre der Königlichen Räthe und Miniſter nicht nachtheilig. Denn wenn ich z. E. Jemanden zu einer Schulſtelle ausſuchen und ihn vorſchlagen ſollte, ſo käme ich dabey immer in Verlegenheit, und wenn ich auch die möglichſt vollkommne Kenntniß von Schulſachen hätte. Denn 1) könnten alle diejenigen Perſonen, unter denen ich das Ausſuchen hätte, ſchlecht überhaupt ſeyn, und 2) woher ſoll ich das ſo genau wiſſen, welcher unter ihnen der beſte und nützlichſte Schullehrer ſeyn wird, weil dies erſt die Erfahrung ſicher lehren kann? Der gelehrteſte kann der ungeſchickteſte im Lehren ſeyn, und der geſchickteſte kann faul und träge werden; der eifrigſte und der am meiſten Luſt zum Unterricht empfindet, und von dem man die meiſte Hoffnung hegt, kann eben darum ſo viel Luſt empfinden, weil er den Unterricht nicht verſteht, und wenn er nun in der Folge gewahr wird, daß es mit dem Lehren nicht ſo geht, als er es ſich auf ſeiner Studirſtube geträumt hatte, bekommt nun ſtatt Luſt, Ekel, und wird ganz unbrauchbar. Die Königlichen Räthe und Miniſter hatten damals nicht viel zu wählen. Sie hätten entweder den großen Eyrich ſelbſt, oder ein Glied der Fränkiſchen Bienengeſellſchaft, oder end-

lich den Riem wählen müſſen. Riem war damals ein junger Mann, hatte große Luſt dazu und ſchien damals aller Vernunft nach der tauglichſte zu ſeyn. Noch ein Beyſpiel: Wer wollte läugnen oder zweifeln, daß die beyden Preußiſchen Miniſter, von Münchhauſen und Zedlitz, ſehr gelehrte Männer und demjenigen Fache, dem gelehrten, dem ſie vorgeſetzt waren, vollkommen gewachſen waren? Und gleichwohl haben ſie Männer berufen und befördert, von welchen ſie die größten Erwartungen hatten, die ſie aber hernach gern wieder abgeſchafft hätten, wenn es nur möglich geweſen wäre, und gerade würde dies der Fall mit Riem geweſen ſeyn, wenn er einmal die ihm zugedachte Stelle erhalten hätte.

So wie nun Bienenwirthſchaft und Bienenſchriften, die ſich ſo oft widerſprechen, Sachen ſind, wozu ſchon viel Fleiß und Mühe gehört, um daraus klug zu werden und davon richtig zu urtheilen, und wobey ſich beſtändig für und wider mit ſcheinbaren Gründen ſtreiten läſſet, und daher für Staatsmänner ungemein ſchwer iſt, davon richtig zu urtheilen, eben ſo iſt es faſt mit allen andern Wirthſchaftsſchriften auch beſchaffen. Es läßt ſich vortrefflich davon ſchreiben, wenn man auch ſelbſt davon nichts verſteht, faſt noch beſſer, als von Bienen. Denn es laſſen ſich immer

ſcheinbare Gründe für und wider eine Sache anbringen, und es gehören oft viele Jahre dazu, um durch Verſuche auszumachen, ob dieſe oder jene Behauptung gegründet iſt oder nicht? und wird ſie ungegründet befunden, ſo iſt immer noch die Entſchuldigung übrig, daß bey dem Verſuche Fehler vorgegangen, oder daß der Boden oder das Klima daran Schuld geweſen u. ſ. w. Mit einem Worte, für einen unwiſſenden Menſchen iſt kein Fach bequemer, davon zu ſchreiben und ſich darin den Schein eines großen Kenners zu geben, als die Landwirthſchaft; wenn man nur ohngefähr die Kenntniß eines gemeinen Bauers oder Koſſäthen hat. Es giebt Bücher die ſchwere Menge, wo man etwas herausholen kann. Daher wurde Riem bey ſeiner zweyjährigen Verwaltung des Guts Grünenthal auch ſogleich ein berühmter Oekonomieſchriftſteller, und dadurch zur Verwaltung einiger Güter des Fürſten von Anhalt und endlich nach Dresden zum beſtändigen Secretair der ökonomiſchen Geſellſchaft, oder vielmehr Herausgeber der Schriften derſelben, berufen — und zum Herausgeber fremder Schriften und zum Briefwechsler ſchickte er ſich noch am beſten, weil er fleißig und thätig iſt.

Hieraus iſt zu erſehen, wie es zugegangen, daß er von Räthen, Miniſtern und

Fürſten geſucht und berufen worden; aber noch nicht zu erſehen, wodurch er, beſonders im Bienenſache, als der größte Kenner berühmt geworden iſt. Daher muß ich dies noch erklären.

Neunzehnter Abſchnitt.

Riems fernere Mittel emporzukommen.

Zu der Zeit, als Riem anfieng von Bienen zu ſchreiben, wurden alle Bienenbücher, gute und ſchlechte, mit der größten Begierde geleſen, und wenn ein Verleger ein Bienenbuch in Verlag nahm, ſo war er des Abſatzes gewiß, und ſo wurden alſo auch Riems Schriften begierig gekauft und geleſen.

Daß dieſe ſeine Schriften aber vorzüglichen Beyfall fanden, kam daher: 1) weil das, was er lehrte, damals noch erſt im Werden war, und alſo nur wenige Leſer fähig waren, davon richtig zu urtheilen. 2) Laſſen ſich die meiſten ſeiner Schriften, ſo wenig Geiſt und Scharfſinn darin iſt, doch angenehm leſen, weil ſie ein Abdruck oder Ausfluß ſeines guten Herzens ſind, und darin ein treuherziger Ton herrſcht. Dies iſt aber der

Fall nicht, wenn er nicht aus dem Herzen, ſondern nur aus dem Verſtande redet, wie z. E. in ſeinen geprüften Grundſätzen der Schleſiſchen Bienenpflege, zum Gebrauch bey ſeinen Vorleſungen, Breßlau 1778, welches ſehr ekelhaft zu leſen iſt. 3) Weil er in der Pfalz viel Freunde hatte, welche ihn in Zeitſchriften ſehr lobten. 4) Hatte er ſich zur Regel gemacht, alle Welt zu ſchmeicheln und ſolcher Männer, die ſeinen Ruhm ausbreiten konnten, ſogar ihren Speichel aufzulecken. Er drang ſich daher jedem zum Briefwechſel auf, und ſuchte ſeine Freundſchaft zu gewinnen. Dagegen betrug er ſich gegen Männer, die ſchon Ruhm erworben hatten, als Eyrich und Schirach, oder die etwas in ſeinen Schriften tadelten, als Martini, ſehr beißig. Er ſchmeichelte alle Welt; jedoch waren die Prediger diejenigen, welche er am wenigſten fürchten zu dürfen glaubte, und welche er daher, wenn ſie ſich nicht demüthig ſeiner Protection unterwarfen, vorzüglich ſchnöde behandelte und dabey eine vornehme Gebehrde machte, welche aber in eine pöbelhafte ſich verwandelte und den gemeinen Menſchen ſehen ließ, ſo bald er witzig ſeyn wollte; z. E. im 2ten Bande der Bienenbibliothek Seite 280 ſchreibt er gegen Martini unter andern: „Muß man gerade auf Univerſitäten geweſen ſeyn, wenn man

Bücher ſchreiben will? Es iſt ein Spruchwort, das ſagt: Es fliegt ein Gänschen übers Meer, und kommt ein Gackgack wieder her. Iſt das kein wahr Wort, Freund?“ — Und auf der 5ten Seite der Vorerinnerung des erſten Bandes der Bienenbibliothek, ſagt er von Martini: „Mag dieſer Kritiker auf ſeinem hölzernen Tribunal (Riem meint hier die Kanzel) tanzen und ſpringen, oder mit ſich ſelbſt Klopffechter werden, ich werde mich durch ſein unbeſcheidenes Urtheil nie irre machen laſſen.“ 5) Hatte er dabey den Grundſatz, daß in der Bienenlehre nur Einer regieren könnte. Da er nun ſich vorgeſetzt hatte, dieſer Monarch zu werden, ſo ſuchte er die beyden Männer, den Schirach und Eyrich, es koſte was es wolle, zu ſtürzen, in Verachtung zu bringen und ſich an ihrer Stelle zum einzigen Monarchen, der allein Geſetze giebt, wie man denken glauben und urtheilen ſoll, aufzuwerfen, welches ihm wirklich gelungen war; und Wehe dem Bienenſchriftſteller, welcher ſich erkühnte, einige gegen Riems Meinungen rebelliſche Grundſätze vorzutragen; daher ſich auch der vortreffliche Ramdohr lange Zeit nicht unterſtanden hatte, ſeine Grundſätze von den Bienen vorzutragen. Weil nun kein Bienenſchriftſteller ſich unterſtand, ohne Gehorſam gegen Riem etwas vorzutragen,

und alſo in den Bienenbüchern nur immer das alte hundertmal Vorgetragene vorkam, ſo verwandelte ſich die große Leſeluſt der Bienenbücher in Ekel, und ſelbſt Riems Bienenbücher fanden keinen Abſatz mehr, ſondern er ſahe ſich genöthiget, ſeine und ſeiner Freunde aufgewärmte Sachen in Zeitſchriften abdrukken zu laſſen.

Daß er nun gegen dieſe Männer, Eyrich, Schirach, Martini, obſchon er gegen ſie nur ein Stümper war, dennoch am Ende das Feld behielt, half ihm 6) vorzüglich und am meiſten der Beyfall der Allgemeinen Deutſchen Bibliothek. Dieſe ſtand damals, und zwar mit Recht, in dem größten Anſehen. Daraus aber folgt nicht, daß ſie ohne Fehler und alle ihre Recenſionen richtig geweſen wären. Der Recenſent war, wenn ich nicht ſehr irre, der nachherige mehr bekannt gewordene, zuerſt Prediger und zuletzt Staatsminiſter von Wöllner, deſſen Freundſchaft Riem beſonders ſich erworben hatte, und daher nahm der Recenſent in den Streitigkeiten Riems, ſich ſeiner allezeit an. Wöllner war ein ehrlicher und gewiſſenhafter Mann, und er verfuhr hier gar nicht partheyiſch, ſondern weil er es nicht beſſer verſtand. Ich wüßte auch nicht, wo man damals einen beſſern Recenſenten hätte hernehmen ſollen? weil die Sache noch im

Entſtehen war. Nun aber urtheilen die wenigſten Menſchen nach richtigem Maaße, ſondern unmäßig, und preiſen einen Menſchen oder ein Buch als ganz vollkommen, oder verdammen ſie als ganz ſchlecht. Da nun Riem allezeit die Allgemeine Deutſche Bibliothek auf ſeiner Seite hatte, ſo gab ihm dies ein großes Anſehen und Muth zum Kampf, und machte dagegen ſeine Gegner muthlos, und in den Augen der Meiſten geringſchätzig. Endlich aber und 7) was den Riem über alles erhob, war der Umſtand, daß er ſich das Recenſentenhandwerk in ſeiner Bienenbibliothek und hernach in ſeinen ökonomiſchen Sammlungen anmaßte; auch er ſelbſt, oder doch ſeine Freunde und Anhänger, Mitrecenſenten im Bienenfache bey den wichtigſten Bibliotheken und gelehrten Zeitungen waren. Daher ſchmiegte ſich nun ein jeder Bienenſchriftſteller unter ihn, uud ſchmeichelte ihn, oder wenn er anders dachte, ſchwieg er davon ſtille, um nur eine vortheilhafte Recenſion zu erlangen.

Zwanzigſter Abſchnitt.

Die Liſt, deren ſich Riem bedient hat.

Bey ſeinem ſchwachen Verſtande hatte Riem doch allezeit viel Liſt bewieſen. Liſt aber iſt gar nicht eine Frucht des Verſtandes, Weisheit, Klugheit oder Geiſtesvollkommenheit. Denn alsdann wären manche Juden, die Zigeuner, weiſer und klüger, als die größten Gelehrten und Weiſen. Die Klugheit iſt von der Liſt darin unterſchieden, daß der Kluge alle laſterhafte Mittel vermeidet, der Liſtige aber alle Mittel ergreift, ſie mögen erlaubt oder ſchändlich ſeyn. Solche Mittel aber, dem Nächſten zu ſchaden, bieten ſich von ſelbſt beſtändig dar, und es gehört keine als nur gemeine Geiſteskraft dazu, ſie zu ſehen und zu ergreifen.

Die Liſt, deren ſich nun Riem bediente, die beyden berühmteſten Männer, Schirach und Eyrich, und dann den Martini, der ſich ihn zu tadeln unterſtanden hatte, kühn anzugreifen und ſie hülflos zu machen, beſtand, neben den bereits angeführten Mitteln, außer ihnen aller Welt zu ſchmeicheln und ihren Speichel zu lecken, darin, daß er ihre Freunde zu verführen und ſie zu Judaſſen zu machen wuſte, damit er nur mit ihren Perſonen

allein, nicht aber mit ihrer ganzen Geſellſchaft zu kämpfen hätte. So oft er alſo mit ihnen ſtritt, ſo oft lobte er die übrigen bedeutenden Glieder deſto ſtärker, und ſchmeichelte ihnen auf's gröbſte. Es gelang ihm, den Neidhart und den Steinmetz u. ſ. w., aus der Fränkiſchen Geſellſchaft, ganz auf ſeine Seite zu ziehen, und er konnte nun gegen den Eyrich deſto kühnere Ausfälle thun, da er gleichſam deſſen eigene Mitglieder zu ſeinem Beyſtande bekam. In der bereits angeführten Stelle, wo er es mit Martini zu thun hat, ſchmeichelt er dem Oberpfarrer Bernhardt, als Senior der Röthaiſchen Bienengeſellſchaft, dabey Martini der Secretair war, und dem Herrn Vogel, damit ſie dem Martini nicht beyſtehen möchten. — Am ärgſten hat er es mit Schirachen gemacht, und ſogar ſeinen eigenen Schwager, den Paſtor Wilhelmi, auf ſeine Seite gebracht. Es iſt ekelhaft zu leſen, wie Riem alle Gelegenheiten gleichſam bey den Haaren herbeyzieht, um dieſen Wilhelmi zu loben und ihm zu ſchmeicheln, dem doch die Welt keine Kenntniß der Bienen noch eine andere Kenntniß zu verdanken hat. Dieſer Wilhelmi war auch niederträchtig genug, mit dem Riem gegen ſeinen Schwager Schirach — mit welchem er etwa Familienzwiſtigkeiten haben mochte — gemeine Sache zu machen,

und dem Riem ſo ganz unterthänig zu ſeyn. Wegen dieſer Unterthänigkeit nennt ihn Riem den toleranten Wilhelmi. Als nun Wilhelmi nach Schirachen das Secretariat oder die Direction der Geſellſchaft bekam, ſo war auch ſogleich aller Nutzen derſelben zu Ende, indem von nun an keine andern Lehren, Unterſuchungen und Behauptungen in den Schriften dieſer Geſellſchaft gedruckt wurden, als ſolche, welche mit Riems Lehren genau übereinſtimmten.

So pflegte auch Riem unbedeutende Büchlein als wichtige Werke zu recenſiren, und davon viel Aufhebens zu machen, wenn ſie von Männern herrührten, deren Freundſchaft und Anſehen ihm nützlich werden konnte. Z. E. eines Doctor Albrechts zu Erfurt Zootomiſche und phyſicaliſche Entdeckungen von der innern Einrichtung der Bienen u. ſ. w. warum? — damit der Herr Doctor auch in Thüringen ſeinen Ruhm ausbreiten und ihm daſelbſt auch Freunde verſchaffen ſollte, woſelbſt er damals noch keine hatte.

Ein und zwanzigſter Abſchnitt.

Von Riems Prahlereyen und tückiſcher Herabwürdigung anderer.

Daß der Riem nicht nur durch allerley Winkelzüge, Liſt und falſche Vorſpiegelungen wichtiger Entdeckungen und Verbeſſerungen, ſondern auch noch, außer den bereits angeführten Prahlereyen und durch Anmaßung fremden Guts, ſich Ruhm und einen großen Namen zu erwerben geſucht und ſich dadurch wirklich erworben hatte, will ich noch etwas weniges zum Beweiſe anführen.

1) Die alte Erfindung, Malzſyrop zu machen, und die Bienen damit zu futtern, welche ſchon Heinrich Koch und andere Alte gelehrt haben, eignet ſich Riem nicht nur als ſeine Erfindung zu, ſondern er duldet es auch nun natürlicherweiſe, daß andere unwiſſende Schriftſteller ihn als den Erfinder rühmen.

2) Das ſogenannte Verblenden der Klotzbeuten durch Einſchiebebretter hat auch ſchon Schirach 1766 in dem Sächſiſchen Bienenvater gelehrt.

3) Hat er auf dem Titel der neueſten Auflage ſeines Bienenbuchs hinzugeſetzt, daß es auch die Bienenzucht in Klotzbeuten lehre, und daß nunmehr alle Bienenbücher entbehr-

lich würden, welches er auch durch ſeine vereinigten Bienenfreunde ſo in Flugſchriften ausposaunen laſſen, um deſto eher Käufer anzulocken; und doch iſt das, was darin von der Klotzbeutenzucht vorkommt, ſo viel als nichts.

4) Suchte er bey ſeinen ſaubern Schwammerdammiſch-Riemiſchen Ablegern zugleich dem Schirach noch im Grabe von ſeinem Ruhme etwas abzuzwacken und hungerig an ſich zu ziehen, indem er bey dieſer Gelegenheit zu verſtehen giebt, daß Schirach bey ſeiner Art Ableger zu machen, kein Verdienſt habe, indem ſchon Schwammerdam ſich ſo gut als Schirach nach Brut umgeſehen hätte, folglich Riem, der den Schwammerdam darin vervollkommnet habe, mit Theil an dem Ruhme dabey nehme, und dem armen Schirach nichts übrig bleibe. Wie paßt denn das hierher, ruft Riems Freund Heydenreich aus! Schirach ſchnitt die Brut zum Ablegermachen aus, und trieb gar nicht ab; Schwammerdams Zeidler aber, (indem er ſelbſt keine Bienenzucht trieb) ſahe nur nach, ob Brut zur Anſetzung eines neuen Weiſels im Korbe vorhanden wäre.

5) Giebt er falſche Nachrichten um ſeine Meinungen zu beweiſen. Siehe Heydenreichs Meinungen u. ſ. w. S. 177 bis 183.

6) Er ließ auf der 6ten Seite ſeines

Entwurfs für Actien-Bienengeſellſchaften ſelbſt drucken, daß die Churpfälziſche Geſellſchaft im Jahre 1774 geurtheilet, daß er einen Geſetzgeber in der Staatswirthſchaft der Bienen abgebe.

7) Behandelt er ſeine Gegner mit Grobheit, Spott und Hohn. Damit man mir aber nicht etwa mißtrauen möge, und denken, daß ich nur aus Leidenſchaft Riems Vergehungen übertreibe, ſo will ich lieber ſeinen Freund Heydenreich reden laſſen. S. 251 ꝛc. „Das ökonomiſche Publikum hat noch nicht vergeſſen, wie er den todten Löwen, den rechtſchaffenen frommen und um die Bienenzucht ſo verdienten Paſtor Schirach, noch nach ſeinem Tode, da er ſich nicht mehr verantworten konnte, und nach dem 2ten Bande der Vorerinnerungen zur erſten Lieferung der Bienenbibliothek noch vor ſeinem Tode den Herrn Kommiſſionsrath privatim um Schonung und Friede gebeten, dieſer auch damit zufrieden ſeyn zu können, anerkannt hatte, in dem 2ten Bande der Bienenbibliothek Seite 271 ꝛc. No. 20, und Seite 307 ꝛc. No. 24 verhöhnete und herabwürdigte, und noch jetzt kann er die Aſche dieſes ehrwürdigen Mannes nicht ruhen laſſen, ſondern erneuert das Andenken davon wieder in den Huberſchen neuen Beobachtungen Seite 79, 141, 164, 199, und Seite 112,

241, 245 der vollkommenſten Grundſätze. — Seit der Zeit, da er ſich 1774 nach Berlin gewandt, ſind die Herren Sachſen und Franken, wie er ſeine Gegner im Allgemeinen in der Bienenbibliothek bezeichnete, beſtändig der Gegenſtand ſeiner Geißel geweſen, und ſind es noch bis dato, weil ſie ſeine Einfälle und Ausſprüche für keine Orakelſprüche annehmen wollen.“

8) Hatte Schirach die Entdeckung gemacht, daß zu der Mutterbiene kein beſonderes Ey gelegt, ſondern ſie aus einem gemeinen Bieneneye oder Bienenmade erzeugt würde. Der Riem aber, als ein blinder Nachbeter des Reaumurs, erklärt ſolches für unwahrſcheinlich. Als er aber nachher ſolches zugeſtehen mußte, was that er, um ſeinem neidiſchen Herzen Luft zu machen, den Ruhm dieſer Entdeckung dem Schirach zu benehmen und die Welt zu überreden, daß er an dieſer Erfindung wenigſtens Theil habe, oder ſie verbeſſert und die Irrthümer des Schirachs berichtiget habe. Er fieng darüber mit ihm einen heftigen Streit an, in ſo verwirrten Worten und Redensarten, daß es für die Leſer unmöglich war, den eigentlichen Streitpunkt einzuſehen und zu entſcheiden, wer von beyden Recht habe? Sein Freund, der Berliniſche Recenſent, nahm hierbey Parthei, und recenſirte,

wie ſolches der Riem in ſeiner Bienenbibliothek mit großer Ruhmredigkeit hatte abdrucken laſſen, die Schirachſche Entdeckung mit folgenden Worten: „Herr Schirach hat wirklich viele nicht gemeine Kenntniſſe von den Bienen, aber auch manche abentheuerliche Meinung, z. E. daß jede Arbeitsbienen-Made durch eine höhere Entwickelung der Zeugungstheile eine Mutterbiene werden könne. *Si tacuiſſes, philoſophus manſiſſes.*“

So ſchändlich wurde Schirach vom Riem und ſeinen Anhängern behandelt. Ich erſtaunte und ſtutzte gewaltig über dieſe Recenſion, weil ich wußte, daß Riem und dieſer Recenſent eben das glaubten, was hier Schirach lehrte. Es wurde mir daher anfangs ſchwer und es muß einen jeden Leſer ſchwer werden zu begreifen, worin nun das Abentheuerliche der Schirachſchen Lehre beſtehe? — Freylich iſt dieſe Lehre nunmehr in ſo weit abentheuerlich, als man nunmehr weiß, daß die Mutterbiene an Gliedmaßen verſchieden iſt, und folglich zwar aus mancher nicht aber aus jeder Bienenmade entſtehen könne. Allein ſo weit gieng die Kenntniß Riems und des Recenſenten noch nicht, und der Riem glaubt noch bis dieſe Stunde, daß aus einer jeden gemeinen Bienenmade eine Mutterbiene entſtehen könne. Die Leſer ſahen alſo

dieſen Streit, wie die Kuh das neue Thor, an, und wußten nicht, was ſie davon denken ſollten. Weil aber die Allgemeine Deutſche Bibliothek in großem Anſehen war, ſo glaubten ſie nun blindlings, daß Riem Recht habe, und der arme Schirach mußte ſich nun den allgemeinen Glauben gefallen laſſen, daß er abentheuerliche Meinungen glaube und lehre.

Ich muß daher dasjenige dem Leſer aufſtellen, welches Riem und der Recenſent für abentheuerlich erklärte. Das Abentheuerliche des Schirachs ſollte nehmlich nicht in der Sache ſelbſt, worin Riem und der Recenſent mit dem Schirach, wie ſchon geſagt, einig waren, ſondern nur in den Redensarten beſtehen. Man ſollte nicht ſprechen: „Aus einer jeden Arbeitsbienen-Made, ſondern, aus einer jeden verunglückten Mutterbienen-Made. Der Riem philoſophirte ſo: „Alle Arbeitsbienen-Eyer und Maden ſind urſprünglich kenntlich und können daraus Mutterbienen werden. Nun aber kann wohl ein Thier geſchwächt oder degenerirt, aber nicht vervollkommnet werden.“ Aber wenn es nun Gott gefallen hat, die Natur der Bieneneyer und Maden ſo einzurichten, daß ſie in gewiſſen Fällen vervollkommnet werden können, was können Riems Einfältigkeiten dagegen ausrichten? — Man müßte alſo mit Riem

ſprechen: Aus einem jeden Mutterbienen-Ey oder Made, könne eine verunglückte Königin oder Arbeitsbiene werden, weil die Arbeitsbienen nichts anders wären, als lauter verunglückte Königinnen. Solch tolles Zeug brachte Riem vor, und erhielt deshalb Beyfall, als wenn er etwas außerordentlich Wichtiges gebohren hätte; und der Schirach, welcher wie ein vernünftiger Menſch redete, indem jedermann Bieneneyer und Maden ſpricht, mußte verachtet ſchweigen.

9) Mehrere Tücke wider den Schirach ſiehe in Heydenreichs Meinungen, §. 87, S. 254—56 zu leſen.

Zwey und zwanzigſter Abſchnitt.

Riems Anmaßungen fremder Erfindungen und Geldſchneiderey.

Daß der Riem ſich fremde Erfindungen, und alſo fremden Gutes ſo gern anmaßte und für eigene Erfindung ausgab, und damit die Leute ſeinen Diebſtahl deſto weniger merken möchten, ſie auf die gröbſte Art behandelte, beſonders aber den Schirach; will ich hier zum Beweiſe auch lieber ſeinen eigenen Freund Heydenreich reden laſſen: S. 258 ꝛc.

„Wie ungerecht Riem gegen den verdienten Schirach iſt, beweiſet er Seite 261 der Huberſchen Beobachtungen, wo er ſich eine neue Entdeckung zueignet, die ihn gelehret, daß es den Bienen leichter ſey eine Königin zu erbrüten, wenn eine Bruttafel die Queere über in verkehrter Lage, daß die Maden perpendiculär zu liegen kommen, bey dem Ablegen oben darüber gelegt würde, wie man die ganze Nutzanwendung in den Grundſätzen der Schleſiſchen Bienenpflege vom Jahre 1778 Seite 67 ꝛc. finden könnte. Aber dieſes iſt ja eine alte Entdeckung, die der ſelige Paſtor Schirach ſchon (in der Anweiſung, in Käſten Brutſchwärme zu erziehen, Budiſſin 1760, §. 7, welche auch deſſen unſchätzbare Kunſt, junge Bienenſchwärme oder Ableger zu erziehen, Budiſſin 1770, unter der erſten Nummer Seite 18 einverleibt wurde) gemacht hat. Er lehrt daſelbſt: „Wenn man nun dieſes (das Käſtchen mit Bruttafeln) vollgeſetzt, ſo bedeckt man dieſe Scheiben mit einer Bruttafel, die dreyerley Brut hat;“ und im Sächſiſchen Bienenvater, Leipzig 1766, Seite 356, „findeſt du eine Scheibe, wo dreyfache Brut iſt, ſo lege dieſe zuletzt oben über die eingeſetzten Brutſcheiben;“ und in dem Sächſiſchen Bienenmeiſter, Leipzig 1769, Seite 45, und in der

unſchätzbaren Kunſt, Seite 45: „Ueber dieſes erſte Stückchen Brut legt man ferner das andere, ſo daß die kleinen dreytägigen Würmer unterwärts hohl zu liegen kommen.“ Und wo er weiter an den ſeligen Mann nicht kommen konnte, verſpottete er ihn doch wenigſtens Seite 447, 459, 461, 462, 465, 466 ꝛc. des erſten Bandes der Bienenbibliothek mit den frommen Gedanken aus dem Brockes und andern Dichtern, mit welchen er ſeine Betrachtungen gemeiniglich ſchloß; ungeachtet der gute Mann ſich deswegen, ohne daß er es nöthig gehabt hätte, Seite 8 des Vorberichts zur erſten Sammlung der Abhandlungen vom Jahre 1766 entſchuldiget und gerechtfertiget hatte, daß dieſes zur Ehre Gottes geſchehen, weil die Abſicht der Geſellſchaft zugleich auf die Erbauung gehe. Und dieſes war doch wohl an einem Prieſter und Diener Gottes keines Spottes werth!“

„Den Haß gegen den ehrlichen Mann mußte auch die Röthaiſche Bienengeſellſchaft, ein Zweig der Oberlauſitzſchen, tragen und büßen u. ſ. w.“ wovon ich ſchon oben ein ſauberes Beyſpiel des Witzes beygebracht habe.

So wie nun Riem gewiſſenlos genug iſt, fremde Erfindungen für die ſeinigen auszugeben, eben ſo gewiſſenlos iſt er, wie der von

ihm entlarvte Wildmann und wie alle Marktſchreyer und Quackſalber, das Publikum für Geld zu betrügen, und allemal weitläuftig anzukündigen, was zu ſehen, zu hören oder zu leſen ſeyn wird. Kauft, kauft, ſchreyet er, dies herrliche Buch, darin viele ſchöne Raritäten, Bilderchen und Kupfer ſtehen! Und dann findet man darin altes, verlegenes, tauſendmal geſagtes albernes Zeug. Aus der Vorrathskammer ſeines Gedächtniſſes kann er nichts Neues mehr zu Markte bringen, daß er nicht ſchon hundertmal aufgeſtellt hätte. Er giebt ſich daher nur mit Herausgabe fremder Arbeiten ab, die er mit den kindiſchſten und kleinlichſten hundertmal wiederholten Anmerkungen begleitet, und verführt die Leute, durch ſeinen berühmten Namen, ſie zu kaufen. Außer dem bekannten Huberſchen Werke will ich hier nur noch eins zum Beweiſe anführen, welches er 1790 unter folgendem Markſchreyertitel herausgegeben hat: Des Commiſſionsraths Riem, beſtändigen Secretairs u. ſ. w., vermiſchter phyſicaliſch-ökonomiſcher Bienenſchriften, zweyter Band; oder neue Fortſezzung der Bienenbibliothek; enthaltend: die Bienenzucht in der Lombardie, nach Grundſätzen des Paters Haraſti, aus dem Italieniſchen mit Anmerkungen, durch Tizzerio und Riem für Deutſchland brauchbar gemacht;

Anleitung mit Abwägen der Bienen, aus dem Schwediſchen, nach Tobias Bergmann; und Erfahrungen practiſcher Bienenzucht, vom verſtorbenen Superintendenten Eifert, ſammt ſeinem Kupferſtiche nützlicher Käſten. Dresden 1790.“

Was findet man nun in dieſem Büchlein, worin ſo viel verſprochen wird? — lauter altes, bekanntes und abgedroſchnes Zeug. 1) Die Bienenzucht in der Lombardie giebt zu erkennen, als wenn man darin Nachrichten von einer beſondern Art Bienenzucht in einem fremden Lande erhalten würde. Aber man findet ſich betrogen. Des Pater Haraſti Bienenbuch, das aus dem Italieniſchen durch Tizzerio und Riem für Deutſchland brauchbar gemacht ſeyn ſoll, iſt ein gemeines Bienenbuch, deren man unzähliche ſchon in Deutſchland hat, darin findet man nicht das allergeringſte, was nicht ſchon hundertmal in Deutſchen Büchern wäre geſagt worden. Wozu ſoll es alſo nutzen? warum ſoll man dafür Geld ausgeben? Wäre es aber ſo geblieben, wie es urſprünglich und nicht von Tizzerio und Riem — brauchbar gemacht worden, dann wäre es vielleicht eher brauchbar geweſen. Jedoch habe ich Eines darin gefunden, was ich bisher in keinem Deutſchen Buche gefunden hatte, nehmlich daß man das

Flugloch in das Flugbrett ſelbſt machen müßte, welches aber eine hier zu Lande ſchon lange gebräuchliche Sache iſt. 2) Das Abwägen der Bienen iſt auch nichts neues, und 3) Eiferts Erfahrungen ſind viel zu kurz geweſen, und enthalten alte bekannte Dinge, und ſein Kupferſtich befindet ſich ſchon in Riems und in hundert andern Bienenbüchern.

Drey und zwanzigſter Abſchnitt.

Riem, ein Verfolger ſeiner Gegner.

So wie alle Menſchen von ſchwachem Verſtande und großem Eigendünkel, indem allezeit das Maaß der Dummheit zugleich das Maaß des Hochmuthes iſt, welche bey Vertheidigung ihrer Meinungen mit vernünftigen Gründen nicht fortkommen können, von jeher ihre Zuflucht zu Verfolgungen und zur obrigkeitlichen Hülfe genommen haben, eben ſo hätte ſich Riem ſo gern der obrigkeitlichen Hülfe wider ſeine Gegner bedient, wenn die jetzigen Obrigkeiten gegen Meinungen in Büchern, wie die ehemaligen, ſich zur Verfolgung aufhetzen ließen. Davon kann folgende Stelle aus Heydenreichs Meinungen S. 194 zum Beweiſe dienen.

„Da der Herr Commiſſionsrath Riem dieſe Lüttichauſche Erfahrung (von der Begattung der Mutter mit Dronen) hauptſächlich zur Unterſtützung ſeiner und der Huberſchen Beobachtungen Seite 38 und 429 angeführt, und Herr Paſtor Spitzner dieſelbe (in ſeiner kritiſchen Geſchichte Seite 77 des erſten Theils mit Beziehung auf das Wittenbergiſche Wochenblatt vom Jahre 1783) angefochten hat, ſo fehlte nicht viel, daß nicht das ganze Lüttichauiſche Geſchlecht dieſen Hohn an den unſchuldigen Paſtor Spitzner mit Schwerdt und Lanze zu rächen, im 9ten Theile der neuen Sammlung, aufgeboten worden wäre; ungeachtet Magnus von Lüttichau bey ſeinen Lebzeiten es zu rächen, oder nur darauf zu antworten, nicht für nöthig gehalten hatte. Komiſch genug, daß die Nachkommen eines Schriftſtellers der Bienenzucht das ausfechten ſollen, was dieſer geſchrieben hat, und daß der Herr Paſtor Spitzner das büßen ſoll, was ein Drittmann vor zwölf Jahren ins Wittenbergſche Wochenblatt hat ſetzen laſſen u. ſ. w.“

Vier und zwanzigſter Abſchnitt.

Riem, ein Spötter leiblicher Gebrechen.

Nichts zeiget einen ungebildeten und pöbelhaften Geiſt mehr an, als Spott über Leibesgebrechen, wie ihn ſich Riem erlaubt. Damit der Riem nicht den Einfall bekommt, die Preußiſche Juſtiz wider mich aufzufordern, oder wenn er ihn bekäme, ich den Prozeß von mir ab und auf den Appellationsrath D. Heydenreich, Riems Freund, welcher das Prozeſſiren beſſer verſtehen muß, als ich, wälzen kann, ſo will ich auch hier dieſen ſtatt meiner reden laſſen, S. 268.

„Noch bitterer aber ſind die Vorwürfe über die natürlichen Schwachheiten des Alters, daß Herr Paſtor Spitzner wegen der Schwachheit der Augen keinen Gebrauch von Mikroſkopen machen, alſo nicht mehr beobachten könne. Und doch klagt der Herr Commiſſionsrath ſelbſt, S. 227 dieſes 9ten Bandes, daß er an Augen ſehr gelitten habe, oft gar nicht leſen könne, manchmal mit der Brille, jetzt wieder ohne Brille leſe, und entſchuldiget noch ganz neuerlich, auf der letzten Seite hinter den Druckfehlern, dieſe mit ſeinen ſchlimmen Augen; gleichwohl hat er noch S. 286 vier vortreffliche Mikroſkope, und hat noch

kürzlich bey dem Herrn Hofmarſchall Boſen, von dem er ein Hofmanniſches geſchenkt erhalten hat, die Bienen damit anatomirt! So veränderlich die Augenzufälle bey dem Herrn Commiſſionsrathe ſind, ſo ſind ſie es auch bey Herrn Spitzner.“

Wie natürlich dringt ſich hier die Erinnerung an den Spott Riems über meine Augen-Schwachheit auf. Ich hatte geſagt, daß ich keine Augengläſer gebrauchen darf oder nicht mag, weil ſie überhaupt die Augen ſchwächen, und meine Augen dadurch auf immer wären etwas geſchwächt worden. Darüber ſpottet nun Riem, läßt nach ſeiner tückiſchen Art das Wörtchen „Etwas“ weg, um dem Leſer glaubend zu machen, daß ich gar nicht mehr ſehen könne. Prahlt mit ſeinen Mikroſkopen und hat durch dieſelben bisher noch — gar Nichts entdeckt. Will nur dann glauben, wenn er's ſieht! weil er Vernunft zur Erkenntniß der Wahrheit zu gebrauchen ganz unfähig iſt. Hingegen haben vernünftige Menſchen gar nicht nöthig alles das zu ſehen, was ſie glauben. Z. E. Wenn ſie ein Volk Bienen austreiben, ſo haben ſie gar nicht nöthig, wie es Riem vorſchreibt, die Mutter zu ſehen, um zu glauben oder zu wiſſen, ob ſie mit in dem Volke iſt, oder

nicht? Das können ſie an dem Betragen der Bienen erkennen.

Ich kann auch ſpotten und Lachen erregen, aber nur nicht über Riem. Seine Verſtandesſchwäche iſt zu tief, zu bejammernswürdig — und ſein Betragen gegen Andersdenkende zu bößartig, als daß ein ehrlicher Mann darüber ſpotten oder gar lachen könnte. Hieher gehört nur Ernſt!

Fünf und zwanzigſter Abſchnitt.

Riems fehlgeſchlagene Mittel, immer höher zu ſteigen.

Als Friedrich Wilhelm der Zweyte, König von Preußen, auf den Thron kam, ſo glaubte Riem ihn geneigter als ſeinen Vorfahren, Friedrich den Zweyten, zu finden, einen General-Oberaufſeher oder gar Bienenminiſter des Preußiſchen Reichs anzuſtellen, und dazu natürlicherweiſe den größten Bienenkenner in Europa, alſo auch in der ganzen Welt, den Riem dazu zu erkieſen. Er ſchmeichelte ſich dazu um deſto mehr, da ſein Freund Wöllner Miniſter geworden war, und viel bey dem Könige galt. Er gab daher ſogleich ſeinen dritten Band der Bienenbibliothek heraus,

worinnen er das unter der vorigen Regierung entworfene aber nicht gebilligte Werk möglichſt vortheilhaft aufſtellte, und den unglücklichen Eigenſinn Friedrichs des Zweyten ſehr bedauerte — mit einer weitläuftigen und zudringlichen Zueignungsſchrift an Friedrich Wilhelm den Zweyten. Allein Wöllner war klüger geworden, und hatte lange eingeſehen, daß er mit Vertheidigung Riems und ſeiner Projecte, nur Wind und Stubeneinfälle vertheidiget hatte; und der Riem muß ſich nun wahrſcheinlich mit ſeiner jetzigen Stelle in Dresden ſchon bis zu ſeinem Tode begnügen laſſen.

Sechs und zwanzigſter Abſchnitt.

Von Spitzners natürlicher Korb = Bienenzucht.

Im Jahr 1775 ſtand der Magiſter Spitzner, Pfarrer zu Trebra, an der linken Seite der Elbe bey Wittenberg, mit ſeiner praktiſchen Anweiſung zur natürlichen und glücklichen Bienenzucht in Körben, nebſt der Beſtimmung des wahren Werths der Kunſt Ableger zu machen, aus vieljähriger Erfahrung, Leipzig 1775, auf. Die Abſicht dieſes Werks

gehet dahin — jedoch nicht geradezu, ſondern verdeckt — um nur die gemeine Korb-Bienenzucht als die beſte und nützlichſte anzupreiſen, und dagegen alle andere Arten der Zucht, in Klotzbeuten, Lagern, Walzen und in theilbaren Stöcken, verächtlich und verwerflich zu machen.

Als ſpäterhin es nirgends, wie ich oben erzählt habe, mit der Magazin-Bienenzucht fort wollte, ſo wurde er dreuſter, und erklärte ſich geradezu, nicht nur wider alle Magazine, ſondern auch wider alle andere Arten der Bienenwohnungen.

Seine Bienen-Kenntniſſe und Lehren aber ſind nur einſeitig und mit den elendeſten Gründen und Fehlſchlüſſen unterſtützt, und nur nach der Erfahrung desjenigen Fleckchen Landes, darin er wohnt, und wo man die Bienen auf beſſere Weide bringt, beruhet und beſtehet die Lehre ſeines dicken Buchs nur im Folgenden:

1) Haltet euch ſtehende gemeine Körbe.

2) Beſchneidet ſie im Frühjahr von unten auf, und zwar hübſch früh. (Wenn es noch kalt iſt, damit die Bienen frieren, und es ihnen an nöthigen Zellen fehlen möge.)

3) Laßt ſchwärmen, was will.

4) Die dritten, vierten und fünften Schwärme bringt zuſammen.

5) Die Honigarmen bringt auf die Buchweitzen- und Heidekraut-Weide. (Aber lieber Gott! wenn nun, wie in meiner Gegend, viele Meilen weit kein Buchweitzen gebaut wird, und kein Heidekraut anzutreffen iſt, was denn?)

6) Hierauf, wenn ſie von der Weide zurückgekommen, ſchwefelt die Honigreichen und Honigarmen todt, und behaltet die mittelmäßigen zur Fortzucht.

Solche Mißhandlungen können die Bienen freylich aushalten, wenn ſie das ganze Jahr hindurch Nahrung haben können. Aber durchaus nicht in ſolchen Gegenden, die gutes Land haben, als Mittel- und Süd-Deutſchland, Böhmen, Schleſien, Polen, Preußen u. ſ. w.

Die Kenntniß Spitzners iſt auch nur in die Sinne fallend und nur ins Gedachtniß gefaßt, ohne die Urſachen dabey zu betrachten, und ohne die in verſchiedenen Ländern verſchiedene Umſtände in Erwägung zu ziehen, welche ganz andere Wirkungen hervorbringen müſſen, als die einheimiſchen und örtlichen in und bey Trebra.

Er iſt aber mit keinem Bienenſchriftſteller ſo ſehr einig, als mit dem Riem. Es iſt daher ein beſonderes Schauſpiel an dieſen beyden Männern zu ſehen, wie zwey Leute über

eine Sache ſtreiten, wovon ſie nur ins Gedächtniß und in die Sinne fallende, aber nicht mit Verſtand gefaßte Begriffe haben, in der Hauptſache oder im Weſentlichen einig ſind, aber in Nebendingen von einander abweichen, und ſich heftig und feindlich behandeln.

Spitzner und Riem ſind darin einig, daß nur mittelmäßige oder kleine Bienenwohnungen nützlich wären, daß Klotzbeuten, Lager und Tonnen, und die großen Eyrichſchen Magazine nichts taugten, daß man daher nach Spitzner ſich nur kleine Körbe halten, nach Riem aber die Magazine fleißig reduciren müßte; daß man nach Spitznern das leere Gewürke im Frühjahre ausſchneiden, nach Riem aber es ihnen bis an den Honig wegnehmen müßte. Mit einem Worte, die Kenntniſſe der Bienenzucht dieſer beyden Männer gleichen einander, wie ein Ey dem andern; nur in Anſehung von der Nützlichkeit des Todes der Bienen, denken ſie verſchieden. — Ja noch mehr in Anſehung der Kenntniß der Bienen ſind ſie in der Hauptſache einig, und der Unterſchied beſteht nur darin, daß Riem einen ganzen Haufen lächerlicher Gründe, der Spitzner aber nur einen einzigen ſolchen Grund anführt, um zu beweiſen, daß die Mutterbiene von den Dronen beſchwängert würde.

Worin beſteht denn nun dasjenige, worin dieſe beyden Männer uneinig ſind, und in eine ſo bittere Streitigkeit gerathen waren? Der Spitzner ſagt: „Bewahrt das Feuer und das Licht.“ Das will aber der Riem nicht leiden und will geſagt haben: „Verwahrt das Feuer und das Licht.“ Der Spitzner: Daß ſolche kleine Wohnungen, wie gemeine Körbe, theilbar ſeyn ſollten, wäre unnöthig, hülfe zu nichts und wäre eine Spielerey und Kinderey. Und da hat er ganz Recht. Der Riem aber behauptet, daß das ſehr ſchön und nützlich wäre, ohne es beweiſen zu können warum? oder wozu? — Alſo iſt doch ſchon der Spitzner nach dieſem Exempel viel verſtändiger als der Riem. Hat auch ſonſt viele gute und nützliche Erfahrungen und Beobachtungen gemacht; da hingegen der Riem gar nicht jemals etwas geſehen und erfahren, ſondern alles nur auf ſeiner Studirſtube ausgedacht und aus andern Büchern ohne Prüfung anfgenommen hat.

S. 7 in der erſten Ausgabe verwirft Spitzner alle große Klotzbeuten und Strohlager, als zu koſtbar, zu ungeſchickt und zu groß, und urtheilet hier wider den Augenſchein und wider den gemeinen Menſchenverſtand. „Man hat, ſchreibt er S. 8, durchgängig die Meinung, daß die Läger reicher an

Honig würden, ob ſie gleich weniger Schwärme gäben. Aber auch dieſes habe ich (Spitzner) nicht gegründet befunden. Der ſtehende Korb hat eben den Honig, wenn ich ihn nicht ſchwärmen laſſe, und wenn ich ihm durch Unterſätze mehrern Raum verſchaffe.“ Allein dann iſt es ja kein gemeiner Korb mehr, ſondern ein Magazin, obſchon nicht vollkommen. Mit ſolchen lächerlichen Beweiſen will er ſeine Körbe vertheidigen, und ſieht nicht ein, daß er damit die Magazinzucht vertheidiget. Iſt es nicht lächerlich, zu behaupten, daß die großen Lager nicht mehr Honig brächten, als die Körbe, wenn dieſen nehmlich Unterſätze gegeben würden? denn eben der Umſtand, daß man genöthiget werde, dem Korbe unterzuſetzen, beweiſet es, daß er an ſich nicht ſo viel Honig giebt. Daran hat niemand gezweifelt, ſondern hier iſt die Rede davon, ob große Wohnungen, ſie mögen einfach oder theilbar ſeyn, mehr Honig geben, als kleine. Jenes iſt ganz natürlich, weil nur viel Bienen viel Honig eintragen können.

Der Magiſter meint zwar, daß das einerley wäre, ob die Bienen zuſammen blieben und eintrügen, oder ob ſie in drey Schwärme vertheilt arbeiteten und eintrügen. Aber dies iſt nicht einerley. Denn die Erfahrung lehrt: 1) daß mehr Bienen nach Verhältniß weit

mehr, als wenigere, und z. E. 20,000 Bienen oft noch einmal ſo viel, als 10,000, ſondern mehr wie dreymal ſo viel eintragen; 2) daß beym Schwärmen die Bienen viel verſäumen, und außer und in dem Stocke lange müßig bleiben, und 3) daß ſie beym nöthigen Bauen viel Honig einzutragen verſäumen, auch beym Wachsbau viel Honig verſchwenden.

Ferner meint Spitzner, daß beym Schwärmen mehr Bienen arbeiteten, als beym Nichtſchwärmen, weil mehrere Mütter mehr Bienen erzeugen könnten als Eine. Aber dies iſt wiederum nicht wahr, und hat er dabey an Hühner gedacht, wo mehr Hühner mehr Eyer legen, als Eine. Bey den Bienen iſt es aber ganz anders, weil da die Vermehrung ſich nicht nach der Menge der Mütter, ſondern der Bienen richtet. Freylich in der Folge und im künftigen Jahre wird dies wohl wahr, aber in dieſem Sommer nicht, wenn ſich das Volk in den Schwärmen ſehr vermehrt, des Volkes bey der Einen Mutter aber zu viel geworden iſt, und muß die Volksmenge eines Stocks allerdings auch ihr Maaß haben; wovon aber hier nicht die Rede iſt.

Da alſo Spitzner überhaupt zum Trotze aller Erfahrungen, beſonders durch ganz Polen, zum Grundſatz angenommen hatte, daß große Beuten und Strohwalzen ſchädlich wä-

ren, ſo mußte er auch natürlicher Weiſe die Magazin-Bienenzucht verwerfen, deren Abſicht dahin gieng, den Bienen ſolche große, ja noch größere Wohnungen zu verſchaffen. Da aber Riem kam und ſagte: daß das nicht die Abſicht der Magazine ſey, ſo hatte er nun wider Rim und ſeine Magazine vollkommen Recht.

Hierdurch wurde nun die Magazin-Bienenzucht in den mir bekannten nordöſtlichen Gegenden völlig vernichtet. Denn diejenigen, welche ſich bisher noch damit Mühe gegeben hatten, um nicht für Dummköpfe gehalten zu werden, welche dieſe Art Zucht nicht begreifen könnten, freueten ſich nun, daß ein Mann Muth gehabt hätte, öffentlich darwider zu eifern und ſie nun mit Ehren davon abſtehen könnten.

Ich konnte daher ſchon vor 10 Jahren nirgends die Magazin-Bienenzucht in theilbaren Kaſten ausgeübt finden, als nur 6 Meilen von hier bey einem Landſchulmeiſter, zu dem ich deshalb ausdrücklich hinreiſte. Er zog ſie zwar vor, wollte ſie aber doch nicht aus vollem Herzen loben. Außerdem fand ich noch hin und her ein bis drey dergleichen Magazine, aber nur um der Sonderbarkeit willen.

Nachher wurde Spitzner von dem Riem bey Herausgabe des Huberſchen Werks zum

Streit mit ihm gereitzt, welches ihn veranlaßte, die kritiſche Geſchichte der verſchiedenen Meinungen von den verſchiedenen Geſchlechtsarten der Bienen herauszugeben. Ein zur Kenntniß der Bienenzucht-Geſchichte ſehr warnendes und ſehr lehrreiches Buch. Nur iſt es zu verwundern, daß es für den Verfaſſer ſelbſt wenig lehrreich und warnend vor ungegründeten Meinungen geweſen iſt; dabey hat er das Verdienſt, Deutſchland zuerſt auf die Thorheiten des Huberſchen Werks aufmerkſam gemacht und vor unnützen Geldausgaben für ein Maculaturbuch bewahrt zu haben.

Nachher hat er einige wichtige Beobachtungen mit Bienen und Weſpen angeſtellt, und es iſt zu bedauern, daß der Mann ſo alt iſt, und man daher nicht viel mehr dergleichen Beobachtungen von ihm zu erwarten hat, wodurch die Naturkenntniß bereichert werden würde. Denn wenn ſie gleich nie den Endzweck erreichen, um derentwillen ſie angeſtellt werden, ſo ſind ſie doch an ſich lehrreich.

Sieben und zwanzigſter Abſchnitt.

Lobrede auf Spitzners natürliche Bienenzucht.

Um nun ſeine in fruchtbaren Ländern, wo es keine Heide und keinen Buchweitzen giebt, gar nicht anwendbare und ſchädliche Bienenzucht durch einen ſchönen Anſtrich zu empfehlen, ſo nannte er ſie die natürliche Bienenzucht, als wenn Schwefeltodt der Natur der Bienen gemäß wäre. Weil nun die meiſten Menſchen eben ſo nur Worte und Redensarten ohne Verſtandesbegriffe ins Gedächtniß aufnehmen und gebrauchen, wie der Magiſter Spitzner, ſo haben ſich viele wirklich ſchon durch das bloße Wort: „natürlich“ verleiten laſſen, ihm Beyfall zu geben, und viele ahmen ihm noch nach, wenn ſie eine Zucht natürlich nennen, und dabey etwas Schönes zu ſagen ſich einbilden, da ſie doch nur Unverſtand und Unſinn ſagen.

Denn was heißt denn das, natürlich? — Es iſt gar viel umfaſſend, und bedeutet Lob und Schimpf, nachdem die Fälle ſind wo es gebraucht wird, womit ich mich aber hier nicht aufhalten kann. Nach dem Zuſammenhange aber, in welchem es Spitzner gebraucht, kann es nichts anders bedeuten, als in ſo fern es der Kunſt entgegengeſetzt iſt. Die Kunſt

aber iſt eine Wirkung der vernünftigen Kraft des Menſchen, alſo auch natürlich. Da aber Spitzner die Kunſt oder dieſe Kraft verwirft, ſo iſt Unvernunft und Unverſtand nach ſeiner Lehre natürlich und löblich. Oder jemehr Natur, und jeweniger Vernunft, Verſtand oder Kunſt bey der Bienenzucht angewandt wird, deſto natürlicher und alſo löblicher iſt dieſe Bienenzucht, nach der Lehre Spitzners.

O verblendete Menſchen! lernet doch von dem Magiſter natürlich wirthſchaften. Was thut ihr, Unglückliche, Betrogene? Ihr pfropft und anket die Bäume? Ihr macht Ableger von Weinſtöcken? Das iſt ja unnatürlich! Laßt doch die Bienen ſchwärmen wie ſie wollen, und laſſet doch den Saamen von den Weinſtöcken und Bäumen abfallen und ſich fortpflanzen wie ſie wollen: Sehet das iſt natürlich! Ihr grabet und pflüget das Land und ſäet; o ihr Thoren, das iſt ja künſtlich und unnatürlich. Freſſet lieber, was von ſelbſt wächſt, herabfällt oder was ihr erhaſcht. Ihr Regenten der Völker! grabt doch keine Waſſerkanäle; das iſt unnatürlich! Lernet von dem Spitzner und den Spaniern das Natürliche, welche mit Recht ſagen, daß, wenn Gott gewollt hätte, daß dieſer oder jener Fluß dort oder dahin laufen ſollte, er ihn dahin würde laufen laſſen. Mithin iſt es ja

ſündlich, Gottes Einrichtungen meiſtern und verbeſſern zu wollen.

Das Sonderbarſte dabey iſt, daß der Magiſter die Lehren, die er andern ertheilt, ſo wenig ſelbſt befolget und häufig unnatürlich handelt. Die Thiere handeln natürlich, und ziehen keine Hoſen an, weil ihnen die Natur keine gegeben hatte. Da ihm nun die Natur ebenfalls keine gegeben hatte, ſo ſollte er auch, um natürlich zu handeln, keine anziehen; oder, da Schaamhaftigkeit auch natürlich iſt, ſich nur mit großen Blättern bedecken, oder ſich die Lenden und den Unterleib mit Heu und Stroh, am beſten mit Erbsſtroh, vermöge weidener Ruthen, umwickeln. So ſoll er auch bey einem gewiſſen Naturbedürfniſſe ſich des Papiers bedienen, da doch in der Natur kein Papier vorhanden iſt. Mithin ſollte er, um natürlich zu handeln, ſich nur des Graſes oder der Strohwiſche bedienen. Und endlich, wie unnatürlich behandelt er nicht die Bienen? Ich will davon nicht reden, daß er die Bienen mit Schwefel tödtet, weil der natürliche Menſch alle Thiere tödtet, die er kriegen kann. Aber ich rede hier davon, daß er die Bienen in Strohkörbe bringt, welches äußerſt unnatürlich iſt, indem in der ganzen Natur nirgends eine Wohnung von Stroh für Bienen anzutreffen iſt; hingegen ſind Klotzbeuten den

natürlichen Bienenwohnungen ſchon ähnlicher und alſo natürlicher. Ferner, daß er ſeine Bienen zuſammen ſtellt, da ſie doch in der Natur zerſtreut wohnen.

Oder will der Magiſter dadurch ſagen, daß man nur ein gewiſſes Maaß der Kunſt oder des Verſtandes bey der Bienenzucht anwenden dürfe? Aber wie kann er ſich da erkühnen, die Grenze zu beſtimmen, wie weit man in der Kunſt gehen dürfe, und wie weit nicht?

Wie ſehr die Menſchen ſich durch bloß wohlklingende Worte verführen laſſen, und wie vielen Eingang ſich der Magiſter Spitzner mit ſeinem Buche bloß dadurch verſchafft hat, weil er die darin angeprieſene Bienenzucht eine natürliche nannte, will ich noch ein Beyſpiel mit anführen.

Einer meiner Nachbaren, der die Korbbienenzucht nach der hier gebräuchlichen Weiſe getrieben hatte, wurde auf einmal ſehr eifrig, die Zucht in theilbaren Stöcken zu verſuchen, und hatte ſich deshalb Chriſts, Ramdohrs und andere Bienenbücher, die er bekommen konnte, angeſchafft, und machte alle Anſtalten dazu. Nach einer Zeit von 6 bis 8 Wochen fand ich dieſen Mann ganz geändert. Alle Anſtalten zur Magazin-Bienenzucht waren abgeſchafft, und er wollte darin nicht den

geringſten Verſuch machen. Er ſprach ſehr kühl davon, und ließ öfters die Ausdrücke fliegen: „Ich werde bey der natürlichen Bienenzucht bleiben; Ich werde die Bienen lieber natürlich behandeln; Die natürliche Bienenzucht iſt immer die beſte u. ſ. w.“ Dieſe ganze Veränderung in der Geſinnung und ihr Urſprung war mir ein Räthſel, weil er ihn vor mir als ein Geheimniß verbarg.

Allein nach kurzer Zeit entdeckte ich ihn. Ich bekam Spitzners Korb-Bienenzucht zu leſen. Ich gieng zu ihm und fragte darnach, und nun brachte er ſeinen Spitzner hervor, weil er ſahe, daß ich ihn geleſen hatte; da er vorher aus Neid die darin gefundene Weisheit für ſich allein, und vor mir verborgen behalten wollte, und war davon ganz entzückt, welches Buch ihm ſein Buchhändler ungebeten zugeſandt hatte. Dieſes geſchah 1794.

Er und ſein Vater hatten nach der hier gewöhnlichen Weiſe, da man den Honig durchs Austrommeln erndtet, immer einen Bienenſtand von 30 bis 50 Stöcken, und davon viel Nutzen gehabt. Er hat das Glück am Walde und in einer guten Gegend, und was das beſte iſt, abgeſondert zu wohnen, und alſo von Räubereyen keinen Schaden zu leiden. Allein durch die Spitznerſche Weiſe, die er annahm, kam er bey aller Sorgfalt und

Mühe, und obſchon er bey dem Tödten ſehr mäßig verfuhr, vom Jahre 1794 bis 1804 bis zu 15 Stöcke herunter. Die Schwärme bekamen theils den Ueberſtand nicht, theils wurden die Mutterſtöcke mutterlos, und von Jahr zu Jahr immer weniger. In der Verzweiflung erkundigte er ſich ſchon vor 5 Jahren bey mir ſorgfältig, wie er ſeinen Stand durch Ableger vermehren könnte? Und ich belehrte ihn auch ſorgfältig, und ſo, daß er nur von zwey Körben einen Ableger machen müſſe, und ertheilte ihm überhaupt die Lehren, die in dem letzten Abſchnitte des erſten Bandes dieſes Werks enthalten ſind. Er nahm ſie mit Dank an, und war eifrig, ſie zu befolgen.

Allein ſobald der erſte Schwarm kam, ſo wurde er entzückt vor Freude, und dieſe Entzückung ſtürzte auch ſogleich, wie ich es ihm ſelbſt zu mehrerer Warnung vorher geſagt hatte, alle meine Lehren um. Er hoffte und hoffte, daß noch mehrere und alle Körbe ſchwärmen würden, daß von ohngefähr 16 bis 18 Stöcken 30 und vielleicht noch mehr Schwärme kommen, und beſſer und ſchätzbarer wären, als 8 bis 9 Ableger, daß es dieſes Jahr beſſer damit gehen werde u. ſ. w. Er betrog ſich, er ärgerte ſich und nahm ſich nun deſto feſter vor, meinen Rath im künfti-

gen Jahre zu befolgen. Allein es geſchah wieder das nehmliche bis ins Jahr 1804.

So gewiß trifft das immer am erſten ein, was die Philoſophie des gemeinſten Pöbels lehrt, z. E. in dieſem Fall: „So wie der Menſch iſt, ſo muß er verbraucht werden;“ d. h. nach einem gewiſſen Lebensalter lernt der Menſch nichts mehr zu, weil er ſeinen Glauben, ſeine Meinungen, herrſchende Begierden und Leidenſchaften von ſeiner Vernunft regieren zu laſſen, nicht angewieſen, ſondern vielmehr abgemahnet geworden iſt. So wie nun ein Laſterhafter laſterhaft bleibt, und äußerſt ſelten, und nur durch einen ungewöhnlichen Vorfall bekehret wird, eben ſo iſt dies in der Religion, in der Bienenkenntniß und in allen Theilen der Gelehrſamkeit der Fall. Die Menſchen bleiben wie ſie ſind, oder wie ſie etwa die herrſchende Mode mit fortreißt, am allermeiſten aber diejenigen, welche ſtudirt haben und Gelehrte heißen.

Acht und zwanzigſter Abſchnitt.

Herodes und Pilatus werden Freunde.

Obſchon ich dem Magiſter es mit zu verdanken habe, daß ich zur Kenntniß der Dronenmütter und zu ihrer genauern Unterſuchung veranlaſſet geworden bin, ſo finde ich nun doch in Riems Beyträgen, daß er in der neueſten Auflage ſeines Bienenbuchs, die ich ſelbſt nicht geſehen habe, das Daſeyn der Dronenmütter ganz ableugnet, worin ihm aber doch der Riem widerſpricht. So wankend und ungewiß ſind die bloß Gedächtnißgelehrten. Sie meinen und glauben nur nach dem gegenwärtigen Eindrucke ihrer Sinne, und wiſſen es nicht mit den vorherigen Erfahrungen zuſammen zu reimen; ergreifen alſo nach den verſchiedenen Veranlaſſungen bald dies bald jenes, was ohne Zuſammenhang in der Vorrathskammer ihres Gedächtniſſes da liegt, als Wahrheit, und vertheidigen es. Ach! ich merke wohl, daß der arme Mann dadurch zum Ableugnen der Dronenmütter gebracht worden iſt, weil er glaubt dadurch am kürzeſten es zu beweiſen, daß meine Entdeckung und Beſchreibung derſelben eitel und ungegründet ſey. Warum bedienen ſich Riem, Kerzig, Staudtmeiſter und Heydenreich eben-

falls dieſes Mittels nicht, und läugnen das Daſeyn der Dronenmütter ab; und Riem hat es zum Theil ſchon gegen Schirach gethan, und behauptet ſie nun wieder gegen Spitznern. Dann bin ich ja auf einmal widerlegt, und dann bleibt es gewiß, daß die Verſchiedenheiten am Leibe der Bienen nur vom Abreiben entſtanden ſind.

Der Magiſter Spitzner, wenn ihm um Wahrheit zu thun iſt, wie er ſolches wirklich verräth, und nicht mit Wiſſen und Willen Irrthum verbreitet, ſollte billig nicht wider mich aufgebracht ſeyn, wenn ich ſeine Fehlſchlüſſe zeige, wie ich es thun muß, wenn ich Wahrheit vom Irrthum abſcheiden ſoll, weil er dies mit Tauſenden oder vielmehr allen ſtudirten Leuten gemein hat, daß ihnen nur Meinungen und grundloſer Glaube bey Orthodoxen und Hetherodoxen, bey Aufgeklärten und Unaufgeklärten, in verſtandloſe Worte und Redensarten gewickelt, ins Gedächtniß eingedrängt werden. Daher nun der Glaube und die Meinungen bey den ſtudirten Leuten in allen Dingen, in der Religion, Philoſophie, Rechtsgelehrſamkeit, Heilungskunſt, Politik, Staatswiſſenſchaft, Künſten und ſchönen Wiſſenſchaften u. ſ. w. ſo unendlich verſchieden ſind, weil die Vernunft zum Probierſtein der Wahrheit und Unwahrheit nur ſelten ange-

wandt wird. Daran haben nun die armen Studirten nicht Schuld, ſondern ihre Lehrer und Erzieher. Sie werden von Kindheit an gewöhnet, mit verbundenem Auge, d. h. mit verſchloſſener Vernunft, oder nur höchſtens mit einigem Schielen derſelben nach dem ihnen vorgeſteckten Ziele zu laufen. Der Schneiderjunge kennt das Ziel, nach dem er laufen ſoll, nehmlich Hoſen, Wämſer und Röcke machen zu lernen; aber der Studirende kennt ſein Ziel nicht; er denkt, er ſoll blindlings glauben, nach dem es Mode iſt oder es ihm vorgeſagt wird; z. E. entweder daß ein Gott iſt, oder daß keiner iſt. Man glaubt allgemein, daß Verſtand, oder welches einerley gelten ſollte, wahre Gelehrſamkeit in den Kopf hineingebracht werden ſoll oder kann. Aber nein! denn alsdann müßte man in den Kopf eines Hundes auch Gelehrſamkeit einbringen können. O nein! was wir Verſtand oder Gelehrſamkeit nennen, iſt ſchon in dem Kopfe eines jeden Menſchen da, und kann nicht hineingebracht werden, ſondern hat nur nöthig, darin entwickelt zu werden. So hat z. E. ein jeder Menſch von Natur alle mathematiſche Kenntniſſe in ſich, ſo weiß jeder Bauer was eine mathematiſche Linie iſt, daß eine jede Grenze zwiſchen ſeinem und ſeines Nachbars Acker es iſt, die zwar eine Länge, aber

keine Breite hat, weil da, wo ſein Acker aufhört, ſich gleich ſeines Nachbars anfängt, mithin dazwiſchen kein Raum und alſo keine Breite befindlich iſt. Aber der Bauer und der Schulknabe wiſſen es nur nicht, daß man dieſen Begriff, den ſie von Natur haben, in der gelehrten Welt eine geometriſche oder mathematiſche Linie nennt. Und nicht der Knabe, ſondern der Lehrer hat Schuld, wenn er ihm ſolches nicht deutlich zu machen verſteht. — Kann der Magiſter Spitzner mir einen Fehlſchluß oder Irrthum des Verſtandes zeigen, ſo werde ich es mit Dank annehmen. Kann er dabey andere zum Lachen machen, ſo will ich zuerſt herzlich darüber lachen. Man muß der Eigenthümlichkeit meines Charakters auch etwas zu Gute halten, ſo wie meiner eigenen Phyſiognomie, und dieſer beſteht darin, daß ich mir meine vorzügliche Kenntniſſe zu keiner Ehre, und meine Unwiſſenheit und Irrthümer zu keiner Schande rechne, und daher auch nun durch Aufdeckung Jemandes Irrthümer, wenn es nur nicht Tücke und Bosheiten des Herzens ſind, ihn nicht zu verunehren gedenke.

Weil nun den Riem die Erfahrung gelehrt hat, daß man am beſten gewinnt, wenn man den größten Haufen auf ſeiner Seite hat; weil er nun an dem Spitzner ſchon einen nicht

verächtlichen Feind gefunden hatte, und in mir nun auch einen Feind zu finden glaubte, obſchon ich ihn mit keinem einzigen Worte berührt hatte: ſo ſucht er nun auch mit Spitznern, den er ſo verächtlich, wie alle Pfarrer, die vor ihm nicht krochen, behandelte, Freundſchaft zu machen, und ihn mit ſich zu verbinden. Er verdenkt es mir daher in ſeinen Sammlungen gar ſehr, daß ich ſogar den alten ehrwürdigen Spitzner nicht hätte zufrieden laſſen können; gleichſam, als wenn ich nicht auch alt und ehrwürdig wäre, und ſolches nur einem Commiſſionsrathe erlaubt ſey! Er rühmt daher die dritte Auflage, die ich aber nicht kenne, gar ſehr, und zwar — welches in Riems Augen allezeit das höchſte Lob iſt — ſo ſehr: daß nunmehr der Spitzner ziemlich ſo denke, als er (Riem) denkt.

Neun und zwanzigſter Abſchnitt.

D. Heydenreichs Bienenzucht.

Durch den Muth Spitzners, ſich den diſpotiſchen Anmaßungen Riems und ſeiner vereinigten Bienenfreunde zu widerſetzen, wurde Heydenreich angefeuert, ein gleiches zu thun, in dem oft genug erwähnten Buche, welches, im Ganzen genommen, irrig, aber wegen vieler einzelner Bemerkungen, und zur Kenntniß der Geſchichte der Kenntniß und der Zucht der Bienen, ſehr nützlich iſt.

So auffallend es nun war, daß Spitzner und Riem in der Hauptſache einig und doch bittere Feinde ſind; ſo auffallend iſt es nun, daß Spitzner und Heydenreich in der Hauptſache himmelweit von einander verſchieden ſind, dennoch der Heydenreich ein enthuſiaſtiſcher Verehrer des Spitzner iſt. Jeder Enthuſiasmus aber zeigt zwar Gefühle, aber auch Unkenntniß an.

Der Pfarrer Spitzner aber läßt den Appellationsrath D. Heydenreich weit hinter ſich zurück. Die Fehlſchlüſſe des Pfarrers ruhen auf einem einzigen Irrthume, nehmlich: daß große Bienenwohnungen nichts taugen.

Wäre dieſer Irrthum Wahrheit, dann

wären ſeine Schlüſſe richtig, und die Theilbarkeit der Stöcke wäre nur Spielerey.

Der Appellationsrath hingegen rühmt und vertheidiget die großen Klotzbeuten, Lager und Tonnen, mit der einzigen Ausnahme, daß die Körbe nur wegen des Schwärmens nützlich wären; mithin folgt gerade daraus, daß auch die Magazine doppelt nützlich ſind, entweder wegen des Honiges, wenn man ſie groß werden läſſet — als die Beuten, Walzen und Tonnen ſind — oder wegen des Schwärmens, wenn man ſie ſo klein bleiben läſſet, wie die Strohkörbe ſind.

Nach welcher unbegreiflichen Logik will nun Heydenreich die Richtigkeit dieſer Schlußfolge leugnen?

Die einzige Frage entſtehet hierbey: Ob die Theilbarkeit einer Bienenwohnung, wenn ſie ſo eingerichtet iſt, daß ſie nicht Luft, Kälte und Näſſe durchläſſet, den Bienen etwas ſchaden oder nützen könne? Ich glaube nicht, daß Heydenreich antworten würde: „Ja, ſie kann ihnen ſchaden.“ Alsdann iſt aber auch die Nützlichkeit der Theilbarkeit ſogleich entſchieden, und bleibt nur noch die Frage übrig: Wie ſie am genaueſten einzurichten ſey? — Man ſieht aber, daß Heydenreich doch die Theilbarkeit an ſich für ſchädlich erklärt, ohne zu beſtimmen: wodurch?

und warum? Er beruft ſich lediglich auf Erſcheinungen, ohne darüber weiter nachzudenken. Obſchon er alle Bienenbücher geleſen hatte, ſo wußte er doch nicht daraus das Beſte zu wählen, ſondern blieb ein blinder Nachfolger der Vorſchriften Riems, und war unfähig, mit ſeinem Verſtande Riems Fehler einzuſehen und zu vermeiden. Daher ſeine Magazin-Bienenzucht freylich nicht gelingen konnte. Alle die Fehler, die er begangen hat, kann ich freylich nicht errathen, aber, außer der Nachahmung Riems, die er ausdrücklich eingeſteht, folgende muthmaßen:

1) Hatte er Kaſten, welche, wie ich an mehrern Orten bemerkt, viel Fehler haben, und große Vorſicht erfordern. Allein dann hätte er dieſen Schluß machen müſſen, daß bretterne Magazine nicht taugen; nicht aber, daß ſie alle nicht taugten.

2) Da er damit gar zu viel Unglück gehabt, ſo glaube ich, daß noch andere Umſtände dabey mitgewirkt haben, als etwa ein feuchtes und dumpfiges Bienenhaus, welches mir darum wahrſcheinlich iſt, weil er alle Bienenhäuſer verwirft. Ich habe im erſten Bande dieſes Werks auch erklärt, daß die Bienen unterm freyen Himmel am beſten ſtehen, aber darum verwerfe ich nicht alle Bienenhäuſer. Kalte Näſſe iſt im Winter und

Sommer den Bienen am ſchädlichſten. Ein Bienenhaus, das nicht recht trocken iſt, und wohl gar einen offenen ſchwarzen Boden hat, woraus beſtändig Feuchtigkeit ausdünſtet, kann den Bienen ſehr ſchädlich werden, am meiſten in Käſten, die viel Feuchtigkeit anziehen, und Schimmel verurſachen.

3) Hat er, wie er bekennt, die Bienen ſehr fleißig reducirt.

4) Sollte er nicht von ihnen Ableger gemacht haben, da ſie dazu noch nicht ſtark genug angewachſen waren? — Warum hat er nicht ſo lange gewartet, bis der ausgebauete Raum und das Volk der Magazine ſo groß ward, als in den Beuten und Walzen? Es wäre ja ein Wunderwerk, wenn Bienen nur darin und nicht in Magazinen wohnen und dauern könnten.

5) Dauerten aber die Kaſten nicht, ſo iſt es ja ganz unnatürlich, zu glauben, daß die Strohringe nicht hätten dauern ſollen. Es iſt ja zwiſchen ihnen und den einfachen kein Unterſchied. Der Sandlehm zwiſchen den Ringen hält ſo feſte, als das Stroh ſelbſt. Mithin muß die Behandlung dabey an ihrem Verderben Schuld gehabt haben.

Der Schluß des Heydenreichs iſt alſo etwas zu verwegen. Seite 95 und 96. „Doch habe ich, Heydenreich, bey aller meiner Bie-

nenkenntniß und vieljähriger Erfahrung, nicht ſo glücklich ſeyn können, den geringſten Vortheil oder Vorzug der Magazinzucht wegzubringen, da ich doch der Sache gewiß gewachſen bin.“ — — „Es iſt lächerlich, ſie für die leichteſte und natürlichſte Zucht auszupoſaunen, wenn ich nebſt andern, welche die Natur und Pflege der Bienen mit der angeſtrengteſten Schärfe des Verſtandes ſtudirt haben, ſie mit Schaden haben aufgeben müſſen u. ſ. w.“ Hierauf habe ich weiter nichts zu erinnern, als daß dieſer Schluß alsdann richtig ſeyn würde, wenn anſtatt: „mit der angeſtrengteſten Schärfe des Verſtandes“ geſetzt wird: „mit der angeſtrengteſten Schärfe des Gedächtniſſes.“

Dreyßigſter Abſchnitt.

Von dem jetzigen Zuſtande der Magazin-Bienenzucht.

In den nördlichſten Gegenden von Deutſchland, in Schleſien und Preußen, iſt keine Magazin-Bienenzucht nach allen Nachrichten mehr vorhanden, und die wenigen Kaſtenmagazine, die noch hier und da um der Sonderbarkeit willen vorhanden waren, ſind in den kalten Wintern ſeit 1799 völlig ausgegangen. Man findet hier zu Lande faſt in jedem Dorfe Chriſts Katechismus, darin aber kein Menſch mehr lieſt, und Bienenkäſtchen, zuweilen die ſchönſten, vom Tiſchler gearbeiteten, ſchönangeſtrichenen, Fuderweiſe, aber keine Bienen darin, und die niemand kaufen will. Doch habe ich gewiſſe Nachricht, daß in Südpreußen bey Kaliſch ein Polniſcher Edelmann ſeine Stöcke in der Wand ſeiner Wohnſtube zu ſtehen habe, welche durch die Wand Fluglöcher, in der Stube aber Glasfenſter haben, die mit Vorhängen bedeckt ſind, welches ſehr ſchön ausſehen ſoll, nach dem Zeugniſſe der Offiziere des hieſigen von Irwingſchen Dragonerregiments. Eine genauere Beſchreibung von der ganzen Einrichtung kann ich aber nicht mehr geben, weil ich ſie

vergeſſen habe, und derjenige, der ſie mir geben könnte, geſtorben iſt.

Hingegen finde ich in Schriften, daß die Ramdohrſche Bienenzucht hin und her in der Priegnitz, Altmark, Halberſtadt und Thüringen gebräuchlich iſt.

Ob die Chriſtiſche Magazinzucht in Käſten in Süddeutſchland, am Rheine, in Schwaben u. ſ. w. gebräuchlich iſt, finde ich nirgends Nachricht, als nur ſo viel, daß ſie nirgends viel ausgeübt wird, unb am meiſten nur immer von Anfängern, welche ſie vorzüglich dadurch verderben, daß ſie eigentlich dabey Riems Lehren befolgen.

Ich bemühe mich nun, keine ſolche Lehren aufzuſtellen, welche meine Leſer blindlings und ohne Ueberlegung befolgen ſollten. Dabey kommen allezeit Vorfälle vor, wobey ſich das Gedächtniß an den dabey gegebenen Rath nicht erinnern kann, ſondern ich ſuche dem Leſer richtige Begriffe mit dem Verſtande von der Güte eines Bienenvolks zu verſchaffen. Denn alsdann kann der Verſtand bey einem jeden Vorfall einem jeden ſelbſt ſogleich ſagen, was das beſte dabey zu thun ſey. Hat ein Menſch das Weſentliche, welches bey einer jeden Art der Zucht immer das nehmliche iſt, begriffen, dann wird er auch dieſes Weſentliche nie vergeſſen, ſondern es bey Klotzbeu-

ten, Lagern, Körben und Magazinen zu erreichen wiſſen.

Da ich ſchon in meinem Neuen Lehrgebäude viel Geſchichte der Bienenzucht beybringen müſſen; ſo bin ich hier nicht allemal ſo ausführlich geweſen, als es hätte ſeyn können.

Daß ich mich dabey nur auf Deutſchland eingeſchränkt habe, und z. E. von der Bienenkenntniß in Engeland u. ſ. w. nichts erwähne, daran iſt nicht Unwiſſenheit Schuld, weil ich es ſchon aus Spitzners, Heydenreichs und andern Schriften hätte nehmen können. Aber ich hielt dieſe Weitläuftigkeit nicht für nöthig.

Zweyte Abtheilung,

welche

einzelne Aufſätze enthält.

Erſter Abſchnitt.

Urſachen, warum Bienenbücher ſo wenig helfen.

Die vornehmſte Urſache, daß ſo viele Bücher und Lehren ſo wenig helfen, und die Leute ſo ſelten zu einer vernünftigen und gründlichen Kenntniß, in keinem Stück, und alſo auch in der Bienenzucht nicht, gelangen, wenn ſie nicht durch ganz beſondere Zufälle und durch Noth dazu veranlaßt werden, iſt dieſe: weil die Leute im Hauſe und in der Schule mit Fleiß gewöhnt werden, ihre Vernunft zu unterdrücken und zu lähmen, ſie nicht ohne Stüzzen, Krücken, oder Leitband, oder fremde Meinungen gehen zu laſſen; beym Lernen nur das Gedächtniß und die Sinne, oder alles das, was wir mit den Thieren gemein haben, zu gebrauchen, fremde Meinungen und Lehren für wahr halten, andere nachahmen, oder das, was man von ihnen hört, oder von ihnen und an ihnen ſieht, nachmachen! ohne die Urſachen, warum das wahr ſey, was andere Leute lehren, warum und wozu das gut

ſey, was andere ſagen und thun, zu erfahren oder ihnen nachforſchen zu dürfen. Zeigt ſich bey einem Kinde die Vernunft wirkſam, ſo heißt es: „Naſeweisheit.“ Die zweite Urſache liegt an den Schriftſtellern, welche bey der Verfertigung der Bücher alles nur nach dem Gedächtniß der Leſer berechnen, ohne ihnen die Urſachen darzulegen, aus denen zu erkennen iſt, daß das ſo wahr ſey, als ſie es behaupten, und ſo nützlich und gut, als ſie es anpreiſen.

Daher kommt es, daß die meiſten Leute, ſowohl die Bücherleſer, als auch die andern, nur alles mit dem Gedächtniſſe und den Sinnen ohne Verſtand lernen, und das, was ſie von andern als wahr gehört, oder ſelbſt geſehen haben, ſelbſt nachmachen, ohne die Urſachen zu wiſſen und zu erfahren: warum das wahr ſey? und warum dieſes oder jenes Verfahren gelingt? Nun aber iſt es unmöglich, daß in einem Buche alle möglichen Vorfälle ſollten angeführt und darüber Rath und Anweiſung ertheilt werden können, oder daß ein Leſer ſich auf alle Fälle, darüber in dem Buche Belehrung ertheilt worden iſt, beſinnen und ſie befolgen könnte; oder daß die Handgriffe und Verfahrungsarten, die der Nachahmer ohne Verſtand an andern geſehen, in allen Fällen und Umſtänden nützlich und gut

und nicht vielmehr in manchen höchſt ſchädlich ſeyn ſollten. Daher kommt ein ſolcher Menſch öfters in Umſtände, wo ihm alle ſeine Bücher nichts helfen und ihm keine Zurechtweiſung ertheilen, und daß ihm das, was er durch ſelbſteignes Sehen und Hören als gut und nützlich gelernt hat, nicht immer gut und nützlich, ſondern öfters auch höchſt ſchädlich wird. Lernt aber der Menſch alles mit Vernunft, d. h. nimmt nicht ehr etwas für wahr und nützlich an, als er die Gründe und Urſachen eingeſehen hat, warum es wahr, oder warum und wozu es gut und nützlich ſeyn müſſe, der wird in allen möglichen Fällen ſich ſelbſt helfen, und das Geleſene oder Geſehene in der Ausübung noch verbeſſern können.

Ferner verſehen es die Leute darin ſehr, daß ſie ſich ſo viel auf die Erfahrung zu gute thun, und darauf trotzen. Allein Erfahrung ohne Vernunft iſt eben derſelbe Fehler, Dinge oder Ereigniſſe, die man geſehen, gehört oder empfunden, aber nicht die Urſachen der Wirkungen eingeſehen hat. Eine ſolche Erfahrung iſt ſo viel ſchädlich als nützlich. Z. E. Es macht Jemand einen Verſuch, auf einem Stück Land Gerſte zu bauen, und ſie geräth vortrefflich. Die Erfahrung lehrt es ja, man ſiehts mit Augen. Ohne Vernunft wendet man dieſe Erfahrung alſo an: Will man gute Ger-

ſie haben, ſo muß man gerade ein ſolches Land wählen. Wer aber mit Vernunft Erfahrungen machet, der forſcht den Urſachen von dem ſchönen Wachsthum der Gerſte nach, und da findet er, daß der Boden an ſich zur Gerſte vorzüglich gut ſey, oder daß er zu leicht ſey, aber es hat viel geregnet, oder daß es zu naß ſey, aber es iſt dürre geweſen, oder weil das Land ausgeruht war, oder weil es vorzügliche Düngung bekommen hat.

Daher kommt es ſehr häufig, daß zwey Bienenwirthe auf ihre Erfahrungen trotzen, die ſich geradezu widerſprechen, und daß nun der eine des andern Behauptung verlacht, und nur die ſeinige vertheidiget. Er hats ja geſehen, erfahren — ſagt er. Beyde Erfahrungen ſind zwar gewiß geſchehen, aber nur ins Gedächtniß, ohne Verſtand, d. h., ohne die Urſachen davon zu erforſchen, ins Gedächtniß aufgenommen worden, und haben daher die Meinung bewirkt, daß ſolches immer geſchehen werde; da doch das, was unter gewiſſen Umſtänden gewiß geſchieht, unter andern Umſtänden gerade das Gegentheil erfolgt. Z. E. Der eine lehrt: Schmiert das Flugloch im ſtrengen Winter ganz zu. Das iſt für die Bienen das Beſte; ich habe es aus vieljähriger Erfahrung. Er hat Recht. Der andere ſagt: Thut das um Gottes willen nicht.

Sie erſticken; ich habe es leider mit meinem Schaden erfahren; und dieſer hat auch Recht. Der Erſte hält lauter ſchlechte und magere Stöcke, dieſe können ſich nicht recht erwärmen, und erfrieren leicht. Das gänzliche Zuſchmieren iſt ihnen alſo nützlich, und verwahrt ſie vor Kälte deſto beſſer. Der Andere hält ſich lauter große, volkreiche, honigvolle Stöcke, und wenn ſie nicht hinlängliche Luft haben, ſo erſticken ſie gleich.

Zweyter Abſchnitt.

Ueberſchaers Beweis, daß die Dronen nicht männlich ſind.

In Riems Bienenbibliothek im dritten Bande befindet ſich ein Brief an ihn — das Beſte und Merkwürdigſte im ganzen Buche — den ein Landmann, Gottfried Ueberſchaer, zu Höſel bey Löwenberg in Schleſien, der bey ſeinem eigenen Vater, einem Ackerbauer, als Knecht diente, an ihn nach Pleß, im Jahr 1777, geſchrieben hat. Es iſt merkwürdig, zu ſehen, wie ein Menſch, der keine Bücher geleſen, noch von gelehrten Meinungen, außer etwas weniges in Riems Schriften, erfahren hat, die Bienen mit uneingenommenem Ge-

müthe und Vorurtheile anſieht und darüber urtheilet. Ich war daher willens ihn hier ganz abdrucken zu laſſen; finde ihn aber doch zu lang. Ich will daher nur das herſetzen, was er von den Dronen denkt.

Seite 90 ꝛc. ſchreibt er: „Was die Geſchlechtsarten der Bienen anlangt, ſo iſt es zwar nunmehr ausgemacht, daß der Weiſel alle Eyer zu den Bienen lege, aber wird er befruchtet? und von wem? Das erſte halte ich dafür: weil wohl ohne Befruchtung keine lebendige Zucht entſtehet; man ſieht es ja z. E. ſchon an den Hühnern. Die Befruchtung von den Dronen kann ich bis gegenwärtig noch nicht zugeben. Wir haben ja Stöcke, ſo über Winter keine dulden, ob man zwar in manchen einzelne geſehen hat. Aber alles dieſes, nebſt fernern Vernunftſchlüſſen, die dieſe von Dronen vorgegebene Begattung unglaublich machen, laß ich an ſeinem Orte, weil ich im Monat Februar in einem Briefe oder Aufſatze, den Sie vom Herrn L.. in Bunzlau erhielten, derſelben gedacht habe. Ich gründe meinen Satz auf Erfahrungen. Aber wie denn? Antwort: Ich raffte Bienen im Frühjahre, nach gewöhnlicher Art, in ein Käſtchen mit Brut; trug es weit weg in einen Buſch, wo gewiß keine Drone ewig dahin kommen konnte; ſie zeugten einen Weiſel. Als

er ausgekommen war, ſetzte ich die Tafeln mit Bienen in ein anderes Käſtchen, nachdem ich die Bienen vorher wohl durchſuchte; endlich auch noch den Weiſel, der mit etwas Bienen noch im Käſtchen war, durchſuchte, und in das Käſtchen that, aber keine einzige Drone fand. Nach zwölf Tagen ſahe ich wieder hinein; verſetzte die Arbeit der Bienen wieder in das erſte Käſtchen, mit dem Weiſel und den Bienen, und traf auch jetzt noch keine Dronen an, aber eine Tafel mit neu gelegten Eyern. Hier wurde ich ſo verſichert, daß der Weiſel ohne Dronen fruchtbar wird, daß ich mich unmöglich anders leicht überzeugen laſſen kann.“

„Wäre dieſes Käſtchen etwa bey einem Bienengarten nahe aufgeſtellt geweſen, ſo wollte ich viel Einwendungen gegen dieſe Erfahrung für gültig annehmen. Aber ſo finden wohl kaum einige ſtatt. Man müßte denn etwa ſagen: „daß vielleicht einige Dronen von den Bienen wären erzeugt worden; aber nach der Befruchtung wiederum wären verloren gegangen.“ Welcher uneingenommene Leſer könnte bey dieſem Verſuche noch zweifeln, daß die Mutterbiene ohne Dronen ſey fruchtbar geworden? Und iſt dieſes nichts neues, ſondern ſchon längſt zu den Zeiten Schirachs durch wiederholte Verſuche gewiß

gemacht geworden. Was thut nun Riem dabey? Zum Glück hat ihm Ueberſchaer ſelbſt zu einer Einwendung dawider verholfen, indem er die einzige mögliche aber doch zugleich als eine unwürdige Einwendung ſelbſt aufſtellte; nehmlich die Bienen haben zugleich mit der Mutter einige Dronen erzeugen können, welche die Mutter befruchtet hätten, und nachher gleich wieder verloren gegangen wären.

„Dieß iſt es auch, ruft Riem voller Freude aus, was bey jedem Falle zutrifft;“ d. h. was jedesmal ſich ſo getroffen hat, ſo oft als Schirach und andere fanden, daß im Käſtchen eine junge Mutterbiene ohne Dronen fruchtbar geworden war. Sie erzeugten zugleich Dronen, die die junge Mutter befruchteten und dann wegkamen. O über die Blinden! daß ſie zur ewigen Schande weder Dronenbrut, noch Dronen, weder todt noch lebendig ſehen! Dieſer Ueberſchaer, der wiederholentlich die Käſichen durchgeſucht, und immer die Tafeln und Bienen aus einem in das andere brachte, alles genau durchſuchte, und doch nirgends keine Dronenbrut, keine lebendige und auch keine todte Drone antraf, muß entweder vom Teufel verblendet geworden ſeyn, oder der Teufel hat in Abweſenheit Ueberſchaers die Dronen durch die Luft herbeygeführt, und dann nach der Begattung ſie heimlich wieder

weggebracht. Weder Schirach, noch Ueberſchaer, noch auch Riem ſelbſt haben etwas von Dronen dabey ſehen oder entdecken können. Und dennoch weiß es Riem ganz gewiß, daß in jedem Falle heimlich und vor menſchlichen Augen verborgen, Dronen erzeugt werden, die Mutterbiene begatten und dann wieder im Hui verſchwinden. Denn Riem iſt ein Zauberer, der ſogar unſichtbare und wieder Vernunft gehende Dinge weiß. „Denn allemal, ſagt er, ſind die Bienen ſo beſorgt für einen Weiſel (das ſieht man, das lehrt die Erfahrung,) als zugleich auch einige Männchen oft nur Eins mit zu erbrüten.“ Das hat weder Riem, noch ſonſt irgend ein Sterblicher geſehen. Wie kann ſich Riem erfrechen, ſolche Gehirngeſpinſte und bey ſeiner Vielſchreiberey ausgedachte lächerliche Erklärungen für gewiſſe Wahrheiten auszugeben? woher weiß er, daß ſie oft nur eine einzige Drone oder Männchen ausbrüten? woher weiß er das? — Es iſt dies nur eine mißgeborne Muthmaßung ſeines ſchwachen Kopfes, die es begreiflich machen ſoll, wie es zugegangen, daß noch niemand ſo etwas entdeckt habe; weil es nicht jedermann glaublich finden möchte, daß der Teufel dabey ſein Spiel treibe, nehmlich, daß man eine einzige Drone leicht überſehen könnte. Aber nein! eine einzige Dro-

nenmade iſt ja deſto auffallender und und kennbarer. Warum nimmt er nicht lieber nur eine halbe, oder gar eine Vierteldrone an, die noch leichter unſichtbar bleiben kann? Und endlich iſt Eine Drone hinlänglich, ſo hat Gott gefehlt, daß er ſo viele erſchaffen hat.

Der Ueberſchaer fährt nun folgendermaßen fort zu beweiſen, daß keine Dronen dabeygeweſen ſeyn können: „Allein obgleich die Bienen im Stande ſind, wie ich hernach zeigen werde, Dronen zu erzeugen, ſo haben ſie es (nach der Erfahrung außer der Dronenzeit) nie eher gethan, als bis es ihnen an einem Weiſel gefehlt habe. Wird nun der Weiſel ohne Dronen fruchtbar, ſo fragt ſich: thun es die Bienen und machen ihn fruchtbar? Ich antworte, ja, es muß wohl von ihnen geſchehen. Wie aber? die Bienen ſind doch weiblich, haben mit dem Weiſel einerley Urſprung, legen Eyer, zeugen Dronen, und was Eyer legt, muß wohl weiblich ſeyn? Es muß alſo, was ich muthmaße, vielleicht auch unter den Arbeitsbienen ein Theil männlich ſeyn, die ſich mit dem Weiſel begatten. Und ob ich wohl hiervon nicht hinlänglich reden kann, gewiß zu beſtimmen: wie dieſes oder jenes zugehe? ſo fallen und liegen mir doch ſtets die Erfahrungen durch öffentliche Verſuche mit dieſen Käſtchen auf obige Weiſe im

Sinne, die Befruchtung von den Dronen zu läugnen.“ — Dies iſt dem Uneingenommenen ein unwiderlegbarer Beweis wider die Männlichkeit der Dronen.

Dritter Abſchnitt.

Ueber Riems Recenſion des Magiſter Spitzners Korb = Bienenzucht.

So ſehr der Riem in ſeiner Recenſion (in ſeinen Beyträgen, erſter Band, erſter Theil, Seite 406) des Spitzners Korb-Bienenzucht, neue Auflage 1803, ſich zwingt, dem Spitzner, dem er ſonſt ſo ſchnöde behandelt hatte, zu ſchmeicheln, um ihn an ſich zu locken, daß er ſich mit ihm wider mich verbinden ſoll, ſo kann er ſich doch nicht abgewöhnen, ſich ſeiner ſelbſt unbewußt, von ſeinem erhabenen Throne mit ihm zu reden. Es fehlt zur Pracht dieſer Recenſion weiter nichts, als daß Riem nur noch Wir, und zu Spitznern Ihr und Euch ſagen ſollte. „Beſonders kann Unterſchriebener (Riem) ſagt er, vollkommen mit ihm zufrieden ſeyn.“ Klänge es nicht beſſer, wenn es hieße: „Wir ſind mit Euch nun vollkommen zufrieden; indem Ihr Euch (wie es da lau-

tet, nur in der dritten Perſon) mit mehrern Verfaſſern, d. h., mit Uns und Unſern Magnaten ausgeſöhnet habt, indem Ihr theils Euch in Euren Meinungen ihnen genähert, von denen Ihr Euch bisher unbefugter Weiſe entfernet hattet, theils aber Euch mit Ihnen völlig gleichförmig bewieſen habt.“

Hierauf fährt nun Riem fort, ſein altes Lied zu ſingen, davon ich doch den letzten Vers herſetzen will, und deſſen Inhalt beweiſen ſoll, daß die Arbeitsbienen nicht männlich ſeyn können; und überlaſſe es den Leſern: ob ſie darin die Beweiskraft einſehen können. „Wie! ruft er aus, die Männchen ſollen hier alle die fleißig arbeitende Klaſſe ausmachen? Und entkräftet denn die Begattung nur die Weibchen, nicht auch die Männchen, in ſofern Beſchnäbelung eine wirkliche Begattung (oder wenn der größere Theil der Arbeitsbienen männlich) wäre.“ — Verſtehen die Leſer dieſes elende Gewäſche? — Nun, ich will ihnen helfen. Riem will hier dieſen Syllogismus machen:

1) Alles was begattet, entkräftet ſich, und wird zum arbeiten ungeſchickt. 2) Die Arbeitsbienen aber ſind nicht entkräftet. 3) Folglich begatten ſie auch nicht.

Oder: 1) Was tüchtig arbeitet, begattet ſich nicht. 2) Die Arbeitsbienen arbeiten tüchtig. 3) Folglich begatten ſie ſich nicht.

Was doch der Riem nicht alles weiß! Weil nun die Männer in der menſchlchen Natur die Weiber begatten, ſo ſind ſie ſchwach, beyde, Männer und Weiber, zur Arbeit entkräftet. Daher hat Gott noch eine dritte Art Menſchen erſchaffen, welche urſprünglich wiblich, aber verunglückt ſind, und keine Kinder gebähren. Dieſe ſind es, welche alles in der menſchlichen Natur ſchaffen, arbeiten, regeren, Kriege führen u. ſ. w. und die Männer ſammt den fruchtbaren Weibern regieren und in Zucht und Ordnung halten. Denn die Weiber, die Kinder gebähren, und die Männer, die ſich mit der Begattung abgeben, ſind untüchtig dazu. Es iſt ſolches zwar wider alle Erfahrung: allein Riem beweiſt es hier ausdrücklich, daß Männer und Weiber durch die Begattung zur Arbeit untüchtig würden. Wer das Gegentheil glaubt, der glaubt abſürd, ſagt Riem ausdrücklich. So abſürd aber glaubte Er und Herr Spitzner nicht. — Wie kommt Riem auf dieſen Beweis? Sollte er nicht etwa hier aus eigener Erfahrung ſprechen? Und weil er fühlt, daß er etwa durch die Begattung ſo ſchwach geworden, daß er gar nichts Vernünftiges mehr ſchreiben kann, er nun glaubt, das dies bey allen Männern der nehmliche Fall wäre?

Hierauf fängt er an abzuhandeln, wie

man die Mutterbiene nennen müßte, wie ſie von den Polen, Franzoſen und Engländern berennt würde, und dergl.

Hierauf fährt er ganz getroſt fort: „So können wir denn endlich nun ein vollkommenes Syſtem zum Beſten der Rechtgläubigen im Bienenweſen entwerfen, und durch Beytritt dieſes Veteranen aufſtellen, um andere ſchwärmeriſche und irrig philoſophiſche Meinungen zu verdrängen.“

„Aus dieſen Annäherungen des Magiſter Spitzners und anderer hoffe ich, wir beyde, bey den Bienen grau gewordene Bienenpfleger und Autoren u. ſ. w. (Grau? was iſt das für ein Verdienſt? Niem ſollte doch bedenken, daß er im Mutterleibe auch grau geweſen iſt, ohne es ſich zum Verdienſt anrechnen zu können. Schande genug, wenn man vom Alter grau, und am Verſtande jung iſt. Wo bleibt der vortreffliche Ramdohr? iſt der auch kein Veteran? und hat der keine gültige Stimme?)

Vierter Abſchnitt.

Heydenreichs Beſchreibung der Dronenmütter.

Ich habe in meinem Lehrgebäude neue Kennzeichen aufgeſtellt, worauf der Anfänger ſeine Aufmerkſamkeit richten und dadurch überzeugt werden ſoll, daß einige Bienen von den andern gemeinen Arbeitsbienen wirklich verſchieden ſind, und die ich für weibliche oder Dronenmütter, und die ſogenannten Näſcher erkenne: nehmlich, weil ſie gerade auf die Art, wie die Dronen, vertrieben würden. Der ganze Unterſchied beſtehe darin, daß die Dronen, weil ſie der Regel nach nur einmal im Jahre erzeugt, auch nur einmal im Jahre vertrieben; die Dronenmütter aber, weil ſie faſt das ganze Jahr erzeugt würden, auch daher im Jahre zu verſchiedenen Zeiten abgetrieben würden. Wenn aber währendem Abtreiben der Dronen, wie im Jahre 1804, übeles Wetter einfällt, ſo unterbleibt das Abtreiben, und fängt, ſobald ein ſchöner Tag kommt, ſogleich wieder an. Eben ſo geſchieht bey jedem eingetretenen flugbaren, ſchönen Tage, daß dieſe Dronenmütter abgetrieben werden, und dauert ſolches ein bis drey Tage, wenn das gute Wetter bleibt. Nur dann geſchieht dieſes Abtreiben nie, wenn Honigtracht vor-

handen iſt, und ferner bey volkreichen Stöcken nicht, wenn ſie Honigtracht hoffen, und Dronen haben wollen; da hingegen die volkarmen ſie durchaus nicht dulden. In dieſem Fall aber ſuchen ſowohl die vertriebenen, als auch die in ſtarken Stöcken geduldeten Dronenmütter, irgendwo Honig, und nichtstaugende Stöcke auszuſpüren, um Honig herauszuholen, und die aus den ſchwachen Stöcken in die ſtarken Stöcke einzukommen, und ſich darin einwohnend zu machen, und die daher den Namen: „Näſcher,“ bekommen haben. Mit einem Worte: Nach meiner Lehre ſind Dronenmütter, Näſcher und Honig-Spurbienen einerley.

Da ich nun finde, daß Heydenreich gleiche Beobachtung und Erfahrung mit mir gemacht hat, S. 241 bis 244, welches ich beym erſten Durchleſen ſeines Buchs nicht ſo genau bemerkt hatte, ſo will ich zur Beſtättigung der Richtigkeit meiner Beobachtung, ſeine Beobachtung und Wahrnehmung herſetzen. Nur ſtimme ich mit ihm nicht in den Vernunftſchlüſſen überein, die daraus herzuleiten ſind, wie ich hernach zeigen werde; und ich überlaſſe es dem Leſer, welche Folgerungen daraus richtiger ſind, die ſeinen oder meinen.

„Es iſt, ſchreibt er, gewiß keine leere Grille, was Herr Lukas und Herr Paſtor

Spitzner (in der kritiſchen Geſchichte, erſter Theil S. 193) behaupten, daß die Bienen die Dronenmütter mitten im Frühjahre und Sommer, ſobald die Trift abſchnappt, ſowohl als im Herbſte, abtreiben. Die unbegreifliche Abnahme des Volks nach der vollen Trift in den beſten Stöcken, und zur heißeſten Jahreszeit, gegen Ende des Auguſts, läßt ſich allein daraus erklären. Etlichemal, aber ſelten, habe ich ſie auch bey Schwärmen im Stocke ſelbſt in Haufen todt, und Herr Paſtor Spitzner hat ſie in Häufchen auf Malven, Sonnenblumen u. ſ. w. ermattet gefunden; (welches ſelbſt der Herr Recenſent der kritiſchen Geſchichte in den Gothaiſchen gelehrten Zeitungen nicht ganzlich hat in Abrede ſeyn können) aber freylich nicht alle, ſo klein, abgehungert und glänzend ſchwarz, wie ſie Herr Lukas S. 41 (in ſeinem Unterrichte) beſchreibt. Doch werden dergleichen oft aber ein Jahr, und bey einem Stocke mehr, als in und bey dem andern, wirklich getroffen. Der Herr Commiſſionsrath irrt ſich ſo gewaltig, wenn er S. 18 in der Vorrede zu den Grundſätzen, dieſe ſchmalen, dürftigen, ſchwarzen Bienen für Näſcher ausgeben und halten will, die abgebiſſen und von den Bienen abgetrieben würden, weil ſie ſich zum Rauben in die Stöcke einſchleichen wollten, daß er ſie un-

möglich jemals unterſucht und den Vorfall bemerkt haben kann. Denn das kann einem nicht einmal einfallen, der ſie beobachtet hat. Weder Geſtalt, noch Ton, noch Verhalten, noch Betragen dieſer und der Bienen im Stocke haben die geringſte Aehnlichkeit mit der Näſcherey und dem Rauben. Ich und Zſchaller kennen doch gewiß die Näſcher und die Räuber, und dieſer hat mich, und ja auch den Herrn Commiſſionsrath, ſeit mehrern Jahren aufmerkſam auf ſie gemacht, daß ich ſie genau beobachtet habe. Sie erſchienen allemal zur Zeit des Hungers; ſie kommen nicht von außen an den Stock, ſondern aus dem Stocke heraus, laufen oft unter den Bienen auf der Flugſchiene gelaſſen herum, und wieder unter den Bienen in den Stock hinein, ohne daß eine ſie anfällt. Wenn ſie ſie aber aus dem Stocke herausbringen, geſchieht es allezeit auf die nehmliche Art, wie ſie die Dronen abtreiben; ſie fliegen auch auf, und kommen wieder in den Stock hinein, wie die Dronen; ſind matt und verzagt, und haben ein ganz anderes Anſehen, als die Bienen ſonſt haben, daher ich ſie auch lieber für junge Krüppel oder mißrathene Brut gehalten hätte, wenn ſie nicht pechſchwarz wären. Entſcheidend kann ich alſo nicht weiter darüber ſprechen, als daß es

keine Näſcher ſind!“ Hierüber entſtehen nun von ſelbſt folgende Betrachtungen.

1) Dieſe Beſchreibung und Beobachtung einer beſondern Art Arbeitsbienen iſt der meinigen im erſten Stück meiner Beobachtungen, daß Geſtalt, Ton, Betragen u. ſ. w., an ihnen verſchieden wäre, ſo ähnlich, daß ich es keinem Recenſenten verdenken würde, wenn er mir vorwürfe, daß ich die meinige daraus geſchöpft hätte. Allein Lukas iſt mein Zeuge, daß ich vorher weder Heydenreichs Buch, noch Staudtmeiſters Beſchreibung derſelben gekannt habe, und mir Lukas dieſe Schriften mit der Poſt, auf meine Bitte, erſt überſendet hat, indem ich Heydenreichs Buch in Berlin nicht hatte bekommen können.

2) Kerzig widerſpricht alſo nicht nur mir, ſondern auch dem Heydenreich und dem Staudtmeiſter, und es iſt wunderbar, daß mehrere Männer zu verſchiedenen Zeiten, und an verſchiedenen Orten, ſich eingebildet haben ſollten, etwas zu beobachten, was doch nie vorhanden geweſen wäre.

3) Noch wunderbarer iſt es, daß Riem, der dem Staudtmeiſter Recht gegeben hatte, nun nicht nur mir, ſondern auch ſich ſelbſt und dem Staudtmeiſter widerſpricht!

4) Iſt es noch wunderbarer, wie es zugehet, daß nach dem Urtheile Riems die ge-

meinen Bienen, wenn ſie auf's Naſchen ausgehen, dadurch auf einmal Geſtalt und Farbe ändern, und plötzlich ſchmal, dürftig, ſchwarz, oder doch glänzend, und weniger behaart werden? — Ob denn wohl die Katze, wenn ſie auf's Naſchen ausgeht, auch die Haare verliert? — Solche Syllogismen kann bloß ein ſolcher Philoſoph machen, der nur Riemiſchen Verſtand hat, und ſo vorſichtig ſchreibt, wie Riem! — Schriftſteller! ich rathe Euch, wenn Ihr zu Eurem Beſten hören wollt: Seyd vorſichtig, gleich wie Riem auch vorſichtig iſt.

5) Hält Heydenreich dieſe ſo nach ſeiner Beſchreibung an Geſtalt, Ton und Verhalten verſchiedenen Bienen auch von den Näſchern und Räubern verſchieden. Zeigt aber nirgends, wie die Näſcher und Räuber von ihnen und von den Arbeitsbienen verſchieden ſind. Allein alle Welt, und wie man ſieht, Riem ſelbſt, ſieht die hier ſo beſchriebenen Bienen für Näſcher an, und nennet ſie ſo.

Wenn aber nun hier Heydenreich aufſteht, und allen Bienenwirthen, gelehrten und ungelehrten, zum Trotze, ihnen das Naſchen ableugnet: wahrlich! dann kann durch Bienenbücher wohl Verwirrung und Verachtung und Ekel an allen Bienenbüchern, aber kein Licht und kein Fortſchritt in der Erkenntniß ge-

ſchehen. Wo und wenn in aller Welt hat Heydenreich jemals eine gewöhnliche braune Biene naſchen, oder ſich in die Stöcke einſchleichen zu ſuchen geſehen? Welche Verwirrung! Riem hält die Bienen, von welchen hier die Rede iſt, nur für Näſcher; und Heydenreich ſpricht ihnen dieſes wieder gänzlich ab. Mit dem Riem iſt hier die ganze Welt einerley Meinung, weil es vor menſchlichen Augen ſichtbar iſt; nur iſt hierbey die Frage: ob dieſe Näſcher nicht noch andere Eigenſchaften haben, wie ich behaupte, nehmlich Dronen zu zeugen, und den Honig auszuſpüren?

Hätte nun Heydenreich die vielen Bienenbücher nicht bloß mit dem Gedächtniſſe geleſen, und bey ſeinen häufigen Beobachtungen und Erfahrungen nicht das Nachdenken vergeſſen, ſo würde er den Glauben, daß Näſcher und Räuber einerley wären, nicht haben. Da er offenbar ſahe, daß die wirklichen Raubbienen gemeine gewöhnliche Bienen ſind, und er nun die Näſcher und Raubbienen nach ſeinem angenommenen Satze für einerley hielt, ſo konnte er daraus freylich keinen andern Schluß herleiten, als folgenden:
1) Raubbienen und Näſcher ſehen einerley aus.
2) Dieſe hier aber ſehen nicht einerley aus.
3) Folglich ſind's auch weder Näſcher noch Räuber.

6) Iſt es richtig, daß dieſe Bienen ſchwarz ſind, aber nicht allezeit. Sie ſind an der Farbe ſo verſchieden, als die Mutterbienen ſind, aber allezeit dünner und ſchmächtiger, und weniger behaart; außer den übrigen Kennzeichen, die ich an ihnen entdeckt und angezeigt habe.

7) Entſcheidend will Heydenreich darüber ſprechen, daß dieſe Bienen keine Näſcher ſind; und doch, ſagt er, erſcheinen ſie allemal zur Zeit des Hungers. — Welche ſind denn nun die eigentlichen Näſcher, wenn es dieſe nicht ſind? wie ſehen ſie denn aus? Von Heinrich Koch an, bis auf Chriſt, nennen ſie alle Schriftſteller ſchwarz, und führen zur Urſache an: weil ſie beym Rauben ſich mit Honig beſchmierten.

Das Wichtigſte hierbey aber iſt, daß Heydenreich von einer gemeinen Biene (das iſt von einer Dronenmutter) ein Ey legen geſehen habe.

Fünfter Abſchnitt.

Sonderbare Nachricht von einem jungen Menſchen, der nach vierzig Jahren immer ſo jung bleibt, als vorher.

Es war einmal ein junger Menſch im Lande Würtemberg, der war immer fleißig geweſen, ward deshalb von ſeinen Lehrern öfters gelobt, und wurde dadurch von großem Eigendünkel erfüllt. Er hatte hübſch Leſen und Schreiben, Lateiniſch, Griechiſch, Hebräiſch, Hiſtorie, Geographie, Philoſophie u. ſ. w., gelernt. Auch konnte er hübſch malen, und nach einem Linial und Winkelmaaße hübſche Häuſerchen abzeichnen. Nur der Verſtand war die einzige Kleinigkeit, davon ihm nichts bekannt geworden war. Daher wußte er ſeine Gelehrſamkeit zu gar nichts zu gebrauchen; ſondern glaubte, daß das Gelernte bloß eitele Künſte wären, mit denen man vor den Leuten ſpielen, ihnen einen Zeitvertreib machen, ſich ihre Bewunderung erregen müßte, damit ſie über das gelehrte Zeug Maul und Naſe aufſperrten, und nun davon — Ehre und Unterhalt genießen; eben ſo wie der Seiltänzer und Radſchläger auch Bewunderung erregt, und davon Unterhalt des Lebens genießt. Er machte auch fleißig Exercitia und Ausarbei-

tungen, und Diſſertationen und Disputationen. Und ſo wie man ein Gebäude aus allerley zerſtreuten Dingen, als: Steine, Lehm, Kalk, Holz, Stroh u. ſ. w., zuſammenſetzt, eben ſo ſetzte er auch ſeine Ausarbeitungen aus allerley fremden Sachen, jedoch vorzüglich nur aus Stroh und Sand, zuſammen, welche er aus andern Büchern zuſammenſuchte. Und ſo wie nun ein jeder Junge, der Schneiderey gelernt hat, ein Meiſter wird, wenn er auch keine ſchicklichen Hoſen machen kann, eben ſo erlangte er auch die Würde eines Magiſters der freyen oder ſchönen Künſte, und wurde Konrektor im Lande Würtemberg.

Hier bekam er nun den Einfall, anſtatt einer philoſophiſchen, philologiſchen oder theologiſchen, eine Bienendiſſertation oder Ausarbeitung zuſammen zu flicken, und aus allerley Bienenbüchern ein neues Bienenbuch zu machen. Um ſich aber die Arbeit deſto beſſer zu erleichtern, ſo ſchrieb er nur des Chriſts damals berühmtes Bienenbuch ab, und flickte nur hin und her etwas aus Riems Schriften mit ein, was darin unvernünftig war; nehmlich: daß die im Sommer entſtandene Mutterloſigkeit die erſtaunliche Vermehrung der Bienen und die Schwärme hervorbringe. Wenn die Mutter leben bleibt und Eyer legt, dann vermehrten ſich die Bienen nicht.

Aber wenn ſie todt wäre, dann vermehrten ſie ſich.

Damit aber die Leute ſeinen Diebſtahl deſto weniger merken ſollten, ſo nahm er ſich ſehr in Acht, den Chriſt zu nennen. Nennt aber dagegen öfters einige andere, z. E. Hampel, weil er dabey ein gutes Gewiſſen hatte, und es nur Kleinigkeiten betraf. Den Chriſt aber, wie geſagt, nennt er nicht, damit die Leute nicht auf die Spur ſeines Diebſtahls kommen möchten.

Um aber der Welt zu zeigen, daß er ein noch größerer Bienenlehrer wäre, als Chriſt, ſo nennet er ihn doch auch zweymal, und ſchlägt ihn dabey ins Angeſicht, verſpottet und verhöhnt ihn. Er machte es alſo, wie ein ruchloſer Sohn, der ſeine Mutter ins Angeſicht ſchlägt und ſie mit Füßen ſtößt, weil er ihr nicht Dank ſchuldig ſeyn will für die Milch, die er aus ihr geſogen hat, und nur dadurch auf die Beine gekommen iſt. So macht es Wurſter, der die Milch, die ſich in ſeinem Buche befindet, nur aus Chriſts Buche geſogen hat. Denn das übrige darin iſt lauter Jucks.

Die erſte Gelegenheit, wo er des Chriſts ſpottet, iſt die: wo Chriſt lehrt, daß man einen Schwarm vors Flugloch ausſchütten ſollte, da er ſich darauf von ſelbſt einziehen wür-

de, welches die Erfahrung bey den Klotzbeuten hinlänglich beſtättiget hat. Hierbey macht nun Wurſter die Bemerkung, daß man nach Chriſts Anweiſung die Bienen vors Flugloch ausſchütten ſollte, um zu ſehen, ob der Schwarm einziehen, oder — davonziehen will.

Die zweyte Gelegenheit, wobey der Wurſter das Uebergewicht ſeines Erfindungsgeiſtes über den des Chriſts ins Licht zu ſtellen ſucht, iſt die Lehre des Chriſts, daß man in jedem Kaſten ſechs Speiler zur Befeſtigung des Gewürks anbringen müßte. Dabey ſpottet nun Wurſter, daß ſich die Bienen auf dieſe Art durchdrängen müßten, wodurch allerley Quetſchungen, Beinbrüche und andere Verletzungen entſtehen müßten. Dabey iſt nur zu bedauern, daß die armen Bienen zu dumm ſind, ſich den weiſen Rath Wurſters zu Nutze zu machen, und ſich vor dergleichen Unglücksfällen zu hüten. Aber nein, das thun ſie nicht. Sie bauen immer die Wachstafeln ſo dicht zuſammen, und dichter, als Chriſts Speiler ſtehen, daß ſie immer genöthiget ſind, ſich durch zu drängen. Er, Wurſter, hat hierbey die ſchwer zu erfindende Verbeſſerung gemacht, daß man dafür nur ein Kreuz, oder zwey Speiler kreuzweiſe anbringen ſollte. Weil aber der Chriſt in ſeinem Buche nicht die Urſachen deutlich gemacht

hat, warum ſechs Speiler nöthig wären, ſo hat auch dieſer junge Menſch die Richtigkeit dieſer Lehre nicht begreifen können, und nicht gewußt, daß man nach Wurſters Vorſchrift nicht bequem Honig abnehmen, und nur ſelten einen Ableger mit glücklichem Erfolge machen könne, weil das Gewürke zuſammenfällt.

Eine andere wichtige Verbeſſerung an den Kaſten, die ſonſt kein Sterblicher hätte erfinden können, ſind die Schlüßen, damit die Kaſten noch theurer und ſchwerer würden.

Endlich hat er aber doch einen Abſchnitt oder ein Capitel aus ſeinem Eigenthume beygebracht. Es war nehmlich eine bekannte Sache, daß man die Bienenſtöcke unter gewiſſen Umſtänden, wie bey den Ablegern, verſtellen oder verwechſeln, und dadurch einen ſchwachen Stock verſtärken könne. Hieraus zog nun dieſer junge Menſch die Lehre, daß dies das beſte und ſicherſte Mittel wäre, im Frühjahre alle ſeine Stöcke zu verbeſſern. Ein Bekannter oder Miteinwohner des Wurſter befolgte dieſen Rath, und die Bienen biſſen ſich todt. Bey dieſem Unglück rief er nun den großen Bienenlehrer Wurſter herbey. Dieſer ſtutzte und ſtaunte. Er erfand aber in ſeinem Gehirne ſogleich eine lächerliche Erklärung, daß dieſes Beißen daher rührte, weil

die Weiſer mit vorgeſpiekt hätten. Aber wenn dieſer Einfall nicht thöricht wäre, ſondern Wahrheit enthielte, ſo hätte er vorher dieſe Fälle anzeigen, und die Leſer davor in Sicherheit ſetzen ſollen.

Dieſes erſte jugendliche Exercitium im Bienenfache wieß er nun einem ſeiner Freunde, der es mit ſeinem Beyfall beehrte, und es drucken zu laſſen ihn anmahnte. Und weil damals alle Bienenbücher guten Abgang hatten, ſo fand ſich auch bald ein Verleger dazu. Er war aber doch zu furchtſam dabey, ſich zu nennen. Aber es gieng auch hier, wie ſonſt öfters: Je ärger Strick, je beſſer Glück.

Dieſes Bienenbuch wurde nun in der Tübinger Zeitung ganz richtig recenſirt, und dabey Riems Schriften als die Quelle deſſelben angezeigt, dabey aber an den Chriſt, als die vornehmſte Quelle, gar nicht gedacht. Hernach wurde es in der Allgemeinen Deutſchen Bibliothek recenſirt, und der Recenſent ſchloß ohngefähr mit den Worten: „Der Wurſter iſt ein großer Meiſter der Bienenzucht und der Bienen.“

Weil nun die Allgemeine Deutſche Bibliothek mit Recht ein großes Anſehen hatte, ſo gab auch dies Urtheil dem Wurſter ein großes Anſehen, und wurde dieſe Meinung des Recenſenten für evangeliſche Wahrheit an-

genommen, und veranlaßte eine zweyte prächtige und mit Kupfern gezierte neue Auflage, und nur kürzlich noch eine neue. Es folgt aber nicht, daß in dieſer geſchätzten Bibliothek alle Recnſionen richtig geweſen wären, am wenigſten damals im Bienenfache. Denn dieſe Magazin-Bienenzucht war damals noch im Werden oder im Entſtehen, und ein Recenſent konnte damals davon nicht gründlich und aus Erfahrung urtheilen. Was aber den Recenſenten, welcher, wo ich nicht irre, der nachher bekannte Miniſter von Wöllner geweſen iſt, verführt hat, den Wurſter für einen großen Meiſter der Bienen zu erklären, rührt wohl daher, weil es ſichtbar iſt, daß der Wurſter mit den Bienen ſehr dreuſte umgehen und wirthſchaften kann. Der Recenſent muß es alſo wohl nicht gewußt haben, daß das keine Kunſt iſt, und es niemals geſehen haben, daß oft die unwiſſendſten Leute ohne Handſchuh und Kappe unter dem größten Volke mitten im Sommer wirthſchaften können.

Dieſes Urtheil machte es nun, daß der junge Menſch ſich im Ernſte einzubilden anfieng, er wäre ein großer Meiſter der Bienen, und wurde ſehr aufgeblaſen, und obſchon er nunmehr ſchon alt geworden iſt, ſo hat er den Wind des Eigendünkels nicht nur nicht in

ſich behalten, ſondern noch immer mehr eingeſchluckt, und iſt am Verſtande ſo jung geblieben, als er damals war, da er ſein erſtes Buch ſchrieb.

Dieſes hat er abermals in dieſem 1805ten Jahre durch eine periodiſche Bienenſchrift an den Tag gelegt, wovon ich hernach mehr ſagen werde. Es iſt auch eine bloße Nachahmung des Journals für Bienenfreunde, von Büſching und Kaiſer. Sein Kopf iſt ſo leer an eigenem Gute, daß er nicht einmal einen eigenen Titel zu ſeiner Schrift hat erfinden können, ſondern er nennt es ebenfalls ein Journal.

Vor ein paar Jahren ſchrieb er bey Gelegenheit einer Raub-Bienengeſchichte ein Büchlein von Raubbienen und der Weiſelloſigkeit, was ein jeder andere hätte auch ſchreiben können, und worin weiter nichts vorkommt, als das hundertmal Geſagte wiederholt. Er eignete es ſeinem Landesherrn zu. Dieſer belohnte ihn nicht nur mit einer goldnen Uhr, ſondern auch mit einer einträglichern Pfarre. Ein Beweis, wie ſehr dieſer Landesherr das Beſte ſeines Landes will. Wurſter war bey dieſer Gelegenheit die Urſache, daß eine nützliche Landesverordnung wegen Raubbienen ergieng: denn Gott bedient ſich zur Ausführung ſeiner Abſichten aller

Dinge, des Guten und Böſen, und unter ſeiner Regierung iſt auch das Verworfenſte nützlich.

Dadurch aber iſt der Wurſter noch aufgeblaſener geworden, und erkühnet ſich über Bienenſchriftſteller, wie ein Deſpot über ſeine Unterthanen, oder wie ein Schulmeiſter über ſeine Schulknaben, zu urtheilen und zu entſcheiden, ohne vernünftige Gründe; da doch eine Landesregierung ſich nie anmaßet, in gelehrten Streitigkeiten zu entſcheiden, und leider in der Wahl der Perſonen, zur Beförderung ihrer guten Abſichten, ſich öfters irrt, und auch irren muß, wenn keine vollkommeneren Perſonen zu wählen vorhanden ſind.

Dieſes Betragen Wurſters, voll ſelbſtzufriedener Eigenliebe und Eigendünkel, konnte man einem jungen Studenten und Gelehrten zu Gute halten, und darüber nur lächeln. Aber das iſt ſonderbar, daß er immer älter geworden, und doch am Geiſte jung geblieben, und nicht an Weisheit zugenommen, und den Studenten noch nicht ausgezogen hat.

Sechster Abſchnitt.

Ueber Wurſters ſich ſelbſt angemaßtes Schiedsrichteramt.

Da ich fand, daß Wurſter den Lukas, Büſching und Kaiſer wüthend angriff, ſo wunderte ich mich äußerſt, daß er mich gar nicht erwähnte. Ich fieng mich ſchon an zu ärgern, daß er mich ſo tief verachtete, daß er meiner weder im Guten noch Böſen zu gedenken, mich würdig hielt. Aber ſiehe da! mitten im Buche, S. 107, giebt er mir die Ehre, und weiſet er — der Bienenrektor — uns — den Bienenſchulknaben — einem jeden ſeinen gebührenden Rang an, und zwar mir zwiſchen dem Kaiſer und Staudtmeiſter. In der oberſten Klaſſe ſitzen Schirach, Riem, Chriſt, Hampel, Sprenger, Spitzner, Heydenreich; und auf der ABC-Schützenbank: Lukas, Büſching, Kaiſer, dann ich armer Stümper, und endlich Staudtmeiſter. Der arme Ramdohr hat gar keinen Platz erhalten, ſondern iſt ganz aus der Bienenſchule relegirt worden.

Die Rede, die er bey dieſer Generaltranslocation gehalten hat, lautet, wie folget: „Wir haben in Abſicht auf Schriftſtellerey in der Bienenzucht eine der unglück-

lichſten Perioden erlebt.“ Ach ja wohl, ja wohl! wenn ſolches vernunftloſes Zeug von Wurſtern gedruckt wird. „Bey weitem die meiſten Schriftſteller in dieſem Fache ſind die elendeſten und — (man beſuche ihre Stände, und betrachte ihre kleinlichen und armſeligen Bienenanlagen) — die erklärteſten Stümper in der Behandlung der Bienen.“

Allein wie kann Wurſter ſich erfrechen, über anderer Verluſt zu ſpotten, der ſelbſt in der zweyten Auflage ſeiner Anleitung bekennen mußte, daß er 1788 die Hälfte ſeiner Stöcke verloren hatte, und daß darauf im Frühjahre noch acht Stöcke vor Geſtank ihrer Wohnungen ausgezogen wären; und der noch jetzt bekennt, daß er die erſten 15 Jahre viel Unglücksfälle gehabt hat, als hernach in beſſern Gegenden. Wie kann er ſich einbilden, ein großer Bienenmeiſter zu ſeyn, da er noch das Austrommeln für ein gutes Mittel der Vermehrung hält, welches ein ächter Bienenkenner als das ſchlechteſte verachtet? Und woher weiß er dies, als daß Lukas, Büſching und Kaiſer zur Lehre und Warnung anderer ihren Verluſt, beſonders Lukas, durch die Brutpeſt anzeigen? Wie kann ein Mann ohne Verſuche und alſo ohne Verluſt zur gründlichen Kenntniß gelangen? Wer ſich nach der Weiſe in ſeiner Gegend richtet, kein Buch lieſt und kein

Buch ſchreibet, der wird auch ſo viel Glück und ſo wenig Verluſt als die Bauern haben. Da ich z. E. die Urſache der Brutpeſt durchaus wiſſen wollte, ſo kaufte ich 34 Körbe, und futterte einen jeden mit vier Quart Honig, und zwey ſtarke Magazine, die übrigen 30 Stück Magazine gar nicht. Alle gefütterten Stöcke bekamen die Brutpeſt, und von den ungefütterten kein einziger. Da ich nun erzählte, daß mir ein einziger Verſuch über 100 Rthlr. gekoſtet hat, ſo hat ſich das wahrſcheinlich Wurſter gemerkt, und daraus geſchloſſen, daß ich, ſo wie er, für mehr als 100 Rthlr. Bienen verlohren hätte. Und wodurch wird denn der Wurſter bey ſeiner elenden Zucht, daß ihm die Bienen ſogar vor Geſtank entwichen ſind, und bey ſeinem ſo großen Verluſte, auf einmal ſo trotzig, daß er auf den Verluſt anderer Leute pochet? Je nun! weil ihm ſeine Ränke einigemal gelungen ſind, und er ſich einbildet, Niemand merke und wiſſe es, daß er ſein Bienenbuch aus andern genommen und zuſammengeflickt hat, ſo glaubt er nun, es werde auch Niemand den Wind ſeiner Prahlereyen, und die hämiſche Abſicht dabey, die Ungeſchicktheit Anderer in der Bienenzucht durch den ſchlechten Erfolg derſelben zu erkennen zu geben, merken; weil er nun die Armuth ſeines Bie-

nenſtandes durch die Veränderung ſeines Wohnortes ſehr ſcheinbar entſchuldigen kann.

Von hieran fängt er nun an im Tone der Propheten, wie ſie den Jehovah ſchwören laſſen, zu ſchwören, damit er ſeine über alle Bienenſchriftſteller ausgereckte Hand deſto fühlbarer, und die Donnerſtimme ſeines Gerichts über ſie, deſto volltönender und erderſchütternder erſchallen laſſen möge: „So wahr ich lebe!“ Höret ihr Himmel, und du, Erde, nimm zu Ohren. Denn hier redet Wurſter! — und was redet er denn?

„Ihre (der meiſten Bienenſchriftſteller) Schriften ſind, ſo wahr ich lebe! (wer ſollte ſolche Eyde nicht mit Ehrfurcht glauben) für Anfänger in der Bienenzucht eben ſo gefährlich und ſchädlich, als es einſt die Schriften, welche verrückte Köpfe über Gegenſtände der Religion ausheckten, für unſchuldsvolle, aber nicht genugſam unterrichtete Chriſten waren.“

Welcher unbefangene Leſer kann ſich hierbey der Frage enthalten: ob nicht der Wurſter verrückt ſey, indem er ſo viele Religionslehrer für verrückt erklärt? und ob ein Menſch mit einem geraden Verſtande ſolche Dinge, wie Religion und Bienenzucht, ſo ungeſchickt zuſammen ſtellen könne? Religion iſt für einen jeden Menſchen eine höchſt wichtige Sache. Ein jeder hat davon ein Syſtem im

Geiſte, theils aus ſehr guten, theils aus ſehr ſchlechten Sätzen. Wenn nun ein Lehrer dieſes Syſtem verbeſſern will, und er dabey unbehutſam verfährt, ſo fällt auch nun das Gute, weil es mit dem Schlechten genau verbunden iſt, über den Haufen, und ein jeder Religionslehrer muß billig die Regel befolgen: Ich hätte euch noch viel zu ſagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Aber daraus folgt gar nicht, daß man die Syſteme oder den gewöhnlichen Glauben gar nicht verbeſſern und berichtigen dürfe. Dann hätte Chriſtus und Luther ſehr unbeſonnen gehandelt, wie ſie denn von den Wurſtern zu ihrer Zeit als ſolche betrachtet und verfolgt wurden. Daß der Wurſter recht ächt altgläubig geweſen iſt, verſteht ſich von ſelbſt, weil er glaubte, was er von ſeinen Lehren auswendig gelernt hatte. Sollte er es jetzt nicht mehr ſeyn, ſo iſt das nicht eine Folge ſeines erweiterten Verſtandes, ſondern der herrſchenden Mode, und er hat das nun zu glauben ſo auswendig gelernt, als es jetzt zu glauben Mode iſt.

Aber wie kann dieſer oder jener Glaube bey der Bienenzucht eben ſolche gefährliche und ſchädliche Folgen haben? Es iſt ja bey der Bienenzucht einerley, ob man den Weiſel für einen König, oder für ein Weib, die Dronen für Männer hält oder nicht. Wie kann

dieſer oder jener Glaube für die Ruhe und die Sitten des Gläubigen eine Folge haben? — Weil der Wurſter auch Vernunft hat, jedoch dieſe Vernunft nur als eine Magd brauchet, die ihm nur in gewiſſen Fällen dienen muß, nehmlich in ſo weit ſie geſchickt iſt, ſeine Meinungen zu beſtätigen, in übrigen Fällen aber zurückſtehen muß; ſo fühlt er nun doch bey ſeinem Glauben in ſeinem Kopfe eine gewiſſe Unordnung, Verwirrung und Unruhe, und bildet ſich ein, daß alle andere Leute auch ihre auswendiggelernte Meinungen eben ſo lieb haben, und ſie zu ändern oder ablegen zu müſſen ſich eben ſo, wie Wurſter, dabey ängſtigen werden. — Wenn doch die weltliche Obrigkeit ſich erbarmen, und den neuen gefährlichen Bienenlehren mit ihrer Gewalt ſteuern möchte, damit der Name Wurſters immer gepreiſet werde auf Erden.

Siebenter Abſchnitt.

Beyſpiele von des Magiſter Wurſters ſchönen Vernunftſchlüſſen.

So ſtudentenmäßig der Wurſter ſeine Collegen und ſeines Gleichen, die Pfarrer Büſching, Kaiſer und Staudtmeiſter behandelt,

ſo glaubt er den Herrn Lukas, weil er nur ein Dorfſchulmeiſter iſt, doch noch herabwürdigender behandeln zu können. Davon einige Proben von den Vernunftſchlüſſen des *Magiſtri artium et doctoris philoſophiae Wurſteri.*

„Nichts iſt, ſchreibt Wurſter gleich auf der zweyten Seite ſeines Vorberichts, in meinen Augen unerträglicher, als wenn ein Schriftſteller aus alten und neuen Schriften zuſammenrafft, was ihm taugt, ohne auch nur mit einer Sylbe die Quellen anzuzeigen, aus denen er ſo durſtig geſchöpft hat.“ Ja wohl, durſtig hat Wurſter ſeine Anleitung, aus dem Chriſt das Gute, und aus dem Riem das Schlechte, geſchöpft, ohne es je mit einer Sylbe anzuzeigen. „Dieſer Vorwurf, fährt Wurſter fort, trifft beſonders den Schulmeiſter Lukas.“ Allein weit mehr Neues und Eigenes enthält doch Lukas Unterricht und die phyſicaliſchen Gründe, als Wurſters Anleitung, die aus lauter fremdem Gute beſteht. „Man vergleiche, fährt Wurſter fort, was der gute Mann — ſein Syſtem — nennet, die Schrift: Phyſicaliſche Unterſuchungen über die Geſchlechtsarten der Bienen, von weiland Steinmetz. Nürnberg 1772. In dieſer veralteten, und zwar mit Recht veralteten Schrift, findet man buchſtäblich alles dasjenige, was

Lukas mit der unbeſcheidenſten Anmaßung — ſein Syſtem — nennt.“

Allein 1) wie weit beſcheidener Wurſter gegen den Chriſt verfahre, den er ganz abgeſchrieben hat, haben wir im vorigen Abſchnitt geſehen.

2) Iſt zwiſchen der Lehre des Lukas und des Steinmetz ein himmelweiter Unterſchied. Zwiſchen Wurſters und Chriſts aber weiter keiner, als die Schlüſſen, die Speiler, und daß das Bienenhaus gegen den Sturm eine Strebe haben müſſe, und andere Poſſen. Nie wird es Wurſter beweiſen, daß Lukas den Steinmetz buchſtäblich abgeſchrieben habe. Allein ich kann es beweiſen, daß er den Chriſt abgeſchrieben habe; ſo bald er es verlangen wird.

Nun ein Pröbchen der philoſophiſchen Vernunftſchlüſſe des *doctoris philoſophiae Wurſteri.*

Der Lukas zeigte in ſeiner Schrift an, worin ſein jetziges Syſtem, oder ſeine Vorſtellung, oder ſein Glaube von der Beſchaffenheit eines Bienenvolks beſtehe; ſo wie er ſolches theils aus andern Büchern, theils aus eigenem Betrachten und Anſchauen der Bienen geſchöpft habe. Daß nun Lukas dieſe eigene Vorſtellung die Seinige nennt, das erklärt Wurſter für eine unbeſcheidene Anmaßung.

Hieraus aber kann ſich auch ein Jeder einen Begriff machen, wie er die Kinder katechiſiret. Z. E.

Magiſter Wurſter. Sage mir, mein Sohn, was haſt Du für einen Glauben?

Der Knabe, oder Jüngling, antwortet: Mein Glaube beſteht darin: 1) daß ich glaube, daß ein Gott ſey, der alles erſchaffen hat, alles erhält und regiert; und 2) daß u. ſ. w.

Magiſter Wurſter. Menſch! wie kannſt Du Dich erfrechen, dies Deinen Glauben zu nennen? Das iſt ja der Glaube Jeſu, den er ſchon vor 1800 Jahren gehabt und gelehrt hat. Und Du erkühnſt Dich unbeſcheidener Weiſe, ihn Deinen Glauben zu nennen? — Schäme Dich, und werde beſcheidener!

Achter Abſchnitt.

Wahrſcheinliche Erklärung von dem Urſprunge der Wuth des Magiſter Wurſter wider einige Bienenſchriftſteller.

So wie der Magiſter Wurſter in ſeiner Jugend den Einfall bekam, ein neues Bienenbuch aus andern Büchern zuſammen zu flicken, und den Chriſt, den er am meiſten beſtohlen

hatte, höhniſch und grob zu behandeln, damit die Leute ſeinen Diebſtahl deſto weniger merken, und ſich dagegen deſto eher einbilden möchten: er ſey noch ein größerer Mann als der Chriſt; eben ſo hat er nun nach ſo vielen Jahren den Einfall gehabt, auch ein ſolches Journal zu machen, als Büſching und Kaiſer, und dadurch bewieſen, daß er am Geiſt noch eben ſo jugendlich ſey, als er vor dreyßig Jahren war, und eben ſo unreife und nichtsnützige, und höchſtens nur zum Viehfutter brauchbare Früchte zu Markte bringe; und damit die Leute deſto weniger merken möchten, daß er kein Erfinder, ſondern nur ein blinder Nachahmer des Büſching und Kaiſer ſey, ſo behandelt er dieſe beyden Männer ſo plump und ungeſchliffen, als wie nur ein Schulfuchs ein Paar Schulknaben behandeln kann; der, weil er ſich einbildet klüger zu ſeyn, als die beyden Schulknaben ſind, ſich einbildet, daß die ganze Welt nur aus Schulknaben beſtehe, und der alſo auch nicht fühlt, daß er Urſache habe, ſich zu ſchämen, die Kinder ſeines kranken Verſtandes öffentlich zu gebähren. —

Damit er nun mit ſeinem Machwerk, das er ſo von dieſen beyden Männern abgeſehen hat, deſto eher von den Leuten möge geſehen werden, und die Käufer an ſich locken, und ſie von jener Waare abziehen, ſo macht

er einen gewaltigen Lerm, wie alle Marktſchreyer, die ihre Waare gern anpreiſen und anderer verrufen wollen. Und da dieſe ſeine erſte zum Verkauf ausgeſetzte Waare nur ſchlecht iſt, ſo verſpricht er ſie künftig deſto beſſer zu machen, und kann dagegen nicht genug Worte finden, um die Waare dieſer Männer verächtlich und nichtswürdig zu machen.

Dieſe Wuth, welche in ſeiner ganzen Recenſion des Journals für Bienenfreunde vom Büſching und Kaiſer herrſcht, woher rührt ſie? Je nun, weil ſie den Lüneburgſchen Kloben haben bekannt gemacht, welcher geradezu beweiſet, daß die Mutterbiene nicht von den Dronen, ſondern von den Arbeitsbienen befruchtet werde. Er bildet ſich daher ein, daß er an ſeiner Bienenehre verlieren würde, wenn er ſeinen bisherigen Glauben ändern und jenen andern annehmen müßte. Er ſollte aber billig bedenken, daß der herrſchende Glaube von den Dronen nicht ſeine eigene Erfindung, ſondern, ſo wie alle ſeine Bienenkenntniſſe, nur Gedächtnißkenntniſſe ohne Vernunft, und eine blinde Nachſprecherey anderer Bienenlehrer ſind. Daß es folglich immer einerley Ehre oder Schande ſey, dieſem oder jenem ohne Gebrauch der Vernunft nachzuſprechen.

Da es der Magiſter fühlt, daß mit Ver-

nunftgründen dem Erfolg des Lüneburgſchen Klobens ſchlechterdings nicht widerſprochen werden kann, ſo geräth er, wie jeder Unwiſſende, der ſeine Meinung mit Vernunftgründen nicht vertheidigen kann, in Wuth, und nimmt ſeine Zuflucht zum Uebermuth, zum Hohn und zum Verdrehen der Worte ſeiner Gegner. Daß dieſe Erkläruug richtig iſt, wird ein jeder überzeugt werden, ſobald er ſich die Frage aufwirft: Warum er einen ſo bittern Haß — wider Lukas, Büſching, Kaiſer und Matuſchka beweiſet — hingegen ſeinen ehemaligen Widerſacher, Spitznern, rühmt? Natürlich deswegen, weil ſie die Männlichkeit der Dronen leugnen. Aber was hat ihm denn ſein College, Staudtmeiſter, zu Leide gethan? der gehört ja mit dem Wurſter auch zu den Unterthanen Riems! der vertheidiget ja die Männlichkeit der Dronen nicht nur, ſondern hat ſogar von ihnen Werke der Mannheit ausüben geſehen. Die Urſache dieſes Haſſes alſo beſtehet darin, daß der Staudtmeiſter, ſo ſehr auch ſeine Vernunft von Wurſterſchen Vorurtheilen verblendet war, ſich dennoch nicht entbrechen konnte, ſeine Sinne nicht zu verleugnen, und einen Unterſchied unter den Arbeitsbienen zu finden. Der Staudtmeiſter glaubt alſo zweyerley Arbeitsbienen; Wurſter aber nicht. So klein auch nun dieſe

Ketzerey in der Bienen-Glaubenslehre iſt, ſo iſt ſie doch ein für ihn hinlänglicher Grund, den Staudtmeiſter zu haſſen. — Wenn man aber hierbey bedenkt, daß ſelbſt ſogar das Oberhaupt Riem dieſe Ketzerey billiget, und Heydenreich ſich ebenfalls dazu bekennt, welcher ſogar eine Biene ein Ey hat legen geſehen; ſo iſt doch unbegreiflich, warum nun der Staudtmeiſter allein wegen dieſer Ketzerey büßen ſoll? Oder hat er nur hier ſo unbeſonnen etwas hingeſchrieben, wie alle ſeine Schreiberey unbeſonnen iſt. Es bleibt hier wirklich zweifelhaft, ob Verſtandeskrankheit oder Bosheit mehr gewirkt habe?

Der Staudtmeiſter iſt noch ein junger Mann, und ſeine Vernunft noch nicht verwachſen, wie die des Wurſters, die nie mehr gerade werden kann, und wenn ſie noch ſo heftig und anhaltend gerade geſchraubt würde. Vielmehr würde ſie durch das viele Schrauben noch gebrechlicher werden. Die Verirrungen und lächerlichen Dinge, die Staudtmeiſter hervorgebracht hat, ſind bloß eine Folge der Erziehung, die er in derjenigen Schule genoſſen hat, darüber Riem der Direktor, und Wurſter der Rektor iſt. So wie nun ein guter Kopf lutheriſch, wenn er lutheriſche Lehrer, und katholiſch, wenn er katholiſche Lehrer gehabt, bleibt, wenn er

nicht veranlaßt wird, das Chriſtenthum aus der Bibel ſelbſt zu lernen; eben ſo blieb Staudtmeiſter Riemiſch-Wurſteriſch, weil er nicht durch beſondere Umſtände veranlaßt wurde, aus der Bibel eines Bienenvolks ſelbſt die Kenntniſſe zu ſchöpfen. Aber die jetzigen Zeitumſtände, die Wurſter ſo bedenklich findet, werden ihm die Augen öffnen, daß es ihm wie Schuppen von den Augen fallen wird, und er helle ſehen, und alle die bisherigen Riemiſch-Wurſterſchen Lehren, denen er bisher angehangen, eben ſo für Schaden halten, und ſie für Dreck achten werde, als Paulus, Philipper 3, 7-8, der jüdiſchen Phariſäer gehalten und geachtet hat. Außer dieſen Verirrungen aus der Riemiſch-Wurſteriſchen Schule, iſt er ein vortrefflicher Menſch — von erhabenen Geſinnungen und einem edlen Herzen, großmüthig und ein getreuer, unbeſtechlicher Freund; den ich zwar nicht perſöhnlich kenne, der mir aber an ſeinen gewiſſen Früchten als ein ſolcher bekannt geworden iſt.

Der Magiſter Wurſter hat ſo wenig Erfindungskraft, und iſt ſo ſehr des Nachahmens anderer gewohnt, daß er für ſeine Zeitſchrift keinen eigenen Namen erfinden konnte. Weil dieſe beyden Männer ihre Zeitſchrift Journal nennen, ſo nennt er die ſeinige auch

ein Journal. Und doch hätte er hier ſeiner Tadelſucht noch am erſten mit Recht ein Genüge leiſten können. Aber er tadelt nur, was zu loben iſt, und lobt und billigt, was Tadel verdient. Wozu das franzöſiſche Wort vor einem deutſchen Buche? Es kann aber ſeyn, daß Wurſter nur darum den Titel: „Journal“ erwählt hat, um jenes deſto eher herunter, und das ſeinige dagegen deſto ehr empor zu bringen. Die Leute ſollen nun aufhören, das urſprüngliche Journal zu kaufen, und ſollen dafür das bloß nachahmende neue erwählen. Ich komme nun auf die Recenſion ſelbſt.

Neunter Abſchnitt.

Prüfung der Recenſion vom Magiſter Wurſter des Journals für Bienenfreunde, dritten Jahrganges.

Zuerſt ſpottet der Magiſter Wurſter darüber, daß der erſte Jahrgang beſſer, als der zweyte, und der zweyte beſſer, als der dritte wäre. Er giebt den Verfaſſern den Rath, wenn es an Materialien fehlte, aufzuhören, um ihren Ruhm nicht zu beflecken.

Wenn doch der Magiſter ſeinen eigenen Balken aus ſeinem Auge zu ziehen bedacht ge=

weſen wäre, ehe er ſich erkühnte, dem Büſching und Kaiſer die Splitter auszuziehen. Wenn er ſich doch mit ſeinem ehemaligen Ruhme begnügt, und gar nichts mehr geſchrieben hätte, um, wie er zu den Verfaſſern ſagt, ſeinen früheren Ruhm nicht zu beflecken. — Oder fühlt er gar die Dürftigkeit und Armſeligkeit ſeines erſten Stücks? und will er, um die Käufer nicht abzuſchrecken, dadurch zu verſtehen geben, daß ſeine Stücke in der Zukunft an Vollkommenheit immer höher ſteigen würden? Wahrlich, es wäre ein Wunder, wie dies zugehen ſollte, da dieſe erſte Ausſtellung ſeiner Schätze die größte Dürftigkeit und Armuth des Geiſtes verräth; oder es müßte der Rümelin durch ſeine Aufſätze dieſem Journale einen Glanz und Abſatz verſchaffen. Sonderbar! wie ein Geiſt Rümelins, obſchon in der Bienenzucht noch ein Anfänger, ſich unter den verkrüppelten Geiſt Wurſters beugen kann! Rümelin, wenn er ſich in der Folge von den Lehrerfeſſeln losgemacht, und ſeinen Sinnen und dem Urtheile ſeines Geiſtes ungefeſſelt folgt, wird Wahrheiten genug entdecken und der Welt bekannt machen. Sonderbar! daß dieſe Anzahl Männer ſich gerade den ſchlechteſten unter ihnen zum Präſidenten erwählt hat!

Der Vorwurf, daß es den Herausgebern an Materialien gefehlt habe, iſt hämiſch

und ungegründet. Denn ſie gaben gleich einige Aufſätze von Spitznern heraus, mit der Entſchuldigung, daß der Abdruck darum ſo ſpäte erſchienen wäre, weil es ihnen bisher wegen der Vielheit an Raum dazu g-fehlt hätte; welche Spitznerſche Aufſätze freylich nicht ein ſo altes, abgedroſchenes, bekanntes Zeug enthalten, als die des Wurſters.

Um mich ſo viel als möglich kurz zu faſſen, werde ich nur das wichtigſte ausheben.

1) Geſchichte der Bienenzucht von 1801, von Kaiſer. Hierbey ſpricht der Wurſter nach ſeinem tief eingewurzelten Eigendünkel im übermüthigen und entſcheidenden Tone, daß die Bienen nach der Meinung Kaiſers im harten Winter nicht mehr, als in einem gelinden Winter zehrten. Wer hat nun von beyden Recht? Hat Kaiſer ſeine Meinung aus der Luft gegriffen? Nein, das iſt ſeine Art nicht; er hat ſie beobachtet, und ſie von den daſigen Imkern angenommen. Woher hat aber Wurſter ſeine Meinung geſchöpft? Je nun, wie alle ſeine Meinungen, aus Büchern. Alle alte Schriftſteller, Chriſt, Riem u. ſ. w. haben die Meinung Wurſters, und das ſind ihm lauter unbezweifelte Wahrheiten. Er ſelbſt konnte keine Beobachtungen machen, weil ihm ſeine Bienen im Winter krepirten, er immer neue Stöcke kaufte, nicht an einem

Orte wohnen blieb u. ſ. w., und weil ſein Geiſt zu Beobachtungen niemals frey geweſen iſt. Neue Beobachter, z. E. Heydenreich, den er doch ſo rühmt, ſind der Meinung des Kaiſers. Wie kann er ſich hier erkühnen, wenn kindiſche Eigenliebe ihn ſich ſelbſt nicht ſo vergeſſend machte, zwiſchen beyden Partheyen als Schiedsrichter aufzuſtehen, und durch ſeinen Machtſpruch zu entſcheiden?

Dabey ſind ſeine Gründe äußerſt ſeichte. Denn 1) giebt er es von ſchwachen Stöcken ſelbſt zu, daß ſie im kalten Winter mehr zehren, und 2) nur von ſtarken glaubt er das Gegentheil; weil, wie er ſchließt, ſie im gelinden Winter mehr Brut anſetzten, und daher mehr Honig auf die Brut verwendeten. Allein die ſtarken Stöcke ſetzen im harten Winter eben ſo viel Brut an, als in einem gelinderen, und nur in außerordentlich gelinden Wintern ſetzen alle Bienen, ſtarke und ſchwache, mehr Brut an, und verzehren bey ihrer größeren Thätigkeit — vielleicht — etwas mehr Honig. Die Brut aber frißt keinen Honig, welches Wurſter noch nicht einmal weiß; und was hernach die eher herausgekommenen Jungen verzehren, iſt unbedeutend und nicht der Rede werth. Das übrige vom Schwärmen iſt für Wurſtern ein prächtiger Tummelplatz, weil man dabey ſowohl für

als wider ſchwatzen kann, und der mit der beſten Lunge und den tapferſten Grimaſſen den Sieg behält.

2) Gleichfalls eine Geſchichte von 1801, von Büſching. Wiederholt hier die Behauptung wider den Büſching, welcher ebenfalls glaubt gefunden zu haben, daß die Bienen bey großer Kälte ſtärker zehren.

3) „Neues Mittel, weiſelloſen Stöcken zu helfen.“ Dieſe Abhandlung, ſagt Wurſter, iſt unter aller Kritik, und beruft ſich auf ſeine dritte beſſere Abhandlung. Ich werde aber in einem beſondern Abſchnitt zeigen, daß Wurſters Abhandlung unter aller Kritik ſey.

4) Ueber einige Fehler bey der Bienenwartung, und wie ſie zu vermeiden ſind ꝛc. „Der Verfaſſer, ſagt Wurſter, ſagt hier vieles, was unſtreitig wahr, aber auch unſtreitig in allen Bienenſchriften längſt geſagt, und noch überdies beynahe allgemein bekannt iſt ꝛc.“ Wenn man zu dieſem Urtheil noch hinzufügte: „und der noch ſelbſt aus ſeinen eigenen Mitteln einige Unwahrheiten und Thorheiten beygebracht hat“ ſo kann dieſes Urtheil vollkommen auf alles das angewandt werden, was jemals Wurſter geſchrieben hat. Ich wette nicht. Weil aber Wurſter ſo gern und ſo oft wettet, und zwar,

damit es deſto erhabener klinge, nach Art des Jehovah: „ſo wahr ich lebe," ſo will ich auch hier einmal wetten. Jedoch nicht bey meinem Leben, ſondern bey allem andern, was Wurſter verlangt: daß Wurſter noch nie etwas hervorgebracht hat, als was er aus andern Büchern genommen hat, was alt und bekannt iſt, nnd dann noch einige ſelbſt erfundene Poſſen.

Seite 32 ſagt Herr Kaiſer: Die Räuberey nähme bey volkſchwachen Stöcken ihren Anfang. Hier drückt ſich Kaiſer nur um der Kürze willen ſo aus, und verſteht darunter alle ſchlechte Stöcke. Daß aber Kaiſer die Sache richtig verſteht, daß es die weiſelloſen vorzüglich ſind, führt Wurſter ſelbſt, S. 69, 78 und 79, an. Und doch macht er wegen dieſes Ausdrucks: „ſchwache Stöcke" ſo viel Aufhebens, wie es alle Klopfechter thun. Denn, wenn Wurſter glaubt, daß ſchwache Stöcke, die eine Mutter noch haben, niemals zuerſt beraubt würden, ſo zeigt er nur ſeine Unwiſſenheit. Daß ihm kein volkſchwacher Stock, wie er verſichert, noch nicht ausgeraubt worden ſey, und er alſo davon keine eigene Erfahrung hat, berechtiget ihn noch nicht, anderer Leute Erfahrungen frech abzuleugnen.

Seite 33. Hier fängt Wurſter ſeine

erhabene Rede mit einem Schwur als Nachahmer des Jehovah an: „So wahr ich lebe!“. Warum hebt er ſeinen Spruch nicht lieber nach Art des Sehers Jeſaias an: Höret, ihr Himmel, und du, Erde, nimm zu Ohren, denn Wurſter redet! — Und was beſchwöret er denn nun ſo feyerlich? daß Kaiſer eine Sache nicht könne verſucht haben, weil ſie nicht möglich wäre,· und welche bisher alle Menſchen für wahr gehalten haben, nur Wurſter kann ſie nicht begreifen.

Der Kaiſer lehrt nehmlich das natürliche und bekannte Mittel, im Frühjahre einem Mutterloſen Stocke dadurch zu helfen, wenn man die Wohnungen beyder Völker mit einander verwechſelt, ſie austreibt und die mutterloſen Bienen in die Wohnung der guten, und dieſe in die Wohnung des mutterloſen bringt. Jeder Menſch weiß es, daß das angeht, nur Wurſter nicht; weil er die Vernunſt nie braucht, ſondern nur das hervorbringt, was er auswendig gelernt hat. Denn ſonſt müßte er ſich erinnert haben, daß er damit zugleich alle Arten der Kunſt, Ableger zu machen, ableugne. Gebt nur den Bienen gehörige Brut, ſo machen ſie ſich eine Mutter. Wenn man nun den Bienen einen ganzen Korb voll Brut, Blüthenſtaub und Ho-

nig giebt, ſo iſt es ja noch weit beſſer, als wenn man ſie ihnen einſpeilert.

Die Urſache ſeines Leugnens rührt daher: weil er, obſchon er ein Magiſter iſt, dennoch nicht unterſcheiden gelernt hat, ſondern alles unter einander mengt. Der Kaiſer hat ausdrücklich hier zwey Fälle unterſchieden: 1) einen mutterloſen Stock, der nicht zu volkarm iſt, und 2) einen, der es iſt. Von dem erſtern iſt hier die Rede, und von dem zweyten ſagt er ausdrücklich, daß es beſſer wäre, ihn zu tödten.

Um aber nun den Kaiſer foppen zu können, ſo verſtümmelt er die Rede Kaiſers, und ſetzt das Wort „volkſchwach“ hinzu, da doch hier Kaiſer von volkreichen oder ziemlich volkreichen redet. Wie nennt man das, Tücke des Herzens, oder Betrug, oder Fußunterſchlagen, oder wie nennt man es? wenn man die Worte des Nächſten verfälſcht, um ihn tadeln und widerlegen zu können. Oder meint er, ſein König, Riem, werde ihn deshalb, weil er es auch ſo macht, vor dem Richterſtuhle eines jeden rechtſchaffenen Menſchen hinlänglich vertreten?

Kaiſer redet hier von volkreichen Stöcken, und Wurſter von volkarmen, und will behaupten, daß ſich dergleichen nicht austrommeln ließen. Allein das folgt nicht daraus:

weil Wurſter dazu zu ungeſchickt war, daß nun andere Leute auch ſo ungeſchickt ſind. Daß ſehr wenig Bienen ohne Rauch nicht herauszubringen ſind, kann wohl ſeyn. Aber davon redet ja Kaiſer nicht, ſondern ſagt ausdrücklich, daß es am beſten wäre, ſie zu tödten. Der Wurſter bildet ſichs ein, weil er es ſo auswendig gelernt hat, die Bienen giengen wegen des Klopfens heraus. Aber das iſt dabey die Hauptſache nicht, ſondern die innerliche Hitze, und der Mangel an friſcher Luft. Auch ein ſtarker Stock läßt ſich bey der Kälte nicht austrommeln. Man muß ihn in dieſem Falle in die warme Stube bringen, welches abermals Wurſter nicht weiß, aber es vom Kaiſer hätte auswendig lernen können. Wenn dem Wurſter nicht bloß wegen des Foppens zu thun wäre, ſo würde er ſich nicht ſo viel mit dem Ausdrucke „Austrommeln" beſchäftiget haben. Freylich hätte Kaiſer das Wort Austreiben gebrauchen können, und es nun dem Wurſter ſelbſt überlaſſen, ob er die Bienen durchs Austrommeln oder durchs Schmauchen am beſten auszutreiben geſchickt iſt.

Dann läßt er ſich über das Tödten der volkarmen Stöcke ſehr hart aus. Allein Kaiſer handelt hier nach ſeiner Landesart. Er iſt noch jung, und wird mehr Kenntniß erlangen,

und ſeine Nachrichten ſind allezeit neuer und wichtiger aus dem Lüneburgſchen, als die gemeinen, alten, bekannten Wurſterſchen. Er dünket ſich nicht ſo, wie Wurſter, in der Eitelkeit ſeines Sinnes eine vollkommene Erkenntniß zu beſitzen. — Freylich iſt es beſſer, die Bienen im Frühjahr, weil da das Leben der Bienen einen ſehr hohen Werth hat, da hingegen im Herbſt ſchon alle Stöcke genug Bienen haben können, mit andern zu vereinigen, wenn man überzeugt iſt, daß ſie geſund ſind. Iſt aber Verdacht da, daß ſie es nicht ſind, ſo iſt es ſicherer, ſie zu tödten.

Wurſter fährt ſo fort: Unerträglich iſt es, was Hr. Kaiſer S. 36 ſagt, wo er behauptet, daß die Bienen eines unterſtehenden Mutterſtocks in einen aufgeſetzten Korb mit Honig hinaufſteigen, und den Honig in ihre Magazine herabholen werden. Dies zu thun, iſt gegen die Natur der Bienen, welche ihren Honig nicht oben holen und hinunter tragen, ſondern umgekehrt, ihn unten holen und hinauftragen u. ſ. w.

Ganz unerträglich iſt dieſe Einwendung Wurſters. Hört ihr Leute! wollt ihr euren Honig vor den Bienen verwahren, ſo ſtellt ihn nur hübſch hoch auf. Denn es iſt, lehrt Wurſter, wider ihre Natur, daß ſie ihn von oben herab und unten hineintragen ſollten.

Wenn der Stock ſehr ſchwach iſt, und keine oder nicht viel Brut zu beſorgen hat, ſo zieht er ſich oben in die beſſere Wohnung hinein; er verläßt aber die Brut und ſeinen Honig nicht, ſondern bringt ihn herab.

Was übrigens die Lüneburger für Urſachen haben, daß ſie die beyden Körbe nicht umkehren, welches allerdings beſſer zu ſeyn ſcheint, weiß ich nicht. Aber es verdiente nicht, deshalb ſo viel Weſens zu machen.

Seite 38 ſpottet Wurſter über die daſelbſt gewöhnlichen vielen Arzeneyen für die Bienen, und welche Kaiſer, von Jugend auf gewöhnt, für nützlich hält, und bedenkt nicht, daß Riems Sternanisthee ein eben ſo armſeliger Aberglaube iſt.

Seite 39 und 40. Ueber die Arten zu futtern, iſt der Rede nicht werth.

Seite 41 tadelt Wurſter ſehr das Futtern der Bienen mit rauhen Honig, und zieht den ausgelaſſenen vor. Aber Kaiſer hat Recht, weil jener nicht, wie dieſer, die Brutpeſt verurſachet.

5) Ueber das Tödten der Bienen im Herbſt, von Büſching. Wird gelobt.

6) Seite 79 iſt der Wurſter ſehr unzufrieden, weil Büſching mit mehrern behauptet, daß fremde Bienen, wenn ſie nach Nahrung über einen Stand fliegen müßten, ſie

durch den Geruch leicht veranlaßt werden könnten, dieſe zu berauben. Wie weit dieſe Sache gegründet iſt oder nicht, will ich hier nicht unterſuchen. Ich will aber dagegen wiederum auf die Böcke aufmerkſam machen, die der Magiſter bey ſeiner Art zu ſchließen zu machen pflegt, und davon er abermals hier einen laufen läßt.

Der Büſching redet hier von Nahrung, und nicht von voller Nahrung, welche aber der Magiſter noch nicht unterſcheiden können. Etwas Nahrung haben die Bienen faſt immer, und fliegen darnach aus. Sie iſt aber ſelten, am wenigſten im Auguſt und September, wo doch die Bienen wegen Hitze ſtarken Brodem machen, ſo ergiebig, daß die Bienen davon genug ihrer Nahrung, und noch ſeltener einen Ueberfluß haben ſollten. Sie mögen aber ſo wenig eintragen als ſie wollen, ſo giebt dieſes doch einen Geruch, welcher, nach der Meinung vieler, fremde Bienen anlocken könne; und hiervon redet Büſching.

Volle Nahrung aber dauert der Regel nach, wo die Bienen ihren Wintervorrath und Ueberfluß eintragen, in gemeinen Gegenden nur höchſtens dreyßig Tage. Und hierbey iſt es, wo in keinem Falle Rauben ſtatt findet; und dieſe volle Nahrung iſt es, von der Büſching redet, wenn er ſagt, daß er es

nie erfahren habe, daß die Bienen dabey auf den Raub ausgehen. Es ſind daher hier keine Widerſprüche, die Sie, Herr Magiſter, hier durch ein doppeltes „! !“ recht bemerkbar zu machen ſuchen. Es fehlt Ihnen nur an der erſten Gabe eines Magiſters, das Vermögen richtig zu unterſcheiden!!

7) Unbedeutend.

8) Durchs Reiben wird eine jede Wunde erhitzt und verſchlimmert, und alſo auch der Bienenſtich, Herr Magiſter.

Schließlich hofft der Herr Magiſter, daß ihm Büſching und Kaiſer ſeine Grobheiten verzeihen, und über ſeinen jugendlichen Eigendünkel nicht lachen werden — und daß ſie künftig mehr neue und noch unbekannte Erfahrungen mittheilen werden. Und dieſes letztere wollen wir auch von dem Magiſter Wurſter bitten, und zugleich mehr Gründlichkeit, und nicht mehr ſolche jugendliche Luftſtreiche.

Von der Recenſion des zweyten Hefts will ich nur weniges bemerken, weil das Bisherige ſchon hinlänglich ſeyn wird, einzuſehen, weß Geiſtes Kinder die Wurſterſchen Recenſionen ſind.

Zu *I.* ſpottet er über das Bekenntniß des Verfaſſer Kaiſers, daß er im Winter die Hälfte ſeiner Stöcke verloren habe. Dies bringt, ſagt er, einem Bienenſchriftſteller

wahrlich keine große Ehre. Aber das bringt wohl dem Wurſter mehr Ehre, wenn er bey ſeinem Großthun nach Seite *XCV* der Vorrede, und Seite 281 der Auflage vom Jahre 1790 ſeiner Anleitung, bekennt, daß er im Winter 1788 die Hälfte ſeiner Stöcke verloren hatte, und das Frühjahr darauf noch acht Stöcke, die vor Geſtank derer im Gebäude liegen gebliebenen todten Bienen ausgezogen wären. — Jetzt aber hat er abermals das Glück, an einen andern Ort zu kommen, und vom neuen anzufangen, und alſo es zu verbergen, wie weit er in ſeiner Bienenzucht gekommen ſey.

Zu *II.* zeigt Wurſter ſeine Fähigkeit in Erfindungen darin, daß er eine ſolche Einrichtung zu treffen gewußt habe, daß ſein kleiner Sohn auch im Winter — bey geſchloſſenen Läden — bequem futtern kann. Das muß bewunderungswürdig anzuſehen ſeyn! Er fordert auch den Büſching dazu auf, und ſagt: Herr Büſching ſoll meine Einrichtung ſehen, und ich will ihm zeigen, daß mein kleiner Sohn u. ſ. w. Herr Büſching wird doch dieſes uneigennützige Anerbieten mit Dank annehmen, und von Hildesheim nach Würtemberg reiſen, um da von Wurſtern zu erlernen, wie man die Bienen im Winter futtern könne? — Dem Wurſter iſt manches ſo unbegreiflich.

Mir auch. So kann ich z. E. nicht begreiſen, wie ein vernünftiger Menſch — wenn er nicht etwa ein Anfänger iſt — eine ſolche Bienenzucht einrichten könne, wobey er ſeine Bienen, zwar nur ſelten, aber doch zuweilen, mitten im Winter futtert, wie es zu thun hier Wurſter ſelbſt bekennt.

Zu *III.* Lehrt Wurſter, daß alle Menſchen ſich bisher geirrt haben, wenn ſie geglaubt, daß Körbe ſich leichter tranſportiren laſſen als Magazinkaſten. „Aber: Mit nichten! ruft Wurſter aus. Meine Magazine ſind ſo eingerichtet, daß ich ſie zwanzig Stunden weit ohne Schaden fortſchaffen will.“ Aber doch wohl nicht leichter, als die Körbe? —

Zu *IX.* erfährt man, daß Wurſter ſeine Bienen alle Jahre verſendet, nehmlich auf beſſere Weide. Und dennoch füttert er ſeine Bienen, obſchon ſelten, mitten im Winter. Wahrlich, der Mann hat gewiß noch keinen Begriff von einem nutzbaren Bienenvolke, von der Art und Weiſe, wie die Bienen den Honig eintragen, und von andern Anfangsgründen einer vernünftigen Bienenzucht.

Zu *XI.* Bey der Unterſuchung: ob die Bienen in harten Wintern erfrieren oder nicht? hat er es mit dem Magiſter Spitzner zu thun, und mögen dieſe beyden den Streit ausmachen.

Zehnter Abſchnitt.

Von Reſervekoniginnen.

Der Magiſter Wurſter hat in ſeinem Journal eine Abhandlung von Reſervekoniginnen gemacht, und dadurch hinlänglich bewieſen, daß er in der Bienenzucht nach 30 Jahren noch ein junger Anfänger iſt. Sich mit vorräthigen Königinnen abzugeben, um einem weiselloſen Stock helfen zu können, iſt ſehr kindiſch. Denn bey einer wohleingerichteten Bienenzucht kommt dieſes Unglück nur äußerſt ſelten vor, und dann iſt immer dabey das ſicherſte und kürzeſte Mittel die Bienen zu nutzen, wenn man ſie mit andern vereiniget, oder wie Kaiſer gelehrt hat, daß man ein mutterloſes Volk in die Wohnung eines guten, und dieſes dagegen in die Wohnung des mutterloſen bringt.

Er hat aber ſichtbar dieſe Abhandlung in der Abſicht gemacht, um mit ſeinen jugendlichen und kindiſchen, aber ſchon längſt bekannten Künſteleyen groß zu thun, ſeine Wuth an dem Büſching auszulaſſen, und ſeine thörichten Meinungen zu vertheidigen.

Der Büſching hatte Verſuche gemacht, um zu erfahren: ob eine von Eyern ſchwangere, getödtete und im Honige vergrabene

Mutter die Eyer lange Zeit in ſich unverletzt erhalte, und gefunden, daß die Eyer unverdorben bleiben.

Das iſt nun ein Verſuch, welcher ſich für ſein Journal vorzüglich ſchickt, und zwar nicht in der Bienenzucht, aber doch in der Erkenntniß der Bienen weiter bringt. Dieſer Verſuch aber iſt nach meiner Meinung darum nicht genau und vollſtändig genug, weil Büſching eine ſolche Mutterbiene nicht allein, ſondern auch zugleich Wachstafeln mit Eyern im Honige aufbewahrt habe. Denn dadurch bleibt es ungewiß, ob die Eyer in der todten Mutter, oder in den Zellen, oder beyde zugleich lebendige Bienen hervorgebracht haben.

Ueber dieſen Verſuch ſpottet nun Wurſter, als über ein Mittel, mutterloſen Stöken zu helfen, und erinnert ihn dabey an weit bequemere, aber ſchon längſt bekannte Mittel; da doch hierbey die Abſicht Büſchings war, eine Kenntniß von der Dauer der Bieneneyer zu erlangen.

Dabey macht Wurſter zugleich einen gewaltigen Lerm über die grauſam ermordeten Bienen, deren ſich Büſching dabey ſchuldig gemacht habe. Freylich einem ſolchen Bienenwirthe, wie Wurſter iſt, bey dem die Bienen vor Geſtank aus ihren Wohnungen heraus, und in alle Welt ziehen, muß

das Leben der Bienen äußerſt wichtig ſeyn. Was aber meine Lage anbetrifft, ſo kann ich von meinen Nachbarn vom Auguſt an bis in den Herbſt genug Mutterbienen erlangen, um damit Verſuche zu machen, und dann iſt nicht wohl zu begreifen, wie das Tödten der Bienen, um einen Verſuch zu machen, grauſam heißen könne?

Eilfter Abſchnitt.

Ueber Wurſters Beweis, daß es nicht zweyerley Arbeitsbienen gebe.

Aus Wurſters Geſchichte ſeiner Bienenzucht 1803 iſt zu erſehen, daß ſeine Bienenzucht immer noch ſo ſpieleriſch iſt, als eines jeden jungen Anfängers, dem ſolche Künſteleyen etwas neues ſind, und ihm Vergnügen machen.

Daſelbſt ſucht er auch, Seite 47 und 48, zu beweiſen, daß eine Mutterbiene aus einer jeden Arbeits-Bienenmade erzeugt werden könnte. Die Erfahrung hat es hinlänglich bewieſen, daß das nicht geſchieht, und daß ſich die Bienen aus der Brut zuweilen viel, zuweilen wenig, und zuweilen gar keine Mutter erzeugen. Dieſen Fortſchritt in

der Kenntniß will nun Wurſter dadurch rückgängig machen, daß er dasjenige behauptet, was Schirach im Anfange, und ehe man davon hinlängliche Erfahrungen hatte, behauptet hat. Sonderbar! daß Wurſter der einzige iſt, dem es gelingt, aus einer jeden Made eine Mutterbiene hervorkommen zu laſſen. Er ſchreibt ſo davon:

„Kurz vorher hatte ich die für neu ausgegebene Meinung des Lukas geleſen, nach welcher unter den Arbeitsbienen der größere Theil Männchen, und der geringere Weibchen ſeyn ſoll. Ich ſchnitt einem meiner beſten Stämme ein kleines Stückchen Waben heraus, und durchſtieß alle Zellen bis auf vier, damit die Brut vertilget wurde. — Aus den vier Zellen, die ich ihnen in einiger Entfernung von einander, damit der Raum für die königlichen Zellen nicht zu enge werden konnte, gelaſſen hatte, und in welchen ſchöne und geſunde Würmchen waren, machten ſie eben ſo viel königliche Zellen, und der Stock wurde wieder ſo brav, daß er gegenwärtig einer meiner Lieblinge iſt. Iſt es nicht ſonderbar, daß ich gerade lauter weibliche, und keine männliche unzerſtört gelaſſen habe?? Dieſe uralte Meinung des Herrn Lukas kann alſo durch eine gute und geſchickte Behandlung weiſelloſer Stöcke tauſendfältig widerlegt wer-

den. Zu dieſem Verſuche habe ich Zeugen, und ich werde noch mehrere Verſuche von der Art machen, ungeachtet ich meiner Sache längſt gewiß bin.“

Dieſer Verſuch, und noch mehr die daraus hergeleiteten Vernunftſchlüſſe ſind ſo jugendlich und leichtſinnig, wie man ihrer ſchon bey Wurſtern gewohnt iſt.

1) Es iſt freylich ſonderbar, daß Wurſter lauter weibliche Maden getroffen und unverletzt erhalten hat, welches vorher Niemanden hat gelingen wollen; indem die Bienen öfters keine einzige Mutter erbrütet haben. Er ſchließt aber auch dieſes Geheimniß auf, und ſagt, daß das von ſeiner geſchickten Behandlung herrühre, die andern Bienenwirthe waren nur ungeſchickt. Indeſſen ſollte einem Wurſter keinesweges der Zufall ſonderbar vorkommen, daß er vier weibliche Maden unverletzt erhalten habe, indem Wurſter mit dem Riem noch weit ſonderbarere Zufälle glaubt, nehmlich, daß die junge Mutterbiene neun Jahre hintereinander durch bloß reinen Zufall flügellahm ſeyn und alt ausſehen könne. Dieſer Zufall iſt doch unendlich ſonderbarer, als der, daß man gerade vier weibliche Maden getroffen habe.

2) Sagt Wurſter nichts davon, daß

vier Mutterbienen wären ausgebrütet, ſondern nur vier Mutterzellen erbaut worden.

3) Hat er unbeantwortet gelaſſen: was denn aus den dreyen, in den drey übriggebliebenen Zellen geworden iſt?

4) Weiß der junge Wurſter noch nicht, daß die Bienen in der Angſt bey wenigen Maden, alle in Muterzellen bringen, und ſogar Dronenmaden.

5) Iſt dieſer Schluß des Wurſters dieſem folgenden gleich: „Die Bienen machen um eine Dronenmade königliche Zellen. Folglich kann die uralte Meinung, daß die Dronen und Arbeitsbienen weſentlich von einander verſchieden wären, tauſendfältig widerlegt werden.

6) Wenn Leute mit Vernunftſchlüſſen nicht fortkommen können, ſo berufen ſie ſich auf Zeugen, und machen Verſprechungen, für die Zukunft mehrere Beweiſe beyzubringen.

7) Daß er mehrere dergleichen Verſuche von der Art machen, und ſeine Meinung tauſendfältig beweiſen werde, glaube ich nicht. Hätte er aber dabey freylich, wie an andern Orten geſchworen: „So wahr ich lebe“ — ſpricht Wurſter, wollte ichs eher glauben.

8) Solche Unmöglichkeiten und Thorheiten, daß die Gliedmaßen an der Mutterbiene durch eine große Zelle geändert werden

können, glaubt wohl ein ſchwacher Riem, und ein noch ſchwächerer Wurſter; aber kein einziger großer und tüchtiger Naturforſcher. Wurſter und ein jeder kann ſolches weiter nachleſen in Spitzners kritiſcher Geſchichte ꝛc. erſter Theil, S. 209 bis 215, weil ich des Abſchreibens müde bin.

Es iſt zu hoffen, daß Rümelin, Apel und andere junge Bienenwirthe, ſich nicht werden in das Riemiſch-Wurſterſche Joch fangen laſſen. Eine weibliche Bienenmade kann eine Mutterbiene, aber auch nur eine Dronenmutter werden. Dieſem iſt der Geiſt des Menſchen ähnlich. Er kann ſehr dumm, aber auch ſehr groß werden. Läſſet ſich der junge Geiſt in die Zelle eines Riemiſch-Wurſterſchen Syſtems, oder in die enge Zelle des Syſtems eines andern Schulfuchſes oder Pedanten einfangen, ſo wird der Geiſt darin nur zu ein geſchwächter Geiſt, der lauter Buckelbrut zeuget; wird er aber in der weiten Zelle der Vernunft und Natur erbrütet oder ausgebildet, dann zeuget er nützliche Bienen, die nützlichen Honig ſchaffen. Vor ſolchen engen Zellen warne ich Anfänger und junge Gelehrte, ihren Geiſt nicht hineinſtecken zu laſſen. Denn Alte bekehren zu wollen, wäre ein ſo thörichtes Unternehmen, als wenn man

eine Dronenmutter zur Mutterbiene umwandeln wollte.

Zwölfter Abſchnitt.

Vernunftgründe, daß die Mutterbiene keine Droneneyer legen könne.

Damit ein Wortkrämer mich nicht wegen des Ausdrucks, Droneneyer, anſtatt Eyer zu Dronen, foppen möge, mit der Erinnerung, daß der Ausdruck Dronenyer ſo viel ſagen wolle, als wenn ſie von den Dronen geleget würden, wie Hühnereyer nur von Hühnern gelegt werden u. ſ. w., ſo muß ich mich dagegen verwahren. Hühnereyer heißen ſie aber darum ſo, weil ſie nicht nur von Hühnern gelegt werden, ſondern auch, weil daraus junge Hühner entſtehen. Mithin können die Droneneyer aus dieſer leztern Urſache, weil aus ihnen junge Dronen entſtehen, mit Recht ſo genennt werden. Der kürzere Ausdruck iſt immer dem längeren vorzuziehen, wenn er dem Leſer oder Hörer keinen falſchen Begriff beybringt, oder nicht unverſtändlich iſt. Da nun Jedermann weiß, daß die Dronen keine Eyer legen, ſo kann er auch Niemanden eben

ſo wenig einen irrigen Begriff beybringen, als der Ausdruck: „Mein Hund hat Junge bekommen,“ weil Jedermann weiß, daß kein männlicher Hund Junge bringen kann. Mithin iſt die Redensart, Droneneyer, erlaubt. Weil aber hingegen nicht Jedermann weiß, daß der Weiſer weiblichen Geſchlechts iſt, ſo iſt der Ausdruck: „der Weiſer“ unerlaubt.

Ich habe zwar in meiner erſten Bienenſchrift bewieſen, daß eine Mutterbiene keine Droneneyer legen könne, aber nur demjenigen, welcher die Bienenlehren wie ein Kind, ohne Vorurtheil und ohne gefeſſelte Vernunft, aufnimmt, keinesweges dem Altgläubigen. Da nun, wie ich nachher erfahren, ein berühmter Bienenſchriftſteller Wurſter, das Gegentheil ſogar durch den Augenſchein zu beweiſen geſucht hat, ſo möchte es doch nicht unnütz zu einer gründlichern Kenntniß, und vielleicht auch nicht unangenehm ſeyn, dieſe Sache ſowohl nach Vernunftgründen ſelbſt zu prüfen, als auch hernach, in dem folgenden Abſchnitte, die Erfahrung Wurſters zu beleuchten.

Die Gelehrten — denn die gemeinen Leute, dem größten Theile nach, hatten es ſchon lange vorher gewußt — hatten es endlich entdeckt, daß nur Eine Biene alle Eyer in einem Stocke lege. Sie urtheilten nehmlich:

„Alle," weil die Zahl der Eyer zu den gemeinen Bienen ungeheuer groß, die Zahl zu den Dronen dagegen ſehr geringe iſt, und auch nur eine kurze Zeit gelegt wird; und daher nicht entdeckten, daß dieſe letztern von einer andern Art Bienen gelegt würden. Dadurch entſtand unter den Gelehrten oder eigentlich unter Leuten, welche Bücher leſen, als ein ausgemachter und unumſtößlicher Grundſatz: daß die Mutterbiene alle Eyer, ohne Ausnahme, lege.

Als aber nachher eben ſo durch den Augenſchein entdeckt wurde, daß einige unter den Arbeitsbienen Eyer zu den Dronen legen, ſo konnten ſie ſich dennoch nicht entſchließen, jenen Grundſatz nicht mehr als ausgemacht und unumſtößlich zu betrachten und zu behandeln. Mit einem Worte: Es durfte durchaus nichts durch die beſſere Erkenntniß der Bibel — wollte ich ſagen, der Bienen, an der alten Dogmatik der Bienenlehre geändert und verbeſſert werden; ſondern Vernunft und Sinne mußten ſich ſelbſt verläugnen, und nur unter der Leitung der einmal geſchriebenen und gedruckten Lehren, beſonders eines Riems, wandeln. Dadurch wurde der ſich widerſprechende und lächerliche Satz allgemein, daß die Mutterbiene Eyer zu Dronen, und die Dronenmütter auch Eyer zu Dronen legen.

Ich habe aber bewieſen, daß ſolches unmöglich ſey. Denn wenn die Mutterbiene die Eyer zu Dronen legte, ſo müßte man ihr eine Willkührlichkeit, oder ein Vermögen, dieſe Eyer nach Willkühr zu legen, aber auch nach Willkühr ſie zurück zu halten, zuſchreiben, weil ſolche Eyer nur zu gewiſſen Zeiten und unter gewiſſen Umſtänden gelegt werden. Man müßte ſich alsdann die Mutterbiene mit ihren verſchiedenen Eyern als einen Bauer mit einem Kober voll Eyer, oder als eine Ausgeberin vorſtellen, die mit einer Küpe voll Hühner- und auch Enteneyer zu Markte kommt, und die, nachdem es nun mehr Liebhaber zu Enten- oder zu Hühnereyern giebt, auch bald mehr Hühner- bald mehr Enteneyer aus ihrem Korbe herauslanget. Finden ſich zu den wenigern Enten- oder auch Putheneyern, die ſie in ihrem Korbe hat, wenig oder gar keine Käufer, ſo muß ſie das arme Mägdchen ſchon unabgeſetzt wieder nach Hauſe nehmen. Noch ſchlimmer aber geht es der armen Mutterbiene. Denn wenn ſich die Witterung plötzlich ſo ändert, daß die Bienen keine Dronen mehr zeugen wollen, ſo kann nun die Arme ihre Eyer zu Dronen in ihrem Leibe nicht mehr los werden, ſondern muß ſie behalten. Denn daß ſie ſie wirklich nicht los wird, lehrt der Augenſchein; indem in dem Falle, wenn

die Bienen keine Dronen mehr haben wollen, keine Eyer dazu mehr gelegt werden. Folglich muß ſie die Mutter in ihrem Leibe zurückbehalten. Was aber dieſer Umſtand für Gefahr und höchſt traurige Folgen für die Geſundheit der Mutterbiene haben könne, wird ein jeder ſich leicht vorſtellen, beſonders aber ein Arzt es recht lebhaft beurtheilen können, weil für eine jede Mutter eine Leibesfrucht, die ſie nicht gebähren kann, oder ein befruchtetes Ey, das ſie nicht legen kann, höchſt nachtheilig iſt. Wie leicht geht ſolches nicht in Fäulniß über, welche ſich dem Fleiſche mittheilet, ſo, daß die unglückliche Mutter von unten zu faulen und zu ſterben anfängt, bis ſie endlich ans Herz kommt und nun dem Jammer ein Ende macht; oder, wie leicht wird eine ſolche Frucht oder Ey verhärtet oder in einen Scirrhus verwandelt, der ſich endlich in einen freſſenden Krebs auflöſet und einen ſcheußlichen Tod nach ſich ziehet. Nun bedenke man, wieviel ſolcher vollkommener Droneneyer eine Mutterbiene im Leibe zurückbehalten müſſe, und wie viele verhärtete Theile daher in ihr entſtehen können, die ſich zuletzt in Fäulniß oder in einen Krebs auflöſen; daß daher, wenn ein verhaltenes Ey bey andern Thieren etwas ſeltenes iſt, dieſes bey der Mutterbiene alle Jahre, und zwar mit

einer Menge Eyer, geſchieht, woraus ihr trauriges Schickſal hinlänglich abzunehmen iſt. — Da ferner zuweilen Sommer kommen, in welchen, wegen ſchlechter Witterung und Nahrung, gar keine Dronen erzeugt werden, die Beſchwängerung aber ſchon im vorigen Jahre oder gar viele Jahre vorher geſchehen, die Bienen aber es nicht wiſſen konnten, daß in den folgenden Jahren wenig oder gar keine Dronen erzeugt werden ſollten, mithin eine gewiſſe Anzahl Eyer auf gut Glück: ob ſie gelegt werden ſollten oder nicht, befruchteten, ſo ſieht man hieraus, was für eine große Laſt befruchteter Eyer zu Dronen, in ſchlechten Jahren, die arme Mutterbiene bey ſich behalten müſſe.

Ich werde daher denen meinen Beyfall keinesweges verſagen können, welche dieſe Einrichtung als die natürlichſte Erklärung von der oftmaligen Mutterloſigkeit der Stöcke, und warum die Mutter wenigſtens alle Jahr einmal ſtirbt, annehmen und einführen wollen.

Indeſſen könnte es ſeyn, und da einmal Wunderwerke in den Bienenlehren gang und gäbe ſind, will ich es nicht läugnen, daß die dummen Dronen lauter Propheten ſind, die es im vorigen Jahre, oder ſchon viele Jahre vorher wußten: ob künftig viel oder wenig Dronen nöthig ſeyn würden, und die

daher bey der Beſchwängerung der Mutter ſich darnach gerichtet, und daher auch nur bald viel, bald nur wenig Eyer zu Dronen befruchtet haben.

Hieraus aber erhellet, daß unter den Bienen nicht bloß die armen Dronen zu beklagen ſind, weil ihnen bey einer jeden Begattung das männliche Glied abgeriſſen oder abgekniffen wird; ſondern daß die Mutterbiene eben ſo zu beklagen iſt, weil ſie die Droneneyer zurückbehalten muß, welche ihr leider bald oder ſpät einen langſamen Tod verurſachen müſſen. Je ſeltſamer nun aber dieſes alles iſt, deſtomehr wird hierin ein jeder die Allmacht und Größe des Schöpfers bewundern, der ſeine Macht, Weisheit und liebevolle Güte bey der Fortpflanzung der Bienen auf eine ſo ganz eigene und ſeltſame, aber eben darum deſto bewunderungswürdige Weiſe an den Tag gelegt hat.

Daß alſo die Mutterbiene auch wirklich Eyer zu den Dronen lege, oder welches einerley iſt, legen könne — denn wenn ſie es kann, warum ſollte ſie es nicht thun, oder wozu hätte ſie das Vermögen dazu, wenn ſie es nicht thun wollte? Kann die Henne ſich des Legens enthalten, ſobald ſie es kann? nein, das kann ſie nicht! — ſo wird es freylich unerklärbar: wozu denn die Dronenmütter auch

das Vermögen haben, dergleichen Eyer zu legen? Aber das thut nichts; je unerklärbarer und unbegreiflicher, deſto wunderbarer und deſto ſchöner! — Daß alſo die Mutterbiene wirklich Eyer zu Dronen lege, hat Herr Wurſter ſogar durch den Augenſchein bewieſen; allemal der ſtärkſte Beweis, der jemals möglich iſt. Riems Neue Sammlung 13ter Theil, 1798, S. 177 u. ſ. w.

Ich, der ich vom Gegentheil überzeugt bin, kann nun freylich aus begreiflichen Gründen dies Gegentheil durch den Augenſchein nicht beweiſen. Denn wenn Wurſter geſehen hätte, daß eine wahre und wirkliche Kuh, ein wahres und wirkliches Fohlen oder Füllen gebohren hätte, und nunmehr die Lehre aufſtellte, daß Kühe eben ſo gut als Mutterpferde Fohlen gebähren könnten, ſo würde ich nun dieſes durch den Augenſchein nicht widerlegen können. Denn wenn ich an einer Million Kühe durch den Augenſchein bewieſe, daß ſie keine Fohlen, ſondern nur Kälber gebähren können, ſo würde dem Wurſter immer die Ausflucht übrig bleiben, daß daraus keinesweges folge, daß nicht die 1,000,001 Kuh Fohlen gebähren könne. Wenn es alſo möglich wäre, daß ich durch den Augenſchein an tauſend Mutterbienen beweiſen könnte, da ich es doch nicht an einer einzigen kann, daß

die Mutterbienen nur Eyer zu gemeinen Bienen legen können; ſo würde dabey immer die Ausflucht übrig bleiben, daß daraus noch nicht folge, daß die Tauſendſte und eine Mutterbiene es auch nicht könne, daß, wenn ich eine Sache tauſendmal nicht habe zu ſehen bekommen, noch nicht daraus folge, daß ſie gar nicht vorhanden oder niemals zu ſehen iſt ꝛc., wie z. E. diejenigen, die tauſendmal ſich bemüht haben, die Begattung der Drone mit der Mutterbiene zu ſehen, und nichts geſehen haben, dennoch glauben, daß ſie zu ſehen ſey, und daß ſie wirklich geſchehe.

Weil ich aber unter diejenigen Menſchen gehöre, welche glauben, daß die Vernunft niemals irre, auch bey keinem Menſchen ſchwach ſey, und daß daher die Irrthümer der Menſchen nicht eine Folge der Gebrechlichkeit, oder einer natürlichen Schwachheit, oder gar eines Mangels der Vernunft, ſondern vielmehr des Nichtgebrauchs, der Verachtung und Vernachläſſigung dieſer von Natur in allen Menſchen gleich ſtarken Vernunft ſind; ſo iſt es mir daher unmöglich, daß ich hier den Augenſchein, den Sinnen und der Erfahrung Wurſters mehr ſollte glauben können, als Vernunftgründen. Weil alſo nach meinen Grundſätzen alles unmöglich und unwahr iſt, was wider die Vernunft ſtreitet, ſo iſt

es alſo auch unmöglich, daß die Mutterbiene Droneneyer lege, weil es wider die Vernunft ſtreitet, und Wurſter muß ſich daher geirrt haben.

Wider die Vernunft iſt es aber darum: weil Gott niemals zwey verſchiedene Mütter machet, die dennoch einerley Geſchöpfe gebähren könnten, noch weniger aber zwey verſchiedene Mütter machet, davon die eine zwey verſchiedene Thiere, die andere aber nur Eins von dieſen beyden verſchiedenen Thieren hervorbringen könne. — Aber woher weiß ich das, daß Gott keine dergleichen Mütter erſchafft? — Weil ſolches wider die Regeln gehet, nach welchen Gott allezeit handelt, auf unſerer Erde nehmlich, und welche Regeln in der Natur, ſo weit wir ſie beobachten können (und weiter hinaus und hinüber zu urtheilen, iſt unſer Beruf nicht) hinlänglich zu erkennen ſind. Nach dieſen Regeln macht Gott niemals dergleichen Mütter, und handelt nie zwecklos. Hier aber bey zwey dergleichen Müttern würde er nicht nur zwecklos, ſondern auch zweckwidrig handeln; indem, wenn die Mutterbiene Eyer zu Dronen legte, das Vermögen der Dronenmütter dazu nicht nur zwecklos und ohne Nutzen, ſondern ſogar zweckwidrig oder ſchädlich ſeyn würde, weil die Erzeugung der Dronen in einem mutterloſen

Stocke nur deſto eher ſeinen Untergang nach ſich zieht. Wenn wir nun etwas für gewiß oder wahr annehmen, was dieſen Regeln gemäß iſt, ſo iſt das vernünftig. Unvernünftig iſt alles das, was wider die Regeln ſtreitet, oder wenn man glaubt, daß Etwas geſchehe, was doch, ſo viel man die Natur kennt, nie geſchieht; z. E. würde es vernünftig ſeyn, wenn man glauben wollte, daß irgendwo einmal das Eis in Brand gerathen, hingegen das Feuer in Eis verwandelt worden wäre? oder daß einmal ein Mutterpferd theils Fohlen, theils Kälber, dahingegen die Kuh allezeit nur ein Kalb, hat bringen können? oder wenn auch von ſehr gleichartigen Thieren, als von einer Ziege oder Gemſe, dergleichen behaupten wollte? wie ſollte es nun vernünftig ſeyn können, ſolches von einer Mutterbiene und einer Dronenmutter zu glauben? — So z. E. iſt es unvernünftig zu glauben, daß Menſchen Gold machen können. Warum? — Weil es bey Gott eine Regel iſt, die er vor uns ſichtbar in ſeinen Werken befolget, nie etwas zu machen, was der Menſch machen kann, und daß der Menſch nie etwas machen kann, was Gott machet. Da alſo Gott Gold gemacht hat, ſo iſt es unmöglich, und alſo auch höchſt thöricht zu glauben, daß es der Menſch auch könne. —

Allein Mancher könnte alle dieſe Grundſätze vollkommen gelten laſſen, und es für äußerſt thöricht und lächerlich, ja für unſinnig finden, daß bey zweyerley Mütter, z. E. Ziege und einer Gemſe, der Fall vorkommen könnte, daß die Ziege, Ziegen und Gemſen zugleich, die Gemſe aber nur Gemſen werfen könnte u. ſ. w., und dennoch den Glauben, daß ſolches bey den Weibchen unter den Bienen geſchehe, nicht für ſo thöricht, lächerlich und unſinnig finden, weil doch beyde, Mutterbiene und Dronenmutter, wirkliche Bienen ſind. Dieſe Entſchuldigung iſt allerdings gültig, und benimmt das Thörichte, Lächerliche und Unſinnige dieſes Glaubens bey Leuten, die von Bienen nur eine ſeichte, oberflächliche Kenntniß haben, und weil die Bienen vor ihren Augen keinesweges ſo ſichtbar handeln, wie Pferde, Rinder u. ſ. w. Aber für Leute, die die Bienen genau unterſucht haben, iſt dieſe Entſchuldigung doch nicht viel beſſer, als folgende: „Warum ſollte es unmöglich ſeyn, daß eine Stute ein Kalb gebähren könnte, gehören doch ſie mit den Kühen zu vierfüßigen Thieren, oder Ziegen und Gemſen — beyde zum Ziegengeſchlecht? u. ſ. w. In beyden Fällen, beym Ziegengeſchlecht und bey Bienen, entſteht immer dieſelbe Frage, und erfolget allezeit dieſelbe Antwort.

Die Frage iſt: Warum hat Gott für Ziegen und Gemſen zweyerley Mütter erſchaffen? Die Antwort kann ein jeder ſelbſt finden; weil er ſeine Abſicht durch einerley Mütter nicht ſo erreichen konnte! Die Frage bey Bienen: Warum hat er für zwey Arten Bienen, nehmlich Arbeitsbienen und Dronen, nur eine Mutter, und für die eine Art derſelben, nehmlich der Dronen, noch eine Menge anderer Mütter erſchaffen? Antwort: weil er ſonſt ſeine Abſichten nicht hätte vollkommen erreichen können! Was ſollten aber das für Abſichten ſeyn? Werden zu einem Stock eine ſo große Menge Dronen erfordert, daß zu ihrer Erzeugung die Mutterbiene und eine Menge Dronenmütter mit vereinigten Kräften arbeiten müſſen? Umgekehrt wäre es glaublicher! Gott würde alſo hier zweckwidrig handeln. Das iſt aber nicht möglich, denn Gott handelt nirgends zweckwidrig.“ Wer ſolche Grundſätze nicht gelten läßt, mit dem habe ich nichts zu thun.

Man kann aber noch folgendes einwenden: „Ich laſſe dieſe Regeln, nach welchen Gott in der Natur handelt, gelten. Aber es giebt doch große Ausnahmen von dieſen Regeln. Daß Gott z. E. etwas mache, was Menſchen machen, oder daß Menſchen machen könnten, was Gott macht, iſt mir frey-

lich noch nicht vorgekommen. Aber es iſt auch allgemeine Regel, daß bey allen Arten Geſchöpfen, die ſich fortpflanzen können, es nur zwey Arten oder zwey Perſonen giebt, ein männliches und ein weibliches. Und bey den Bienen giebt es doch dreyerley, und nach ihren Lehren gar viererley Bienen. Soll ich nun den Schluß machen: Weil Gott bey allen Thieren nur zwey Stück, ein männliches und ein weibliches erſchaffen habe, ſo iſt es unvernünftig zu glauben, daß er bey den Bienen vier verſchiedene Stücke erſchaffen habe?" Antwort: Nein! Denn die Regel trifft demohnerachtet bey den Bienen ein, daß es überall nur zweyerley Geſchlechter giebt, ein männliches und ein weibliches, und ſo wie dieſe Regel nicht dadurch aufgehoben wird, daß es bey den meiſten Pflanzen und Bäumen nur ein Stück, obſchon mit zwey Geſchlechtern, giebt, eben ſo wenig wird ſie dadurch bey den Bienen aufgehoben, daß es da vier Stücke giebt.

Auch könnte man wider die Regel Einwendungen machen, daß Gott nicht überall nach Abſichten handele, und daß ſeine Abſichten öfters verfehlt würden. Z. E. Man bedenke die erſtaunliche Menge von Saamen, welchen Bäume und Getreide hervorbringen. Die Abſicht dieſes Saamens iſt ohnſtreitig,

daß daraus neue Bäume und Pflanzen her-vorkommen ſollten, und dennoch wird dieſe Abſicht nur ſelten erreicht. Antwort: Ob-ſchon dieſes wahr iſt, ſo bleibt die Wahrheit dennoch unerſchüttert, daß Gottes Abſicht nie-mals verfehlt wird, weil es ſeine Abſicht war, daß ſie hier größtentheils verfehlt werden, und der Saame nicht nur zur Fortpflanzung, ſon-dern auch noch zur Nahrung und zu andern Dingen verwendet werden ſollte. — Daß nun bey den Bienen viererley Stücke ſind, dadurch werden die weiſeſten Abſichten erreicht, die ſonſt nicht erreicht werden könnten; aber wenn die Mutterbiene zugleich Eyer zu Dro-nen, nebſt den Dronenmüttern legen könnte, ſo ließe ſich durchaus keine einzige vernünf-tige Abſicht bey dieſer Einrichtung ausfindig machen.

Die ganze Erfahrung Wurſters iſt daher ein Irrthum, und zwar 1) entweder war die Mutterbiene, die er ſahe Eyer zu Dronen le-gen, keine wahre Mutterbiene, ſondern ſchien es nur, und war nur eine Dronenmutter, oder 2) dieſe Eyer waren keine Droneneyer, und ſchienen ihm es nur zu ſeyn, und waren gemeine Bieneneyer. Und dies will ich in ei-nem beſondern Abſchnitte unterſuchen.

Dreyzehnter Abſchnitt.

Prüfung des Herrn Pfarrer Wurſters Erfahrung, daß die Mutter wirklich Dronenener lege.

Herr Wurſter hat ſich geirrt, und entweder war die Mutter keine wahre Mutterbiene, oder die Eyer waren keine Droneneyer, oder vielmehr, es war keines von beyden.

Seine Worte (Riems Neue Sammlung, 13ter Theil 1798, S. 178) ſind folgende: „So viel aber kann ich Ihnen mit Wahrheit melden, daß ich noch in Heidenheim bey einem ähnlichen Stocke, der lauter Dronenbrut hatte, die Königin ausgefangen, ſie in Gegenwart mehrerer Perſonen am Hinterleibe gedrückt, und dann mit Verwunderung geſehen habe, wie ſie ein Dronenen nach dem andern in meine Hand ſetzte.“

Hieraus erhellet, 1) daß dieſer Stock entweder mutterlos geweſen ſey, weil er lauter Dronenbrut zeugte, und eben darum hatte er keine wahre Mutterbiene, ſondern ſie war eine Dronenmutter in der Geſtalt einer Mutterbiene; oder 2) daß ſie eine wahre Mutterbiene war, die aber wegen der geringen Anzahl der männlichen Arbeitsbienen nicht viel Eyer legen, und mit ihrem geringen Volke

die weiblichen Arbeitsbienen nicht vertreiben konnte, ſondern ſie in ihrem Weſen laſſen, und ihnen die Fortpflanzung der Dronen erlauben mußte. Dieſe Mutter hat alſo Arbeitsbienen gezeugt, aber wie geſagt, nur wegen der geringen Anzahl männlicher Arbeitsbienen nur wenig; und eben dieſes hat Wurſter und andere, die ähnliche Beobachtungen gemacht, wegen ſeiner Wenigkeit nicht wahrgenommen, ſondern ſich eingebildet: es befinde ſich durchaus keine Arbeitsbienen-Brut im Stocke. Haben ſie aber wirklich den ganzen Stock ſorgfältig durchgeſucht, durchaus keine gute Brut gefunden, und dennoch wahrgenommen, daß die Mutterbiene Eyer lege, ſo gilt der erſtere Fall, nehmlich, daß dieſe Mutter ihres äußerlichen Anſehens ungeachtet dennoch nur eine Dronenmutter geweſen iſt.

Denn wäre ſie eine wahre Mutterbiene geweſen, ſo würden die Bienen neben ihr keine Erzeugung der Dronen zu dieſer Zeit verſtattet haben.

Daß dieſe Mutterbiene aber nur mit der Zeit wäre ſchwach geworden, und gleichſam zu einer Dronenmutter herabgeſunken, iſt ganz unglaublich. Denn hätte ſie in ihrem Innern eine ſo große Veränderung gelitten, daß ſie nicht mehr ſolche Eyer legen könnte, als vorher, ſo iſt es unendlich glaublicher, daß ſie

vielmehr gar keine Eyer legen könne. Geſetzt aber, eine ſolche Verwandlung geſchähe wirklich, ſo kann dies keine Regel geben, daß eine wahre Mutterbiene beyderley Eyer lege. Es iſt nunmehr eine Dronenmutter da, und keine wahre Mutterbiene, die die Eyer zu Dronen leget. Daß aber eine Dronenmutter dem äußerlichen Anſehen nach einer Mutterbiene gleichen könne, iſt nichts natürlicher, als das. Sie wird bekanntlich aus derſelben Made, als die Dronenmütter, nur in einer größern Zelle erbrütet. Nun kann es leicht geſchehen, daß ſie zwar der Größe nach, nicht aber dem Vermögen nach, eine Mutterbiene wird; ſo wie der Fall oft vorkommt, daß ſie ganz und gar unfruchtbar bleibt. Viele Bienenſchriftſteller glauben, daß dieſes dann geſchehe, wenn die weibliche Made, die dazu erwählt wird, ſchon zu alt iſt. Was iſt natürlicher als dies! Wenn die Made in der kleinen Zelle ſchon zu alt geworden, und die Geburtswerkzeuge ſchon zu ſehr ins Kleine verwachſen ſind; ſo muß ſie nun natürlicher Weiſe doch nur Droneneyer legen können, oder ganz und gar unfruchtbar ſeyn. Wenn nun der Fall kommt, daß die männlichen Bienen Dronenmütter außer der Zeit leiden, warum ſollten ſie ſelbige nicht mit in ihrer Geſellſchaft leiden? die ohnedem ſtärker ſeyn, und ſich von den andern

Dronenmüttern nicht wird vertreiben laſſen; auch eben ihrer Größe und Geſtalt wegen von den männlichen um ſo eher wird geliebt und geſchätzt werden. Da dieſe im Gegentheil wegen dieſer Größe und Geſtalt bey einer wahren Mutterbiene ſie um deſto weniger dulden werden.

Dieſer Irrthum iſt deſto leichter, da weder das Ausſehen einer wahren Mutter, noch der Dronenmütter, ganz regelmäßig iſt, und daher jene von den Schriftſtellern ſo verſchieden beſchrieben wird, dieſe aber eben wegen dieſer Verſchiedenheit ſo ſelten erkannt werden. Am häufigſten werden ſie unter den andern Bienen als Näſcher, und als ſchwärzlich beobachtet. Da aber dieſe Schwärzlichkeit auch nicht allezeit ſehr ſichtbar oder auffallend iſt, ſo glaubet man ſie nicht als von andern Arbeitsbienen verſchiedene Bienen betrachten zu müſſen. Ein jeder Bienenbeobachter aber wird, durch mich aufmerkſam gemacht, bald überzeugt werden, daß die Näſcher, ſie mögen der Farbe nach ausſehen wie ſie wollen, wirklich von dem übrigen und größern Theile der Bienen verſchieden ſind, beſonders in manchen Jahren. Dieſes 1803te Jahr iſt dazu vorzüglich geſchickt geweſen, auch dieſes Frühjahr vom 15ten März an, 1805. Ich habe noch vorgeſtern eine Biene heraustragen geſe-

hen und weggenommen, von welcher ich und ein junger Bienenfreund, mit ſehr guten Augen, nicht zur Gewißheit kommen können, ob ſie eine junge Mutterbiene, oder nur eine Dronenmutter ſey; und von einem Stocke im Frühjahr ſammelte ich eine Menge Bienen, die an Größe ſtufenweiſe von der großen Mutter an bis zur kleinſten Biene verſchieden waren, aber alle an der Geſtalt der Mutterbiene glichen, und daß, wenn die Größe nicht ſtufenweiſe verſchieden geweſen wäre, ich und andere die großen für Mutterbienen würde gehalten haben.

Herr Wurſter ſagt: Er habe geſehen, daß die Mutter eines Stocks, der lauter Dronenbrut hatte, ein Dronenen nach dem andern in ſeine Hand gelegt habe. Das Sehen, wie ich hernach zeigen werde, iſt ein ſchlechter Beweis, weil Leute ſich öfters nur einbilden, etwas zu ſehen. Allein daß die Eyer, die ſeine Mutter legte, wirklich Dronenеyer waren, iſt dies ein unüberwindlicher Beweis, wenn wirklich nur Dronenbrut in dem Stocke erzeugt wurde. Denn legte die Mutter Eyer, woraus lauter Dronen erzeugt wurden, ſo waren es freylich lauter Dronenеyer. — Allein daraus folgt nicht, daß die Mutter beyderley Eyer legen könne. Denn, wie ge-

ſagt, welches ich um mehrerer Deutlichkeit willen noch einmal wiederholen will:

1) Die Mutterbiene war keine wahre, ſondern nur eine große Dronenmutter.

2) Es iſt höchſt unwahrſcheinlich, daß eine wahre Mutterbiene ſo verderben, tief herabſinken oder ſo geſchwächt werden könnte, daß ſie nur Droneneyer legen könnte. Wenn aber dies wirklich geſchehen ſollte, ſo gewinnt dadurch Wurſter für ſeine Meinung nichts. Denn dadurch hörte ſie auf, eine Mutterbiene zu ſeyn, und käme in den Stand der Dronenmütter. Und mithin bliebe der Satz unerſchüttert, daß die Mutterbienen nur Eyer zu Bienen, die Dronenmütter aber, nur Eyer zu Dronen legen können.

3) Hätte aber Herr Wurſter es gewiß geſehen, daß ſeine Mutterbiene zweyerley Eyer in ſeine Hand gelegt hätte, dann wäre es ein unüberwindlicher Beweis, daß die Mutterbiene zweyerley Eyer legen könne. Und dies will Wurſter wirklich geſehen haben.

Ich komme daher nun auf den zweyten Punkt, nehmlich zu zeigen, daß Wurſter ſich irre, wenn er glaubt, Bienen- und Droneneyer von einander unterſcheiden zu können, in dem folgenden Abſchnitt.

Vierzehnter Abſchnitt.

Es iſt kein Unterſchied zwiſchen Dronen- und Arbeitsbienen-Eyern zu entdecken.

Er ſchreibt an Riem (auf der vorhergehenden Seite 177 in der oben angeführten Schrift) folgendes. „Sie fragen mich, woran ich die Droneneyer gekannt habe? oder: ob es nicht Schreibfehler ſeyn — und Dronenbrut heißen ſoll? Ich verſichere Sie bey meiner Ehre, daß ich bey den ſcharfen Augen, womit mich der liebe Gott zu meiner großen Freude beſchenkt und mir ſchon manche Unterſuchung der Bienen erleichtert und angenehm gemacht hat, jedes Dronenney von dem Arbeitsbienen-Ey gleich bey dem erſten Anblicke unterſcheiden und beſtimmen kann, was es für ein Ey iſt. Für ein ſcharfes und zugleich erfahrnes Auge iſt der Unterſchied auffallend. Ein Arbeitsbienen-Ey und Dronenney hat folgende Größe. Jenes iſt ſchlanker, dieſes kumpfer, (ſoll vermuthlich dicker oder ſtumpfer bedeuten) jenes iſt gerade und länglicht, dieſes in der Mitte allemal ein wenig mondförmig gebogen.“

Daß nur Herr Wurſter ſo vorzügliche Augen habe, iſt wider die Regeln der Natur. Hätte er dabey Vergrößerungsgläſer gebraucht,

ſo ließe ſich das beſſer hören. Wie? ein Riem, der die Eyer ſo viel, mit und ohne Gläſer, betrachtet, und keinen Unterſchied gefunden hat, ſollte mit Blindheit geſchlagen geweſen ſeyn? Wurſter ſoll ſolche vortreffliche Augen haben, daß er damit mehr ſehen kann, als alle andere mit Gläſern? ein wahres Wunderwerk. Aber ſo geht es einmal. Riem nimmt alles treuherzig für richtig an, was ihm andere verſichern, wenn ſie ſich nur nicht unterſtehen, die Männerſchaft der Dronen anzutaſten, welche er ein für allemal unter ſeinen Schutz genommen hat. Das iſt ſeine kützlichſte Stelle. Damit muß ihm keiner kommen.

Ich habe auch gute Augen; freylich in meinem ziemlich hohen Alter nicht mehr ſo, als in den beſten Jahren und in der Jugend. Nur hüte ich mich vor allen Arten Brillen und Gläſern, um nicht ſie vor der Zeit ganz zu ſchwächen, wie ſo viele, die unbedachtſamer Weiſe anfangen, Brillen zu brauchen. — Ich habe alle Sommer eine Menge Körbe ausgetrommelt, und das Gewürke genau unterſucht; die Eyer in Dronen- und Bienenzellen genau unterſucht, und gefunden, daß durchaus zwiſchen den Eyern kein Unterſchied ſey. —

Schon beym Anfange meiner Bienen-

wirthſchaft wurde ich gewahr, daß ein junger Bienenfreund mit ſehr guten Augen die Eyer in kleinen ſowohl als großen Zellen ſehr emſig betrachtete, und etlichemal dabey den Kopf ſchüttelte. Ich fragte ihn, was er vor hätte? und er antwortete: daß er ſich wundere, daß er durchaus keine Verſchiedenheit an den Eyern in den verſchiedenen Zellen entdecken könne. Ich ſahe nach, und fand es auch ſo. Um endlich der Sache gewiß zu werden, legte ich die Tafeln mit den Eyern jungen Mägdchen von vierzehn bis achtzehn Jahren vor, welche gute Vergrößerungsgläſer hatten, und ſich über die Gelegenheit, ſie brauchen zu können, freueten. Ich ſagte ihnen, daß die Eyer in den großen und kleinen Zellen verſchieden wären, aber ich wüßte nicht eigentlich worin dieſe Verſchiedenheit beſtünde. Die einen ſollten etwas größer und länger, und die andern etwas kürzer und kleiner ſeyn u. ſ. w.; aber ich wüßte nicht, ob in den großen oder kleinen Zellen. Allein nach allen mühſamen Betrachtungen wußten ſie nichts weiter zu ſagen, als daß zwiſchen ihnen kein Unterſchied wahrzunehmen ſey; daß zwar manche Eyer etwas größer und länger erſchienen, als die andern, aber daß dies der Fall in beyderley Zellen, in den großen und kleinen wäre. Ferner, daß kein einziges Ey ganz gerade wäre, ſon-

dern alle wären etwas eingebogen; und daß ſich einige Eyer rührten, und darin etwas lebendiges ſeyn müßte. Dabey ließ ich es hernach bewenden.

Lukas hat dieſe Eyer auch ſcharf beobachtet, und keinen Unterſchied gefunden. Obſchon nun Lukas in meinem Buche eine Warnung hätte finden können, nicht das auswendig zu lernen, oder ohne Prüfung für wahr anzunehmen, was in Büchern ſtehet, oder was berühmte Männer lehren, ſo hat er dennoch ſich durch das Anſehen Wurſters verleiten laſſen, ihm mehr als ſeiner eigenen Erfahrung zu trauen, und in ſeinen neuern Schriften den Satz als ausgemacht aufzuſtellen und zu verbreiten, daß dem Anſehen nach ein Unterſchied zwiſchen Bienen- und Dronenenyern ſich finde. Woher iſt aber nun Wurſter verleitet worden, ſich einzubilden, daß er etwas ſähe, was gar nicht zu ſehen iſt? — Je nun! durch das — wowider ich vorzüglich eifere — Anſehen vermeinter großer Männer; durch das Unglück, wodurch die meiſten jungen ſtudirenden Leute, anſtatt — welches die Abſicht des Studirens iſt — am Geiſte oder der Vernunft oder an dem inwendigen Menſchen ſtark zu werden, ſchwach und verwirrt werden u. ſ. w.; mit einem Worte: w e i l E r ' s g e ſ a g t h a t. — Wer denn? Wer anders als Reaumur! —

Was nun berühmte Gelehrte in andern Fächern geſagt haben, und alles das untrügliche Wahrheit iſt, d. h., ſo lange ſie Mode ſind, das iſt nun der berühmte Reaumur in der Bienenwiſſenſchaft, und alles, was er geſagt hat, untrüglich wahr, und wenn es auch mit aller Anſtrengung der Sinne und des Verſtandes nicht ausſindig zu machen iſt. Dieſer Reaumür hat das Arbeitsbienen-Ey ganz gerade und lang abbilden laſſen. Von dem Droneneye aber weiß er weiter nichts, als daß es etwas größer ſey. Daß er es durch Vergrößerungsgläſer ſo gefunden hätte, ſagt er nicht. Er muthmaßte alſo nur, daß, weil die Dronen größer wären, auch die Eyer, worin ſie erbrütet werden, größer ſeyn würden.

Daher hielt es nun Wurſter für gewiß, daß die Bieneneyer gerade, wie ſie Reaumur hatte abbilden laſſen, die Droneneyer aber etwas größer wären. Nun aber fand er krumme Eyer, und machte den Schluß, daß dieſe die Droneneyer ſeyn müßten; 1) weil ja die Bieneneyer nach der Abbildung des Reaumurs gerade wären, und 2) weil ja in dieſem Stocke lauter Dronen erzeugt wurden, und alſo nothwendig nur Droneneyer wären. Daß aber ſich Reaumur geirrt haben könnte, ſolche Läſterungen fielen ihm gar nicht ein.

Allein was kann das alles helfen. Wur-

ſter hat geſehen, daß die Eyer verſchieden ausſehen. Ich aber habe geſehen, daß ſich keine ſolche Verſchiedenheit befinde. Wenn wir nun beyde ein Paar ehrliche Männer ſind, wem von beyden ſoll nun der Leſer mehr glauben? — Auf weſſen Seite er ſtärkere Gründe und mehr Wahrſcheinlichkeit findet. Will er aber zur Gewißheit kommen, ſo muß er ſich die Mühe nehmen, und die Eyer in den verſchiedenen Zellen ſelbſt betrachten, und wenn er ſchlechte Augen hat, andere betrachten laſſen, oder Vergrößerungsgläſer brauchen. Iſt ihm aber nur um die Ausübung der Bienenzucht zu thun, und findet er kein Vergnügen an dergleichen Kenntniß, ſo iſt es am Ende einerley, ob er dies oder jenes glaubt, und in dieſem Fall wird auch ſeine Vernunft nicht durch Widerſprüche gekränkt ſeyn.

Ich habe gezeigt, daß es wider die Vernunft ſey zu glauben: die Mutterbiene könne beyderley Eyer legen. Daß aber zweyerley Eyer verſchieden an Größe und Geſtalt ſeyen, iſt gar nicht wider die Vernunft, ſondern vielmehr wahrſcheinlich. Und durch dieſe Wahrſcheinlichkeit hat ſich Reaumür verführen laſſen, hinzuſetzen, daß die Dronenеyer größer wären. Es iſt hier von einer Sache die Rede, die ſowohl ſeyn, als auch nicht ſeyn

kann. Mithin, wenn man hier nicht ſelbſt unterſuchen kann, kommt es hier auf Zeugen an. Hier ſind nun zwey Zeugen, Wurſter und ich, die ſich geradezu widerſprechen. Lukas iſt auf die Seite Wurſters übergetreten, hat zwar keinen Unterſchied finden können, aber er glaubt ihn. Der bloße Glaube aber macht Niemanden zu einem tüchtigen Zeugen. Ich habe dagegen aber einen ganz andern Zeugen auf meine Seite bekommen, der nun in meinen Augen alle andere entbehrlich macht, und der in dieſer Sache billig einem jeden alle Dunkelheit und Zweifel vertrieben haben ſollte: den Magiſter Spitzner.

Funfzehnter Abſchnitt.

Spitzners Beobachtung, daß zwiſchen Dronen- und Bieneneyern kein Unterſchied zu ſehen ſey.

Die Beobachtungen, die der Magiſter Spitzner in neuern Zeiten angeſtellt, aber ſie leider nicht beſonders, ſondern in verſchiedenen Flugſchriften zerſtreut hat abdrucken laſſen, ſind mir ſehr ſchätzbar und lehrreich, und wenn ſie mir damals, als ich das erſte Stück meiner Beobachtungen ſchrieb, bekannt geweſen wären, ſo würde ich ſie unter diejenigen Schriften gerechnet haben, welche nicht das Alte

wiederholen, ſondern wirklich etwas Neues und Eigenthümliches aufſtellen. Zwar helfen ſie dem Magiſter Spitzner nicht das gerinſte, und er verſteht keinesweges, ſich ſein eigenes Gut zu Nutze zu machen, und zur mehreren und beſſeren Erkenntniß zu kommen, aber ich mache es mir deſto mehr zum Nutzen. Sie ſollen ihm durchaus Beweiſe liefern, daß die Dronen die Männer unter den Bienen ſind, und ſie liefern dagegen wider ſeine Erwartung Beweiſe für das Gegentheil. Mit einem Worte: wir beyde machen daraus verſchiedene Schlüſſe.

Die Schlüſſe alſo, die der Magiſter aus ſeinen Beobachtungen zieht, mögen nun ſo falſch und voreilig ſeyn, als ſie wollen, ſo ſind ſie doch darum ſchätzbar und lehrreich, weil ſie ſorgfältig und genau ſind, und weil der Magiſter ein ſo ehrlicher und gewiſſenhafter Mann iſt, daß er die Erfolge aufrichtig erzählt und geſteht, wenn ſie auch noch ſo ſehr wider ſeine Meinungen gehen. So wie er alle die ſeichten und unzulänglichen Beweiſe, die andere bisher für die Männerſchaft der Dronen aufgeſtellt haben, nicht nur ſelbſt verwirft, ſondern ſie ſelbſt in ihrer ganzen Blöße und Lächerlichkeit darſtellet, eben ſo aufrichtig ſtellt er ſeine eigenen Beweiſe durch eigene Verſuche dar, wie er ſie zu finden hoffte, aber bisher noch nicht gefunden hat. Er hofft

aber künftig, ſie noch durch neue und wiederholte Verſuche zu finden. — Ich will ihm hiermit dreuſte vorher ſagen, daß er ſie nie finden wird, weil unmögliche Dinge nie durch Verſuche bewieſen werden können; aber die Verſuche ſelbſt werden allezeit lehrreich und ſchätzbar, ſowohl zur beſſern Erkenntniß der Natur überhaupt, als auch zur deutlichern Erkenntniß des Gegentheils ſeyn. Der Magiſter Spitzner gleicht in der That jenem berühmten und gelehrten Würtembergſchen Gottesgelehrten, dem Doktor Bengel. Dieſer hatte ſich bey ſeinem ſonſt großen Verſtande und wahrer Gelehrſamkeit dennoch eingebildet, daß ein gewiſſer Spruch in der Bibel, den ſelbſt Luther als unächt (1 Joh. 5, 7.) unüberſetzt gelaſſen hatte, durchaus ächt ſeyn müßte. Hierbey kam es am meiſten darauf an: ob er in guten Griechiſchen Handſchriften gefunden würde, oder nicht. Er ſuchte daher, und erzählte, daß er in keiner einzigen Handſchrift gefunden würde. Wäre er nicht offenherzig zu Werke gegangen, ſo hätte er ja davon ſtillſchweigen können. Er blieb aber bey ſeinem Glauben, und ſtützte ihn darauf, daß durch Gottes Vorſehung in kurzem Sieben Stücke ſehr guter und alter Handſchriften irgendwo in der Welt würden aufgefunden werden, worin ſich die-

ſer Spruch befinden würde. — Macht es der Magiſter Spitzner nicht ſo in der Bienenlehre? Er bildet ſich ein vor allemal ein: die Dronen ſeyen männlich. Er geſteht nicht nur, ſondern zeigt es ſelbſt nachdrücklich, daß alle Beweiſe dafür untauglich ſind. Er bleibt aber bey ſeinem Glauben, und ſtützt ihn darauf, daß (durch Gottes Vorſehung) bald beſſere Beweiſe noch würden aufgefunden werden.

Dieſer Magiſter Spitzner hat die verſchiedenen Eyer genau unterſucht und beſchrieben, in den ökonomiſchen Heften, Oktober 1796, S. 339 = 342, da dieſer Verſuch ſehr ſchön und zugleich entſcheidend iſt, dieſe Hefte aber nicht Jedermann lieſet, ſo will ich ihn hier abſchreiben, und dadurch weiter bekannt zu machen ſuchen.

„Reaumur, heißt es, ſagt in ſeiner Geſchichte, S. 204, die Eyer, aus welchen die größten Bienen hervorkommen ſollen, ſind größer als die, aus denen kleinere kommen. Huber ſagt das zwar nicht mit deutlichen Worten, daß ein ſolcher Unterſchied ſey, er ſagt aber ſehr oft in ſeinen Erzählungen §. 87 ff. er habe geſehen, wenn eine Königin bloß männliche oder Arbeitsbienen-Eyer in die Zellen gelegt hätte. Dieſes aber ſetzt voraus, daß er einen merklichen Unterſchied an denſelben habe wahrnehmen können. Vielleicht

aber hat er dieſes in Rückſicht der Reaumurſchen Behauptung von größern und kleinern Eyern geſagt, ohne eigene Unterſuchung darüber anzuſtellen; zumal die Thatſachen nicht einmal gegründet ſind, woraus er beweiſen will, daß gewiſſe Königinnen keine andern, als männliche Eyer legen könnten. Ich habe niemals einen in die Augen fallenden Unterſchied zwiſchen den Eyern in Dronen- nnd Arbeitsbienen-Zellen bemerken können. Herr Commiſſionsrath Riem, däuchtet mich, hat eben dieſes in einer Anmerkung zu Hubern geſagt. Da ich nun bis in den Junius einen vom Frühjahr an mutterlos geweſenen Stock ſtehen hatte, in welchem ich viele Dronenbrut angeſetzt fand, ſo unterließ ich ſo lange die Herſtellung deſſelben durch einen Nachſchwarm, bis Herr Candidat Erdmann aus Wittenberg kam, um alle Arten von Eyern zu unterſuchen und abzuzeichnen. Wir nahmen zuerſt die Eyer aus dem mutterloſen vor, die ſich darinnen in großer Menge, und ob es ihnen gleich nicht an Raas fehlte, dennoch in mancher Zelle 4, 5 übereinander, und gar nicht in Ordnung lagen, wie ſolche ſonſt die Königin in die Zelle zu legen pflegt. Ich hätte dieſen Stock gern wegen der Königin, und der ſogenannten Dronenmütter genauer unterſucht. Da aber dazu mehrere Stöcke gehören, wenn

man zur Gewißheit kommen will, und ich denſelben noch an dieſem Tage zu helfen wußte, ſo ließ ich dieſes ausgeſetzt, und ſchnitt bloß die vorhandene Dronenbrut und die Eyer aus. Ich ſchlug noch denſelben Abend einen Nachſchwarm darauf. Ich fand den folgenden Morgen die noch übrige Dronenbrut herausgezogen und heruntergeworfen, aber weder eine getödtete Königin, noch eine andere Biene. Sie hatten ſich in Friede vereiniget, und da ich noch einen kleinen Schwarm dazu brachte, hatte er ſich in vier Wochen vollgebaut, und durchgehends gute Brut ſtehen. Wir nahmen viele Eyer davon unter das Vergrößerungsglas, und fanden Eins wie das andere in der Mitte gebogen, wie die Figuren *B* beſchaffen ſind. Wir nahmen darauf aus einem guten Stock ſowohl Eyer, die in kleinen, als in großen Zellen waren, und verglichen ſie neben einander unter dem Vergrößerungsglaſe. Es war aber unter denſelben nicht der geringſte Unterſchied wahrzunehmen, ob wir gleich noch ein Glas zu Hülfe nahmen, das weit mehr als das erſte vergrößerte. Sie waren alle gleich groß, an beyden Enden kulbicht, und in der Mitte etwas gebogen. Wir hatten noch das Neſt von der Horniſſe daliegen, in welchem etliche Eyer waren, die aber, wie bekannt,

in den Zellen mehr perpendiculär angekittet hängen, als daß ſie wie die Bieneneyer in den Zellen liegen ſollten. Sie waren zwar größer, aber ebenfalls in der Mitte gebogen, und an dem Ende, womit ſie angekittet ſind, etwas ſpitzig und durchſichtig, wie Glas. Wenn es beym Reaumur Tab. *XIV*, Figur 4 das Anſehen hat, als wäre das Ey faſt ganz gerade, und an dem einen Ende viel dünner und zugeſpitzt, ſo muß dieſe Form daher rühren, daß es nach einer Nadel aufgenommen worden iſt. Er beſchreibt aber übrigens S. 219 die Geſtalt eben ſo, wie ich ſie gefunden habe, und wie es auch vom Schwammerdamm abgezeichnet worden iſt. Die Krümmung in der Mitte ſcheint auch wegen des gebogen ausgehenden Kanals nöthig zu ſeyn."

Dieſes iſt gedruckt im Oktober 1796. Wurſters Beobachtung aber erſt den 16ten September 1797 geſchrieben, und 1798 von Riem in Druck gegeben. Und doch ſcheint Wurſter Spitzners Beobachtung nicht geſehen zu haben, ſonſt würde er die Seinige zurück behalten haben. Herr Wurſter wird Ehre davon haben, wenn er ſagt: daß er ſich müſſe geirrt haben.

Sechszehnter Abſchnitt.

Riems Lehre von dem Unterſchiede der Bienen- und Droneneyer, und vom Dronenweiſel.

Aber Riem wird ſie doch geleſen haben? Wie kommt es nun, daß er dadurch nicht überzeugt, oder vielmehr in ſeiner Meinung nicht beſtärkt worden iſt. Denn er ſelbſt hat, wie er ſagt, bis auf die Beobachtung Wurſters keinen Unterſchied zwiſchen den Eyern finden können, und iſt vielmehr geneigt geweſen zu glauben, daß die Mutter keine Droneneyer lege. Woher anders, als nur um Spitznern zu widerſprechen?

Wenn aber Wurſter Recht hat, und Spitzner Unrecht, ſo muß ſich hier Jedermann die Frage aufdringen: was denn Riem zur Kenntniß der Bienen gethan und entdeckt hat? Wozu nutzen ihm ſeine Beobachtungsſtöcke und ſeine Gläſer? Iſt er denn bis dahin blind geweſen, daß er das nicht habe entdecken können, was Wurſter entdeckt hat? Ein Mann, der ſich ſeit ſo vielen Jahren zum Oberherrſcher in der Bienenſchriftſtellerey gemacht hat, weiß nicht einmal: ob Bienen- und Droneneyer verſchieden ſind! weiß nicht einmal: ob der Stachel der Mutterbiene über oder unter dem After ſitzt!

So hat nun Riem vom Reaumur auswendig gelernt, daß die Eyer zu Dronen von den andern Eyern verſchieden und größer wären. Weil die Dronen größer ſind, ſo iſt auch ſolches Jedermann ohne Unterſuchung wahrſcheinlich, und nach dieſer Wahrſcheinlichkeit hat auch nur hier Reaumur geurtheilt, und er ſpricht hier nichts von Unterſuchungen. Aber die Erfahrung beſtättiget es nicht, und ſo groß Riems Ehrfurcht gegen Reaumur iſt, ſo konnte er doch keinen Unterſchied finden, und glaubte alſo keinen.

Nun tritt aber Wurſter auf. Von dieſem lernt er nun auswendig, daß ein ſolcher Unterſchied mit bloßen Augen zu ſehen ſey, und glaubts alſo. Dabey nimmt er zu der lächerlichen Erklärung ſeine Zuflucht, warum Er und Andere diſſen Unterſchied bisher nicht wahrgenommen haben, weil er unglücklicher Weiſe lauter Droneneyer erwiſcht, die alle wie ein Querſack gebogen waren, und daher den falſchen Schluß gemacht, daß alle Eyer in einem Bienenſtocke gleiche Geſtalt hätten; hingegen die Andern hätten dagegen nur lauter Bieneneyer, welche ganz gerade ſind, erhaſcht.

Sonderbar! daß Riem bis in ſein hohes Alter nie ein Bieneney zu ſehen bekommen und kennen gelernt hat, daß es ganz gerade

iſt. Iſt der Mann wohl mit ſeinen Gedanken zu Hauſe?

Und die Andern, wer ſind die? Ich kenne Niemanden, der dieſe Eyer beobachtet und gerade befunden hat. Warum nennt ſie Herr Riem nicht? außer Wurſtern iſt er der erſte, und daß Reaumur ſie hat als gerade abzeichnen laſſen, dem nun alle andere Kupferſtecher nachgefolgt ſind, obſchon Schwammerdamm eine richtige Zeichnung geliefert hatte.

Von dieſer Unbedachtſamkeit, Wurſtern mehr als ſeiner eigenen Erfahrung zu glauben, hätte ihn doch Spitzners genaue Beobachtung bewahren ſollen. Aber weil es ihm nicht um Wahrheit zu thun iſt, ſondern um Recht zu behalten, oder nur um Gelegenheit zu haben, viel zu ſchreiben und viel Geld zu verdienen, ſo hat er es nicht gethan, ſondern kündigt dem Publikum feyerlich die Aenderung ſeiner Meinung an.

Was ſoll nun das Publikum damit machen? Wozu ſoll es nutzen? als es zu verwirren, und endlich alle Bienenlehren zum Ekel zu machen. Was ſoll hier Glaube, was ſollen hier Meinungen, da es der Augenſchein entſcheiden kann? Was ſoll das Federſtreiten, als nur Geld zu verdienen? — Meint es Herr Riem ehrlich, und will wirklich andere belehren, warum macht er Wurſters und

Spitzners Verſuche nach? Warum läßt er die Eyer nicht von unpartheyiſchen Kindern, die gute Augen haben, beurtheilen? Und warum nimmt er nicht das Vergrößerungsglas, oder läßt andere durch daſſelbe ſchauen? Dann könnte er die eine Erfahrung beſtätigen, und die andere verwerfen.

So aber weiß er nichts anzuführen, als daß er gefunden, welches aber ſchon vor 30 Jahren eine bekannte Sache war, daß eine Mutter, in einem Stocke, worin lauter Dronen erzeugt würden, auch Eyer, folglich Droneneyer lege. Daraus aber folgt nicht:

1) Daß die Droneneyer anders, als die Bieneneyer ausſehen. Denn, wenn auch eine Mutterbiene beyderley Eyer legte, ſo folgt daraus gar nicht, daß ſie deshalb verſchieden ausſehen müßten, vielmehr wäre daraus das Gegentheil wahrſcheinlich, ſo wie eines jeden Vogels Eyer, männliche und weibliche, nicht zu unterſcheiden ſind. Riem und Wurſter ſtreiten alſo wider ihre eigene Meinungen, daß die Dronen männlich ſeyn, wenn ſie behaupten, daß die Eyer verſchieden ausſehen.

2) Daß dieſe Mutter, wenn ſie wirklich Droneneyer gelegt hat, keine wahre Mutterbiene war.

Daher iſt, ſeitdem Riem die Herrſchaft

in der Bienenkenntniß überkommen, auch dieſelbe krebsgängig, vorwärts und rückwärts gegangen. So hatten ſchon von alten Zeiten her viele gefunden, daß in einem Stocke mit lauter Dronenbrut, zuweilen eine Mutter befindlich ſey, und einer ſolchen den Namen eines Dronenweiſels gegeben, weil ſie ſich eingebildet, daß ein ſolcher Dronenweiſel in einem Stocke, darin lauter Dronen erzeugt werden, vollkommen die Stelle einer Mutterbiene in einem richtigen Stocke vertrete, und unter andern alle die Eyer lege. Eine ſolche Erfahrung hatte auch unter andern der vortreffliche Ramdohr gemacht, und daher einen Dronenweiſel behauptet und beſchrieben, in einer Gothaiſchen Zeitſchrift, welche mir aber nicht zu Geſichte gekommen iſt, ohngefähr vor 30 Jahren.

Allein man hat die Lehre vom Dronenweiſel mit Recht als ein Hirngeſpinſt auch gleich verworfen, und dieſe Erſcheinung ſo erklärt, daß in einem ſolchen Stocke 1) entweder die Mutter gänzlich unfruchtbar ſey, oder 2) geſchwächt worden, und nun nur Droneneyer legen könne, oder 3) gleich im Anfange nicht vollkommen gerathen ſey, und nur Droneneyer legen könne. Der erſte und zweyte Fall iſt begreiflich, aber der dritte nicht leicht denkbar. Vielmehr wird die Mutter, wenn ſie

verdirbt, gar keine Eyer legen. Hierbey hat nun Riem vornehmlich das Verdienſt, daß die unbedachtſamen Lehren nicht aufkommen können. Allein was hilft es zur Aufklärung in der Kenntniß der Bienen, wenn er nun nach mehr als zwanzig Jahren auf das bloße Anſehen Wurſters alles das wieder zurücknimmt, und nun ſelbſt einen Dronenweiſel vertheidiget, und alſo nur die Lehren verwirrt. Er behauptet zwar S. 115: „Nein, denn ich binde mich an keine Autorität; eigene Erfahrung muß mich beypflichten heißen, und dieſe hatte ich folgends: Ich gab Zſchallern Auftrag, mir alle Königinnen zu bringen, die in Stöcken ſeyn, welche bloß Dronen zeugten; deren brachte er mir am dritten März. Wenn nun die Königin nicht eben ſo, wie die Arbeitsbienen, Dronenener leget — dachte ich — ſo muß nothwendig in dieſen Königinnen kein Ey zu finden ſeyn. Allein wie verwundert war ich, ſolche wirklich noch in Menge bey einer Königin, wovon nichts als Dronen erſchienen, zu finden u. ſ. w.“ Wie? das hat Riem bisher noch nicht gewußt? Alſo bleibt er bey ſeinen Entdeckungen immer noch beym ABC ſtehen? Das war ja ſchon eine alte bekannte und ausgemachte Sache, daß manche Mutterbiene nur Dronenener lege, oder wenigſtens, daß man es nicht wahrnehmen

könne, daß aus ihren Eyern neben den Dronen auch Bienen ſollten erzeugt werden. Daraus aber folgt nicht, daß eine jede wahre Mutterbiene auch beydes, ſowohl Bienen= als Droneneyer legen kann. Vielmehr iſt der Schluß der vernünftigere: Eben darum, weil dieſe Mutterbiene Droneneyer leget, iſt dies ein Beweis und Kennzeichen, daß ſie keine wahre Mutterbiene ſey, ſondern nur eine Dronenmutter, die zwar in der großen Zelle die gehörige Größe erlangt hat, aber weil die Made, woraus ſie entſtand, ſchon zu alt war, ihre Geburtstheile zu einer Mutterbiene nicht mehr entwickelt werden konnten.

Einen Dronenweiſel lehrt auch Kaiſer. Dadurch aber lehrt und beweiſet er weiter nichts, als das Bekannte, daß eine Mutter zuweilen nur Droneneyer lege. Nun iſt an der Wahl der Worte gar nichts gelegen, wenn nur die Abſicht dieſer Worte, andern einen richtigen Begriff von einer Sache, davon die Rede iſt, zu verſchaffen, erreicht wird. Aber die Benennung, Dronenweiſel, giebt Gelegenheit zu falſchen Begriffen und Vorſtellungen von einer ſolchen Biene, und wurde daher ehemals mit Recht vom Riem getadelt und verworfen; ſo wie ſchon der Name: Weiſel, auf einem falſchen Begriffe gegründet iſt,

und daher von behutſamen Schriftſtellern vermieden werden muß.

Eine ſolche ausſehende Mutterbiene, die lauter Dronenever legt, kann darum nicht Dronenweiſel heißen: 1) weil ſie nichts weiſet, und 2) weil ſie nicht, ſo wie die wahre Mutterbiene, die nur allein alle Eyer zu Bienen leget, die einzige iſt, die die Dronen-eyer leget, ſondern neben ihr mehrere ſolche Mütter vorhanden ſind.

Siebzehnter Abſchnitt.

Was die Kenntniß den Bienen ähnlicher Thiere zur Kenntniß der Bienen beytragen könne?

Ich habe in meinem neuen Lehrgebäude der Bienenzucht im erſten Stück bewieſen, daß aus der Naturgeſchichte der Thiere nichts, gar nichts zur Kenntniß der Bienen, beſonders ihrer Geſchlechtsarten und ihrer Begattung, herzuholen ſey, weil die Bienen ſich durchaus von allen andern uns bekannten lebendigen Thieren unterſcheiden; mithin von der Aehnlichkeit der bekannten Thiere auf die Aehnlichkeit der Bienen nichts zu ſchließen ſey, weil dieſe von allen andern lebendigen Geſchöpfen

dadurch unterſchieden, und ihnen unähnlich ſind, daß ſich unter ihnen wenigſtens drey Arten, in allen übrigen aber nur zwey, nehmlich ein männliches und ein weibliches, befinden; daß daher das Fach von den Bienen in den Naturlehr-Büchern eine Veränderung und Verbeſſerung von aufmerkſamen Bienenwirthen, oder von Naturforſchern, die zugleich Bienenwirthe ſind, erwarte.

Jedoch habe ich bey der Beſchreibung der Bienen als von ſämmtlichen lebendigen Geſchöpfen verſchieden, noch die Worte hinzugeſetzt: „und die dazu (zu den Bienen) gehören“ aus Beſorgniß, daß ſich doch noch Inſekten in America, Africa, Aſien u. ſ. w. finden möchten, welche in dieſem Stück mit den Bienen eine völlige Aehnlichkeit hätten, und daß man daher meine Beſchreibung der Bienen als einzig in ihrer Art tadeln möchte. Allein bey mehrerm Nachdenken über das, was mir von der Natur der Thiere bekannt geworden iſt, finde ich, daß ich den den Zuſatz: „und die dazu gehören“ dreuſte hätte weglaſſen können, und die Bienen als einzig darſtellen ſollen. Wenn alſo Staudtmeiſter in der neufortgeſetzten Sammlung ökonomiſch. Schriften 1801, erſte Lieferung, von Riem, S. 207, ausruft: „Iſt dies bey den Bienen nicht der Fall, ſo ſind ſie die einzigen Kreaturen in ih-

rer Art; ſo findet ſich nirgends eine Analogie!!“ So antworte ich: Allerdings ſind ſie die einzigen in ihrer Art; und eben darum, weil man dies nicht erkennt, ſondern alle Erſcheinungen an den Bienen nach Erſcheinungen an andern bekannten Thieren erklären will, iſt dies die Urſache, daß man ſie nie mit unpartheyiſchem Gemüthe betrachtet, und ſie alſo auch in ihrer wahren Beſchaffenheit nicht kennen lernt.

Es ſind daher zur Kenntniß der Bienen jämmerliche Bemühungen, wenn Spitzner und Lukas in ihren Schriften Zeugungstheorien von Bonnet, Blumenbach und Kohlhaas aufſtellen; wenn Kerzig und Staudtmeiſter die Begattung den Bienen ähnlicher Thiere aufſtellen; wenn Riem Reaumurs Geſchichte der haarigen Hummeln zur Kenntniß der Bienen überſetzen und abdrucken ließ; und wenn Spitzner ſeine ſonſt ſehr ſchätzbaren Beobachtungen über Weſpen und Horniſſen zu eben dem Ende bekannt gemacht hat.

Aus den von Spitzner und Lukas bekannt gemachten Theorien kann man nicht das geringſte zur Kenntniß der Bienen lernen. Es ſind darin lauter Sachen, die ſchon jedermann weiß, und die ſich ſchon von ſelbſt verſtehen, und dann ſolche Erklärungen, die die Hauptſache eben ſo, wie vorher, unerklärt laſſen,

und in Muthmaßungen und Folgerungen beſtehen, die von andern Muthmaßungen und Folgerungen wiederum aufgehoben und ungewiß gemacht werden, und die folglich zu keinem Grundſatze dienen können, auf welchen man ſichere Vernunftſchlüſſe bauen könnte.

Die beobachteten Begattungen einiger den Bienen ähnlich ſeyn ſollender fliegenden Würmer, von Kerzig und Staudtmeiſter, ſind nicht einmal an den Bienen, ſondern nur an den Fliegen ähnlichen Thieren, wie Lukas bemerkt hat, geſchehen, und erläutern alſo gar nichts.

Die Beſchreibungen Reaumurs der haarigen Hummeln, welche Riem zur Erklärung der Begattung der Bienen in ſeine Sammlungen überſetzt aufgenommen hat, ſind an ſich ſehr ſchlecht und ungewiß, und beweiſen gar nichts, welches ich hernach in einem beſondern Abſchnitt zeigen werde.

Weil ich bey jenem Zuſatz nur an Erdbienen, oder wirkliche wilde Bienen, und nicht an Weſpen und Hummeln gedacht habe, ſo will ich mich im folgenden Abſchnitt darüber näher erklären.

Achtzehnter Abſchnitt.

Von Erd- oder wilden Bienen.

Ich bin aber zu jenem Zuſatz nicht durch die Hummeln, Weſpen, Horniſſen u. ſ. w., ſondern durch kleine wirkliche Erdbienen veranlaßt worden. Denn das wußte ich ſchon lange, daß die Aehnlichkeit zwiſchen Bienen und Hummeln, Weſpen und Horniſſen viel zu geringe ſey, als daß man von ihnen etwas auf die Geſchlechtsarten oder die Begattung der Bienen ſchließen könnte. Schon der einzige Umſtand, daß die meiſten Hummeln, Weſpen oder Horniſſen eines Neſtes ſterben oder wegziehen, und nur die fruchtbaren Mütter bis zum Frühjahr erſtarrt liegen bleiben, beweiſet es, daß hierin zwiſchen ihnen und den Bienen ein ungeheurer Unterſchied ſey, und daß ſie hierin keinesweges den Bienen, wohl aber vielen andern Inſekten gleichen, und daß alſo hierin die Bienen die einzigen in ihrer Art ſind.

Allein ich dachte hierbey an wirkliche Erdbienen, die den gemeinen Bienen ſo ſehr gleichen, daß ſie der gemeine Mann für einerley hält, und ich ſie auch ſo lange, als ich ſelbſt die Bienenzucht nicht trieb, für einerley gehalten habe. Sie wohnen auf den Wie-

ſen, in kleinen Höhlen von harter und lehmigter Erde, meiſt unterm freyen Himmel, die ſie ſich wahrſcheinlich aus Maulwurfshügeln zubereiten, auf den Seiten trockner Gräben, wie die Schwalben. Dergleichen Löcher habe ich in meiner Jugend, theils ſelbſt zerſtört, theils zerſtören geſehen, um ſich den Honig zu Nutze zu machen. Sie gleichen den gemeinen Bienen völlig, nur daß ſie etwas kleiner und ſchwarz ſind. Ihre kleine Wohnung, vier bis ſechs Zoll im Durchſchnitt, iſt voll Wachstafeln, die theils mit Brut, und noch mehr mit Honig angefüllt ſind. Der Honig iſt ſchwarz und flüſſig, und ſchmeckt wie von gemeinen Bienen friſcheingetragener. Die Wachstafeln gleichen vollkommen den Wachstafeln der gemeinen Bienen, nur daß die Zellen etwas weniges kleiner, als die Zellen der gemeinen Arbeitsbienen, und ſo viel ich mich erinnern kann, alle von einerley Größe ſind. Die Materie, woraus ſie verfertiget ſind, ſcheint auch dieſelbe, wie bey den gemeinen Bienen, zu ſeyn; indem ſie ſich eben ſo zuſammendrücken läßt. Die Zahl des Volks war aber geringe, und zuweilen nur hundert Stück, und am ſtärkſten etwa einen Vorlegelöffel voll. Die Mutterbiene iſt ganz ſchwarz, groß, und kann nicht fliegen. Die Leute nehmen ihnen den Honig

weg und ſetzen ihnen die Tafeln wieder ein, damit ſie künftig von ihnen abermals Honig einerndten können. Im Herbſt, oder ſchon im September, ſind keine ſolchen Bienen mehr zu finden. Freylich, hätte ich damals vermuthet, jemals davon zu ſchreiben, ſo würde ich das alles näher unterſucht haben. Seitdem ich aber die Bienenzucht treibe, habe ich mich mit Fleiß nach dieſer Art Bienen erkundiget, aber kein Menſch hat mir bisher in dieſer Gegend nicht die geringſte Nachricht geben können, daß ſie mir daher in dieſer Gegend gar nicht vorhanden zu ſeyn ſcheinen. In der Niederlauſitz aber ſind ſie ſehr häufig.

An dieſe Art Bienen dachte ich vornehmlich bey jenem Zuſatz. Allein jetzt bedenke ich es, daß ſie nicht überwintern, und ſchon dieſer einzige Umſtand macht ſie von den gemeinen Bienen ganz verſchieden. Auch haben ſie keine Dronen, ſie müßten denn an Größe und Geſtalt den andern Bienen völlig gleich ſeyn. In der Lauſitz, Sachſen, Schleſien u. ſ. w. könnte es den Bienenwirthen, beſonders auf dem Lande, nicht ſchwer werden, von dieſer Art Bienen eine genauere Kenntniß zu erlangen, wenn ſie es den Viehhirten auftrügen, ihnen dergleichen Bienen anzuzeigen, wenn ſie ſie fänden.

Grüwel beſchreibt S. 32 auch eine Art

Erd- oder wilder Bienen, die ich ſonſt nirgends antreffe, ſie ſcheinen aber doch nur eine Art Hummeln zu ſeyn. „3) Schreibt er: Iſt eine Art von wilden Bienen, welche in dem Moſch der Wieſen nur eine Tafel zu machen pflegen; darin ziehen ſie Jungen, und ſammeln ſo viel Honig, als ſie täglich von nöthen haben. Daher geſchieht es, wenn man ſie im Julio oder Auguſto auf der Cremmiſchen Wieſe bey dem Grasmähen findet, daß ſie bis Mittag Honig haben; Nachmittag aber ſind ſie ledig. Sie ſind ſo groß, als die zahmen Bienen, doch etwas raucher und gelblicher als dieſelben, und ſtechen gewaltig auf diejenigen, ſo ihrem Neſte nahe kommen, oder ihnen daſſelbe entwenden wollen.“

Dieſer Abſchnitt ſoll dazu dienen, um Bienenfreunde und Naturforſcher zu veranlaſſen, ihre Aufmerkſamkeit auf dergleichen Erd- und wilde Bienen zu verwenden.

Neunzehnter Abſchnitt.

Ueber des Herrn von Reaumür Beobachtungen und Beſchreibung der haarigen Hummeln. In Riems Neuer Sammlung ökonomiſcher Schriften, 14ter Theil.

Die Beſchreibung der haarigen Hummeln von dem Herrn von Reaumur iſt im ganzen genommen höchſt elend. Man lernt daraus nicht viel mehr, als die Bauerjungen auch wiſſen, welche dergleichen Neſter öfter zerſtören. Alles übrige ſtellt Reaumur ſelbſt als Wahrſcheinlichkeit, Muthmaßung und ungewiſſe Folgerung vor. Mithin kann man daraus keine Grundſätze nehmen, um darauf Vernunftſchlüſſe zu bauen.

Dadurch will ich die Verdienſte dieſes ſchätzbaren Mannes keinesweges verkleinern, oder ſeine Schriften für unlehrreich erklären. Die Kenntniſſe gehen ſtufenweiſe, und er gieng darin ſo weit fort, als es die Umſtände erlaubten. Ueberhaupt aber ſind alle Arten dieſer Schriften nur bloße Anfänge, weil nur wenige Menſchen durch Umſtände veranlaßt werden, ihre Bemühungen und Verſtandeskräfte darauf zu verwenden. Die meiſten Entdeckungen und Neuigkeiten in ſolchen Schriften, ſind alſo noch ſehr ungewiß, und kön-

nen noch nicht zu Grundſätzen erwählt werden, ſondern der meiſte Nutzen dieſer Schriften beſteht darin, daß ſie einen Naturforſcher, der dergleichen Unterſuchungen anſtellen will, behutſam machen, und ihn zu genauern Unterſuchungen veranlaſſen, auf welche er von ſelbſt nicht würde gerathen ſeyn.

So hat Löwenhöck lebendige Thierchen im thieriſchen Saamen entdeckt. Aber ſoll man ihm dies auf ſein Wort glauben, und es als Wahrheit zum Grunde anderer Wahrheiten legen, da noch kein anderer ſolches durch Erfahrung beſtättiget hat? Die ſchwimmenden Klümpchen, die er für lebendige Thiere hält, ſcheinen nach ſeiner eigenen Beſchreibung es gar nicht zu ſeyn. — So hat man in alten Bienenſchriften, und gleichſam mit Entzükkung die Lehre aufgenommen, daß die Blattläuſe den eingeſogenen Saft von hinten, als ihren Miſt, ausſprützen, welchen nun die Bienen mit großer Begierde aufleckten; ja der meiſte Honig, den die Bienen eintragen, ſoll aus dieſem Läuſedreck beſtehen. Allein ich wollte Eins gegen Tauſend wetten, daß dies eine thörichte Fabel iſt; wie ich es in einem beſondern Abſchnitt des erſten Bandes gezeigt habe.

Obſchon alſo diejenigen Gelehrten, die ſich mit der genauern Unterſuchung der Thiere,

beſonders der Gewürme, beſchäftiget, ſie zergliedert und ſich dabey der Vergrößerungsgläſer bedient haben, nicht nur Entſchuldigung, weil ſie nur Anfänger waren, und ihren Umſtänden nach nur Anfänger ſeyn konnten, ſondern um deshalb, weil ſie Anfänger ſeyn mußten, und ihnen nur wenig vorgearbeitet war, deſto mehr Lob verdienen, ſo ſcheint mir Reaumur unter ihnen keinesweges der lobenswürdigſte zu ſeyn. Oberflächlichkeit und ein gewiſſer Leichtſinn iſt bey ſeinen Beobachtungen unverkennbar; und dann der ſchöne franzöſiſche Vortrag hat auch mehr hingeſtellt, verſchönert und ausgeputzt, als er wirklich geſehen und beobachtet hat. So viel hundert Neſter Hummeln er geſehen und unterſucht hat, ſo iſt doch alles äußerſt unvollkommen und ungewiß. Hingegen ſind die Beobachtungen eines Schwammerdamms weit genauer, mühſamer und gründlicher.

Auch konnte dieſer große Gelehrte und Weltweiſe ſich keinesweges mit ſeiner Vernunft über den Glauben des großen Haufens erheben, ſondern glaubte Dinge wider ſeine eigene Vernunft und ſeine eigenen Sinne. Z. E. Obſchon er überzeugt wurde, daß im Stocke keine Drone übrig bleibe, ſo glaubte er doch, daß die Dronen die Männer der Mutterbiene wären. Obſchon er ſelbſt geſte-

het, daß es wider die Vernunft, und es ihm unbegreiflich ſey, wie die Mutterbiene im Herbſte beſchwängert, im Frühjahre fruchtbare Eyer legen könnte, ſo blieb er doch bey dem Glauben des großen Haufens, und glaubt lieber ein Wunderwerk. Indeſſen ſo ſchwach auch ſein Geiſt und unter die Sinnlichkeit gedrückt war, ſo war er doch ſo ſchwach nicht, als der Geiſt der neueſten Naturbeobachter iſt; als welchen es gar nicht ſo unbegreiflich als ihm vorkommt, wie die Mutterbiene von der Befruchtung im Herbſte, oder vielmehr ſchon im Auguſte — indem in Gegenden, wie die meinige, wo kein Heidekraut und Buchweitzen wächſt, ſeit dem Auguſt keine einzige Drone in einen geſundem Stocke anzutreffen iſt — dennoch im Frühjahr fruchtbare Eyer legen könne — ja den ganzen Sommer hindurch viele tauſeud Eyer legen könne. Denn ein erfahrner Bienenwirth, wie z. E. der Magiſter Spitzner, wird doch wohl nicht läugnen wollen, daß die Mutterbiene den ganzen Sommer über 50,000 zu legen fortfährt, wenn man auch die Dronenbrut immerfort zerſtört, und keine Drone aufkommen läſſet? Obſchon Reaumur ſo viel von den Bienen, als ich hier anführe, und das ein erfahrner Spitzner z. E. gewiß zugeben wird, nicht wußte, ſondern nur glaubte, daß ſie im Frühjahr fruchtbare

Eyer lege, ſo ſahe er doch die Unbegreiflichkeit ein, wie ſolches möglich ſey, oder daß es ordentlicher Weiſe unmöglich ſey, daß die Mutter nach einer Begattung im Herbſte, noch im Frühjahr fruchtbare Eyer legen könne; und ſo blieb er zwar bey dem herrſchenden Glauben, hoffte aber, daß in der Zukunft dieſes Geheimniß erhellt werden könnte. Den neuern Naturforſchern aber kommt dieſes gar nicht unbegreiflich vor, weil die Weſpenmütter im Herbſte beſchwängert, und im Frühjahr fruchtbare Eyer legen. Aber wie? war dies dem Reaumur unbekannt? o nein! Aber er begriff, daß dies ein großer Unterſchied ſey, wenn ein Weibchen mit einer Anzahl Eyer beſchwängert, darauf, wie Fliegen und andere unzählige Inſekten, erſtarret, und dann beym Aufwachen dieſe befruchteten Eyer ableget; und wenn ein Weibchen, die Mutterbiene, die einzige in ihrer Art, fortlebet, die im Herbſte befruchteten Eyer zu legen fortfährt, bey zunehmender Kälte weniger und weniger, und bey großer Kälte gar nicht leget, bey abnehmender Kälte immer mehr und mehr leget und ohne Maaß. Wo nimmt denn die Mutterbiene die Macht her, bey großer Kälte die Eyer zurückzuhalten, und bey geringerer ſie fallen zu laſſen? Und wo nimmt ſie die Macht her, z. E. unter 20,000 Bienen 20,000 Eyer

zu legen, hingegen unter 10,000 Bienen 10,000 Eyer zu legen, 10,000 aber im Leibe zurückzubehalten, wenn die ſie umgebenden Bienen nicht die Urſache davon ſind? Jedes Weibchen muß die befruchteten Eyer, wenn es nicht eine Zeitlang erſtarrt liegt, legen, ſobald die Zeit kommt, es mag kalt oder warm ſeyn, und zwar alle befruchtete Eyer hintereinander fort, und kann nicht einige auf künftige Zeiten zurückbehalten, und wenn die befruchteten Eyer alle gelegt ſind, ſo wachſen — zwar wie bey Hühnern — neue, aber keine befruchteten Eyer. — Was würde Reaumur geurtheilt haben, wenn es ihm ſo, wie dem Magiſter Spitzner, bekannt geweſen wäre, daß eine junge Mutterbiene fruchtbare Eyer leget, auch dann, wenn ſie nie eine Drone geſehen, und noch weniger berührt hat.

Auch daraus erhellet die Geiſtesſchwachheit des Herrn von Reaumur noch deutlicher, daß er durch wiederholte Verſuche keine Wachstheile in dem Blumenſtaube gefunden, und dennoch nicht Kraft genug gehabt hat, den Schluß zu machen: „Alſo iſt der Blumenſtaub kein Wachs!“

Er beſchreibt, wie die Hummeln ihre Wohnung austünchen, und zeigt, daß dieſe Tünch kein Wachs ſey, weiß aber nicht,

was es iſt. Es iſt nichts, als eine Art Speichel, oder ein klebrichter Saft, den faſt alle Inſekten haben, z. E. die Seidenraupe, Mauerbiene, womit ſie Staub, Sand ꝛc., die Hummeln aber, wie auch die Honig- oder gemeinen Bienen, dieſen letztern — jedoch in den mehrſten Fällen auch wahres Wachs dazu nehmen — mit Blumenſtaub vermiſchen. Sein Ueberſetzer und Herausgeber, H. Riem, hat alſo ſehr Unrecht, wenn er dieſen Tünch für das Vorwachs der Bienen erkläret; (ſiehe Neue Sammlung ökonomiſcher Schriften, 14ter Th., 1798, S. 18). Denn es läßt ſich ja weder fließend noch weich machen. Riem hat den Reaumur nicht einmal verſtanden. Denn auf Seite 22 ꝛc. redet Reaumur deutlich genug vom Futterbrey, den die Hummeln eben ſo, wie die Bienen, für die Jungen zubereiten, aus Blumenſtaub; Riem aber bildet ſich ein, er rede vom Wachſe, weil Reaumur den Blumenſtaub, den Hummeln und Bienen an den Füßen eintragen, rohes Wachs nennt.

Reaumur bildete ſich ein, daß die Hummeln den Blumenſtaub zu ihrer Nahrung brauchten, weil er ſich einbildete, daß die Bienen ſolches auch thun. Dieſen Irrthum hat Riem auch, und hat ihn heftig wider den vortrefflichen Schirach zu vertheidigen geſucht,

obſchon es wider den Augenſchein iſt: indem die Bienen lieber verhungern, als daß ſie Blumenſtaub freſſen ſollten. Riem konnte nur nicht zwiſchen Einſchlucken und Genießen einen Unterſchied machen. Sie verſchlucken den Blumenſtaub aber nicht, um ihn zu eſſen, ſondern um daraus einen Brey für ihre Jungen zu machen.

Der Herr v. Reaumur iſt ſo treuherzig, (S. 30) ſelbſt zu bekennen, daß er die Hummeln nicht mit freyem und unbefangenem Gemüthe unterſucht habe, ſondern dabey vieles aus angenommenen Meinungen von Bienen nur geſchloſſen, oder ſich darnach gerichtet habe. „Das, fährt er fort, was aus der Geſchichte der Bienen bekannt iſt, führt uns natürlich dahin, die großen Hummeln in einem Neſte für die Weibchen, die kleinern für die Arbeiter, weil ſie thätig und arbeitſam ſind, und endlich die von mittlerer Größe für die Männchen zu halten.“ Er nimmt alſo dreyerley Weſpen in einem Neſte an, weil es dreyerley Bienen in einem Stocke giebt, und ſchließt, weil das Weibchen unter den Bienen das größte, die Männchen mittlerer Größe ꝛc. ſind, ſo müßte es bey den Hummeln auch ſo ſeyn. Allein die Vergleichung in Anſehung der Größe iſt nicht einmal richtig, indem die Dronen offenbar größer ſind, als die Mutter-

biene, wenn ſie nicht voll Eyer iſt, folglich iſt der ganze Schluß unrichtig. Ich habe daher ſtarken Verdacht, daß er nur darum dreyerley Hummeln in einem Neſte gefunden hat, weil er in den Stöcken dreyerley Bienen gefunden hatte, und daß er nur nach der Einbildung drey Arten geſehen hat. Denn warum hat er ſie nicht abgebildet? warum ihre Verſchiedenheit nicht deutlich beſchrieben? eine unverzeihliche Nachläſſigkeit! Warum nicht die verſchiedenen Zellen beſchrieben und ſie abbilden laſſen? da die abgebildeten Brutzellen von einerley Größe ſind?

In meinem Garten befinden ſich alle Jahre, außer den kleinern Hummeln, dreyerley große Arten, von welchen hier Reaumur handelt. Die größten ſind am ſchwärzeſten, die zweyten mehr gelb, und die dritten am gelbeſten, davon eine jede Art zu einem eigenen Neſte gehört. Im Jahr 1801 hatte ich Gelegenheit, die zweyte Art zu beobachten.

In einem leeren Stalle, welcher von einem andern Stalle, darin Kühe ſtanden, durch eine Wand unterſchieden iſt, hatten ſich dieſe Hummeln eingefunden. Die Zwiſchenwand ruhte auf einem hohen von Feldſteinen und Lehm gemauerten Fundamente. Der Grund des Kuhſtalles war hoch, der des leeren Stalles aber niedrig. An dieſer Wand

ſtanden alte Bretter angelehnt, und zwiſchen dieſen ſahe man die Hummeln den Sommer über bis zu Ende des Julius aus und einfliegen, indem die Thüre beſtändig offen war. Nun entſchloß ich mich, die Hummeln zu unterſuchen, und ließ deshalb alle Bretter wegräumen, und fand, daß ſie ihre Wohnung noch etwas tiefer als der Grund des Stalles iſt, in der Mauer, wo eine kleine Oeffnung geblieben war, errichtet hatten. Ich ſchlug alle Hummeln todt, und ließ das ganze Neſt ausräumen. Genau habe ich dieſes freylich nicht betrachtet, und ſeit dieſer Zeit auch nicht daran gedacht, weil mir die Sache nicht wichtig war, weil ich ſchon im voraus wußte, daß ich darin nichts zur Erläuterung der Bienenkenntniß finden würde, und weil ich nicht gedachte, davon zu reden, jemals Gelegenheit zu haben. Was ich aber noch gewiß weiß, iſt folgendes: Die Hummeln waren nicht dreyerley, ſondern nur höchſten, zweyerley, davon die eine Art nur wenig in Anſehung der Größe von der andern verſchieden war. Eine große Mutterhummel, die ich vorzüglich ſuchte, fand ich nicht. Die Zellen waren alle einerley an Geſtalt und Größe, und ſo, wie ſie beym Reaumur abgebildet ſind. Die wenigen Zellen aber, die größer, und dabey unförmig waren, waren nur mit Honig oder

mit Futterbrey angefüllt, und ſchienen keinesweges zu Brutzellen beſtimmt zu ſeyn. Den Honig ſetzte ich den Bienen vor. Sie leckten ihn zwar ab, aber nur langſam und gar nicht begierig.

Wenn nun Reaumur drey oder viererley Hummeln in einem Neſte gefunden hat, woher rühren ſie, wenn er doch keine verſchiedenen Brutzellen gefunden hat? Denn die unförmlichen Zellen, die er hat abbilden laſſen, ſcheinen keinesweges zu Brutzellen einzelner Hummeln beſtimmt zu ſeyn. Die zweyerley Hummeln, die ich bemerkt habe, waren nur in Anſehung der Größe ſehr wenig von einander verſchieden.

Wenn aber Reaumurs Beobachtung richtig iſt, daß es dreyerley Arten Hummeln, zu einem Neſte gehörend, giebt, was hat man damit zur Kenntniß der Bienen gewonnen, da Reaumur mehrere Mütter gefunden hat, und daher gerade in der Hauptſache zwiſchen Hummeln und Bienen ein ungeheurer Unterſchied bleibt, eben ſo groß, als zwiſchen Bienen und allen andern Thieren? — Alles kann uns nun weiter nichts helfen, ſobald der Umſtand richtig iſt, daß die Hummeln mehrere Weibchen oder Mütter haben; und hierin kann man dem Reaumur glauben, da er hier nicht muthmaßet und aus ungewiſſen Sätzen

folgert, ſondern mit ſeinen Augen, und wahrſcheinlich mit Gläſern, einen Eyerſtock, und was dazu gehört, geſehen hat.

Allein, wie geſagt, alles iſt bey ihm ungewiß und flüchtig und ſeichte dahin geſagt u. ſ. w. In einem von beyden hat er ſich geirrt, entweder er hat nicht dreyerley Hummeln geſehen, oder er hat die Weibchen nur nachläſſig, und nicht wie ein Naturforſcher, unterſucht. Hat er wirklich dreyerley Hummeln gefunden (welches ich keinesweges leugnen will, obſchon ich keine gefunden habe) ſo haben die Hummeln auch nur eine große Mutterhummel gehabt, und die andern Weibchen waren nur das, was die Dronenmütter bey den Bienen ſind. Wäre dieſe, meine Muthmaßung, richtig, dann hätten die Hummeln allerdings eine große Aehnlichkeit mit den Bienen, und ihre Einrichtung wäre in der Natur noch ein Beyſpiel mehr von der Einrichtung der Bienen, nach welcher die große Mutter die Eyer zu ihres Gleichen und zu den Arbeitsbienen, die kleinen Mütter aber zu den Dronen legen. Iſt aber Reaumurs Beobachtung richtig, nach welcher es dreyerley Hummeln aber mehrere Mütter einerley Art in einem Neſte giebt, ſo iſt die Einrichtung der Hummeln von der der Bienen gänzlich verſchieden, und kann alſo zu einem Bey-

ſpiel und zu einer Erklärung der Beſchaffenheit der Bienen, nichts beytragen.

Reaumur nimmt viererley Hummeln in einem Neſte an.

1) Große mit Stacheln, lauter Mütter und Weibchen.

2) Kleine mit Stacheln.

3) Mittelmäßige mit Stacheln; und

4) Mittelmäßige ohne Stacheln.

Bey Erklärung dieſer vier Arten läſſet er ſich offenbar von ſeinen Meinungen von den Bienen leiten; obſchon nach ſeiner Meinung die Bienen nicht viererley, ſondern nur dreyerley wären, nehmlich Mütter, Dronen und Arbeiter. Denn er erklärt nur diejenigen mittelmäßigen großen Hummeln, welche (wohlgemerkt: nach ſeiner Meinung) keinen Stachel haben, für Männchen; die übrigen mittelmäßigen, und die kleinen mit Stacheln, für Arbeiter und geſchlechtsloſe. Nach ſeiner Lehre befindet ſich alſo zwiſchen Bienen und Hummeln folgende Aehnlichkeit und Unähnlichkeit:

Bey den Bienen:

1) Sehr große, Männchen oder Dronen.

2) Mittelmäßige, eine einzige Mutter.

3) Kleine, Arbeiter und geſchlechtsloſe.

Bey den Hummeln:

1) Sehr große, viele Mütter.

2) Mittelmäßige ohne Stachel, oder Männchen.

3) Mittelmäßige mit einem Stachel, Arbeiter und geſchlechtslos; und

4) Kleine mit Stacheln, auch Arbeiter und geſchlechtslos.

Wie kann nun die Lehre des Reaumur von den Hummeln, im Fall, daß ſie richtig wäre, zu einer Erklärung oder gar zu einem Beweiſe der Lehre von der Beſchaffenheit der Bienen dienen? — Wie iſt es möglich, daß man die Lehren eines ſolchen Anfängers in der Bienenkenntniß, der ſich ſogar eingebildet und gelehrt hat, daß die Mutterbiene dreyerley Eyer, nehmlich zu Dronen, Arbeitern und Mutterbienen lege, noch immerfort als feſte Grundſätze vertheidiget, auf die man allein alle neue Beobachtungen und Erfahrungen an den Bienen aufrichten, und ſie nur in ſo fern als wahr und richtig annehmen müſſe, als ſie darauf paſſen; alle übrigen aber, die nicht darauf paſſen wollen, wider Vernunft und Sinne, wegwerfen müſſe? Aber warum haben dieſe abergläubiſchen Verehrer Reaumurs gleichwohl nicht alle ſeine Grundſätze beybehalten? z. E. dieſen nicht, daß zur Erzeugung neuer Mütter beſondere Eyer gelegt würden? Darum nicht: Sie kletterten auf der Leiter der Bienenkenntniß — einige Stufen

höher, aber freylich nicht durch eigene Kraft, dazu waren ſie immer zu ſchwach, ſondern mit Hülfe des großen Schirach, oder wurden vielmehr, wie Kinder, von ihm darauf gehoben — dem ſie aber, wie ungezogene Buben, zum Lohne mit den Füßen in Mund und Naſe ſtießen; damit ſich dieſer große Mann zurückziehen, und die Welt glauben möchte, ſie wären durch eigene Verſtandeskraft ſo hoch geſtiegen. Da ſtehen nun dieſe Buben, ſchreien und prahlen, und da ſie ſelbſt keine Kraft haben höher zu ſteigen, ſondern ihnen der Kopf ſchwindelt, ſo wollen ſie nun aus Eitelkeit und aus Neid auch keinen andern erlauben, höher zu ſteigen, als bis dahin, wo ſie der große Schirach und der große Eyrich gehoben hat.

Reaumur bemerkt ſelbſt, daß Schwammerdamm nur zwey Arten Hummeln in einem Neſte ſcheine gekannt zu haben. Einer von beyden muß alſo ſich geirrt haben. Den Reaumur trifft der meiſte Verdacht.

Jedoch will Reaumur nicht bloß durch Vergleichung der Theile (vermuthlich Geſchlechtstheile) gefunden haben, daß die ſtachelloſen Hummeln die Männchen ſind, ſondern er will auch die Begattung derſelben mit einem Weibchen geſehen haben. Die Beſchreibung davon aber iſt ſo erbärmlich, daß man ſie nimmermehr von einem Reaumur er-

warten ſollte, und daß man daher darauf nicht das geringſte bauen kann. Er hatte, ſchreibt er, 10 Stück Hummeln, nehmlich drey ſehr große, die zufälliger Weiſe drey Weibchen waren; drey von mittlerer Größe, und vier außerordentlich kleine Arbeitende, nebſt einem ziemlich beträchtlichen Stück Kuchen in gutem Stande in eine Büchſe gethan, die ſich daſelbſt ruhig verhielten. Eine von den dreyen mittlerer Größe, war ein neugebornes Männchen. „Es war nur eine Stunde, fährt Reaumur fort, in dieſer Gefangenſchaft, die ihm nicht zu mißfallen ſchien, als ich es ein Weibchen beſteigen und ſein Hintertheil zurückbeugen ſah, ſo, daß es ſein Ende an das Ende des Hintertheils des Weibchens brachte. Sie waren alle beyde auf einem Kuchen, und das Männchen ließ ſich dahintragen, und hielt ſich auf demſelben feſt angeklammert und ſtets in derſelben Stellung, in welcher es beynahe eine halbe Stunde blieb.“

Was will hier Reaumur damit ſagen, daß die großen Hummeln alle drey zufälliger Weiſe Weibchen waren. Er hatte ja ſchon vorher dieſe Größe als ein unterſcheidendes Kennzeichen der Mütter angegeben.

Warum war das Männchen, welches das Weibchen beſtieg, gerade ein neugebornes?

War es jeßt erſt, oder vor einigen Stunden, oder vor einigen Tagen geboren? Wahrſcheinlich gilt der erſte Fall, und das vermeinte Männchen iſt erſt jeßt, oder doch kurz vorher geboren worden. Denn wenn es eher geſchehen wäre, ſo hätte es Reaumur nicht wiſſen können. Iſt aber ein ſo neugebornes zum Begatten fähig? Sollte es nicht eben als ein neugebornes das Weibchen beſtiegen haben, wie es von mehrern Jungen im Thierreiche geſchieht? Laſſen ſich nicht mehrere Inſekten, wie auch die Bienen, Eines von dem andern forttragen, ohne daß dies eine Begattung iſt?

Dieſes Sißen der jungen Hummel auf der alten ſoll beynahe eine halbe Stunde gedauert haben. Eine ſonderbare Begattung! Dann muß wohl der Saame einen ganzen Eymer, oder eine Bornkanne voll, ausgemacht haben, die das Männchen in das Weibchen einlaufen laſſen, weil es dazu eine halbe Stunde Zeit nöthig gehabt hat. Solche Thorheiten bewundert man, weil ſie Reaumur geſchrieben hat.

Zwar hängen z. E. die Hunde und die Maykäfer auch lange zuſammen, allein nicht weil die Begattung ſo lange währt, ſondern weil ſie nicht gleich wieder von einander kommen können. Bey der Begattung bewegen

ſie ſich, nach der Begattung ſind ſie ruhig, und ſuchen allmählich wieder von einander zu kommen. — War dies der Fall hier auch? Hatte das Männchen wirklich ein Glied in der Mutterſcheide ſtecken? Wenn es eine halbe Stunde dauerte, dann mußte ſolches zu ſehen geweſen ſeyn, dann konnten ſie nicht von einander, und ſo konnte ſie Reaumur ergreifen, tödten, aufbewahren u. ſ. w., von dieſem allen ſchreibt er nichts. That er es nicht, ſo war er ein leichtſinniger Naturforſcher; that er es, ſo iſt er ein leichtſinniger Schriftſteller.

Doch Riem weiß das alles beſſer. Was Reaumur thut, iſt ihm alles recht; dafür weiß er jederzeit Entſchuldigung — Rechtfertigung. Er macht daher folgende Anmerkung dazu:

„Wird man nun abermals den Herrn von Reaumur beſchuldigen, wie man es über die Paarung der Mutterbiene that: als habe er ſie nicht beobachtet, bloß weil er nicht die Zuſammenfügung ſah und angab? hier giebt er ſie ja auch nicht an u. ſ. w.“ Das heißt alſo ſo viel: Für einen Riem iſt es ſchon ein vollſtändiger Beweis, daß es eine wirkliche Paarung ſey, ſobald ein Thier das andere beſteigt, wenn auch dabey keine wirkliche Paarung zu ſehen iſt. Folglich iſt es nach Riems

Logik eine wirkliche Paarung, wenn ein Ochſe die Kuh beſteigt, und daß man hier keine wirkliche Paarung ſieht, thut nichts zur Sache. Oder, da ein männlicher Hund den andern männlichen Hund nicht nur beſteigt, ſondern ſich auch dabey beweget, ſo iſt dies eine wirkliche Paarung!

Hat aber hier Reaumur eine wirkliche Paarung geſehen, und gab ſie, wie Riem ſagt, doch nicht an, ſo iſt das ſchlecht genug, daß er ſie nicht angab oder anzeigte, und daher ſeine Leſer in Ungewißheit läſſet. — Und wenn er ſie wirklich geſehen hätte, welches aber gewiß nicht der Fall iſt, indem er es ſonſt würde angezeigt haben: ſo würde das doch nichts zur Erklärung der Bienen beytragen können, weil bey dieſen nur eine Mutter, bey den Hummeln aber, nach der Beobachtung Reaumurs, mehrere Mütter ſeyn ſollen.

Solche Bemerkungen und Vernunftſchlüſſe, als ich hier vortrage, ſind in den Augen Riems ein unvernünftiges Weſen, wie er es ausdrücklich ſagt; daher müſſen folgende Vernunftſchlüſſe Riems: „Wenn eine Hummel die andere, und alſo auch, wenn ein Hund den andern, oder welches auch ofte geſchieht, wenn eine Kuh die andere beſteigt: ſo iſt das eine wirkliche Paarung“ — ein überaus vernünftiges Weſen ſeyn.

Noch eins. Hat denn Reaumur diejenige junge Hummel, welche von der andern getragen wurde, und welches er für eine Begattung hielt, genau unterſucht, und wirklich gefunden, daß ſie keinen Stachel gehabt? Auch davon ſagt er kein Wort. Seine ganze Beobachtung, oder doch die Beſchreibung derſelben, iſt äußerſt oberflächlich und leichtſinnig. —

Darauf beſchreibet Reaumur die innerlichen Theile der Hummeln ohne Stachel, und beſonders dasjenige Glied, welches er für das männliche hält. „Dieſes iſt, ſagt er beſtimmt, die Eyer des Weibchens zu befruchten; man iſt über die Art und Weiſe, wie er, derjenige Theil nehmlich, den er für das männliche Glied hält, die Befruchtung bewirkt, nicht ſo in Verlegenheit, wie man es im Gegentheil bey den Männchen der Bienen iſt, da ſie doch auf gleiche Art geſchieht.“ Hier bekennt alſo Reaumur, daß er in Verlegenheit ſey, zu begreifen und zu erklären, wie die Befruchtung der Mutterbiene von den Dronen geſchieht, und daß er folglich ſie weder geſehen noch ein ſchickliches Glied bey der Drone dazu gefunden habe. Aber bey der Begattung der Hummeln iſt er gar nicht in Verlegenheit, weil er da ein Glied entdeckt hat, welches einer männlichen Ruthe ähnlich

iſt, und das ihm zur Befruchtung bequem ſcheint; aber daß er dieſes Glied bey der Paarung in der Mutter ſtecken geſehen hätte, davon ſagt er kein Wort. Er ſagt vielmehr ausdrücklich, daß, wenn er auch nicht Gelegenheit gehabt hätte, die Paarung zu beobachten, nehmlich das Sitzen der jungen Hummel auf dem Rücken der Alten, er ein anderes Mittel gehabt haben würde, ſich zu überzeugen, daß die Hummeln von mittlerer Größe die Männchen ſind; und dieſes Mittel iſt eben das von ihm beſchriebene Glied, welches er für ein männliches Glied hält.

Hierbey macht Riem folgende Bemerkung: „Sagts Reaumur hier nicht deutlich genug, was er von der Bienenbegattung hält und weiß? Deutlich ſagt er: auf gleiche Art geſchehe die Bienenbegattung, wie die der Hummeln.“ O ja! deutlich genug! daß er von der Bienenbegattung nichts weiß, wohl aber dafür hält, daß ſie von den Dronen geſchieht; jedoch in Verlegenheit iſt zu erklären: wie ſie geſchieht. Was will nun Riem damit anders ſagen wollen, als: Leſer, fallet nieder, betet an, verleugnet eure Vernunft und werdet dumm; höret an nur mit den Ohren wie Thiere, denn der Herr von Reaumur redet! und glaubt demüthig, nicht nur das, was er bewieſen oder geſehen hat,

ſondern auch das, was er von den Dingen nur hält. Weil er alſo dafür hält, daß die Bienenbegattung auf gleiche Art geſchehe, wie die der Hummeln, obſchon er ſich in Verlegenheit befindet, die Möglichkeit der erſtern zu beweiſen oder zu erklären, ſo muß man es auch ſo dafür halten, und alle, die es nicht auch ſo dafür halten, ſind, wie es Riem ausdrücklich verſichert, Ungläubige. Hingegen ſind alle Dickgläubige, welche die Dinge nicht ſelbſt oder doch nicht mit Vernunft unpartheyiſch betrachten, ſondern die Meinungen davon aus Reaumur und andern Büchern mit dem Gedächtniſſe auswendig lernen und treuherzig glauben — lauter Kenner!

Hierauf fährt Reaumur fort etwas Sonderbares zu beſchreiben, das er im Innern der Weibchen entdeckt hat, nehmlich einen Haufen unendlich dünner und kleiner Faden, und fand durch das Vergrößerungsglas, daß jeder Faden Leben hatte, und eine kleine weiße Made in Geſtalt einer Schlange war. Anfänglich hielt er ſie für Embrionen, die in die Eyer übergiengen; aber zuletzt erklärt er ſie für Thiere, die beſtimmt ſeyn auf Koſten der Mutter ſich in ihrem Leibe zu nähren.

Dieſe Beobachtung iſt eben ſo oberflächlich und leichtſinnig, daß ſie weiter nicht nützlich ſeyn kann, als einen Naturforſcher, der

dergleichen Unterſuchungen anſtellen will, aufmerkſam zu machen.

„Warum, ſchreibt er, befinden ſich in dem Körper des Weibchens ſo viele Maden, und warum findet man ſie nur in dem Körper des Weibchens allein, oder warum fand ich wenigſtens ſie bloß in dem ihrigen?“

Hierbey entſtehen folgende Fragen, die er als ein genauer Naturforſcher hätte beantworten ſollen. 1) Er fand ſie nur in dem Weibchen, er ſetzte alſo die Möglichkeit voraus, daß ſie ſich auch in den Männchen befinden können. Hat er nun darnach geſucht? Hat er viel oder wenig ſowohl Weibchen als Männchen unterſucht? um zu beſtimmen, ob ſie ſich allein nur in dem Weibchen befinden, oder auch in allen Weibchen, oder auch in manchen Männchen? Davon ſagt er nichts, und doch kömmt alles hierauf an. Denn befinden ſie ſich nur in manchen Weibchen und auch in manchen Männchen, ſo würde daraus gewiß folgen, daß dieſe Maden bey den Hummeln das ſeyen, was Spul- Band- und andere Würmer in den Leibern der Menſchen und Thiere ſind. 2) Befinden ſich aber dieſe Maden in den Weibchen allein, ſo würde daraus höchſt wahrſcheinlich folgen, und verdiente deshalb die ſtrengſte Unterſuchung, daß die Hummelweibchen nicht Eyer, ſondern

Maden legen, ſo wie ſolches manche Arten Fliegen wirklich thun.

Davon ſagt Reaumur wieder nichts. Er ſagt nirgends, daß er Eyer in den Zellen gefunden hätte, auch nicht, daß er den Weibchen Eyer herausgedrückt hätte, wie ſolches bey der Mutterbiene geſchehen kann. Es erhellet vielmehr aus ſeiner Beſchreibung, daß er kein Hummeley geſehen hat. Redet zwar von Eyern, aber nur in der Vorausſetzung und nicht aus Erfahrung, daß ſie Eyer legen. So viel man nun aus dieſer ſeichten und leichtſinnigen Beobachtung ſchließen kann, ſo legen die Hummeln nicht Eyer, ſondern Maden. Ich ſage nicht, daß das wirklich geſchieht, ſondern ich ſage nur: aus dem, was Reaumur ſagt, und wie er es ſagt, muß man es ſchließen. Ob in dem Neſte der Hummeln, das ich unterſuchte, Eyer waren, weiß ich nicht mehr. Geſehen habe ich keine, aber ich hatte nicht genau darnach geſucht.

Allein hier wird Riem wieder die Einwendung machen, daß die Bienen Eyer legen, und daß folglich die Hummeln, welche zu einer Klaſſe mit den Bienen gehören, auch Eyer legen müſſen. Allein wie folgt das? Können uns die Thierbeſchreiber Regeln geben, wie wir ſchließen oder beobachten ſollen, durch ihre willkührlichen Eintheilungen in Klaſ-

ſen, zum Behuf des Gedächtniſſes? Gehört nicht, nach den neuern Naturbeſchreibern der Thiere, der Affe, der Elephant, die Fledermaus und der Wallfiſch in eine Klaſſe? Was kann man da von einem auf's andere ſchließen? Oder, die gemeinen Fliegen — ich rede hier nicht von Fliegen, die den Weſpen und andern Inſekten ähnlich ſehen, ſondern von den gemeinen Fliegen, die den gemeinen Stubenfliegen ähnlich ſehen, außer daß ſie nur wenig an der Farbe, die mehr ins blaue, grünliche, graue und ſchwarze fällt, und an der Größe verſchieden ſind, und die daher die gemeinen Leute für einerley halten — dieſe Fliegen, ſage ich, die einander tauſendmal mehr gleichen, als die Hummeln und Bienen, legen nicht gleichwohl alle Eyer, ſondern gebähren zum Theil lebendige Maden. Und daraus folgt eben, was ich in dieſer Abhandlung ſage, und es den Bienenwirthen und Naturforſchern recht ſehr einprägen wollte, daß die Analogie oder die Aehnlichkeit der verſchiedenen Thiere, außer der ſichtbaren Aehnlichkeit nichts beweiſe, ſondern vielmehr den Beobachter einzelner Thiere partheyiſch mache, und ihn die wahre Beſchaffenheit zu erkennen verhindere.

Daß die Hummeln, wie auch die Weſpen, Horniſſen u. ſ. w., nach der Erfahrung,

nie in einem Neſte überwintern, ſondern ſich die befruchteten Weibchen verkriechen, erſtarren, und im Frühjahr Eyer legen, beſtätiget Reaumur. Indeſſen beweiſet er eben ſo wenig, als andere, daß alle männlichen Hummeln, Weſpen u. ſ. w. im Herbſt ſterben. Sie können ſich eben ſo, wie manche andere Inſekten, z. E. Fliegen, Mücken u. ſ. w., auch verkriechen, erſtarren, und im Frühjahr wieder aufwachen. Ich habe im Frühjahr erſtarrte Weſpen in einem hohlen Baume gefunden, welche aufwachten, aber weil es noch zu kalt war, wieder ſtarben; aber damals nicht unterſucht, ob ſie männlich oder weiblich waren. Indeſſen thut das alles nichts zur Erklärung bey den Bienen. Denn ſo wie Inſekteneyer, z. E. der Ringelraupen, am Baume im härteſten Froſt und im Schnee, und andere Eyer in bloßer Erde den ganzen Winter über befruchtet und und unverletzt bleiben können, ſo können ſie es auch in dem Leibe einer erſtarrten Mutter bleiben. Allein die Befruchtung kann nur immer eine gewiſſe Anzahl Eyer betreffen, und nicht, wie man ſich bey den Bienen einbildet, ins Unendliche gehen.

Uebrigens iſt die Unähnlichkeit zwiſchen den Bienen auf der einen, und den Hummeln, Horniſſen und Weſpen auf der andern Seite ziemlich ſo groß, als zwiſchen einem Elephan-

ten und einen Wallfiſch, als welche beyde weiter nichts gemein haben, als Brüſte und Knochen. Und was haben die Bienen mit denen mit einem Stachel bewafneten Inſekten gemein? Nichts als den Stachel, die Zellen, und daß ſie ſich von Süßigkeiten gern nähren. Aber der Stachel iſt von dem der Bienen verſchieden, und ohne Haaken. Er bleibt nie im Fleiſche ſtecken. Mich haben nicht nur Weſpen, ſondern auch die größten Horniſſen einigemale geſtochen. Der Schmerz iſt von demjenigen, den der Bienenſtachel verurſachet, ſehr verſchieden. Er brennt wie Feuer, und zwar von den Horniſſen drey Tage, und verurſachet dennoch keine oder eine nur unmerkliche Geſchwulſt. Ein ganzes Neſt Horniſſen von derjenigen Art, die zwiſchen den großen Horniſſen und den bunten Weſpen das Mittel hält, hatte ein ſechsjähriges Mädchen, welches ſie aus Unverſtand im Neſte ſtöhrte, im Geſichte, Händen und allen nackten Theilen ganz zerſtochen. Die Geſchwulſt war geringe, aber der Schmerz dauerte doch viele Wochen, und hat weiter nichts geſchadet. Die Zellen ſind von den Bienenzellen ganz verſchieden, und mehrere Inſekten machen ſich aus ähnlichen Sachen ähnliche Zellen. Sie lieben zwar ſüße Säfte, aber freſſen andere Inſekten, ſaugen die Bienen nicht nur aus,

ſondern freſſen ſie auch. Da nun der Bär auch ſolche Säfte liebt, und andere Thiere frißt, ſo gehören die Bienen und Bäre wohl zu einer Klaſſe? Die Bienen aber leben von ſüßen Säften allein.

Die Analogie zwiſchen den Bienen und andern ſtachlichen Inſekten, ſo wie ſie bisher von Reaumur und Andern dargeſtellt worden, kann alſo nichts zur Erklärung der Erſcheinungen von den Bienen dienen. Allein, wenn dergleichen Analogie ſo wichtig iſt, warum berufen ſich die Gönner der Dronen nur dann auf dieſelbe, wenn ſie einen Schein zum Beweiſe ihrer Meinungen geben kann, und warum hingegen übergehen ſie ſelbige mit Stillſchweigen, ſobald ſie wider ihre Behauptungen gehet? Z. E. Bey allen Inſekten iſt das männliche Geſchlecht kleiner als das weibliche; mithin müßte nach der Analogie dieſes bey den Bienen auch der Fall ſeyn. Warum laſſen ſie nun aber hier die Analogie nicht gelten, ſondern nehmen die Dronen für das männliche Geſchlecht an, da doch ſelbige viel größer als die Mutterbienen ſind? Iſt aber ein Theil der Arbeitsbienen das männliche Geſchlecht, ſo ſind alsdann die Bienen in dieſem Stück allen andern Inſekten gleich.

Zwanzigſter Abſchnitt.

Ueber Magiſter Spitzners Beobachtungen über die Horniſſen und Weſpen.

Ich komme nun auf den Magiſter Spitzner, welcher auch Beobachtungen über die Weſpen und Horniſſen angeſtellt hat, um darin Aufklärungen zur Kenntniß der Bienen aufzufinden, und die er in dem Journale für Bienenfreunde, zweyten Jahrgangs, im erſten Heft, 1800, hat abdrucken laſſen, unter der Aufſchrift: Beobachtete Aehnlichkeiten zwiſchen den geſellſchaftlichen Horniſſen und Weſpen und den Bienen, beſonders die Befruchtung der Bienenmutter betreffend.

Wenn nun dieſe Beobachtungen, wie man gleich ſehen wird, auch nicht das gerinſte zur Kenntniß der Bienen beytragen, ſo ſind ſie dennoch ſehr ſchätzbar, weil ſie uns in der Kenntniß der Weſpen und Horniſſen, welches auch ſchon an ſich allerdings wichtige und merkwürdige Geſchöpfe ſind, einen Schritt weiter bringen, und die künftige genauere Kenntniß derſelben ſehr erleichtern. Die künftig zu erwartende genauere Kenntniß derſelben mag ausfallen wie ſie will, daß entweder die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit derſelben mit den Bienen beſtätiget wird, ſo wird

ſie immer ein wichtiger Beytrag zur Naturgeſchichte der Thiere ſeyn.

Auf ſolche Beobachtungen des Magiſters, und was er wirklich geſehen hat, kann man ſich ſicher verlaſſen, weil er ein vollkommen ehrlicher Mann iſt. Denn ſo hartnäckigt er ſeine angenommenen Meynungen vertheidiget, ſo erniedriget er ſich doch niemals zu Unwahrheiten herab, um ſie zu vertheidigen, und raffet keinesweges ſo, wie die andern Gönner der Dronen, alles zuſammen, was nur als ein Beweis zu ſeyn, den Schwachköpfigen ſcheinen kann. So bekennt er offenherzig, daß alle die gewöhnlichen Gründe für die Dronen nichts taugen; und ſo bekennt er auch hier, daß er bey den Weſpen, außer der großen Mutter, nichts ähnliches mit den Bienen gefunden habe. Sobald er aber folgert oder ſchließet, ſobald macht er auch hier, wie ſonſt, einen Haufen Fehlſchlüſſe; nicht, als wenn es ihm an ſcharfer Vernunft fehlte — die hat er in einem hohen Grade — ſondern weil ſeine Einbildungskraft doch noch ſtärker iſt, als ſeine Vernunft, oder weil er ſie nicht völlig, wie es doch ſeyn ſollte, unter die Vernunft gebändiget hat. Daher ſeine Vernunftſchlüſſe nicht fehlerhaft ſind, ſondern die Grundſätze, auf welche er die Schlüſſe bauet, oder ſie daraus folgert. Da er nun für die

Grundſätze, oder für das Fundament, nicht gehörige Sorge trägt, ſondern ſie leichtſinnig für feſt annimt, oder gar Muthmaßungen und Wahrſcheinlichkeiten dazu wählt, ſo mag nun das darauf gegründete Gebäude noch ſo dicht und feſt gemacht ſeyn, ſo kann es doch keine Dauer haben.

Der Magiſter Spitzner erzählt allezeit ehrlich und offenherzig was er geſehen hat, und daher kann man ſich darauf verlaſſen. Allein ſo unpartheyiſch aber geht er nicht bey der Unterſuchung ſelbſt zu Werke, ſondern bringt Vorurtheile und Vorausſetzungen mit, die noch erſt müßten bewieſen werden, und welche ihn verhindern, daß er auf manches nicht genau Acht giebt, als er es ſonſt thun würde. Er macht oft Zirkel im Schließen, und beweiſet Eins aus dem Andern, davon doch ein jedes einen Beweis noch nöthig hat, und welches eigentlich der Streitfrage eben unterworfen iſt.

So bemerkt er gleich anfangs, daß manche Naturforſcher, davon er Röſeln nennt, behauptet haben, daß in jedem Horniſſen- und Weſpenneſte bald mehrere Männchen und Weibchen neben den Arbeitern angetroffen würden, daß aber Andere, welche dieſe Inſekten genauer beobachtet hätten, mit Recht angemerkt, daß bey ihnen wie bey den Bie-

nen vom Frühjahre an nur ein Weibchen, das ſich an Größe von allen andern unterſcheide, anzutreffen ſey, von welchem erſt die Erzeugung vieler Arbeiter, und in der Mitte des Sommers die Erzeugung der Männchen und mehrerer jungen Weibchen erfolget.

Hier nimmt 1) der Magiſter im voraus für wahr an, was er doch erſt unterſuchen will. Erklärt, daß die Beobachtungen des einen Theils genauer geweſen wären u. ſ. w., und will es doch nun erſt unterſuchen. 2) Widerſprechen ſich hier die verſchiedenen Naturforſcher nicht ſo, ob er ſie gleich im Widerſpruche gegen einander aufſtellt. Denn die neuen Naturforſcher ſagen überhaupt, ohne die Zeit zu beſtimmen, daß ſich mehrere Weibchen befinden, und die andern beſtimmen die Mitte des Sommers dazu. Folglich widerſprechen ſie ſich nicht. Denn das im Frühjahr nur eine einzige Mutter vorhanden ſey, verſtehet ſich ſchon von ſelbſt. Der Magiſter iſt alſo nicht mit freyem und uneingenommenen Gemüthe an ſeine Unterſuchungen gegangen. Daher denn, obſchon er gar keine Mütter außer der einen gefunden hat, er dennoch der einmal angenommenen Meinung, daß im Sommer mehrere Weibchen erzeugt würden, getreu bleibet, und glaubet, daß in den Körben, die er unterſucht hat, noch in der Folge

die Erzeugung der Weibchen bey den Weſpen würde vor ſich gegangen ſeyn, wenn er ſie noch länger ungeſtört gelaſſen hätte. Der Mann kann ſeine Vernunft nicht allein gehen laſſen, er läſſet ſie an Leitbändern und Krücken aus Büchern führen.

Darauf führt er eine Meinung des Engländers Bromwich in ſeinem Bienenwärter, Leipzig 1785, an: „Weſpen und Horniſſen werden nur von einer Mutter oder Weiſel fortgepflanzt, und letzterer überlebt den Winter nur allein. Wer alſo im April oder May eine tödtet, hat mit ihr ein ganzes Neſt vertilget.“ Aber was ſoll das nun helfen? Der Bromwich hats ja ſelbſt nicht unterſucht, ſondern es nur gehört oder geleſen. Und überdies iſt es ja nicht wahr, daß die Mutter bey den Bienen allein überlebe. Dieſe Anmerkung kann alſo wohl nützlich ſeyn, um dadurch Weſpen zerſtören zu lernen, kann aber zur Kenntniß der Bienen und zu der Abſicht des Magiſters gar nicht dienen. Hierauf führt er an: „wie ein anderer Engländer, Hunter, darum eine beſondere Klaſſeneintheilung der Inſekten gemacht habe, daß nehmlich von einigen Männchen und Weibchen den Winter überlebten; von andern aber, wie von Bienen, Horniſſen und Weſpen, die Männchen alle vor Winters ſtürben, und nur die Weibchen

alleine übrig blieben.“ Allein 1) wozu hier ein Engländer? Haben die Deutſchen auch nicht ſolche Klaſſen gemacht? Weil alſo engliſche Stöcke, Krücken, Bänder und Stäbe viel feiner, ſchöner und ſchicklicher zu ſeyn pflegen, als deutſche; ſo werden alſo wohl die gelehrten engliſchen Stäbe, Krücken und Bänder auch bequemer ſeyn. 2) Iſt es ja nicht wahr, daß die Mutterbiene allein den Winter überlebt! Weil bey Weſpen und Horniſſen die Mutter allein überlebt, wie folgt das daraus; alſo ſterben alle männliche Bienen. Spitzner und die Naturforſcher nehmen ja an, daß ſich in einem Neſte Männchen und Arbeiter beſinden, und beyde im Herbſte ſterben. Wenn aber bey den Weſpen und Horniſſen nur ein Theil ſtürbe, und es wäre ausgemacht, daß dieſer Theil wirklich das männliche Geſchlecht wäre; dann erſt wäre es höchſt wahrſcheinlich, daß dies bey den Bienen auch der Fall ſeyn könnte. So aber iſt es äußerſt lächerlich zu ſchließen: weil alle Weſpen außer der Mutter ſterben, ſo ſterben auch bey den Bienen alle Männchen.

Es iſt falſch, was Spitzner hierbey behauptet, daß die Horniſſen im Frühjahre keine Bienenräuber wären, ſondern ihnen nur erſt in der Mitte gefährlich würden. Sie rauben allezeit Bienen, nur daß es wegen ihrer ge-

ringen Menge im Frühjahre nicht ſo merklich iſt.

Auch wäre es genauer geweſen, wenn der Magiſter es deutlich beſchrieben hätte, was er unter Weſpen und Horniſſen verſteht. Denn es giebt hier außer den gelbbunten Weſpen, auch ganz gelbe, die auch Weſpen genennet werden, ganz gelb ſind, und den Horniſſen völlig gleichen, nur daß ſie den gemeinen Weſpen an der Größe gleichkommen, und die deshalb mit Recht die kleinen Horniſſen ſollten genennt werden. Außer dieſen befinden ſich in meinem Garten wenigſtens noch drey an Größe verſchiedene Horniſſen: 1) etwas größere, dann 2) einen Zoll, und 3) zwey Zoll lange Horniſſen. Außer den gemeinen buntgelben Weſpen, giebt es hier noch eine kleinere Art, und noch kleiner als die Stubenfliegen.

Die Frucht der Unterſuchung der Weſpen von dem Magiſter Spitzner beſteht darin. Den 17ten Julius tödtete er einen vollgebauten Korb von Weſpen, deren Anzahl an 2000 Stück betrug, und darin die Waben voller Eyer oder Maden oder zugeſpündeter Brut waren. Eine jede Zelle war wie die andere, und es befand ſich keine einzige darunter, die ſich am Umfange oder Größe von den andern unterſchieden hätte. Die einzige Mutter wur-

de wegen ihrer Größe bald aufgefunden, da ſie noch einmal ſo groß als die andern Weſpen war, und es befand ſich bey allem Durchſuchen nur die einzige. Beym Druck derſelben gab ſie Eyer von ſich. Keine einzige der übrigen Weſpen zeichnete ſich im geringſten nicht von andern aus. Alle, auch die ausgekrochenen Jungen, waren einander vollkommen gleich. Auch war in Anſehung des ermangelnden Stachels kein Unterſchied aufzufinden, woraus man hätte ſchließen können, daß ſich bey dieſem einzigen Weibchen mehrere Männchen (ſoll heißen: Weſpendronen) wie bey den Bienen befunden hätten, wodurch die bisherige ſtarke Vermehrung des Volkes erfolgt wäre. Mit einem Worte: außer der Mutter waren alle Weſpen einander völlig gleich.

Bey dem zweyten Verſuch wurden alle Weſpen außer der Mutter, welche getödtet wurde, in einen ledigen Korb getrieben. Sie liefen herum und ſuchten, wie die Bienen, wenn ſie ihre Mutter verlohren haben. Begaben ſich aber bald zur Ruhe, und fiengen an zu bauen, aber unordentlich und keine einzige Zelle, und flogen dabey ordentlich aus und ein. Es war dies ein klarer Beweis, daß ſie zu dieſer Zeit, außer der getödteten, keine andern, wenigſtens keine fruchtbaren Mütter hatten.

Bey dem dritten Verſuche wurde die Mutter, und zwar den 15ten Julius, allein weggenommen und getödtet, alle andern Weſpen, Brut und Eyer aber verſchont, um zu erfahren: ob ſie ſich eben ſo, wie die Bienen, aus der Brut oder den Eyern eine neue Mutter erbrüten würden? Sie brachten in vier Tagen alles in Ordnung, und flogen ordentlich, wie zuvor. Bald aber nahm der ſtarke Flug ab, und es giengen immer weniger aus und ein. Den 22ſten Auguſt fand der Herr Magiſter nur noch vier lebendige Weſpen darinnen. Alle Brut, bis auf die ganz kleinen Maden, welche vertrocknet waren, war ausgelaufen, aber keine neue Zelle gebaut, noch weniger ein neues Ey gelegt worden. Den 15ten Julius konnten ſich auf 500 flugbare Weſpen in dem Neſte befunden haben, und derer, die nach und nach aus der Brut dazu gekommen waren, konnten eben ſo viele geweſen ſeyn. Dennoch waren dieſe in fünf Wochen beynahe alle umgekommen, da die tägliche Vermehrung durch die Brut aufgehört hatte. Man ſieht daraus, ſchließt der Magiſter, daß die Weſpen bey ihrem Ausfluge eben ſo viele Feinde, als die Bienen haben, die ſie wegfangen und freſſen.

Bey dieſen in der That wichtigen und

merkwürdigen Beobachtungen, dringen ſich folgende Bemerkungen und Schlüſſe auf:

1) Es folgt nicht, daß die 1000 mutterloſen Weſpen alle weggefangen und weggefreſſen worden. Sie können ſich nach und nach, wie es die mutterloſen Bienen thun, zu andern Weſpen, die eine Mutter hatten, begeben, und ſich mit ihnen vereiniget haben.

2) Haben die Weſpen nicht etwa weggeſchwärmt?

3) Hätte der Magiſter das endliche Schickſal derjenigen Weſpen anführen ſollen, mit welchen er den zweyten Verſuch gemacht hatte.

4) Hätte er nicht die beyden Mütter tödten, ſondern mehrere Verſuche mit ihnen anſtellen ſollen, z. E. die eine in einen ledigen Korb ſetzen, und an einen andern Ort bringen; die andere mit einigen Weſpen eine Zeitlang nebſt Futter einſperren u. ſ. w.

5) Erhellet hieraus deutlich, daß unter den Weſpen ſich keine ſolche Verſchiedenheit befinde, als unter den Bienen, ſondern daß ſie ſich alle gleich ſind, die einzige große Mutter ausgenommen.

6) Hierdurch wird aber zur Kenntniß der Bienen nicht nur nichts erklärt, ſondern auch die Kenntniß der Weſpen ſelbſt noch dunkler gemacht. Denn daß die weiblichen

Eyer oder Maden unter den Bienen, entweder zu großen Mutterbienen oder zu Dronenmüttern erbrütet werden, wie es die Erfahrung lehrt, löſet alle Schwierigkeiten. Aber nach der Beobachtung Spitzners iſt die Beſchaffenheit bey den Weſpen unauflöslich, und können nur Muthmaßungen gemacht werden. Wo kommt die große Mutterweſpe her? — Wollte man hier von den Bienen ſchließen, ſo müßten bey den Weſpen immerfort weibliche Eyer gelegt werden, aus welchen große und kleine Mutterweſpen gebildet werden können. Die kleinen Mutterweſpen müßten auch Dronen zeugen. Dieſe Dronen aber wären bey den Weſpen von den andern nicht ſo verſchieden, als es die Bienendronen von den andern Bienen ſind. Das wäre die einzige mögliche Erklärung, wenn die Weſpen hierin den Bienen ähnlich ſeyn ſollten. Allein alsdann wären ſie doch darin den Bienen ungleich, daß die kleinen Mütter eben ſo vollkommne Weſpen mit einem Stachel zeugen könnten, da doch die kleinen Bienenmütter nur ſchwache Geſchöpfe ohne Stachel zeugen können. Indeſſen läßt ſich dieſe Möglichkeit nicht ſchlechterdings läugnen, und es könnte wohl geſchehen, daß die kleinen Mutterweſpen andere Weſpen zeugen könnten, welche der Größe, der Farbe und dem Stachel nach,

den andern gleichen, und doch ſchwächer und der Zeugung unfähig ſeyn können; oder, wer die ungereimte Meinung mehr gelten laſſen will, daß bey den Bienen die ſchwachen Dronen die Männer ſeyn, auch dieſe für die Männer gelten laſſen. Allein dieſe Erklärung erhält dadurch eine unüberwindliche Schwierigkeit, daß

7) die Weſpen ſich aus den vorhandenen Eyern und der Brut keine große Mutter machen können. Zwar ſcheint dieſer einzige Verſuch noch nicht hinlänglich, und es könnte Verſehen und Zufall ſeyn, warum ſie ſich dieſesmal keine neue Mutter gemacht. Allein nach den angeführten Umſtänden hätten ſie ſich durchaus eine Mutter machen müſſen, wenn ſie es könnten. Der Magiſter meldet es zwar nicht, daß er keine großen Mutterzellen gefunden habe, und daß ihm die neuen Mütter verunglückt wären, allein es iſt doch höchſt wahrſcheinlich, daß er darnach geſehen und nichts gefunden habe.

8) Sucht zwar der Magiſter am Ende ſeiner Abhandlung dieſe Erſcheinung ſo zu erklären, daß die Mutter vom Frühjahr an bis in den Auguſt lauter Eyer zu Arbeitern, oder Geſchlechtsloſen Weſpen, und zuletzt Eyer zu Müttern lege, die dann im Winter allein übrig bleiben. Allein dies iſt eine eben ſo

willkührliche und gewaltthätige Erklärung, als wenn ein Theologe eine Lehre aus einer Stelle aus der Bibel beweiſen will, die gerade das Gegentheil lehrt. Denn

9) wie läßt ſich ein ſolcher wunderbarer Mechanismus erklären, daß die Mutter bis in den Auguſt, und noch ſpäter, lauter Eyer zu Geſchlechtsloſen, und nur ganz zuletzt männliche und weibliche Eyer legen kann? — Durch ſolche Vorausſetzungen und Möglichkeiten kann man freylich alles erklären und beweiſen. Aber das ſind die Früchte davon, wenn man den Magen ſeiner Vernunft ungereimte und unmögliche Dinge zu verdauen gewöhnt hat. Der alte Glaube an den unmöglichen Satz, daß die Mutterbiene ſowohl Eyer zu Arbeitsbienen als zu Dronen legen könne, hat ihn freylich verführt, es für möglich anzunehmen, daß die Mutterweſpe eine Zeitlang lauter Eyer zu Arbeitern, und im Herbſt zu Männchen und Weibchen legen könne. So macht man beſtändige Zirkel im Schließen, von Bienen auf Weſpen, und von Weſpen auf Bienen.

10) Die Ungereimtheit dieſer Erklärung wird dadurch noch auffallender, weil hierbey der Magiſter annimmt, daß die Mutter vom Frühjahr an bis in den ſpäten Herbſt, von der einmaligen Begattung im vorigen Herbſt,

fruchtbare Eyer leget, die er zu Tauſenden angiebt. Wie iſt es in der Welt möglich, daß ein ſolcher Mann, von ſo viel Gelehrſamkeit und ſcharfer Vernunft, als der Magiſter Spitzner wirklich iſt, ſolche wider alle Vernunft und Gelehrſamkeit gehende Sätze annehmen kann? Da die Mutter nicht bloß im erſten Frühjahr, ſondern auch im ſpäten Herbſt Eyer leget, ſo iſt das vielmehr ein offenbarer Beweis, daß unter denen ſie umgebenden Weſpen ſich auch männliche befinden müſſen.

11) So viel ich aber aus dieſen Beobachtungen Spitzners ſchließen und urtheilen kann, iſt folgendes:

Die die Mutter umgebenden Weſpen ſind theils männlich, theils weiblich. Die männlichen werden früher, die weiblichen aber erſt im Herbſt fruchtbar.

Dieſer Erklärung ſtehet weiter nichts im Wege, als daß Inſekten nicht zu wachſen pflegen, hier aber angenommen wird, daß die Mutterweſpen erſt im Herbſte zur vollkommenen Größe erwachſen. Allein das beweiſt nicht die Unmöglichkeit, und manche Inſekten wachſen wirklich nach. Ueberdies ſiehet die Mutterbiene, ſo lange ſie unfruchtbar iſt, auch nicht viel größer als die andern Bienen aus, und es bleibt immer noch die Frage: ob ſich der Herr Magiſter hier nicht

geirrt hat? — Sey wie ihm wolle; ſo viel erhellet hieraus gewiß, daß uns bis jetzt die Weſpen die Kenntniß der Bienen im geringſten nicht aufhellen können.

12) Endlich iſt es noch nicht völlig bewieſen, daß alle Weſpen im Herbſte ſterben. Denn man hat ſie noch nicht haufenweis todt gefunden. Es bleibt alſo immer noch die Frage übrig: Ob ſie ſich nicht auch ſo, wie die Mutter, oder wenigſtens zum Theil, verkriechen, oder ob ſie nicht gar in wärmere Länder ziehen? —

Ein und zwanzigſter Abſchnitt.

Ueber Spitzners Beobachtung über die Horniſſen.

Ich komme nun zu des Magiſters Beobachtungen über einen Korb mit Horniſſen, welche in folgendem beſtehen: Zu Ende des Junius waren erſt zwey Waben erbauet, und der dritte wurde angefangen. Von nun aber förderte der Bau, daß ſich das Volk zuſehends vermehrte, daß zu Ende des Julius der Korb faſt ganz voll war.

Den 12ten Auguſt entſtand Krieg zwiſchen den Horniſſen und denen über ihnen ſte-

henden Bienen, dabey von beyden Seiten einige todtgeſtochen wurden. Es iſt immer merkwürdig, daß die kleinen Bienen in Menge einige Horniſſen bezwingen können. Es wäre der Mühe werth geweſen, noch zu erfahren: wer am Ende von beyden würde Sieger geweſen ſeyn?

Einige Tage nach dem 12ten Auguſt wurden die Horniſſen mit Schwefel getödtet, und ſie und ihre Gebäude unterſucht. Dabey fand ſich:

1) Sechs große Waben im Korbe.

2) Todt heruntergefallene Horniſſen auf 500 Stück; und

3) Ohngefehr eben ſo viel lebendige, die ſich in dem ledigen Korbe verſammelt hatten.

4) Unter den 500 Todten befanden ſich 17 Stück, welche durch dickere Köpfe und Bruſtſtücke, auch beſſerer gelben Farbe am Hinterleibe von den andern verſchieden waren. An denſelben fehlte auch der Stachel, und darinnen waren ſie alſo den Dronen unter den Bienen ähnlich.

5) Unter der bedeckelten Brut befand ſich der große Unterſchied, daß viele Zellen weit höher, als die darnebenſtehenden bedeckelt waren, und einige wenige an den beyden oberſten Waben, in jedem auf 6, alſo zuſammen 18 Stück bedeckelter Brut noch weit

höher bedeckelt waren, als dieſe; daß man hieraus ſchließen ſoll, daß der Größe oder vielmehr Länge nach, drey verſchiedene Horniſſen in einem Neſte erbrütet werden. Die Nymphen, die weit höher, als die gemeine Horniſſenbrut, bedeckelt waren, waren faſt zur völligen Reife und ebenfalls ohne Stachel, und waren ohnſtreitig, ſagt der Magiſter, wie bey den Bienen, die Männchen, oder wie es genauer und vorſichtiger heißen ſollte, die Dronen. In den noch höhern oder höher bedeckelten waren die Nymphen weit länger, als in allen übrigen, aber noch nicht ſo weit, daß ſie der Reifung nahe geweſen und alles unterſchieden werden können. Es fehlten noch zum Theil die Füße und die Flügel. Ich hielt dieſes, fährt der Herr Magiſter fort, für junge Mütter, die um dieſe Zeit erbrütet würden, und die vielleicht in den andern Waben auch ſchon angeſetzt worden, aber nur noch nicht bis zur Bedeckelung herangewachſen waren.

6) „Die alte Mutter, fährt er fort, fand ich auch hier unter den todten Horniſſen leicht wegen ihrer Größe heraus. Eine Menge Eyer kamen auf einen mäßigen Druck des Hinterleibes aus dem Legekanal, der heraustrat, hervor. Aber an keiner andern, ſo groß ſie auch ſchienen, war dergleichen zu fin-

den. Es war alſo dieſe die einzige Mutter bis in den Auguſt bey dieſer Kolonie geweſen und geblieben.“

7) Hat der Magiſter im Julius auch mit einem Horniſſenneſte den Verſuch gemacht: ob ſie ſich aus Eyern und Brut eine Mutter machen würden, und ihnen deshalb die Alte weggenommen. Allein es gieng hier ſo, wie bey den Weſpen, ſie machten ſich keine; und zu Ende des Auguſts war das Neſt von allen Einwohnern leer.

Bey dieſen Beobachtungen dringen ſich nun folgende Bemerkungen auf:

1) Zwiſchen Horniſſen und Bienen findet ſich ſchon mehr Aehnlichkeit, denn ſie haben, eben ſo wie dieſe gemeine Horniſſen, eine große Muter und Dronen, oder Horniſſen ohne Stachel.

2) Daraus folgt aber auch, daß ſie kleine Mütter oder Mütter der ſtachelloſen Horniſſen haben müſſen, obſchon ſie Spitzner nicht entdeckt hat.

3) Wenn der Stachel nicht wäre, ſo würde ich von dem ganzen Unterſchiede nichts glauben, ſondern glauben, daß es mit ihnen völlig ſo, wie bey den Weſpen beſchaffen ſey. Denn die etwas dickeren Köpfe und Bruſtſtücke, und die hellere Farbe, machen nichts aus, und geben keinen größern Unterſchied,

als er ſich ſelbſt unter den Arbeitsbienen befindet, da die gemeinen Bienen auch dickere Köpfe und Bruſtſtücke und hellere Farbe haben, als die ſogenannten Näſcher. Weil ſie aber keinen Stachel haben, ſo müſſen wir ſie freylich für Dronen halten. Es iſt ſehr bedenklich, daß die dreyerley Brut ſich in gleich großen Zellen befunden habe, und nur an der höheren Bedeckelung verſchieden geweſen ſey. Daß daher die Horniſſen zwar an der Länge, aber nicht an der Dicke mehr verſchieden ſeyn können, als es die Arbeitsbienen ſind.

4) Iſt es ſehr ungewiß, daß die am höchſten bedeckelten Nymphen Mütter ſind. Der Magiſter hält ſie dafür, beweiſt es aber mit nichts. Er hat auch unterlaſſen, die eigentliche Größe der Mutter zu beſchreiben. Iſt aber die Mutterhorniſſe nach Verhältniß ſo groß, als die Mutterbiene und Mutterweſpe, ſo iſt alsdann die höhere Bedeckelung der Nymphen zum völligen Auswachſen derſelben nicht hinlänglich, daß daher dieſe Beobachtung ſehr ungewiß und unbrauchbar wird.

5) Noch ungewiſſer und unbrauchbarer wird ſie dadurch, daß der Beobachter ſelbſt in Anſehung der Größe wankend und ungewiß iſt. Denn er ſagt: „Aber an keiner andern, ſo groß ſie auch ſchienen, war dergleichen (nehmlich Eyer) zu finden.“ Es haben

ihm alſo doch einige groͤßer geſchienen; und unter welchen? unter den gemeinen oder den dickkoͤpfigen? — und von der dritten Sorte, zu der nach ſeiner Meinung am hoͤchſten bedeckelte beſtimmt waren, weiß er nichts.

6) Daraus folgert er zwar, daß bey den Horniſſen die Maͤnnchen und Weibchen, oder die am hoͤchſten bedeckelten, weit ſpaͤter erbruͤtet wuͤrden als die gemeinen Horniſſen, weil er nehmlich, nach ſeiner Meinung, zwar die Nymphen dazu, aber noch nicht die Muͤtter ſelbſt zu dieſer Zeit gefunden hat. Aber wie unſicher ſeine Meinung, daß dieſe Nymphen wirklich weiblich waren, ſey, iſt ſchon aus dem vorigen klar. Woher weiß er denn, daß dergleichen hochbedeckelte Brut nicht ſchon vorher, ehe er ihn unterſuchte, in dem Neſte vorhanden war? Durch ſolche willkuͤhrliche Saͤtze macht er ſelbſt das, was er gewiß geſehen hat, ungewiß, dunkel und unbrauchbar. Und uͤberdies widerſpricht ſich hier der Magiſter ſelbſt, indem er behauptet, daß die Mutter nur am Ende Eyer zu Maͤnnchen und Weibchen lege, und doch dabey ſelbſt erzaͤhlt, daß er zwar Maͤnnchen, aber noch keine Weibchen, ſondern nur die Nymphen dazu gefunden habe. Und endlich, woher weiß er denn, daß die ſtachelloſen Horniſſen nicht ſchon lange vorher im Neſte geweſen ſind? Es iſt ſehr

zu bedauern, daß Herr Spitzner unter ſeine Beobachtungen beſtändige willkührliche Sätze und Meynungen miſchet, und dadurch ſeine ſchätzbaren Beobachtungen weniger brauchbar macht. Er ſollte ſeine Beobachtungen erzählen, wie er ſie gefunden hat, und dann hinterher könnte er Muthmaßungen und Folgerungen anbringen.

7) Daß die Horniſſen ſich aus Eyern und Brut keine Mutter gemacht, und das Neſt zu Ende des Auguſts leer gelaſſen hatten, gilt hier eben die Bemerkung, die ich ſchon bey den Weſpen über dieſen Umſtand beygebracht habe. Es entſteht die Frage: ob ſie nicht geſchwärmt haben, oder weggezogen ſind? und ob ſie nicht ebenfalls würden ausgezogen ſeyn, wenn man ihnen die Mutter nicht weggenommen hätte? —

8) Was ich endlich aus dieſen Beobachtungen — im Fall, daß die Beobachtungen und auch die Muthmaßungen des Herrn Magiſters richtig wären — ſchließen könnte, wäre folgendes:

Die einzige große Mutter legt Eyer zu männlichen und weiblichen Horniſſen. Die weiblichen kleinen Mütter, welche die Eyer zu den ſtachelloſen Horniſſen legen, werden in gewöhnlichen Zellen ausgebrütet; die großen Mütter aber, welche beſtimmt ſind, neue

Haushaltungen zu gründen, werden in höher bedeckelten Zellen erbrütet, welche entweder, wie die Bienen, mit einem Theil des Volks zeitig ausziehen, oder anfangs unfruchtbar ſind und alle beyſammen bleiben, bis ſie zuletzt beſchwängert junge und alte, von allen verlaſſen werden; da ſie ſich alsdann verkriechen und erſtarren u. ſ. w. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo dient die bisherige Kenntniß der Horniſſen nichts zur beſſern Kenntniß der Bienen. Es bleiben nach den, Beobachtungen Spitzners noch viele Beobachtungen zu machen übrig, ehe man gewiſſe Kenntniſſe von ihnen haben, und ſie zur Kenntniß der Bienen anwenden kann. Beſonders iſt genaues Beobachten nöthig: wo endlich die Weſpen und Horniſſen bleiben, wenn man ſie ungeſtört in ihren Neſtern läſſet?

Die Fehlſchlüſſe und falſchen Anwendungen, die der Herr Magiſter von ſeinen Beobachtungen an Weſpen und Horniſſen auf die Bienen macht, habe ich ſchon oben beantwortet. Wenn er keine beſſere Anwendungen zu machen weiß, dann iſt es beſſer, er macht lieber gar keine. Um zu wiſſen, daß eine Mutter, im Herbſte beſchwängert, im Frühjahre fruchtbare Eyer legen könne, das brauchte er weder erſt zu ſagen, noch Unterſuchungen deshalb anzuſtellen. Es ſind dies bekannte Sa-

chen. Auch ſogar befruchtete Eyer außer dem Leibe einer Mutter bleiben fruchtbar, warum nicht in dem Leibe derſelben, wenn die Mutter erſtarrt iſt, und alſo die Eyer durch die Leibeswärme nicht zum Ausgange erregt werden. Aber iſt denn die Mutterbiene erſtarrt? Kann ſie verhindern, daß ihre Eyer durch die Wärme nicht wachſen? Wohl können beſchwängerte Eyer in einer todten Mutterbiene unverletzt und fruchtbar bleiben bis ins Frühjahr, aber nicht in einer lebendigen! Indeſſen konnte Gott freylich durch ſeine Allmacht die Einrichtung getroffen haben — welches er aber nach den bisher bekannten Regeln der Natur nicht thut — daß die Mutterbiene eine Menge im Herbſte befruchteter Eyer ſo ſparſam legen könnte, daß ſie noch den größten Theil davon im Frühjahr zu legen übrig behielte. Welches freylich nicht möglich iſt, weil alle Eyer, ſobald ſie nicht an einen kühlen Ort kommen, wachſen und gelegt werden müſſen. Jedoch zugegeben: Gott hätte nun einmal durch ſeine Allmacht bey der Mutterbiene eine ſolche Ausnahme beliebet; wo bleiben da die im Herbſte beſchwängerten Eyer, welche die Mutter nicht legt, ſobald ſich das Volk ſehr verringert hat? Durch welches Wunderwerk vertrocknet nun ein großer Theil der befruchteten Eyer im Mutterleibe, ſobald

ſich das Volk vermindert hat? Iſt dieſer Umſtand noch nicht Beweiſes genug, daß die befruchteten Eyer nicht von den Dronen im vorigen Herbſte, ſondern von denen ſie jetzt umgebenden Bienen herrühren müſſen?

Allein hier iſt nicht einmal die Frage: Wie kann die Mutter im Herbſte beſchwängert noch im Frühjahre fruchtbare Eyer legen? ſondern hier iſt eine andere Frage: Wie kann eine junge Mutter, die nie eine Drone geſehen hat, fruchtbare Eyer legen? Kann ſie Spitzner beantworten? Nein, das kann er nicht, und ſo lange er dies nicht kann, ſo lange ſollte er ſich auch nicht bemühen, Beweiſe für die Männerſchaft der Dronen aufzuführen. Denn zu muthmaßen, daß ſie ihre Schwangerſchaft von der Mutter oder Großmutter geerbt habe, wird er ſich doch wohl ſchämen? Aber warum ſchämt er ſich nicht, um dieſen Umſtand, wie die Katze um den heißen Brey — wenn mir ein Sprüchwort des gemeinen Mannes erlaubt iſt — herum zu gehen, und ihn gar nicht zu berühren? Denn daß dieſer Umſtand völlig gewiß ſey, wird er doch wiſſen, da er ſchon in den Zeiten Schirachs gelebt hat, wo man häufig Mutterbienen in Käſtchen ausbrüten ließ, wie es der Herr Magiſter ſelbſt gethan hat, und fand, daß ſie wirklich ohne Dronen ſchwanger wurden. Daß neuere Bienen-

ſchriftſteller, die viel ſchreiben und wenig leſen, ſolches nicht wiſſen, iſt kein Wunder. Ich dachte daher, es wäre bey ihm ein grober Gedächtnißfehler; allein im zweyten Theile ſeiner kritiſchen Geſchichte führt er dieſen Umſtand ſelbſt an.

Hierbey, um ſeinen lahmen Beweiſen einige zierliche Krücken mehr zu ſchaffen, nimmt er ſeine Meinung zurück, daß die Bienen auch im Winter Eyer legen. Wenn nun auch die Bienen im Monat Januar keine Eyer legten oder keine Brut hätten, was hätte er durch den einen Monat gewonnen? und woher weiß denn der Herr Magiſter das? Wenn er in dieſem Stücke ſo große Gewißheiten lehren will, dann muß er jede Woche oder alle vierzehn Tage wenigſtens einen Stock tödten und nachſehen. Und dies kann er um ſo eher thun, da er das Tödten der beſten Stöcke für nützlich hält. Das bischen Honig, das die Bienen unterdeſſen auffreſſen, kann er gern zum allgemeinen Beſten aufopfern. Ich thäte es gern und kaufte mir dazu Körbe, wenn nur die Gewißheit in dieſer Sache wichtig wäre, oder daraus eine wichtige Wahrheit erkannt werden könnte. Jetzt weiß ich nur ſo viel gewiß, daß die letzte Meinung des Herrn Magiſters ungewiß ſey. Gleich im Anfange meiner Bienenzucht verunglückte mir in einem

ſehr kalten Winter, kurz vor oder gleich nach Weihnachten, ein ſchöner Stock im Kaſten, weil ſich das Deckelbrett, welches nicht angenagelt war, geworfen, und ſechs Mauerſteine in die Höhe gehoben hatte, und die Bienen meiſtens erfroren waren, die ich wieder erwärmen wollte u. ſ. w. Dieſer hatte Eyer, kleine und große Maden, jedoch nur wenig. Im Januar 1798, wenn ich nicht irre, trugen die Bienen ſtark Blumenſtaub ein, und hatten alſo Brut.

Die Analogie, oder die Aehnlichkeit der Bienen mit andern Thieren, und beſonders den ſtachlichten Inſekten, kann nichts zur Kenntniß der Bienen beytragen, weil ſie die einzigen in ihrer Art bleiben. Ein Bienenſtock iſt ein lebendiges Thier, deſſen einzelne Glieder wiederum für ſich lebendige Thiere ſind. Iſt dieſer Begriff nicht richtig? und kann man einen ſolchen Begriff von Weſpen und Horniſſen machen? o nein! Nicht nur eine männliche und weibliche Weſpe können für ſich eben ſo wie andere Thiere beſtehen und ein Volk werden, ſondern ſogar ein Weibchen allein kann es. Da hingegen ſowohl einzelne Weibchen mit einigen wenigen männlichen Bienen ohne Geſellſchaft ſchlechterdings umkommen müſſen. Sind nun die Bienen hierin einzig in ihrer Art, und von den Weſpen,

Horniſſen und Hummeln verſchieden, warum ſollten ſie es nicht auch in andern Stücken ſeyn?

Sowohl aus dieſen Beobachtungen Spitzners, als auch aus den vorigen, des Herrn von Reaumurs, erhellet, daß die Hummeln, welche mehr als ein Weibchen haben, von den Weſpen, und dieſe wiederum von den Horniſſen, alle drey aber von den Bienen weſentlich und himmelweit verſchieden ſind, und alſo die Einen nichts zum Beweiſe bey den Andern dienen können; und daß darunter die Horniſſen noch die meiſte Aehnlichkeit mit den Bienen haben.

Zwey und zwanzigſter Abſchnitt.

Noch etwas von Nord = Bienenſtänden.

Die Frage: ob man die Bienen nach der Mittags = oder Nordſeite hin ſtellen ſolle? iſt nicht viel beſſer, als die Frage: ob es beſſer ſey, die Fiſche im oder außer dem Waſſer wohnen zu laſſen? Da aber der Herr Staudtmeiſter abermals neue Beweiſe zur Vertheidigung der Nord - Bienenſtände in Riems Sammlungen, in dieſem Herbſt 1804, die

ich jeẓt nicht bey der Hand habe, bekannt gemacht, ſo iſt es nöthig, auch hier davon zu reden, und auf die Richtigkeit derſelben aufmerkſam zu machen.

Herr Staudtmeiſter redet hier abermals von Dingen, die er nicht kennt, und der daher daraus, nicht wie ſie wirklich ſind, ſondern wie er ſich's einbildet, daß ſie ſind, Schlußfolgen zieht.

Er redet nehmlich von Bienen in Wäldern, und hat, wie ſeine Urtheile beweiſen, noch niemals Bienen in Wäldern geſehen. Er ſchließt ſo: Wenn die Bienen gern in dicken oder kühlen Wäldern und im Schatten wohnen, ſo lehren ſie uns dadurch, daß wir ihnen auch kühlen Schatten geben ſollen.

Allein ich habe von meiner Kindheit an, bis heute, Gelegenheit gehabt, Bienen in einzelnen Bäumen und in Wäldern zu beobachten, und habe dabey folgendes gefunden.

1) Wohnen die Bienen nie in dicht verwachſenen Bäumen, ſondern ſuchen ſich die freyen Plätze aus. Ich ſage, ich habe es nie anders gefunden, und leugne daher das Gegentheil nicht.

2) Wohnen ſie wirklich in dicht verwachſenen Bäumen, ſo wohnen ſie hoch, wohl im Gipfel eines Baums, da ihnen der Ausflug freylich leichter wird, als wenn ſie unten

von einem Bienenſtande über hohe Bäume und Gebäude den Flug nehmen ſollen.

3) Wohnen die Bienen am liebſten in ſolchen Bäumen, die einen freyen Platz vor ſich haben, und die einzeln am Walde und einzeln im freyen Felde ſtehen.

4) Iſt ihr Flugloch allezeit gegen Süden gekehrt. Ich ſage: ich habe es allezeit ſo gefunden. Da ich wenigſtens einmal in einem Buche geleſen habe, daß ſie aus den Bäumen auch gegen Abend hin fliegen, ſo will ich es nicht leugnen. Die ich aber geſehen habe, flogen alle gegen Mittag, freylich theils mehr gegen Morgen, theils mehr gegen Abend, doch am öfterſten gegen Südoſt gerichtet. Im vorigen 1803ten Jahre wurde mir ein Stock im Walde angezeigt; er hatte ſich eine Eiche gewählt, wo das Flugloch gegen halb Mittag und Morgen war, und einen freyen Platz vor ſich hatte. Im Frühjahr wurde mir ein Stock angezeigt, der auf der Seite des Waldes unter der Wurzel einer Eiche gerade gegen Mittag ſeine Wohnung erwählt hatte. Im Auguſt wurde mir abermals ein Volk angezeigt in einem jungen dicken Eichholze, wo es ſchwer durchzukommen war. Aber die Bienen hatten eine Eiche gewählt, das Loch gegen Mittag und vor ſich einen großen freyen Raum. Ein Förſter fragte mich um Rath,

wie er die Bienen in zwey Bäumen zu Hausbienen machen könnte? und auch dieſe flogen auf einem freyen Platze, wo gar kein Schatten iſt, gegen Mittag. Nun iſt die Zahl freylich immer nicht groß, die ich geſehen habe. Aber es iſt doch merkwürdig, daß alle dieſe Bienen ihren Ausflug gegen Mittag hin, und wo gar kein Schatten iſt, gewählt hatten; den ſie doch auch im Dicken und gegen Mitternacht hin hätten wählen können, weil es an ſolchen Bäumen nicht fehlt. Auch habe ich alle Jäger und Hirten, die ich antraf, gefragt: ob ſie jemals Bienen in Bäumen angetroffen hätten, die anders wohin als gegen Mittag ihren Ausflug gehabt hätten? und kein einziger konnte ſich erinnern, dergleichen geſehen zu haben.

Wollen wir alſo von den Bienen ſelbſt lernen, wohin ſie am liebſten ausfliegen, ſo ſagen ſie uns: gegen die Mittagsſeite.

5) Sollte man Stöcke in Bäumen antreffen, und die zugleich im dichten Schatten ſtehen, oder auch ihren Ausflug gegen Mitternacht halten, welches ich darum nicht leugnen will, weil ich es ſelbſt noch nicht geſehen habe: ſo würde auch dies nicht zur Vertheidigung der nördlichen Lagen dienen können. Denn für einen einzelnen Stock, der frey ſteht, iſt es im Grunde ziemlich einerley, wo-

hin ſein Flugloch gerichtet iſt. Man nehme einen Korb unter freyem Himmel! Schmelzt die Sonnenhitze den Korb, ſo wird ſie ihn ſchmelzen, er mag mit ſeinem Flugloch gegen Mittag oder Norden gekehrt ſeyn. Die Leute ſtellen aber alle, die ich kenne, die Körbe mit dem Flugloche gegen die Sonne hin. Es iſt aber ſichtbar, daß es wenig oder gar nichts ſchaden könnte, wenn es gegen Norden gerichtet wäre. Der Schatten, den ein ſolcher Korb giebt, iſt beynahe ſo viel als nichts, und dies würde weiter keinen Nachtheil bringen, als daß einige junge oder kranke Bienen nicht das Vergnügen haben könnten, ſich zu ſonnen. Das Flugloch iſt zu klein, als daß der Nordwind darauf große Wirkung thun könnte. Dies iſt auch nun der Fall bey den Bäumen. Den Bienen in einem hohlen Baume kann es ziemlich gleichgültig ſeyn, ob dieſe oder jene Seite des Baumes von der Sonne, oder von der Nordkälte berührt wird. Und doch wählen ſie wenigſtens größtentheils ihren Ausflug gegen Mittag hin, ſo, daß ſie gegen Norden viel Bäume und vor ſich einen freyen Platz haben.

Hier aber iſt die Rede nicht von einzelnſtehenden Bienenſtöcken, ſondern von ganzen Ständen. Wie können aber nun ganze Stände, darin die Stöcke der Mittagswärme ganz

und gar beraubt, und dagegen geradezu der Nordkälte ausgeſetzt ſind, als die nützlichſten angeprieſen werden? da die Bienen ſchlechterdings im Winter und Sommer in großer Wärme wohnen müſſen, und wenn ſie ſich ſelbſt überlaſſen ſind, allezeit, oder wenigſtens am liebſten eine Wohnung wählen, welche im Rücken gegen Norden durch Bäume Schutz, gegen Mittag einen freyen Platz und das Flugloch gegen die Sonne hingekehret hat?

Die Sache iſt mit einem Worte dieſe: Der Ausflug eines Bienenſtandes nach einer jeden Seite hat Vollkommenheiten und Mängel. Der vernünftige Menſch muß aber wählen, was die meiſten Vollkommenheiten und die wenigſten Mängel hat, und wobey den Mängeln am leichteſten abgeholfen werden kann. Die Nord-Bienenſtände haben die meiſten Mängel, und die mit gar nichts können weggeſchaft werden. Die Südſtände haben die wenigſten und zwar ganz unbedeutende Mängel, denen allen durch geringe Mittel abgeholfen werden kann.

Drey und zwanzigſter Abſchnitt.

Ob der Honig aus Magazinen ſchlechter ſey?

Unter den ſonderbaren Einfällen, die Heydenreich hervorgebracht hat, gehört auch der, Seite 96, daß der Honig aus Magazinen ſchlechter wäre, als aus einfachen Stöcken. Er handelt hier gerade ſo wie Riem. Riem, welcher ohne Bedenken alles zuſammenrafft, um die Vorzüge der Theilbarkeit zu beweiſen, behauptet: der Honig in Magazinen wäre beſſer, weil er da ſchon im Herbſte abgenommen würde, ehe er von dem Brodem der Bienen könnte verunreiniget oder ſchlecht gemacht werden. Heydenreich rafft hinwiederum alles zuſammen, es mag vernünftig oder unvernünftig ſeyn, um die Schädlichkeit der Theilbarkeit zu beweiſen, und behauptet dagegen: der Honig in untheilbaren Stöcken ſey beſſer, weil alle Dünſte im Stocke in die Höhe ziehen und ſich anlegen, und weil man nicht alle Jahre einen Satz mit Honig abnehmen könnte.

Aber was iſt das für ein Brodem oder Dünſte, die den Honig verſchlechtern könnten? Iſt denn der Brodem im Sommer nicht ſtärker als im Winter? — Und was ſind denn das für Stöcke, in welchen den Bienen aller Honig im Frühjahr weggenommen würde?

Der Regel nach zehren ſich die Bienen nie ganz aus, ſondern behalten allezeit etwas zwey- oder mehrjährigen Honig übrig, welcher alſo bey Klotzbeuten und Magazinen, und beym Todtſchwefeln der Körbe mit weggenommen wird, und er alſo, wenn er ſchlecht wäre, den neuen Honig mit verſchlechtern müßte.

Der einzige Fall, wo man neuen Honig ganz rein erhält, iſt der, wenn junge Schwärme im Herbſte todt gemacht werden.

Und was lehrt die Erfahrung? gerade das Gegentheil, und daß der älteſte Honig allezeit der beſte ſey. Ich habe viel Körbe gekauft, welche mir die Leute aus Verdruß verkauften, weil ſie vier und mehr Jahre von ihnen Schwärme vergebens gehofft hatten, und nie beſchnitten worden waren, und dieſer Honig war allezeit der ſchönſte, wohlſchmeckendſte und kräftigſte.

Außer dem geringen Unterſchiede, welchen die gemeine Nahrung, der Buchweitzen und das Heidekraut, dem Honige geben mag, giebt es keinen andern, als das Ausmachen des Honiges aus den Wachstafeln. Nur aus den mit der Brutpeſt angeſteckten Bienen, und aus dem mit Wachs in Tonnen eingeſtampften Honige, iſt kein guter Honig zu machen.

Vier und zwanzigſter Abſchnitt.

Etwas vom Tödten der Bienen.

Weil der angeſehene D. Heydenreich auch das Tödten der Bienen, S. 123-125, vertheidiget hat, ſo wird es zur klarern Einſicht nützlich ſeyn, ſeine Behauptung etwas zu beleuchten.

Dieſer D. Heydenreich urtheilt auch hier, wie an andern Orten, immer nach dem erſten Eindruck ſeiner Sinne, ohne darüber weiter zu prüfen, oder den Urſachen nachzuforſchen, von dem, was ihm die Sinne darſtellen. Daher ſind ſeine Behauptungen und ſein Glaube ohne Zuſammenhang und voller Widerſprüche.

So vertheidiget er die Nützlichkeit des Bienentödtens, und vertheidiget dagegen, daß es nicht nöthig wäre, einen Stock Alters halber zu tödten. Ferner, daß er Klotzbeuten und Körbe habe, welche ſchon über 20 Jahre alt wären, folglich hat er ſie nicht getödtet. Wenn aber das Tödten nützlich iſt, warum hat er hier wider ſeine Grundſätze gehandelt, und ſie ſo alt werden laſſen, ohne ſie zu tödten? Wie kann nun ein denkender Anfänger daraus klug werden?

Die Sache iſt freylich: Heydenreich will

beweiſen, daß das Tödten der Bienen in gewiſſen Fällen nützlich ſey. Allein daran hat noch kein Sterblicher gezweifelt. Hat man ſo elende Stöcke, die nicht beſtehen können, und man weiß die Bienen zu nichts zu gebrauchen, weil die andern Stöcke ſchon volkreich genug ſind, ſo iſt freylich das beſte, ſie zu tödten, und hätte er gar nicht nöthig gehabt, den Herrn Rath Caſperſen anzuführen, der auch ſolches in ſeinem Journal lehre. Daran zweifelt Niemand. So gehet es mit dem Auswendiglernen. Die ganze Lehre des Heydenreich gehet wirklich dahin, daß das Tödten der Bienen ſchädlich ſey, daß er ſie nicht tödtet; und dennoch hat er einen beſondern Abſchnitt gemacht, um das Tödten zu vertheidigen.

Wider wen kämpft nun Heydenreich? Je nun wider ſich ſelbſt, denn er tödtet der Regel nach ſeine Bienen nicht. Er will nur beweiſen, daß das Tödten in gewiſſen Fällen nützlich ſey, und nimmt das Maul dabey ſo voll, wie ein jeder Redner, der mehr ſeiner Empfindung als Vernunft folgt, daß er das, was nur ein ſeltener Fall iſt, zur Regel macht, und das was Regel ſeyn ſollte, und nach ſeiner eigenen Meinung Regel ſeyn ſoll, gänzlich vergißt.

Es iſt hier davon die Frage: ob, wie

Spitzner lehrt, das Tödten der beſten und honigvolleſten Stöcke bey einer wohleingerichteten Bienenzucht nützlich ſey? Und da folgt, wenn man alle Vernunft nicht wegſtößt, die Antwort: „Nein!“ Die Unvernunft ſpringt ſo ſehr in die Augen, als die Unvernunft, Obſtbäume abzuhauen, und Kühe, um die Milch zu bekommen, todt zu ſchlagen.

Allein es giebt Ausnahmen. Wenn ich mehr Bienenſtöcke habe, als ich beſorgen kann, oder als ſie Nahrung haben, und Niemand will ſie mir abkaufen, ſo muß ich ſie freylich tödten. So habe ich 2000 Stück Maulbeerbäume und 300 Stück Obſtbäume verbrannt, weil ich für ſie keinen Raum hatte, und ſie mir Niemand abkaufen wollte. Hiervon iſt abermals nicht die Rede, ſondern in ſolchen Gegenden, wo die Bienen nur eine kurze Zeit im Jahre Nahrung haben.

Ferner giebt es dann Ausnahmen, wenn die Stöcke zu viel Honig, und alſo zu wenig leere Zellen, und wenn ſie ihren Ueberſtand nicht erlangt haben.

Aber auch hiervon iſt die Rede nicht. Es iſt hier die Rede: Ob es weiſe gehandelt ſey, die Bienen dahin kommen zu laſſen, daß ſie entweder zu viel oder zu wenig Honig haben, und daher nicht fortdauern, ſondern getödtet werden müſſen? Und da lehrt nicht nur

die Magazin- ſondern auch die Klotzbeuten- Tonnen- und Lagerbienenzucht abermals: „Nein!“ Bey der Magazinbienenzucht — aber freylich nicht bey der Riemiſchen — kommt dieſer Fall gar nicht vor. Die Bienen haben niemals zu wenig und auch niemals zu viel Honig, weil ſie allezeit hinlänglichen leeren Raum zum Bauen haben, welches ich in meinem Neuen Lehrgebäude hinlänglich gezeigt habe, aber hier nicht wiederholen kann. Ja ſelbſt bey der Korbbienenzucht, ſo wie ich ſie gelehrt habe, kommt dieſer Fall nicht vor.

Was iſt das für ein Schluß: Die Lüneburger, Hollſteiner u. a. m., führen ſo viel Wachs und Honig aus, und tödten die Bienen; folglich iſt das Tödten nützlich! Als wenn man ſchließen wollte: An einigen Orten werfen die Leute den Miſt weg; folglich iſt das Wegwerfen des Düngers eine nützliche Sache. Darunter rechnet Heydenreich noch Polen und Schleſien, und weiß nicht einmal, daß in Schleſien, Polen und Litthauen keine Bienen getödtet werden, als nur ungerathene Schwärme. Mithin hätte er die Frage aufſtellen ſollen: Wie geht das zu, daß die Polen und Lüneburger ſo viel Honig und Wachs gewinnen, und doch beyde ſo entgegengeſetzte Art der Zucht ausüben; die erſten das Leben der Bienen ſorgfältig ſchonen, und die an-

dern ſie tödten? — Und dann würde die Einſicht von ſelbſt gekommen ſeyn, daß weder das Tödten, noch das Schonen der Bienen zu einer allgemeinen Regel gemacht werden kann.

Ich will die Ausnahmen betrachten, wo das Tödten nützlich iſt, welche aber bey einer wohleingerichteten Bienenzucht, in Gegenden, wo die Bienen nie auf die Weide gefahren werden, niemals oder äußerſt ſelten vorkommen.

1) Wenn man zu viel Bienen hat, welches aber ſchon da geweſen.

2) Wenn die Stöcke nicht zur Fortzucht taugen.

3) Wenn die Stöcke zu honigvoll ſind, welcher Fall aber nur dann vorkommt, wenn die Bienen auf die Weide gebracht werden, wo ihnen nicht untergeſetzt wird, und zu Hauſe, wenn man vergebens auf einen Schwarm gewartet, und ihnen daher nicht untergeſetzt hat. — Die Bienen in der Hinter-Neumark und Pommern ſchaffen in mehrern Jahren gar nichts, in den wenigern aber deſto mehr, und ſo viel, daß ſie außer dem Stocke Wachstafeln bauen und Honig hineintragen. Dieſe ſind allerdings zu fett, haben zu wenig leere Zellen, als daß ſie gute Zuchtſtöcke ſeyn könnten, und werden daher todt gemacht.

Ich habe aber gezeigt, wie dieſe Leute, die nicht ſo, wie die Lüneburger, zu viel Stöcke haben, das Heidekraut vermöge der Magazinzucht beſonders ſehr hoch ohne den Tod der Bienen nützen könnten, und daß man zu Hauſe nicht länger wie 8 Tage lang auf Schwärme warten müßte.

4) Will ich einen beſondern Vorfall erzählen. Im Sommer 1803 war unglaublich reichliche, aber kurzwährende Honigtracht. Die Vorſchwärme wurden in einigen Dörfern plötzlich voll Honig. Was thaten die Leute? Sie trommelten ſie alle aus, und ſiehe! die Schwärme bekamen alle ihr Auskommen. Hätten die Leute dies nicht gethan, ſo hätten ſie außer dem Stocke gebaut, oder Jungfernſchwärme gegeben, die man wegen Mangels am Honig, die Vorſchwärme aber, wegen zu viel Honiges, hätte tödten müſſen. Ich aber hätte dies an ihrer Stelle nicht gewagt, ſondern ihnen Unterſätze gegeben, und ſo hätte ich den Honig erſt das folgende Jahr erlangt. Das Wagen war alſo diesmal beſſer. Aber iſt es vernünftig, ein einmal gelungenes Wagen zur Regel zu machen? Den Fall, Vorſchwärme wegen zu viel Honiges austrommeln zu müſſen, wußten ſich hier die älteſten Leute nicht zu erinnern. Dieſer Fall kann nun, wie geſagt, auch im Herbſte vorkommen, wo

man die Bienen nicht mehr austrommeln kann, ſondern tödten muß, welcher aber bey einer wohleingerichteten Bienenzucht zu vermeiden iſt.

5) Führt Heydenreich fünf Stöcke an, die er aus Vorliebe im Herbſte verſchont hätte, und wobey er mehr Nutzen gehabt, wenn er ſie nicht hätte leben laſſen. Allein ſolche nur auf Sinne ruhende Beweiſe, ohne Erwägung aller Umſtände, können nichts helfen und nichts beweiſen, weil man dabey nicht einſieht: „warum? oder wie gieng das zu?“ Ich will daher eine deutlichere Rechnung herſetzen.

In dem nehmlichen 1803ten Sommer hatte ich eben eine ſo reichliche Tracht, jedoch nicht ſo reich, als auf einigen Dörfern. Zwey ausgetrommelte Stöcke in Körben trugen ſo viel Honig ein, daß ſie mit ihrem Bau wirklich nicht voraus kommen konnten. Eine jede, nur zum Theil erbauete Zelle, hatte entweder Honig, oder eine Made. Als ſie endlich heruntergekommen waren, und ich ihnen Raum verſchaffen wollte, ſo hörte alle Nahrung auf, und ſie konnten nichts bauen. Ich betrachtete die beyden Körbe, und alles war voll Honig bis auf einen kleinen Trichter in der Mitte, wo Brut war. Ich urtheilte, daß ſie zu Zuchtſtöcken, mit den Lüneburgern zu reden, zu

fett waren. Ich ſahe, daß ſie nur wenig Raum zur Brut hatten, und alſo ſich nur ſchlecht vermehren konnten, und ich würde ſie wirklich getödtet haben, wenn es mir nicht daran gelegen geweſen wäre, in allem Verſuche zu machen. Es kann alſo dennoch — vielleicht alle 30 bis 50 Jahre einmal — der Fall vorkommen, daß man auch bey einer wohleingerichteten Bienenzucht zu fette Stöcke tödten müſſe. Aber ſoll ich nun, wie Heydenreich, hieraus eine allgemeine Vorſchrift aufſtellen? Jede Kunſt und Wiſſenſchaft, und alſo auch die Bienenzucht, muß man nicht auswendig lernen, ſondern mit Verſtand begreifen, und nach veränderten Umſtänden, verändert mit Verſtand ausüben, ſo wie die Leute, die ihre Vorſchwärme austrieben, die es ſonſt nie gethan hatten.

Im Frühjahr 1804 fand ich, daß die beyden Körbe mehr, als ich dachte, gezehrt, und dadurch einen ziemlichen Vorrath an leeren Zellen erlangt hatten; und da alle Honigtracht bis zu Ende des Junius ausblieb, waren ſie ganz leichte bis auf 3 = 4 Quart Honig geworden, und ſchwärmten. Sie, und die beyden Schwärme, bauten noch einen Ring voll, und die beyden alten ſind ſehr ſchwer. Künftigen Sommer muß ein jeder mir 5 Quart

Honig und einen Schwarm, oder 8 bis 9 Quart Honig ohne Schwarm abgeben.

Geſetzt nun, ich hätte die beyden Körbe getödtet, ſo bekomme ich von jedem höchſtens 11 Quart Honig und ein Pfund Wachs — 22 Quart zu 16 Gr. — 14 Rthlr. 16 Gr. Wachs 1 Rthlr., zuſammen 15 Rthlr. 16 Gr.

Dafür habe ich aber 4 Stöcke, die zuſammen gern 20 Rthlr. werth ſind. Im Jahre 1805 müſſen ſie mir, außer zwey bis vier Schwärme, 8 bis 18 Quart Honig abgeben. Warum aber Heydenreichen ſeine Rechnung ganz anders ausgefallen iſt, kann ich nicht beantworten, ſondern nur muthmaßen. Er ſagt, er hätte im Herbſt 1794 fünf, theils mit Ringen, theils mit Kaſten untergeſetzte Körbe, welche zu Michaelis 80 - 100 Pfund wogen, gehabt. Beym Schneiden im Frühjahre hätte er ihnen nach Abnahme der Unterſätze 40 Pfund ſchwer übrig gelaſſen. Die Berechnung dabey iſt keinesweges deutlich. Er ſagt aber ausdrücklich, daß er dadurch, daß er ſie hätte leben laſſen, 80 Kannen Honig eingebüßt hätte. Zwey von dieſen fünf Stöcken wären noch dazu im Junius weiſellos geworden.

Hierbey hat 1) Heydenreich die drey als Capital übrig gebliebene Stöcke mit in Rechnung zu bringen vergeſſen. 2) Hat an die-

ſem großen Verluſte Niemand Schuld, als die Unbedachtſamkeit des Herrn D. Heydenreichs ſelbſt. Da die Stöcke ſo ſchwer waren, und zugleich Unterſätze vollgebaut hatten, ſo waren es ganz vorzügliche Stöcke, und beynahe den Tonnen und Klotzbeuten gleich. Warum findet er nun nicht dieſe letztern zu tödten für nützlich? — Dieſe fünf ſchönen Stöcke mißhandelte er darauf im Frühjahr, wie er ſelbſt bekennt, dadurch, daß er ihnen die Unterſätze mit den leeren Wachstafeln wegnahm, und es ihnen unmöglich machte, ſich ſtark zu vermehren. Sie ſaßen nun kalt zwiſchen dem kalten Honige und kaltem Flugbrette, und konnten ſich nicht die geraubten Zellen wieder erbauen, weil es dazu noch zu kalt war, und weil es ihnen an friſchem Honige, und ſelbſt am Raum fehlte. Denn obſchon ſie, wie er ſagt, viel gezehrt, und dadurch leere Zellen gehabt hätten, ſo war dies, nach der Wegnahme der Unterſätze, doch nicht hinlänglich, und die Brut kam höchſt wahrſcheinlich auf dem kalten Flugbrette zu ſtehen. Ich habe auch einen ſolchen Verſuch gemacht, und nahm dem einen Korbe die Unterſätze weg, und dem andern nicht. Der erſte wurde auch mutterlos, und der zweyte ſchwärmte. Hätte Heydenreich dem Riem nicht blindlings gefolgt, ſondern nach

eigenem Verſtande gehandelt, und die Stöcke nicht reducirt, und ſie noch vor dem Johannistag ausgetrieben, ſo würde er von dieſen fünf Stöcken nicht nur die 80 bis 100 Pfund im vorigen Herbſte nunmehr erhalten, ſondern auch noch fünf vortreffliche Völker gerettet, oder wenn er weniger Honig erhalten hätte, darüber noch fünf ſtarke Schwärme erlangt haben.

6) Wenn die Lüneburger um der Menge der Schwärme willen die Bienen tödten müſſen, ſo iſt dies der Fall bey dem Magiſter Spitzner nicht. Nach ſeiner Lage kann er ſie verkaufen. Was für einen erſtaunlichen Gewinn könnte dieſer Mann von ſeiner Bienenzucht ziehen, wenn er die Korb-Bienenzucht beſſer verſtünde, als er ſie in ſeinem Buche gelehrt hat! — Heydenreich will das Tödten der Bienen durch folgenden Schluß vertheidigen: „ſobald ich Recht habe, meine Gänschen oder Hühnchen jung zu ſchlachten, die mir viel Eyer und Junge hätten ausbrüten können, ehe ſie als eine alte Gans oder Henne geſchlachtet worden wären; mit eben dem Rechte kann ich auch meinen Bienenſtock, der mir noch viel hätte eintragen können, ehe er durch natürliche Zufälle ſeinen Weg der Natur gegangen wäre, abſchlachten, ſobald ich ihn nutzen kann (oder wie es eigentlich hei-

ßen ſollte, ſobald ihm ſein Tod nützlicher iſt, als ſein Leben.)“ Auf dieſe Fehlſchlüſſe nur folgendes:

1) Iſt dies ja die Frage: ob im Allgemeinen das Tödten der Bienen nützlich iſt? und ſollte als gewiß nicht vorausgeſetzt werden. 2) Wäre es ſchlechte Wirthſchaft, wenn man die jungen Gänschen und Hühnchen auch dann tödten wollte, wenn man keine hinlängliche Zahl derſelben hätte. Es iſt hier die Frage: ob in Gegenden, wo die Leute über die ſchlechte Vermehrung klagen, das Tödten nützlich ſey? 3) Tödtet man die Gänschen und Hühnchen nicht deswegen, um ihre Eyer und Jungen, wie bey den Bienen um ihren Honig zu kriegen, ſondern weil man ihr Fleiſch, Schmalz und ihre Federn nöthig hat, auch ſo viele nicht ausfuttern kann.

Fünf und zwanzigſter Abſchnitt.

Ob man Stöcke Alters halber tödten müſſe?

Um den Magazin-Bienenlehrern in keinem einzigen Stücke Recht zu laſſen, erörtert Heydenreich Seite 119 und 120 die Frage: ob man genöthiget werde, einen Stock Alters hal-

ber zu tödten? da doch dies keiner Erörterung bedarf, und einem jeden Bienenkenner von ſelbſt verſtändlich iſt. Unter die Vortheile der Magazin-Bienenzucht wird auch der gerechnet, daß man keinen Stock Alters halber zu tödten nöthig hätte. Dies leugnet nun Heydenreich, daß es bey der Korb-Bienenzucht nöthig wäre, alte Stöcke zu tödten, ohne dabey eine Anweiſung zu geben, wie man dieſes Tödten dabey vermeiden könnte.

Die Magazin-Bienenlehrer berufen ſich hier auf die allgemeine Erfahrung, nach welcher die Leute genöthiget werden, Bienen in Körben abzuſtoßen, weil ſie, d. h., ihr Wachsgebäude zu alt iſt. Wie kann nun Heydenreich dieſe allgemeine Erfahrung ableugnen?

Daß es möglich ſey, den Bienen immer das Gewürke zu erneuern, und ſie fortdauernd zu machen, wie es bey Klotzbeuten geſchieht, iſt eine bekannte Sache, aber davon iſt hier nicht die Rede. Es iſt aber eben ſo eine bekannte Sache, daß dieſer Zweck der Erneuerung bey Beuten mit Unbequemlichkeit, und bey der gemeinen Korb-Bienenzucht, wie ſie getrieben wird, gar nicht erreicht werden kann. Wird er dann und wann einmal durch Zufall erreicht, ſo iſt dies eine ſeltene Ausnah-

me, die, wenn man nicht foppen will, nichts beweiſet.

Bey der Korb-Bienenzucht iſt Regel, ſchwärmen zu laſſen, was will. Dadurch werden die Schwarmſtöcke zu ſchwach am Volke, und können im Frühjahr das alte Wachs nicht weich und geſchmeidig, und für die Brut tüchtig machen, und gehen aus. Dieſes lehrt die Erfahrung, und die Leute ſagen daher mit Recht: der Stock taugt zur Fortzucht nicht mehr, und machen ihn todt. Bey Klotzbeuten iſt dies der Fall nicht, weil ſie alle Jahre beſchnitten und erneuert werden, auch mehr Volk haben, das alte Wachs zu verdünnen. Bey Körben aber in gemeinen Gegenden geht dies Beſchneiden nicht an, weil die Bienen dann nur ſelten ſchwärmen. Indeſſen kann es ſich zutragen, daß ein guter Korb nicht ſchwärmt, und weil er im Frühjahr viel Honig hat, nun doch beſchnitten wird — und weil er nun abermals nicht ſchwärmt, wieder viel Honig hat und beſchnitten wird, und ſo kann es viele Jahre dauern.

In einer Gegend, wo die Körbe auf die Weide gebracht werden, wie es Spitzner kann, können die Körbe das Beſchneiden freylich eher ausſtehen — und jung, wenn ſie ſich nicht verſchwärmen, bleiben.

Man könnte die Bienen in Körben eben

ſo gut, wie in den Klotzbeuten, fortdauernd machen, wenn man ſie auf die nehmliche Art behandelte, und alle Jahr beſchnitte. Alsdann aber würden die Bienen wegen ihrer weit geringeren Volksmenge noch weniger, wie die Beuten, ſchwärmen, und erbärmlich wenig Honig und Wachs abgeben, wenn die Körbe nicht ſehr groß gemacht würden.

Ich habe freylich in dem erſten Bande ein anderes Mittel bekannt gemacht, als ſolche einzelne Ausnahmen, wie man Körbe wegen ihres Alters nicht zu tödten nöthig habe, in dem Abſchnitte, von den Mitteln das Schwärmen zu befördern, welches ich freylich nicht erfunden, ſondern es von den hieſigen Bauern erlernt habe. Nehmlich, man trommelt die Bienen aus, wenn ihr Gewürke zu alt iſt, oder, welches der Regel nach allezeit beyſammen iſt, wenn ſie zuviel Honig haben.

Sechs und zwanzigſter Abſchnitt.

Noch etwas von Klotzbeuten und dem viereckigten Raume der Bienenwohnungen.

Ich habe in meinem Neuen Lehrgebäude der Bienenzucht hinlängliche Anweiſungen zur

Klotzbeuten-Bienenzucht gegeben. Aber doch eine Kleinigkeit vergeſſen, die ich hier nachholen will.

Es giebt nehmlich hin und her Klotzbeuten, an denen das Vorſatzbrett ſich hinten befindet. Die Art iſt ganz verwerflich; aber aus andern Gründen, als diejenigen ſind, welche Heydenreich in ſeinen Meinungen ꝛc., S. 107-109, aufgeſtellt hat, welche alle eitel ſind. Der einzige Grund für ihre Verwerflichkeit aber iſt dieſer: weil dieſes Vorſatzbrett gemeiniglich zu dünne, und alſo zu kalt iſt, auch nicht ſtark genug verſchmiert wird, und dieſe Schmiere nicht ſelten abfällt, wodurch nun durch das Flugloch gar leichte eine Zugluft entſteht, welche höchſt ſchädlich iſt. Iſt aber das Flugloch ſammt dem Vorſatzbrette vorne, ſo kann unmöglich eine Zugluft entſtehen. Die Beute gleicht hier einer Stube, welche nur eine einzige Thüre hat, und welche allemal wärmer und geſunder iſt, als eine andere, welche mehrere Thüren, noch eine Kammer oder eine andere Stube hat; und einem Kranken würde es zu ſeiner Geneſung weit mehr helfen, als man ſichs vorſtellen kann, wenn er in einer Stube ohne Nebenthüren ſich befände.

Ferner tadelt Heydenreich die viereckigte Geſtalt ſowohl der Kaſten als auch Klotzbeu-

ten, abermals aus falſchen Gründen, und weil er zwar ſehr aufmerkſam auf die Erſcheinungen ſelbſt, nicht aber auf ihre Urſachen iſt. Die viereckigte Geſtalt der Kaſten ſchadet den Bienen nicht, ſondern weil ſie zu kalt ſind, und zu viel Feuchtigkeit an ſich ziehen und leicht Zugluft durchlaſſen. Eben ſo ſchadet der viereckigte Raum der Klotzbeuten nicht an ſich, ſondern weil er zu viel Kälte einläßt. Denn die Vorſatzbretter ſind gemeiniglich zu dünne, und haben alsdann den Fehler, daß der Kaſten von ſchwachen Brettern iſt, welche Kälte durchlaſſen, und welche Fugen haben. Nicht nur durch die dünnen Vorſatzbretter, ſondern auch durch die Fugen, welche nur ſchwach ſind, kommt die Kälte hinein. Der runde innere Raum iſt aber darum beſſer und wärmer, weil da die Oeffnung nur enge, und ſo, daß man nur mit der Hand hineinkommen kann, 5 bis 6 Zoll breit iſt.

Wer alſo ſolche Beuten einmal hat, muß ſie ändern, entweder dadurch, daß er vorne durch dicke Hölzer die Oeffnung enge macht, oder daß er zwey und ein halb bis drey Zoll ſtarke Bohlen zu Vorſatzbrettern nimmt, und da, wo ſie verſchmiert werden, durch Nägel oder Latten eine ſolche Einrichtung macht, daß der Sandlehm zwey und ein halb bis drey Zoll dick nicht abfallen kann.

Die Kaſten von ein bis ein und ein viertel zölligen Brettern ſind zu kalt, werfen ſich leicht, laſſen Zugluft durch u. ſ. w. Im Freyen ſind ſie gänzlich zu vermeiden. Ob ſie aber in gewiſſen Fällen, als in einem ſehr guten trockenen Bienenſtande, ohne Nachtheil können beybehalten werden, werde ich erſt künftig nach einigen Jahren, wenn ich leben ſollte, beſtimmen können. Bis jetzt rathe ich ſie jedem Anfänger ab, ausgenommen ein Paar zum Vergnügen und zum Verſuch.

Sieben und zwanzigſter Abſchnitt.

Ob man eine Lagerbeute umwenden könne, ſo, daß die Oeffnung unten zu liegen kommt?

Ich habe in meinem Neuen Lehrgebände bewieſen, daß dies nützlich ſey, und ſelbſt im Sächſiſchen Churkreiſe vor 30 Jahren dergleichen geſehen. Weil aber Heydenreich darwider Einwendungen gemacht hat, S. 104 bis 106, ſo wird es nützlich ſeyn, ſie zu beantworten. Sie ſind alle ſeichte und ungegründet. Wer Luſt hat, kann ſie nachleſen. Ich will nur zwey anführen; die erſte iſt: Beym Umwenden fiele das Gewürke zuſammen, wenn

man ſie nehmlich beſchneidet und reiniget. Allein dieſes rührt von ſeinem Wahne her, daß die Speiler ſchädlich wären, welches aber Kurella und die Lüneburger durch Erfahrung beſtreiten. Die zweyte Einwendung iſt, daß das Gemülle dabey auf die Erde fiele; dies iſt mir ganz unverſtändlich. Denn ſo wie bey Ständern das Wachsgemülle nicht auf die Erde fällt, wenn man ihnen die Flugbretter wechſelt, ſo kann dieſes auch nicht bey Lagern geſchehen.

Die ganze Einrichtung hierbey iſt dieſe: Die Beute liegt mit ihrer Mündung auf einer zwey bis drey Zoll dicken Bohle, und läßt ſich ſo gut und dick verſchmieren, daß keine Kälte durchdringen kann. Wenn ſie nun umgekippt wird, ſo bleibt das Gemülle liegen, und beym Beſchneiden fällt alles auf dies Unterbrett; und wenn es nicht wäre, kann man ein Tuch darunter ausbreiten. Wie bey einem ſolchen Umkippen oder Umwenden mehr wie zwey Menſchen erfordert würden, ſehe ich auch nicht ein. Heydenreich macht es auch wie alle Redner, die eben nicht auf Wahrheit ſehen, ſondern nur alles zuſammenraffen, um zu ihrer Meinung zu überreden, und die gegenſeitige verächtlich zu machen, und die nun Lob und Tadel übertreiben.

Dieſe neue Einrichtung kann jedoch nur

dann geſchehen, wenn ein Schwarm hineingebracht wird, oder der Stock ſtark beſchnitten worden, weil ſonſt die leeren Zellen in verkehrter Lage zu ſtehen kommen würden.

Acht und zwanzigſter Abſchnitt.

Ob man ohne Nachtheil einen Stock mit ſeinem Flugloch umdrehen könne?

Ich habe im letzten Abſchnitte des vorigen Bandes behauptet, daß man eine Strohwalze, nachdem ſie beſchnitten worden, ſicher umdrehen könnte, ſo daß der Hintertheil der Vordertheil würde. Allein da ich mich einer Erfahrung erinnere, woran ich damals nicht dachte, und ich Niemanden gern Schaden verurſachen möchte, ſo will ich hier noch ſolches nachholen.

Ich hatte zwey Magazinkaſten, welche mit den Glasſcheiben nach dem Flugloch gekehrt waren. Im andern Frühjahr, beym Wechſel der Flugbretter, ſetzte ich ſie ſo auf, daß die Glasſcheiben dem Flugloch gegenüber zu ſtehen kamen. Der eine Stock wurde mutterlos und der andere faulbrütig.

Ob aber dieſes Umdrehen daran Schuld

hatte, kann ich nicht gewiß ſagen, weil ein Strohkorb darneben, der gar nicht geändert worden war, ebenfalls faulbrütig wurde. Ferner kann ich nicht einſehen, wie dadurch hätte Mutterloſigkeit entſtehen können? Daß nach dem Umdrehen die Bienen, welche gewohnt waren, gleich nach dem Flugloch in die Höhe zu gehen, nunmehr hinten die Brut vernachläſſigt haben, die nun erkälten mußte, läſſet ſich noch hören, obſchon es nicht glaublich iſt, daß die Bienen nicht ſo viel Geruch haben ſollten, ihre Brut zu finden, und dann wie geſagt, warum der unverändert gebliebene Korb auch faulbrütig ward? — Dem ſey wie ihm wolle, ſo ſchien es mir doch, als wenn ſeit der Zeit des Umdrehens beyde Stöcke gleich einige Unordnung zeigten, und etwas von ihrer Lebhaftigkeit verloren hätten. Daher will ich hier eine behutſamere Lehre aufſtellen.

1) Es iſt ausgemacht, daß das Umkehren eines Stocks den Bienen nichts ſchadet. Es iſt ihnen gleichgültig, ob ſie den Honig nach Mittag oder Mitternacht hin vor ſich haben und dahin nachrücken müſſen.

2) Damit ſie aber darauf im Frühjahre bey Umkehrung nicht etwa in Unordnung gerathen mögen, ſo muß man folgende Vorkehrung treffen. Man muß ſchon vor dem Win-

ter hinten hin, wo die Bienen im künftigen Jahre ausfliegen ſollen, ein neues Flugloch machen, aber ſelbiges verſchmieren.

3) Im künftigen Frühjahr darauf, ſobald ſie zum Ausflug gelaſſen werden, muß das bisherige Flugloch, welches im Winter über hinterwärts gekehrt war, zugeſchmiert, und dagegen das neue geöffnet werden.

4) Wenn nun ſpäter hin der überflüßige Honig, der am Flugloche ſitzt, ausgeſchnitten wird, ſo können dadurch die Bienen wegen des Einfluges in keine Verwirrung gerathen.

Das beſte und kürzeſte Mittel aber, um alle dieſe Umſtände zu vermeiden, und doch das Wachsgebäude zu erneuern und Schwärme zu erhalten, iſt bey Beuten und Walzen allemal dies: wenn man ſie ein bis drey Jahre ganz unbeſchnitten läßt, und ſie hingegen in denjenigen Jahren ganz bis auf den ihnen nöthigen Honigvorrath ausſchneidet, in welchen ſie zu wenige oder zu alte leere Zellen haben.

Neun und zwanzigſter Abſchnitt.

Vorzüge der ſtehenden vor den liegenden Bienenwohnungen.

Ich habe in meinem Neuen Lehrgebäude der Bienenzucht die liegenden theilbaren Bienenwohnungen ſowohl von Stroh als von Brettern gänzlich als verderblich und ſchädlich verworfen, beſonders darum, weil ſie zu kalt wären, und dabey angezeigt, daß, wenn ſie gelten ſollten, man ſie ohngefehr ſo hoch machen müßte, als die Walzen oder Tonnen zu ſeyn pflegen, damit die Bienen nicht gezwungen würden, ſo nahe unten am kalten Flugbrette zu ſitzen. Die großen Lager habe ich zwar auch für ſchlechter erklärt, als die Ständer; mich aber doch zugleich auf die Erfahrung berufen, daß ſie nützlich wären. Da ich aber dabey einen wichtigen Fehler derſelben anzuführen vergeſſen habe, ſo will ich ihn hier nachholen:

Die Bienen rücken im Winter beym Zehren in die Höhe, und nur wenig oder ſelten nach der Seite hin, und manchmal gar nicht. Wenn ſie nun den Honig über ſich verzehrt haben, ſo verhungern ſie, und wenn ſie an den Seiten noch ſo viel Honig haben. Da nun dieſer Fall weit eher bey Lagern als bey Stän-

dern vorkommen kann, und der vernünftige Menſch, wenn er die Wahl hat, immer das Beſſere erwählen muß, ſo ſind alſo auch die Ständer den Lagern vorzuziehen, oder wieder in die Höhe zu richten.

Von einem dergleichen unglücklichen Vorfall führt der D. Heydenreich ein lehrreiches und zur Warnung dienendes Beyſpiel, S. 201-202, an: da ihm im Winter 1784, wo die Elbe erſt den 16ten April aufgieng, 18 Lagerſtöcke verhungert waren, obſchon ein jeder noch 30 bis 50 Pfund Honig vorräthig hatte. Ein wichtiger Verluſt! Es iſt alſo beſſer, Ständer vorzuziehen, um ſich vor einem Unglück in Sicherheit zu ſetzen, weil man vor einem dergleichen Winter nicht ſicher iſt. Wahrlich, zur Bienenkenntniß, um alles richtig zu beurtheilen, iſt eine lange Erfahrung nicht hinlänglich, und man muß fremde Erfahrungen mit zur Hülfe nehmen. Wie kann Jemand alſo von Lagern urtheilen, wenn er keine hat oder gehalten hat? Und ich geſtehe dankbar, daß ich dieſe Einſicht nicht ohne Heydenreich haben würde.

Ich habe zwar ſelbſt ſolche Erfahrungen gehabt, wo die Bienen in theilbaren liegenden Kaſten todt waren, und über ſich keinen Honig, aber neben ſich genug hatten. Weil ich aber dabey im Zweifel blieb, ob ſie ver-

hungert oder erfroren waren, ſo habe ich darauf nicht ſehr geachtet. Das angeführte Beyſpiel Heydenreichs aber, macht es mir nun höchſt wahrſcheinlich, daß ſie verhungert ſind. Es mag aber nun dies oder jenes die Urſache geweſen ſeyn, ſo folgt daraus geradezu die Lehre, daß die theilbaren, niedrigen und langen Lager ganz verwerflich ſind. Denn wenn die Bienen in einem hohen Lager in einem langen Winter verhungern können, wenn ſie über ſich keinen Honig mehr finden, ſo muß dies in niedrigen Lagern noch weit öfter vorkommen.

Daß aber auch die Bienen in Körben, wenn ſie etwas ſchwach ſind, beym Ueberfluß am Honige verhungern können, habe ich auch zweymal erfahren.

Ich hatte im Herbſte einen Korb Bienen gekauft, welcher zur Hälfte die Tafeln gerade von oben herunter, wie ein Brett, die andere Hälfte aber, beſonders die mittelſte Tafel, völlig im Winkel gebogen herunter gebaut hatte. Die meiſten Bienen ſaßen zwiſchen den geraden Tafeln, die wenigern mit der Mutterbiene aber zwiſchen den gebogenen oder winkelrechten. Die vielen Bienen, welche heraufgerückt waren und endlich keinen Honig über ſich hatten, und durch die mittelſte winkelrechte Scheibe nicht durchkommen

konnten, oder ſich dazu keine Mühe gaben, waren verhungert. Die wenigern Bienen mit der Mutter aber hatten noch 3 Quart Honig über ſich, und waren munter.

Ein anderer ſchwacher Stock war wegen ſeiner Schwäche, obſchon die Tafeln gerade gebaut waren, nur auf einer Seite in die Höhe gerückt, hatte daſelbſt allen Honig verzehrt, und war verhungert, obſchon an der andern Seite Honig genug vorhanden war. Wenn es alſo nicht wider eine weiſe Zucht lieſe, ſchwache Stöcke zu dulden, ſo wären die engen hohen Ständer vorzuziehen; ſo aber können ſolche Ausnahmen wegen anderer Rückſichten hier keine Veränderung verurſachen.

Es iſt aber zu bedauern, daß Heydenreich die 18 verhungerten Stöcke nicht genauer beſchrieben hat. Denn es wäre wichtig zu wiſſen, ob die Tafeln in der Länge oder in der Quere gebaut waren. Waren ſie in der Quere gebaut, ſo war es ganz natürlich, daß die Bienen durch die Nebenſcheibe nicht durchkommen konnten, ſondern verhungern mußten. Weil nun vor dem Querbauen keiner ſicher iſt, ſo folgt daraus, daß die Lager zu vermeiden ſind. Hatten ſie aber in die Länge gebauet, und konnten daher die Bienen nach dem Honige nebenhin weiter rücken, und thaten es dennoch nicht, wie ſie es in manchen

andern Wintern doch thun, ſo iſt daraus zu ſchließen, daß ſie nur in ſehr kalten Wintern es unterlaſſen. Meine erwähnten Lagerbienen hatten alle in die Länge gebaut, und waren doch nicht fortgerückt, wie ſie es bey gelinden Wintern gethan hatten, ich ſchloß daher, daß ſie erfroren waren. Nun aber urtheile ich: Sie ſind theils erfroren und theils verhungert, und konnten die armen Bienen vor Kälte nicht fortrücken.

Ich habe in meinem Lehrgebäude diejenigen Bienenwohnungen beſchrieben, die keinen einzigen Fehler der bisher bekannten, aber dagegen alle Vollkommenheiten derſelben haben. Hier aber will ich nur ſo viel ſagen: Richtet eure Lager in die Höhe, daß ſie wenigſtens zum Theil ſtehen, und beym Beſchneiden laſſet ſie herab. Wenn ſie auch nur von Stroh ſind, ſo werden dazu nur geringe Vorkehrungen erfordert. Ein anderes Flugloch, ein Geſtelle, darin die Walzen ruhen, von Latten oder Hölzern. Auch können die ſtrohernen Walzen durch geringe Latten geſteift werden u. ſ. w., wobey ein gemeiner Menſchenverſtand die beſten Maßregeln zu erwählen wiſſen wird.

Dreyßigſter Abſchnitt.

Noch etwas von Fluglöchern.

Ich habe zwar in meinem Neuen Lehrgebäude der Bienenzucht, welches bald herauskommen wird, von Fluglöchern ausführlich gehandelt. Weil aber dieſe Sache wichtiger iſt, als man gemeiniglich glaubt, ſo will ich hier noch etwas nachholen und näher beſtimmen.

1) Zum Nachtheil der Magazine hat es viel beygetragen, daß man dabey die Fluglöcher ganz unten als am nützlichſten vorſchreibt.

2) Damit aber wird eine doppelte Unbedachtſamkeit begangen. Erſtlich, daß man lehrt, in einen jeden Kaſten oder Strohring unten ein Flugloch einzuſchneiden, da es doch, wenn das Flugloch unten ſeyn ſoll, viel kürzer iſt und weniger Arbeit erfordert, wenn man die Sätze ganz läſſet, und ſtatt deſſen die Fluglöcher in das Flugbrett ſelbſt einſchneidet. Und zweytens, daß man nicht bedenkt, daß das Loch unten leicht vom Gemülle und todten Bienen verſtopfet und verſchüttet wird, wodurch die Bienen zu wenig oder gar keine friſche Luft haben, und daher zum Theil oder alle erſticken.

3) Wenn man alſo doch in einen jeden

Kaſten oder Strohring ein Flugloch einſchneiden ſoll, was hindert es zwey bis drey Zoll höher einzuſchneiden? wobey man vor dem Verſtopfen und Erſticken ſicher iſt.

4) Man hat alſo hierbey die Wahl. Die Kaſten und Strohringe ganz zu laſſen, und das Flugloch ins Flugbrett anzubringen, oder es in die Mitte eines jeden Satzes einzuſchneiden. — Im erſtern Falle hat man weniger Mühe und Arbeit. Aber zugleich im Winter deſto mehr Mühe und Vorſicht, zuweilen nachzuſehen, ob es ſich nicht verſtopfet. Und doch kann man ſolches gar leichte verſäumen, und wie unangenehm iſt dieſe Mühe im harten Winter! — Im zweyten Falle hat man mehr Mühe und Umſtändlichkeit ſo viel Fluglöcher zu machen und zu verſchmieren, aber man kann im Winter deſto mehr ruhig und ohne Sorge bleiben. Und dieſes letztere wäre allemal vorzuziehen, deucht mir.

5) Das beſte iſt folgendes: Man macht in jedem Strohring oder in jedem Kaſten in der Mitte nur ein kleines Flugloch, zwey Zoll breit und ein viertel Zoll hoch, und behält es ſorgfältig mit Sandlehm zugeſchmiert. Dabey hält man ſich lauter Flugbretter mit Fluglöchern, zum Aus- und Einfluge der Bienen. Im Winter aber wird es meiſtentheils zuge-

macht, und dagegen das obere im Satze befindliche geöffnet.

6) Oder man macht für den Winter Flugbretter nahe am Flugloche mit einem vier Zoll langen und drey Zoll breiten Loche. Darunter wird ein eben ſo großer Kaſten zwey Zoll tief angenagelt, in welchen alles Gemülle hereinfallen und das Flugloch frey laſſen muß.

7) Bey Körben das Flugloch in der Mitte zu haben, iſt eine unbedachtſame Nachahmung der Klotzbeuten. Das Flugloch unten iſt in allen Fällen beſſer, nur wegen des Erſtickens nicht. Man macht es drey Zoll über dem Flugbrett, welches auch hier zu Lande durchgehends gewöhnlich iſt.

Weil man durch anderer Leute Schaden am beſten klug wird, ſo will ich den meinigen erzählen: Ich halte es für gewiß, daß wenn die Leute die eigentliche Urſache nicht wiſſen, wovon ihnen die Magazine zu Grunde gegangen, es aus Mangel der Luft geſchehen ſey. Dies iſt bey mir öfters geſchehen, und doch habe ich es in dieſem Winter abermals nicht ganz vermieden.

Im Februar bey einigen gelinden Tagen wollte ich die Flugöffnungen des Standes nicht aufmachen, und wartete noch auf beſſere Tage. Selbſt hinzugehen, war es mir unbequem. Ich verließ mich aber dabey auf

meinen Burnens, ſo wie Huber auf den ſeinigen. Ich ſchickte ihn alle Tage ein paarmal hin, um nachzuſehen, ob die Bienen etwa unruhig und die Fluglöcher nicht verſtopft wären. Zu dem Ende hatte er ein kleines Hölzchen, mit welchem er bey den Stöcken, zu denen er nicht bequem hinzukommen konnte, durchs Flugloch ſtach. Dadurch glaubte er, die Löcher wären frey. Aber das Hölzchen gieng leichte durch das Gemülle, das er nicht fühlte, und welches nach Zurückziehung des Hölzchens wieder zuſammenfiel und den Bienen die Luft benahm, wodurch einige Magazine zwey drittel am Volke verloren haben, und zu gemeinen Bienenvölkern herabgekommen ſind. Bey einem andern Magazine, deſſen Flugloch ebenfalls verſchüttet war, hatten die Bienen nur eine unbedeutende Anzahl von Todten, weil ſein Flugbrett nichts taugte, und ſich ſehr geworfen und ihm friſche Luft genug verſchafft hatte. Solche Kleinigkeiten bey der Bienenzucht können ſo viel Schaden und ſo viel Nutzen verurſachen.

Ein und dreyßigſter Abſchnitt.

Von den Mitteln, ſchlechten Stöcken wieder aufzuhelfen.

Ich habe hiervon ſchon in meinem Neuen Lehrgebäude genug gehandelt. Indeſſen wird noch Ein angeſtecktes Licht und eine Warnung wider die ſchädliche Lehre Heydenreichs nützlich ſeyn. Seite 158 bis 163.

1) Einen im Frühjahr ſchwachen Stock zu beſchneiden, iſt ein Mittel, ihn unwiederbringlich verloren zu machen. Ihn von einander zu brechen, zu beſehen und zu reinigen, darf nur bey recht ſchönem Wetter oder in der warmen Stube geſchehen.

2) Einen Stock, der gewiß ſeine Mutter und gute Brut hat, kann man am beſten durch das Verwechſeln mit einem vortrefflichen Stocke empor bringen. Es kann aber dieſes nicht eher geſchehen, als bis die Bienen ausfliegen und Blütenſtaub eintragen und das Flugloch ſtark belegen. In dieſem Falle aber muß man ſich des Schwarmes oder des Ablegers begeben, obſchon er ſich auch ſo ſehr wieder erholen kann, daß er dennoch ſchwärmt, oder andern geringeren Stöcken wieder gleichkommt. Der Gewinn, den man von einem ſolchen Stocke vor dem Schwarme oder dem

Ableger des ihm zur Verſtärkung dienenden Stockes hat, beſteht darin: daß ſeine Mutter ſchon Eyer legt; da hingegen die Mutter des Ablegers oder Schwarmes ſolches erſt künftig thun kann, und daß er endlich ſelbſt einen guten Schwarm geben oder ein Magazin werden kann.

3) Was Heydenreich damit ſagen will, daß man den verſtärkten Stock weit übers Feld ſchaffen ſoll, verſtehe ich nicht recht. Es gehört aber ſolches unter die jämmerlichſten Behelfe, den Bienenſtand zu vermehren oder zu erhalten, die bey einer wohleingerichteten Bienenzucht verachtet werden müſſen. Der gute Stock bleibt an der Stelle des ſchlechten ſtehen, und wenn er ſelbſt kein elender Stock iſt, wird man nach 3 bis 14 Tagen, nachdem nehmlich ſeine viele Brut bald oder ſpäter ausläuft, keine Veränderung merken können. Wenn ein Stock, beſonders wenn er geſchwärmt hat und verwechſelt worden iſt, binnen 14 Tagen nicht fliegt, ſo iſt dies ein gutes Zeichen. Es iſt ein Beweis, daß er viel Brut hat und darauf liegt. Er fliegt hernach deſto ſtärker. Nur wenn ein ſolcher Dronenbrut herausſchleppt, iſt es ein Beweis, daß ihm zu viel geſchehen iſt. Das ſogenannte Verblenden hierbey iſt eine unnütze Kunſt, und wo es nöthig ſeyn ſollte, ein

übeles Zeichen, und dann das Verſtellen gar nicht rathſam.

4) Wenn aber der Stock nicht ſehr ſchlecht iſt, deſto eher kann das Verwechſeln nützlich ſeyn, weil der Verluſt des ſtärkern Stocks, durch die Bienen des ſchwächern auch zum Theil wieder erſetzt wird, und weil ſolchergeſtalt der geringe Zuwachs an Bienen dem ſchwächeren ungemein viel hilft, und dagegen der geringe Verluſt für den ſtarken ganz unbedeutend iſt.

5) Iſt der Stock mutterlos, ſo kann das Verwechſeln nichts helfen, weil der Zuwachs an Bienen keine Mutter ſchaffen kann. Das beſte hierbey iſt, ihn mit einem ſchwachen Stocke zu vereinigen, oder wenn man keinen ſolchen hätte mit einem ſtarken oder mehreren ſtarken. Der Gewinn von dieſen Bienen iſt allemal weit größer, wenn ſie in Geſellſchaft mit einer Mutter arbeiten, als wenn ſie ſich aus der Brut erſt eine erzeugen ſollen. Denn das Ausſchneiden der Brut iſt allezeit im erſten Frühjahr gefährlich und ſchädlich, und ob es dem Mutterloſen helfen werde, ſehr ungewiß.

6) Entſteht aber die Mutterloſigkeit ſpäter, und hat der Stock noch ziemlich viel Bienen; dann treibe man die Bienen aus einem guten Korbe heraus, und die Mutterlo-

ſen auch, und bringe dieſe letztern in den Korb der erſtern, und jene in den Korb des Mutterloſen, nachdem man vorher darin die Dronenbrut zerſtört oder ausgeſchnitten hat. Bey theilbaren Stöcken aber ſetze man ihnen einen oder zwey Sätze mit Brut unter, oder wende die mutterloſen Bienen zu einem Ableger an. Iſt das Gewürke alt und verdorben, ſo wird es weggenommen.

7) Gefährlich und verderblich ſind die vom Heydenreich angerathenen Mittel, einem mutterloſen Stocke zu helfen. Er ſchreibt, S. 161, alſo: „Sind ſie, die mutterloſen Bienen, noch ſtark, ſo kann ich ihnen freylich im März nicht mehr, als ein Streifchen Brut hinzuſetzen, weil die Stöcke zu der Zeit nicht viel haben; ſobald aber, als die Brut ſich in den Stöcken ausbreitet, werden ihnen ſo lange, bis man eigene Brut findet, aller 10 Tage ungefähr drey, und unter dieſen zwey zugeſpündete Tafeln Brut zugeſetzt, wodurch ſie beſtändig bey Volke erhalten werden, und gar kein Wechſeln nöthig haben. Dieſe Bruttafeln nun werden aus den ſtärkſten Stöcken genommen, welchen das Neſt nicht erneuert werden kann. Oft ſchneide ich deren vier heraus, und erneuere auf dieſe Art das Neſt mit großem Vortheil u. ſ. w.“

D. Heydenreich bildet ſich alſo ein, daß

der Schade durch die ausgeſchnittene Brut durch das Erneuern des Gewürkes erſetzt würde. Allein wenn Brut in den Tafeln iſt, ſo ſind ſie ja ſchon erneuert, und bedürfen alſo keine Erneuerung mehr. In unerneuerte Zellen ſetzen die Bienen keine Brut. Dieſes oftmalige Stöhren der Stöcke und wiederholtes Ausſchneiden iſt ſehr ſchädlich, wenn auch der Schade nicht ſehr in die Sinne fällt. Die Stöcke werden dadurch am Schwärmen verhindert oder verſpätert, oder die Schwärme verringert, und durch alles dieſes gewinnt man nur einen einzigen — Stock.

Zwey und dreyßigſter Abſchnitt.

Etwas vom Verſtärken der Stöcke.

Daß das Maaß eines Bienenvolkes übertrieben werden könne, verſteht ſich von ſelbſt, weil eine Mutterbiene für eine gewiſſe Zahl nur hinlänglich ſeyn kann. Dasjenige Beyſpiel aber, welches Heydenreich Seite 125 bis 127 anführt, um zu beweiſen, daß zu viel Volk ſchädlich ſey, beweiſet nichts, weil die Menge der Bienen dabey für eine Mutter wirklich nicht zu groß war. Er erzählt folgenden Vorfall:

„Im Jahre 1787 winterte ich einen herrlichen Korb ein, der den 2ten October noch 30 Pfund wog, und alſo ſicher bis im May nach der Baumblüthe ſeinen Ausſtand hatte; allein am 23ſten October, an einem ſchönen Tage, zogen in den Mittagsſtunden nach und nach zwey, natürlicher Weiſe vom Hunger ausgezogene Völker, von einem fremden Orte bey ihm ein, und er nahm ſie unglücklicher Weiſe an. Am 31ſten Januar 1788 war er ſchon verhungert, und war vom Brette bis in die Krone voll todter Bienen; es war aber nicht eine Zelle Honig mehr vorräthig.“

Hierauf bemerke ich folgendes: Wie kann dies einen Beweis wider das Verſtärken abgeben? Es verſteht ſich von ſelbſt, daß mehrere Eſſer der Regel nach auch mehr verzehren. Wer alſo anrathet, die Völker zu verſtärken, ſetzet dabey natürlicher Weiſe voraus, daß im Stocke hinlänglicher Honigvorrath ſich dazu befinde.

Ein Korb mit 30 Pfund Honig im October findet nur bey einer ſchlecht eingerichteten Bienenzucht, und nur bey einzelnen Schwärmen in ſchlechten Jahren ſtatt, und ich ſetze voraus, daß dies ein ſolcher Schwarm war. Dieſer Einzug wäre aber ſehr willkommen geweſen, wenn der Stock wäre honigreich, oder

wenn er wäre theilbar geweſen. Im zweyten Falle hätte man ihm einen Satz mit Honigſcheiben aufgeſetzt. Da es aber ein Korb war, ſo wüßte ich hierbey kein Mittel vorzuſchlagen, ihm Honig zu verſchaffen, als daß man ihm in einem Ringe hätte Honigſcheiben unterſetzen ſollen, wobey ich aber eines guten Erfolges nicht gewiß bin. Man hätte daher, um ihn zu retten, ihn in einer warmen Stube austrommeln, und ihm das überflüßige Volk wegnehmen, oder auch, um den Honig zu retten, ihn tödten ſollen. Mit einem Worte, es war dies ein ſeltenes Unglück, das aber nichts wider die Nützlichkeit der Verſtärkung beweiſet.

Heydenreich fährt in ſeinen Beweiſen ſo fort: „Es liegt in der Natur, daß jeder geſunde Stock, der ſich nicht abgeſchwärmt hat, ſo viel Bienen im Sommer erzeugt, als er zur Auswinterung braucht; es iſt alſo widernatürlich, wenn ich ihm mehr Volk aufbürde, als er nöthig hat.“

So? Alſo iſt es Natur, daß jeder Stock ſich ſo viel Bienen erzeugt, als er braucht? Nein, ſondern nur ſo viel, als er kann. Es liegt in der Natur, daß Arbeitsleute nur ſo viel zu Stande bringen, als ſie können. Iſt es nun unnatürlich, wenn man ihnen zu Hülfe kommt, und die Arbeiter durch

andere verſtärkt? oder iſt es unnatürlich, daß man ein entvölkertes Land durch Koloniſten bevölkert? Und warum ſoll es anders ſeyn, wenn ſich ein Stock verſchwärmt? Das Verſchwärmen iſt ja nicht eine Folge der Kunſt, ſondern auch natürlich! Warum iſt es hier der Kunſt erlaubt, der Natur zur Hülfe zu kommen, und mit Nachſchwärmen und andern Bienen zu verſtärken? Dieſen Gebrauch der Worte: „Natur und natürlich“ darin kein Verſtand oder vernünftiger Sinn, ſondern nur Wind, und durch den erſten Anblick erregte Empfindung enthalten iſt, hat er ſich vom Spitzner, den Götzen ſeiner blinden Anbetung, angewöhnt. Gienge ſeine Meinung dahin, daß wenig Bienen nach Verhältniß weniger Honigvorrath eintragen, und daher der Regel nach nicht mehrere Bienen zu Miteſſern haben können, ſo ließe man dies eher gelten. Allein dies kann keine Regel wider die Nützlichkeit der Verſtärkung überhaupt ſeyn. Und dann trifft dies alle Jahre nicht ein, indem öfter auch ſchwächere Stöcke mehr Honig eintragen, als ſie für ſich ſelbſt nöthig haben.

Die beyden Lehren, daß mehr Bienen mehr verzehren, als weniger, oder umgekehrt, daß ſchwächere Bienen mehr zehren, als ſtarke, und die ſich daher widerſprechen, ſind

wenn er wäre theilbar geweſen. Im zweyten Falle hätte man ihm einen Satz mit Honigſcheiben aufgeſetzt. Da es aber ein Korb war, ſo wüßte ich hierbey kein Mittel vorzuſchlagen, ihm Honig zu verſchaffen, als daß man ihm in einem Ringe hätte Honigſcheiben unterſetzen ſollen, wobey ich aber eines guten Erfolges nicht gewiß bin. Man hätte daher, um ihn zu retten, ihn in einer warmen Stube austrommeln, und ihm das überflüßige Volk wegnehmen, oder auch, um den Honig zu retten, ihn tödten ſollen. Mit einem Worte, es war dies ein ſeltenes Unglück, das aber nichts wider die Nützlichkeit der Verſtärkung beweiſet.

Heydenreich fährt in ſeinen Beweiſen ſo fort: „Es liegt in der Natur, daß jeder geſunde Stock, der ſich nicht abgeſchwärmt hat, ſo viel Bienen im Sommer erzeugt, als er zur Auswinterung braucht; es iſt alſo widernatürlich, wenn ich ihm mehr Volk aufbürde, als er nöthig hat.“

So? Alſo iſt es Natur, daß jeder Stock ſich ſo viel Bienen erzeugt, als er braucht? Nein, ſondern nur ſo viel, als er kann. Es liegt in der Natur, daß Arbeitsleute nur ſo viel zu Stande bringen, als ſie können. Iſt es nun unnatürlich, wenn man ihnen zu Hülfe kommt, und die Arbeiter durch

andere verſtärkt? oder iſt es unnatürlich, daß man ein entvölkertes Land durch Koloniſten bevölkert? Und warum ſoll es anders ſeyn, wenn ſich ein Stock verſchwärmt? Das Verſchwärmen iſt ja nicht eine Folge der Kunſt, ſondern auch natürlich! Warum iſt es hier der Kunſt erlaubt, der Natur zur Hülfe zu kommen, und mit Nachſchwärmen und andern Bienen zu verſtärken? Dieſen Gebrauch der Worte: „Natur und natürlich“ darin kein Verſtand oder vernünftiger Sinn, ſondern nur Wind, und durch den erſten Anblick erregte Empfindung enthalten iſt, hat er ſich vom Spitzner, den Götzen ſeiner blinden Anbetung, angewöhnt. Gienge ſeine Meinung dahin, daß wenig Bienen nach Verhältniß weniger Honigvorrath eintragen, und daher der Regel nach nicht mehrere Bienen zu Miteſſern haben können, ſo ließe man dies eher gelten. Allein dies kann keine Regel wider die Nützlichkeit der Verſtärkung überhaupt ſeyn. Und dann trifft dies alle Jahre nicht ein, indem öfter auch ſchwächere Stöcke mehr Honig eintragen, als ſie für ſich ſelbſt nöthig haben.

Die beyden Lehren, daß mehr Bienen mehr verzehren, als weniger, oder umgekehrt, daß ſchwächere Bienen mehr zehren, als ſtarke, und die ſich daher widerſprechen, ſind

beyde nur in einem gewiſſen Falle wahr. Nehmlich 1) zehren Volkreiche Stöcke überhaupt mehr als ſchwache; aber 2) nach Verhältniß weit weniger. Denn wenn z. E. 10,000 Bienen drey Quart verzehren, ſo ſollten nun nach Verhältniß 20,000 ſechs Quart verzehren. Dieſes geſchiehet aber niemals; ſondern ſie verzehren nur vier oder höchſtens fünf Quart, und tragen auch aufs neue ungleich mehr ein.

Dem mehrern Honig aber den volkreichen Stöcken nicht gönnen wollen, iſt eben ſo thöricht, als wenn man vortreffliche Pferde oder gute Kühe abſchaffen wollte, weil ſie mehreres und beſſeres Futter nöthig haben, und ſich dagegen nur Eſel halten wollte, weil dieſe mit Stroh fürliebnehmen, und alſo in der Auswinterung weniger koſten.

Drey und dreyßigſter Abſchnitt.

Vom Verwechſeln der Schwärme mit ihren Mutterſtöcken.

Ich habe im erſten Bande dieſer Beyträge gelehrt, daß das ſicherſte Mittel, ſowohl die Schwärme als auch die Mutterſtöcke vortreff-

lich zu machen, und ohne nöthig zu haben, ſie zu füttern, darin beſtünde: wenn der erſte Schwarm ſogleich an die Stelle des Mutterſtocks, dieſer aber anders wohin geſetzt würde. Dabey habe ich aber vergeſſen zu bemerken, daß der Mutterſtock zugleich einen leeren Unterſatz bekommen muß. Dieſe Lehre iſt ganz richtig.

Weil aber Heydenreich etwas, Seite 176 bis 177, in ſeinen Meinungen aufgeſtellt hat, welches dieſer Lehre entgegen zu ſeyn ſcheint; ſo muß ich etwas dagegen bemerken, damit ſich der Leſer dadurch nicht irre machen läßt.

Er ſchreibt: „So habe ich von neuem das Wechſeln des Schwarmes oder Treiblings mit dem Mutterſtocke B., und (das Wechſeln) des letztern mit dem Güſten A. (vermuthlich mit einem Stocke, der nicht geſchwärmt hat) gleich nach dem Schwärmen mit drey Schwärmen verſucht. — Ich bin mit allen drey Mutterſtöcken B. unglücklich geweſen, ſie blieben alle drey weiſellos und mußten eingeſtoßen werden. — Eingeſtehen muß ich dabey, daß es mir bey dem Wechſeln nicht eingefallen iſt, in den Mutterſtöcken nachzuſehen, ob ſie ſchon Weiſel angeſetzt hatten. Meine Verſuche ſind alſo, in ſo fern dieſes einen Unterſchied machen kann, nicht beſtimmt genug.“

Darauf antworte ich: Sie ſind nicht allein nicht beſtimmt genug, ſondern auch höchſt elend, und konnten keinen beſſern Erfolg haben, den aber ein Kenner billig ſchon voraus hätte ſehen müſſen. 1) Er verſtellte die drey Schwärme mit ihren Mutterſtöcken vermuthlich denſelben Tag, und dieſe wurden, weil er nicht das Gegentheil verſichert, gut. 2) Die Mutterſtöcke verſtellte er aus Furcht, daß ſie zu viel Volk verlieren möchten, mit drey andern Güſten, das heißt mit ſolchen Stökken, die nicht zur rechten Zeit geſchwärmt hatten, und alſo einen Fehler haben mußten, viel Volk zu haben ſchienen, aber es nicht hatten u. ſ. w. Nun entſteht hier die wichtige Frage: welchen Tag nach dem Schwärmen hatte er die Mutterſtöcke mit den Güſten verſtellt? gleich denſelben Tag oder einige Tage nachher? Dieſe Frage zu beantworten iſt wichtiger als man denkt. Wurden die Mutterſtöcke mit den Güſten gleich verſtellt, ſo wäre es vielleicht beſſer geweſen. Sind ſie aber einen oder ein paar Tage nachher verſtellt worden, ſo war eine unausbleibliche Folge, daß die junge Mutter ſogleich von den zugeflogenen des Güſten getödtet wurde. Und das weiß ein Mann, ein ſo alter Practicus, wie er ſelbſt ſich rühmt, der alle Bienenbücher geleſen hat, noch nicht, daß die Bienen einer al-

ten Mutter eine junge nicht annehmen? ſondern in der Meinung, daß ſie in ihren Stock fliegen, ſie als eine fremde todtbeißen? — Hat er aber am Tage des Schwärmens den Mutterſtock mit dem Güſten verſtellt, ſo iſt dies ein Beweis, daß eine junge Mutter ſchon ausgeſchlüpft war, oder daß die fremden Bienen ſogar die Mütter in den Zellen tödten. Das Nachſehen, ob ſchon Weiſel angeſetzt wären, war nicht nöthig, und verſtand ſich ſchon von ſelbſt.

Dieſer ganze Verſuch iſt alſo wider meine Lehre nicht. Daſelbſt fliegen keine fremde Bienen hinzu, und können darin keine Unordnung machen. Die Bienen erwählen ſogleich eine Mutter und tödten die übrigen; und daher können nun die vielen Mütter auch keinen Anlaß zur Unordnung und zum Müßigliegen geben.

Vier und dreyßigſter Abſchnitt.

Noch etwas zu den Mitteln, das Schwärmen zu befördern.

Ich habe im erſten Bande gewarnt, nicht den Bienen im Frühjahre das leere Gewürke wegzunehmen, weil ſie es zur Erzeugung der

Brut nöthig hatten, und ſolches durch zwey Stöcke *A* und *B* deutlich zu machen geſucht, die beyde an Volksmenge und Güte einander gleich wären, nur daß *A* wenig leere Zellen, *B* aber viel hätte, und daß es daher unmöglich wäre, daß *A* ſo viel Bienen als *B* erzeugen und ſchwärmen könnte. Weil man mir aber ein anderes Exempel entgegenſetzen könnte, welches bewieſe, daß *B* eben deshalb ſpäter als *A* ſchwärmen müßte; ſo will ich ſolches durch ein anderes Beyſpiel erklären.

Geſetzt man hätte im Frühjahre drey Stöcke, *A B C*, die einerley volkreich wären und einerley fruchtbare Mütter hätten, nur mit dem Unterſchiede, daß *A* einen Satz, *B* zwey, und *C* drey Sätze mit leeren Brutzellen hätte; ſo würde davon folgender Erfolg ſeyn.

A würde wegen ſeiner wenigen Zellen gar nicht, oder auch beym Honigmangel vielleicht zuerſt ſchwärmen.

Bey *C* hingegen iſt es unmöglich, daß er ſo früh als *B* ſchwärmte, weil er längere Zeit nöthig hat, alle Zellen mit Brut anzufüllen. Er würde 8 bis 14 Tage ſpäter ſchwärmen. Allein ſein Schwarm würde weit ſtärker als der Schwarm des *B* ſeyn, und ihn bald einholen und übertreffen. Er ſelbſt behielte mehr Brut zurück, und würde

dadurch weit volkreicher, ſtärker und auch honigreicher als der *B* werden.

Fünf und dreyßigſter Abſchnitt.

Von der Faulbrut und Brutpeſt.

Die Faulbrut entſteht, wenn ein Stock zu viel Bienen auf einmal verliert, und dabey kalte Witterung einfällt, daß die Brut erkältet, ſtirbt und in Fäulniß übergeht. Sie iſt nicht anſteckend, weil der Futterbrey, in dem die Brut liegt, nur aus Blumenmehl und Waſſer, und nur aus äußerſt wenig Honig beſteht. Daher dieſes Weſen keine anſteckende Schärfe enthält.

Die Brutpeſt aber entſtehet, wenn ſie aus Mangel von Blüthenſtaub ſtirbt. Wenn die Bienen durchs Futtern verführt werden, mehr Brut einzuſetzen, als ſie für ſie den zur Verfertigung der Milch nöthigen Blüthenſtaub anſchaffen können, ſo wird dieſe Milch vom Honige zu fett, welches die Brut nicht vertragen kann, ſtirbt, und ſammt der fetten Futtermilch in Fäulniß übergeht. Mit einem Worte, ſo wie man die neugebornen Kinder nicht gleich mit Brod, Erbſen, Schinken ꝛc.,

ſondern nur mit Milch futtern kann, ſo kann auch die Brut bey den Bienen nur Milch und keinen Honig vertragen, welcher bey ihnen das iſt, was bey Menſchen Brod, Erbſen, Schinken ꝛc. iſt. Da nun das in Fäulniß übergegangene Weſen meiſtens aus Honige beſteht, ſo iſt es darum ſcharf und ätzend, und ſticht den benachbarten Honig mit an. Wenn nun die Bienen dieſen Honig einſchlucken, ſo verunreinigen ſie damit die in ihrem Magen bereitete Futtermilch, und ſo pflanzt ſich die Anſteckung immer weiter fort. Man findet daher das faulige Weſen bey der Brutpeſt ſchmierig und pechartig, bey der Faulbrut aber nicht.

Wenn die Bienen den Honig, womit der Blüthenſtaub bedeckt war, verzehren und entblößen, ſo trocknet er aus und wird unbrauchbar, welches man auch die Stopfe nennt. Daher war Lukas auf die Gedanken gekommen, daß dieſe Stopfe die Urſache der Brutpeſt ſeyn müßte. Allein ſie iſt es nur in dem Fall, wenn man ſolche Bienenſtöcke futtert. Denn die Bienen richten ſich bey der Einſetzung der Brut allemal nach dem Vorrathe ihres guten Blüthenſtaubes im Stocke, und nach der Menge des friſchen, den ſie eintragen, und daher entſtehet unter ihnen nie die Brutpeſt. Werden ſie aber durch reichli-

ches Futtern, welches ſie für Honig in der Natur anſehen, verführt zu dem Glauben, daß Blüthenſtaub vorhanden ſey, oder daß nun die honigreiche Zeit herannahe, und daher viel Brut einſetzen, ſo können ſie dann nicht mehr die Futtermilch von gehöriger Beſchaffenheit verfertigen. Daher iſt das Futtern bey ſolchen Stöcken, welche vertrockneten Blüthenſtaub oder die Stopfe haben, noch gefährlicher, als bey ſolchen, die davon einen guten Vorrath unverdorben haben.

Wenn aber die Bienen beym erſten Ausfluge, oder da man ſie zuerſt füttert, ſtark Blüthenſtaub eintragen können, ſo ſchadet ihnen das Futtern nichts. Daher kommt es, daß in manchen Jahren durchs Futtern die Faulbrut entſteht, in manchen Jahren aber nicht.

Futtert man die Bienen nur nothdürftig, ſo, daß ſie nur nicht verhungern, ſo entſteht die Brutpeſt gemeiniglich nicht, weil alsdann der Reiz zur Brut zu ſchwach iſt.

Aller dünne Honig bey der Brutpeſt iſt angeſteckt und anſteckend, nur der alte harte nicht.

Alles dieſes habe ich gründlich in meinem Neuen Lehrgebäude dargeſtellt. Ich hole aber hier etwas darum nach, weil mir Lukas ſchriftlich wider meine Entdeckung und War-

nung Einwürfe gemacht hat, und da dieſe mehrere Leſer machen könnten, ſo will ich ſie hier beantworten. Erſtlich ſchreibt er, hätte er Fälle genug gehabt, daß ihm alle Stöcke, die ſeit langen Jahren nicht gefuttert wurden, doch faulbrütig geworden ſind. Das iſt nun freylich ein unerklärliches Wunder. Aber ich hoffe, daß andern ein ſolches Wunder nicht vorgekommen ſeyn wird. Dieſe Stöcke des Lukas ſtammten entweder von Stöcken ab, welche etwas von der Brutpeſt bey ſich hatten, oder es war nur Faulbrut, und nicht die Brutpeſt. Nach meiner Erfahrung iſt die von Erkältung entſtandene Faulbrut nicht anſteckend, und man kann ſie ſicher mit andern vereinigen oder ſie in ein reines Behältniß bringen. So lehrte ich. Aber wie geſagt, nur nach meiner Erfahrung. Ich will aber dabey gar nicht feſte behaupten, daß die nicht anſteckende Faulbrut nicht ſo ausgebreitet ſeyn könnte, daß ſie endlich den Honig anſteckt, und in die Brutpeſt ausartet. Ein ſolcher Vorfall iſt nur dann möglich, wenn unſere Bienen andere rauben, und dabey getödtet werden. Auch kann es geſchehen, wenn dabey ihnen mit ſchädlichen aber nur ſehr wenigen Sachen vermiſchter Honig vorgeſetzt wird, wovon die Bienen nicht ſterben, aber doch zu Hauſe den Honig etwas anſtecken.

Alle dieſe Fälle aber können die Wahrheit meiner Lehre von der Brutpeſt durchs Futtern nicht über den Haufen ſtoßen.

Zweytens, macht Lukas den Einwurf, daß er 15 Jahre lang drey viertel Stunden von ſeinem Wohnorte die Bienen eben ſo, wie zu Hauſe, hätte warten und pflegen laſſen; aber nie hätte ſich etwas daſelbſt von Faulbrut ſpüren laſſen.

Allein hier hätte er die Gegend beſchreiben müſſen, wenn ich davon richtig urtheilen ſoll. Der Stand mag nahe am Buſch ſtehen, wo die Bienen zeitig Blüthenſtaub finden, und mögen doch nur ſchwach gefuttert geworden ſeyn. Z. E. Seit dem 15ten bis heute den 19ten März 1805 iſt ſchönes aber kaltes Wetter, und meine Bienen fliegen oder können fliegen. Aber nirgends iſt rund herum keine einzige Blüthe. Wollte ich ſie futtern, ſo würden ſie ſogleich Brut einſetzen, Blüthenſtaub ſuchen und keinen finden u. ſ. w. Allein zwey von meinen Bienenfreunden wohnen dichte am Walde. Darin finden die Bienen nicht nur Schutz vor Kälte, ſondern machen ſich ſehr luſtig in den Haſelſtrauch-Blüthen, und an verſchiedenen Blumen, und zwey andere Wirthe wohnen mitten im Walde; dieſe können immer ohne Schaden futtern, wenn es nur nicht zu ſtark geſchieht. Wovor

ſich ſich aber hüten. Ob nun oder in wie fern die zwey verſchiedenen Bienen des Herrn Lukas mit dieſen hier eine Aehnlichkeit haben, und daher ähnliche Wirkungen zu erklären ſind, kann ich nicht gewiß wiſſen, ſondern nur vermuthen.

Weil Beyſpiele und Geſchichte noch lehrreicher und deutlicher ſind, als die Lehren ſelbſt, ſo will ich hier einige Beyſpiele anführen. Die Fränkiſche Bienengeſellſchaft kannte den Unterſchied zwiſchen Faulbrut und Brutpeſt; wußte aber den Urſprung der Brutpeſt nicht zu erklären, und vermuthete nur, daß ſie von zu großer Wärme im Stocke entſtehe. Daher nennte ſie die erſte die kalte, und dieſe leztere die warme Faulbrut. Davon will ich hier eine Geſchichte vom Steinmetz eines ſeiner Stöcke beybringen, und welche im erſten Bande von Riems Bienenbibliothek S. 79-82 in einer Note befindlich iſt. Daſelbſt glaubt er den Urſprung der Brutpeſt durch den zur Unzeit erregten warmen Brodem erklären zu können, daß durchs Futtern dieſer warme Brodem erregt würde, wodurch die Bienen krank und matt würden, und endlich auch die Brutpeſt entſtünde, und führt folgendes Beyſpiel an:

„Ich habe, ſchreibt er, einen dergleichen (erſtaunlich volkreichen) Magazinſtock in

meinen Erſten Bienenjahren ſeines oberſten Korbes im Herbſte berauben laſſen. — Nun hätte wohl das Volk Honig genug zur Auswinterung im Stocke gehabt; aber was that die übermäßige Liebe und Sorgfalt nicht für dieſes Magazin? Es ward dies mein Leibſtock, weil er flog wie eine Wolke (war alſo kein Riemiſches Magazin) und für Fleiß und Arbeitſamkeit gar niemand beſchädigte. (Richtig! ein ſtarkes Volk ſich ſeiner Stärke bewußt, iſt gleichgültig gegen Menſchen und Näſcher.) — Ich fütterte ihn alſo im Winter in dem Monat Februar, ohne daß er es brauchte, aus bloßer übertriebener, zärtlicher Sorgfalt. — Was geſchah? Beym Ausſtellen, oder im erſten Frühjahr, in den erſten Reinigungstagen ward er der beſte; bis zu Anfang des Aprils noch immer der beſte — Bey Heimſchleppung der Fuhren ein Wunder. — In der Mitte des Aprils machte er eine kleine Pauſe! Er flog nicht mehr ſo ſtark wie vorhin — Ich glaubte, er läge auf der Brut; ich ſahe nach, nnd fand Brut auch auf den äußerſten Blättern zum Erſtaunen eingeſchlagen, alle Brut friſch, ſchön und weiß zugeſiegelt — Das alte Volk noch die Menge zwiſchen allen Blättern rechts und links. — Ich verſpürte aber eine kleine Trägheit oder Zaghaftigkeit an dem ganzen

Volk — ich zweifelte an hinlänglichem Honig — Ich fütterte des beſten eigenthümlichen Honigs mit verſtärktem Wein und Zukker und andern Ingredienzien — Alles umſonſt! Es fehlte der erſte Fleiß und der verſtärkte Flug, ohnerachtet ein anderer Bienenherr mit ihm vollkommen würde zufrieden geweſen ſeyn. Allein ich kannte mein Volk — ich ſahe noch etliche Wochen zu — Ich vermuthete heimliche Faulbrut oder gar den Abgang des Weiſels, zum wenigſten deſſen Mattigkeit und Krankheit — Ich ſahe noch einmal nach, fand die vorige Brut unverletzt. — (Noch nach einigen Wochen? da mußte ſie ja ſchon meiſt ausgelaufen ſeyn. Sie war todt. M.) Aber wohl zu merken, weniger altes Volk. — Dies machte mich aufmerkſam. Keinen unreinen aufgeſetzten Honig hatten ſie nicht hineingeſchleppt, dies wußte ich gewiß. Ich blieb auf dem erſten Gedanken: Es müßte heimliche faule Brut da ſeyn, beſonders da ich einen etwas ſcharfen Geruch aus dem Flugloche verſpürte; (iſt allemal der ſicherſte Beweis vom Daſeyn der Brutpeſt) Ich fieng an auszuſchneiden — Das Herz hätte mir bluten mögen. — Zwey große weite Mulden ſchwer mit lebendig ſchon zugeſiegelter Brut in den beſten weißgelben Tafeln eingeſchlagen, bereits herausgeſchnit-

ten, und doch noch keine Faulbrut; das Meſſer abermals angeſetzt; — bis ans Kreuz hinaufgeſchnitten — und ſogar zugeſiegelten Honig mit herausgeriſſen, und noch immer keine Faulbrut. — Oben rechter Hand im Winkel des Stocks, fand ich etwas weniges angelaufenes Wachs — Nun dachte ich: Nun habe ich den Schaden gefunden! Jetzt wird es beſſer werden! — Ich ſtellte den Stock auf! Es fielen ſchöne Tage ein — allein das alte Volk wollte ſich nicht beſſern. — Nach Verfluß etlicher Wochen ſtauchte ich den Korb gar aus, und ließ die Königin mit ihrem Volke auf einem weißen ausgebreiteten Tuche einziehen. Es war ein Vergnügen, dieſes Bienenheer mit munterem Schall, unter allerley Wendungen und Freudensbezeugungen einziehen zu ſehen. — Allein ich bemerkte, ohngeachtet es eine gewaltige Menge, wie ein volkreicher Schwarm war, daß doch gleichſam der zehnte Theil am Volke geſchmolzen, ohne nur jemals eine todte Biene im Stock oder außer dem Stock vor dem Stand angetroffen zu haben. — — Was ſchließe ich aus dem allen? Antwort: daß die Bienen durch die unzeitige öftere Beunruhigung ſich zu viel Brodem erreget, ohne daß der Brodem aus dem einzigen Flugloche hinlänglich genug ausdünſten

konnte, und dieſer übermäßige Brodem muß die Bienen krank, matt und verdroſſen gemacht haben, und würde mit der Zeit die ganze verderbliche warme Faulbrut nach ſich gezogen haben, wie der weitere Erfolg dieſer Abhandlung zur Genüge zeigen wird." So weit Steinmetz. Hierauf folgende Bemerkungen:

Der Steinmetz glaubt im ganzen Stocke geſunde Brut angetroffen zu haben, und daß die Bienen ſelbſt nur matt und krank geweſen wären. Aber wo wäre denn der ſcharfe Geruch hergekommen, wenn die Brut geſund war? und wie konnte die Brut ſo viele Wochen geſund fortdauern, ohne auszulaufen? und war ſie von Zeit zu Zeit ausgelaufen, wo waren die vielen Bienen geblieben? Nein, der Stock hatte die Brutpeſt. Die Fäulniß befand ſich nur am Boden der Zellen, wo die Brut verfault war, und weil ſie äußerlich gut und weiß ausſahe, ſo glaubte er, ſie wäre geſund und lebendig.

Dieſe Geſchichte iſt mir darum ſo äußerſt merkwürdig, weil es mir eben ſo mit mehrern Stöcken ergangen iſt. Meine Lieblingsſtöcke fütterte ich, ohne ſie dadurch zu beunruhigen, nur zum Vergnügen, und ſie bekamen in einigen Jahren die Brutpeſt, und die andern nicht. Dies machte mich aufmerkſam; ich

machte mehrere Verſuche, da ich einige Stöcke früh, einige ſpät, einige ſehr reichlich, einige ſparſam, und einige gar nicht fütterte, und fand bald, daß nur durch Futtern die Brutpeſt entſtehe, obſchon ich es damals nicht einſehen konnte: warum? und warum nicht allemal? Nun wollte ein Mann im Herbſte ſeinen ganzen Bienenſtand, der aus 34 Stöcken beſtand, verkaufen, welche zwey Jahre alt, und darunter nur ſechs Schwärme waren. Etwa drey Körbe hatten überflüßigen Honig, und die andern kaum ihr Auskommen bis zum Frühjahr im Jahre 1799. Weil ich nur hierbey Verſuche machen wollte mit dem Futtern, ſo kaufte ich die Körbe, und bezahlte wegen ihrer Geringheit für jeden 2 Rthlr. 12 Gr. Sie waren alle den Winter gut durchgekommen, und die meiſten hatten noch Honig genug. Ich gab nun einem jeden, ohne Unterſchied, ſo viel Honig als ſie täglich aufnehmen wollten, und ſo bekam ein jeder 3 bis 4 Quart. Sie wurden alle ohne Ausnahme verpeſtet; ich vereinigte immer die geſchwächten Völker zuſammen, und es wurden der 34 Stöcke immer weniger und weniger, bis keine mehr übrig waren. Ein jeder Korb gab mir für 12 Gr. Wachs und 2 Quart Honig im Durchſchnitte. Meine ungefutterten Magazine blieben davon ganz frey. Nach-

her wagte ich noch 2 Magazine, auf Staudtmeiſters Veranlaſſung, und beyde bekamen die Brutpeſt.

Freilich war das Frühjahr 1799 vorzüglich ſchlecht und naßkalt. Wäre es beſſer geweſen, oder hätte ich ſpäter und ſparſam gefuttert, ſo wäre vielleicht die Brutpeſt nicht erfolgt. Ein jeder kann dieſen Verſuch nachahmen, und zwey Stöcke daran wagen. Erfolgt die Brutpeſt nicht, ſo hat er den Honig nicht verloren; erfolgt ſie, nemlich in dieſem oder in den folgenden Jahren, ſo hat er an Einſicht gewonnen.

Gerade zu dieſer Zeit hatte ein Anfänger in der Heide 6 Stöcke, darunter 4 Schwärme waren, die er ſelbſt auf meinen Rath futtern mußte, und keiner bekam die Brutpeſt, weil ſie in der Heide Schutz und Blütenſtaub hatten; und dieſes für andere Gegenden das ſchlimmſte Jahr, war für die Bienen im Walde das beſte.

Die Vermuthung Heydenreichs: daß die Mutter Schuld habe, und fehlerhafte oder ungeſunde Eyer lege, iſt unmöglich; weil aus fehlerhaften Eyern nie ein Junges entſteht!

Sechs und dreyßigſter Abſchnitt.

Anmerkungen zu dem Schreiben der Mad. Huber, über Hrn. Oberpfarrer Matuſchka's grundloſe Beſchuldigungen in ſeiner hier bemerkten Schrift. — S. Riems Neue Sammlung vermiſchter Schriften, 23ſter Band, Seite 240 u. ſ. w.

Obſchon meine Verwerfung der Huberſchen Beobachtungen im erſten Stück meines Neuen Lehrgebäudes der Bienenzucht, gar nichts Neues war, indem ſchon lange vorher dieſe vom Riem ſo geprieſenen Beobachtungen durch des Magiſter Spitzners kritiſche Geſchichte, und nachher noch mehr durch Heydenreichs Meinungen und Erfahrungen, durch ganz Deutſchland waren verworfen worden; ſo hat Riem ſich doch darüber, als über etwas ganz Unerhörtes und Freches erhoben, und auch davon ſogleich einen Bericht abgefaßt und an Herrn Huber eingeſandt. Die Antwort hierauf von der Frau Huber hat er dann überſetzen und in ſeinen Sammlungen der Welt bekannt machen laſſen.

Ueber die Glimpflichkeit dieſer Antwort hat nun Riem ſeine Unzufriedenheit mehr als einmal geäußert. Was nun meine Meinung davon betrifft; ſo glaube ich, daß ſie nicht Frau Huber, ſondern ſonſt ein kluger Mann

gemacht hat. Denn dieſer Brief hat eine ſo gute Miene, als man ſie nur bey einem böſen Spiele haben kann, oder ſie iſt ſo gut eingerichtet, als es nur möglich iſt, wenn man ſieht, daß eine Sache, die vertheidigt werden ſoll, nicht vertheidigt werden kann. Ich war daher willens, dieſen Brief mit Stillſchweigen zu übergehen; allein da ihn doch Riem einmal als Widerlegung gegen mich aufgeſtellt hat, ſo wird es doch beſſer ſeyn, wenn ich hiermit darauf antworte. Ich werde hier den Brief von Wort zu Wort herſetzen, und meine Antworten in Klammern einſchließen.

„Mein Herr! Mit Unwillen und Verwunderung habe ich den Auszug aus dem Buche: Neue Entdeckungen und Beobachtungen über die Bienen und ihre Zucht, von dem Oberpfarrer Matuſchka zu Neu-Berlin, S. 182 ff. geleſen, den Sie Hübern (Huber'n) meinem Gatten zuzuſchicken die Bemühung übernahmen. Ich kann mich nicht überzeugen, daß dieſer Herr Matuſchka das Werk von Hübern geleſen habe: die Kenner betrachten es als ein Muſter einer vollkommenen Logik, und mit dieſer erhabenen Eigenſchaft iſt man nicht leicht das Spiel einer thörichten Leichtgläubigkeit.“

(1. Ich dächte, mein Urtheil über Hu-

bers Beobachtungen wäre durch Spitznern und Heydenreichen ſchon ſo Etwas bekanntes und altes, daß es billig keinen Unwillen und Verwunderung hätte erregen können. Und noch weniger Unwillen, weil ich den Huber wider die Härte des Spitzner vertheidiget hatte. 2. Der Auszug Riems hätte billig mit abgedruckt werden müſſen, um gewiß zu wiſſen, daß er getreu und richtig war. 3. An der Richtigkeit der Logik Hubers habe ich nicht gezweifelt, und zweifle noch nicht daran. Vielmehr bin ich überzeugt, daß wenn Huber alles das geſehen und erfahren hätte, was Riem geſehen und erfahren hat, er ganz anders urtheilen und ſchließen würde. Dem Huber fehlt es nicht an der Logik, ſondern am Wiſſen. Dem Riem hingegen fehlt es nicht am Wiſſen, ſondern an der Logik. 4. Die Kenner, die das Werk bewundern, wer ſind die, und wo ſind ſie? Wer hat ſie dazu geſtempelt? In der gelehrten Welt giebt es keine anderen Kennzeichen oder Stempel, daß jemand ein Kenner ſey, als die vernünftigen Gründe, die er vorträgt. 5. Mit dieſer erhabenen Eigenſchaft, ſagt der Briefſteller, wird man nicht leicht das Spiel einer thörichten Leichtgläubigkeit. Alſo doch manchmal? und wie, wenn es hier dieſer Fall wäre? — Dann iſt ja dieſe Leichtgläubigkeit keinesweges

thöricht. Denn da die Begattung aller Thiere zu ſehen iſt, warum ſoll ein vernünftiger Mann es nicht glauben, wenn ihm jemand erzählt, daß ſie auch bey den Bienen zu ſehen ſey. Das iſt ja an ſich nichts unmögliches, folglich es zu glauben, nichts thörichtes, wenn man ſelbſt die Bienen zu unterſuchen keine Gelegenheit gehabt hat. Der Briefſteller hat alſo hierbey kein Muſter einer erhabenen Logik an den Tag gelegt.)

„Es geziemt mir nicht, Ihnen, (Sie) mein Herr, mit allen den Vorzügen bekannt zu machen, wodurch ſich Hüber unter ſeinen Mitbürgern ausgezeichnet, und was ihn bey allen Stürmen des Unglücks aufrecht erhalten hat. Ich könnte lange davon ſprechen, ohne vom Herrn Matuſchka verſtanden zu werden.“

(Nein! wahrhaftig, das verſtehe ich wirklich nicht. Ich verſtehe es nicht, wie aus allen dieſen Vorzügen Hubers folgt, daß nun ſeine Beobachtungen über die Bienen, die er nie geſehen hat, richtig ſeyn müſſen?)

„Das Gemälde, das ich davon entwerfen könnte, wäre zwar nur der Wiederhall aller derer, die ihn kennen, aber doch geradezu das Gegentheil von allem dem, was Herr Matuſchka von Hüber'n zu behaupten ſich erlaubt hat.“

(Wer kann es mir verdenken, wenn ich

bey dieſer Stelle zweifeln muß, ob Riem auch einen getreuen Auszug überſchrieben hat? da ich das Gegentheil von den guten Eigenſchaften Hubers ſolle behauptet haben, welches in meinem Buche nicht befindlich iſt, ſondern Hochachtung und Mitleid.)

„Es iſt eine Beſchimpfung, oder gelinder genommen, ein Unrecht (*injure*) für Hübers Familie, wenn man ihr zutrauet, es zu geſtatten, daß man ihn den Händen eines niederträchtigen oder ſchändlichen Betrügers überlaſſen hätte, der fähig ſeyn könnte, mit deſſelben Unglücke Muthwillen zu treiben;“

(1. Die Frau Hubern und ſeine Familie konnten doch den beyden Männern nicht beſtändig nachlaufen, und aufpaſſen, was ſie machten, in Geſchäften, davon ſie nichts verſtanden? 2. Habe ich den Burnens für einen rechtſchaffenen Mann erklärt, und ihn mit einer Kinderwärterin verglichen. Das was Huber von ihm forderte, waren unmögliche Dinge, und Burnens benahm ſich dabey ſehr wohl, daß er ſie daher wie Poſſen oder Kindereyen behandelte, die zum unſchuldigen Zeitvertreibe recht gut wären. Daß es zur ernſthaften Sprache davon kommen würde, dachte der arme Burnens wohl nicht. Muthwillen zu treiben, war ſein Herz zu gut; er wollte ihm nur Zeitvertreib machen. Wenn alſo

meine muthmaßende Erklärung eine *injure* iſt, was iſt denn nun Heidenreichen ſeine, daß er, anſtatt zu beobachten, ſeine Zeit bey Mädchen und beym Wein zugebracht hätte?)

„es iſt eine auffallende Ungerechtigkeit gegen einen rechtſchaffenen Mann, deſſen Geſellſchaft Hübers unglückliche Lage minderte, und der ganzer 12 Jahre ſein Glück ausmachte, ſobald man ihn fähig glaubt, Hübern hintergangen zu haben.“

(In dem Sinne, in welchem der Briefſteller die Worte hier ungeſchickt braucht, könnte man ſagen, daß auch die zärtlichſte Mutter ihr Kind hintergeht oder betrügt.)

„Hier muß ich mit Nachdruck ſprechen, mein Herr, und das gewiſſenhafte Zeugniß für unſern geweſenen Secretair Bürnens (*Burnens*) ablegen, das deſſelben Rechtſchaffenheit, Talenten, Zartgefühle und ungeheuchelter Erkenntlichkeit gebührt, ſo, daß ſolche unſere ganze Familie ſtets mit dem Wunſche beſeelt, daß Bürnens jederzeit den Ruhm ſeines Herrn theile; ein Antheil, den er mit ſo vielem Recht verdient hat, und wir nicht vermögend ſind, das ſchmerzhafte Bedauern in ſeiner ganzen Größe auszudrücken, daß wir dieſen ſchätzbaren Mann nicht auf immer an Hübers Seite feſſeln konnten. Die Revolution, welche uns ſo ſehr mitgenommen hat, beraubte uns der

Mittel dazu. — Bürnens vereinigte mit der ganzen ſchweizeriſchen Geradheit u. ſ. w.“

(Ei, ei! was für ein dummer Nationalſtolz! Es giebt unter allen Völkern Schurken und ehrliche Leute. Der berühmte Profeſſor Sulzer in Berlin mußte ſeine Vorliebe für ſeine Landsleute zweymal theuer bezahlen. Er legte einen Garten an und brauchte einen Gärtner. Deutſche waren ihm nicht gut genug; es mußten ſeine Landsleute ſeyn. Er nahm Mann und Frau aus der Schweiz an, und wurde ſchändlich betrogen, und mußte Deutſche annehmen. Ferner hatte er von alten Zeiten her zum Bedienten einen vortrefflichen, ehrlichen jungen Menſchen, auch ein Schweizer. Als nun der Profeſſor Sulzer ſo krank wurde am Lungengeſchwür, daß ſein Tod gewiß zu ſeyn ſchien, ſo beſtahl er ihn, der Wittwer war, ſo ſehr, daß ihm faſt nichts übrig blieb. Ein anderer Schweizer, der Profeſſor Müller, am Joachimsthaliſchen Gymnaſio, wurde von einer andern gemeinen Schweizerfamilie, die er mit Wohlthaten unterſtützt hatte, förmlich beym Cammergericht, als ein ehemaliger Verführer der Jugend in der Schweiz, angeklagt. Eine ſchöne ſchweizeriſche Geradheit!)

„Bürnens vereinigte mit der ganzen ſchweizeriſchen Geradheit einen gewiſ-

ſen Grad von Erziehung, und mit vortreff-lichen Sinnwerkzeugen, ſo wie mit vieler Ver-ſtandeskraft, einen Geſchmack für die Mecha-nik, dabey ein unermüdetes Ausdauern zu Beobachtung und Wiederholung der delicate-ſten Verſuche, die auch zuweilen gefährlich geweſen: indem er oftmals ganze Tage und Nächte Bienenkolonien beobachtete, wenn es ſeyn mußte. Bedurfte es wohl ſo vieler Um-ſtände, um zu betrügen?“

(Dieſe Behauptungen ſind keine Be-weiſe. Darüber wird ja hier eben geſtritten: ob ſie wahr ſind oder nicht? Und ſeine Bie-nenbeobachtungen ſind ja offenbare Beweiſe, daß er ſie nie gemacht, ſondern nur erdichtet hat, wie es Riem faſt überall in ſeinen An-merkungen ſelbſt behauptet. Was dieſer ſagt, iſt alſo erlaubt; wenn ich es aber ſage, dann iſt es ein Unrecht!)

„Hüber bediente ſich der Talente dieſes Bürnens, und machte bey vielen andern Ge-genſtänden Gebrauch davon. — Er ließ ihn mit meinen Söhnen, und zu ihrem beyderſei-tigen Unterrichte,“

(Ich habe in Genf einen vortrefflichen jungen Menſchen gekannt, der das ganze Ver-trauen der Eltern beſaß, und die Töchter, außer andern Wiſſenſchaften, auch in der Un-

zucht insgeheim und unentgeltlich unterrichtete:)

„eine Menge phyſicaliſcher Maſchinen verfertigen. Bürnens nahm an allen gelehrten Unterhaltungen ſeines Herrn Antheil; er beſaß eine im höchſten Grade gewiſſenhafte Treue, ja ſogar einen edlen Stolz und ein feines Gefühl; ſelbſt der leichteſte Verdacht gegen ſeine Rechtſchaffenheit beleidigte ihn.“

(Ei, ei! wo kam die Gelegenheit zu einem ſolchen Verdachte her? Jemehr das Gewiſſen dabey getroffen wird, deſtomehr wird der Verdächtige beleidiget. Wie können alſo ſolche Gemeinplätze etwas beweiſen?)

„Seitdem er von uns iſt, um in ſeinem kleinen Erbguthe als Hausvater zu leben, hat ihn ſein Verſtand zu allem, was ſeiner Gemeinde zum Nutzen gereichen kann, brauchbar gemacht; er iſt Schiedsrichter alles Zwiſts; führt Regiſter; unterſucht Vormundſchaftsſachen; iſt Richter von zwölf Diſtricten von Jene. Sollte man wohl glauben, mein Herr, daß ein Mann, welchen man ſolcher Geſchäfte würdigte, noch verdächtig ſeyn könnte?“ —

(O nein! wer wollte ſich unterſtehen, Männer, denen ſolche Geſchäfte anvertraut geworden ſind, der Unredlichkeit, der Faul-

heit, der Beſtechung u. ſ. w. verdächtig zu halten? das müßte ja ein Menſch ohne alle Weltkenntniß ſeyn. Nur Friedrich der Zweite dachte anders, welcher Männer in allerley Würden auf die Feſtung ſchickte, und die doch, nach der Logik des Briefſtellers unſchuldig müſſen geweſen ſeyn.)

„Sie würden wohl keinen Anſtand nehmen, ſolchen in die Klaſſe rechtſchaffener Männer zu ſetzen, welche es verdienen und gleichſam dazu gemacht ſind, die Beſchäftigungen eines Mannes von Geiſteskräften (*Génie*) zu unterſtützen. Dieſe Vereinigung war auch unentbehrlich, um Hübers Werk hervorzubringen; auf der einen Seite erforderte es ein ohne alle Zerſtreuung ununterbrochenes Nachdenken, auf der andern eine Thätigkeit, die mit aller möglichen Einſicht und Geſchicklichkeit geleitet wurde.“

(Aber dieſes hervorgebrachte Werk ſtelle ich ja zum Beweiſe des Gegentheils auf. Mithin wird hier das vorausgeſetzt, was erſt nöthig hat, bewieſen zu werden.)

„Hüber, indem er in einer glücklichen Lage geboren war, und eine ſo vortreffliche Erziehung genoſſen hatte, wie man ſie in Genf erhält,“

(Ei, ei! wieder der Nationalſtolz da! Stolz iſt allemal eine Folge der Unwiſſenheit

und des Eigendünkels. Alſo nur in Genf erhält man eine vorzüglich gute Erziehung? — Ein ſauberes Exempel habe ich ſchon davon oben beygebracht.)

„ward plötzlich dieſes ganzen Genuſſes beraubt, welchen ihm dieſe Vorzüge verſprachen; er bedurfte bey ſolchen grauſamen Prüfungen der Troſtgründe, die man nur aus Wahrheiten einer höhern göttlichen Ordnung erlangen kann; und von ſolchen waren diejenigen, welche man aus dem großen Reiche der Natur ſchöpft. Herr Matuſchka, als ein Diener des heiligen Evangeliums, hätte wohl vorausſetzen können, daß Hüber unmöglich in Anhörung und Verbreitung ſinnreicher Erdichtungen jene Zerſtreuung und Stärkung für ſeine Seele finden konnte.“

(1. Wie ich als ein Diener des heiligen Evangeliums ſolches hätte vorausſetzen können, verſtehe ich nicht. Als ein ſolcher muß ich vielmehr vorausſetzen: Wir ſind allzumal Sünder, und irren mannichfaltig, folglich auch Herr Huber und Herr Burnens. Es kann alſo nach dem Evangelio wohl möglich ſeyn, daß Huber ſich geirrt habe. Seinen Irrthum aber nicht geſtehen wollen, und doch keine trifftigen Gründe oder nur ſolche anführen zu können, die geradezu wider eines jeden Bienenwirths Augenſchein ſind, iſt

Phariſäerſtolz, der immer eine grobe Unwiſſenheit in der allerwichtigſten Kenntniß, in der Kenntniß ſeiner ſelbſt, beweiſet. Ferner, als Diener des Evangelii muß ich lehren und ſelbſt darnach thun. Prüfet alles, und daß Gute behaltet; folglich muß ich auch Hubers Werk prüfen. Ich habe aber darin nicht das allergeringſte Gute gefunden, das zum Behalten werth geweſen wäre. 2. Habe ich das, was ich für Erdichtungen von Burnens erklärt habe, nie ſinnreiche Erdichtungen genennt, wie ſie hier der Briefſteller nennet; ſondern ich erkläre ſie hiermit noch für die plumpſten Erdichtungen, die ſogar einem jeden Bauer, der ein paar Jahre Bienen gehalten hat, ſogleich in die Augen ſpringen.)

„Ich ſollte wohl auch glauben, daß man in Deutſchland eine Achtung für Herrn Bonnet hätte, die man ihm ſchuldig iſt — die aber Herr Matuſchka Seite 36 auf die niedrigſte Art über Bonnets ſchönes Werk der Natur (das Profeſſor Titius in drey Auflagen überſetzte) außer Augen gelaſſen, und ſeine Lehre von den Bienen einen ekelhaften Schandfleck genennet hat! Ich bin gewiß, daß Herr Bonnet keinem einzigen Genfer einen Zutritt bey ſich geſtattet haben würde, der dagegen verſtoßen und ſich unterſtanden hätte, dieſen großen Mann zu hintergehen!“

(So, alſo war dieſer große Mann allwiſſend? alſo wird kein großer Mann betrogen?)

„Er würde gewiß das Unrichtige von Hübers und Bürnens Beobachtungen bald eingeſehen haben, und dann nicht wenig erſtaunt geweſen ſeyn, daß er den Vertrauten von ſolchen grundloſen Schwäzereyen und Hirngeſpinſten abgeben ſollen.“

(Allerdings würde er erſtaunt geworden ſeyn, wenn es ſo weit gekommen wäre, und wenn damals Bonnet nicht ſchon zu alt dazu geweſen wäre. Es iſt aber ſogar durch nichts bewieſen, daß er dieſe grundloſen Schwäzereyen und Hirngeſpinſte gebilliget hätte. Hubers Briefe an ihn ſind da, aber die Antworten fehlen. Wie viel mehr bin ich gewiß, daß ſich Bonnet würde gefreuet haben, wenn ich ihm die unauflößlichen Schwierigkeiten, die ihm beſonders Riem durch ſeine vorgegebene Erfahrungen verurſachte, und die ſchlechterdings mit keinem einzigen phyſicaliſchen Grundſatze zu vereinigen ſind, auf einmal aufgelöſet und gezeigt hätte, wie diejenige Ordnung auch bey den Bienen herrſcht, die ſonſt in der ganzen Natur herrſchet. Er konnte freylich aus allen den widerſprechenden Erfahrungen, die bey den Bienen ſollten gemacht worden ſeyn, eben ſo wenig, als ir-

gend ein anderer vernünftiger Menſch, klug werden, wenn er ſelbſt kein ausübender Bienenwirth iſt. Aber er ließ ſich doch nie verführen, Unſinn zu glauben; z. E. daß an einer Biene, die in einer großen Zelle erbrütet würde, ſogar die Gliedmaßen verändert würden. Und wie kommen ein Bonnet und Burnens zuſammen? Burnens und Riem; Riem und Burnens, ſchicken ſich wohl zuſammen; aber keinesweges Bonnet und Burnens, noch Burnens und Bonnet. — Hierbey hat Riem eine Anmerkung beygefügt, wie ſie von ihm zu ſeyn pflegen. Sie zeigt hämiſche Tücke des Herzens, obſchon ich ihm damals noch mit keinem Worte zu nahe gekommen war, und die bedaurungswürdigſte Kränklichkeit des Verſtandes.)

„Endlich ſteht es, mein Herr, in Jedermanns Belieben, Hübers Beobachtungen und Entdeckungen zu wiederholen; er hat alle Naturforſcher auf die Spur gebracht, mir aber ſagt er, dieß ſey ſeine einzige Antwort für Herrn Matuſchka und ſeine Anhänger.“

(Dieſes letzte gefällt mir noch am beſten, und hätte er billig alles vorhergehende dagegen weglaſſen können; und ich geſtehe beſchämt, daß dieſer Beweis für mich unwiderlegbar iſt, weil ich ſchlechterdings nicht im

Stande bin, ſeine Verſuche zu wiederholen. Denn z. E. einige Stöcke auf einen gläſernen Boden zu ſtellen; mich dann zur Zeit der Dronenſchlacht etwa vier Wochen lang Tag und Nacht auf den Rücken legen, und ohne Eſſen und Trinken ſo lange hinaufſchauen, bis die Dronenſchlacht angienge, kann ich nicht; und ehe ich das thue, will ich lieber bekennen, daß ich Unrecht habe. Denn 1. bin ich gewiß, daß eine ſolche Dronenſchlacht niemals geſchieht. Es iſt aber ſehr peinlich auf etwas zu lauern, wovon man gewiß iſt, daß es nie kommen werde. 2. Bin ich zu alt dazu, und iſt es mir zu beſchwerlich, ſo auf dem Rücken zu liegen. 3. Wollte ich aber einen jungen Burnens dazu nehmen, ſo bin ich in ſolchen Sachen zu mißtrauiſch. Denn dem ehrlichſten Jungen könnte die Zeit zu lang werden, des Nachts auf dem Rücken unter den Bienenſtöcken zu liegen. Er könnte mir zur Erholung die Kirſchen und Aprikoſen abſuchen, oder gar, wie Heydenreich befürchtet, zu den Mägden gehen, und da könnte unterdeſſen die entſetzliche Dronenſchlacht ſchon abgemacht worden ſeyn. — Dieſer Beweis hat mich nun wegen ſeiner Unwiderlegbarkeit ſo ſehr ergötzt, daß ich damit ſogleich eine neue Entdeckung und Beobachtung hier beweiſen will, die ich gemacht habe, und die

ich hier feyerlich der Welt bekannt mache. Ich bin nehmlich ſchon vor einigen Jahren in den Himmel geſtiegen und habe die Sterne gezählt. Ihre Zahl iſt:

694,853,269,708,217,598;

weiterhin habe ich Sterne gefunden in der Geſtalt eines Queerſacks, die ich aber ſo genau nicht gezählt habe. Weiter, und nach einer andern Gegend hin, waren die Sterne alle viereckigt. Dieſes mache ich hiermit der Welt als meine neue Beobachtung und Erfahrung bekannt, und widerlege alle Zweifler und Ungläubige mit dieſer einzigen Antwort: „*à la Huber.*“ Es ſteht in Jedermanns Belieben, mein Herr, dieſe meine Beobachtungen und Entdeckungen zu wiederholen; ſo wie ich, in den Himmel zu ſteigen, die Sterne zu zählen und ihre Geſtalt zu beſchauen, genug, daß ich die Naturforſcher und die Sternſeher auf die rechte Spur gebracht habe.)

„Ich würde ſogar das Obige nicht hinzugefügt haben, wenn es nicht ſowohl meine, wie meiner ganzen Familie Pflicht geweſen wäre, ein gewiſſenhaftes Zeugniß über des gedachten Bürnens Rechtſchaffenheit und richtige Beurtheilungskraft auszuſtellen. — Ich habe die Ehre mit einer vollkommnen Hochachtung zu ſeyn, mein Herr, Ihre ganz gehor-

ſanfte Dienerin, M. Hüber, geborne Lüttin. (*Huber née Luttin.*)

Ouchy bey Lauſanne, am 20ten September 1802."

Sieben und dreyßigſter Abſchnitt.

Noch ein Denkmal von Riems Schwäche des Verſtandes und Bosheit des Herzens.

Riem hatte, weil ihm das Klatſchen Bedürfniß iſt, nicht nur einen Auszug aus meinem Buche, in ſo weit es Hubern angeht, an ihn übergeſchrieben, ſondern auch mein Urtheil über eine Stelle Bonnets, deſſen Buch ich ein ſchönes Buch nennete. Was geht denn dies, mein Urtheil über Bonnet, Hubern an? Und warum hat Riem nicht zugleich mein Lob, daß ich Bonneten ertheile, überſchrieben? Sind das ehrliche Menſchen, welche falſche Auszüge aus fremden Schriften machen? — Die Anmerkung, die nun Riem bey dieſer Stelle, in dem Briefe der Frau Huber, hat unten zu ſeiner Schande abdrukken laſſen, lautet von Wort zu Wort alſo:

„Da Herr Matuſchka über Bonnet'en hier gegen das ihm wohlbekannte Sprichwort: von Todten ſoll man nur Gutes reden,

ſehr verſtoßen, ſo kann nun Niemand beſſer ihm antworten, als ein Todter, d. i. der verſtorbene Profeſſor Engel, indem er einſt einem Freunde über die Abgeſchmacktheit, nach dem Tode berühmter Männer Klatſchereyen zu vertrödeln, ſagte: „Es iſt ſchändlich, an den Thüren der Lebenden zu horchen; aber noch ſchändlicher iſts, auf Rechnung der Todten, die ſich nicht vertheidigen können, die Klatſchbaſe zu ſpielen!“

Sind wohl noch hierbey Fingerzeige nöthig, um dem unbefangenen unpartheyiſchen Leſer es kenntbar zu machen, wie hier Unverſtand und Bosheit zuſammen gepaart ſind? Unverſtand; alſo ſoll man von einem Judas, Nero, Cartouche auch lauter Gutes reden? Alſo darf man keinen Fehler in den Schriften eines verſtorbenen Mannes verbeſſern? Und dieſe Lehre erkühnt ſich ein Mann aufzuſtellen, der die Mißhandlungen, die er ſich gegen Eyrich, Schirach, Martini, Haaſe u. ſ. w. erlaubt hat, immerfort wiederholet und aufs neue abdrucken läßt? — Unverſtand! denn der Mann weiß nicht, was Klatſchereyen ſind. Wenn er es wüßte, ſo würde er freylich nicht Klatſchereyen treiben, wie er ſie von je her getrieben, und ſich dadurch auch allein über andere erhoben hat. Allein der-

gleichen Ränke dauern am Ende doch nicht. Was iſt dieſer Auszug an Hubern, das Aufhetzen der Erben des Herrn von Lüttichau wider den Magiſter Spitzner, das Aufhetzen wider den Schirach anders, als die ärgſten Klatſchereyen? Und noch hört er nicht auf, in Briefen mich zu verklatſchen. In dieſer Anmerkung ſucht er mich gar als eine Klatſchbaſe der Welt vorzuſtellen; ich, der ich ihn mit keiner Sylbe berührt hatte. Wie wahr iſt es, daß dieſer Elende keinen Menſchen in Ruhe laſſen kann! Jeder Leſer und jeder Recenſent kann hieraus beurtheilen: wer von uns beyden zuerſt Perſöhnlichkeiten anzubringen angefangen hat? — Was ein Leſer von mir urtheilen will, muß ich mir gefallen laſſen, und ich verdenke es keinem, wenn er von mir übel urtheilet, weil kein Menſch anders urtheilen kann, als ſein Verſtand und ſeine Begriffe von der Rechtſchaffenheit es mit ſich bringen. Nach meinen Begriffen iſt es die Pflicht eines ehrlichen Mannes, auch ſelbſt mit freywilliger Ausſetzung der Gefahr, Verdruß und Verfolgung ſich zu zuziehen, wenn er ſeinen Mitmenſchen die Augen zu öffnen ſucht, damit ſie ſich nicht ferner von einem ſo ſchlechten Schriftſteller gängeln und verführen laſſen. Iſt das rechtſchaffen, junge Leute zu verführen und Riems Schriften als die beſten

anzupreiſen, da ſie die ſchlechteſten und verderblichſten ſind? oder iſt das rechtſchaffen, wenn ich, obſchon alle Bienenbücher-Recenſenten Riemianer ſind, es dennoch wage, mich der allgemeinen Modemeinung zu widerſetzen, und Anfänger in der Bienenzucht vor Verwirrungen des Verſtandes, und vor Schaden in der Bienenzucht zu bewahren? Wenn Riem es für ein Recht, oder gar für ein Verdienſt hielt, einen Wildmann zu entlarven, der doch nur einigen reichen Leuten für einige Gulden einen unſchuldigen Zeitvertreib machte; warum ſollte es nicht ein Verdienſt ſeyn, einen Riem zu entlarven, der die Bienenkenntniß und die beſſere Bienenzucht in ganz Europa zerſtört hat? Wie? iſt Wildmann ein geringerer Menſch als Riem? Vor Gott und in der Schriftſtellerwelt haben alle Menſchen an ſich einerley Werth, und ein durch Connexionen und Ränke erlangter Titel, giebt keinen Werth.

Acht und dreyßigſter Abſchnitt.

Beobachtungen über die Bienen im Frühjahr 1805.

1. Ueber die Dronenmütter.

Als im März kein Schnee lag, es dabey kalt und nicht die geringſte Nahrung für die Bienen vorhanden war, ſie aber doch ausfliegen und ſich reinigen konnten, da dachte ich, daß dies eine gute Gelegenheit ſeyn würde, die Dronenmütter oder ſogenannten Näſcher und ihre Verſchiedenheit von den gemeinen Arbeitsbienen, beſonders am Stachel, kennnen zu lernen. Und da gab es dergleichen Bienen genug, welche von Einer und noch öfter von zwey Bienen an den Füßen feſtgehalten wurden. Da ergriff ich denn allezeit, ſo oft ich dabey war, eine ſolche Biene am Kopfe und betrachtete ſie, wie ich es von jeher gethan hatte. Meine Leute machen mir ſolches nach, und ergreifen zum Zeitvertreib mit den Fingern ſolche Bienen. Die gemeinen Bienen leiden dieſes beſonders im Frühjahre, wo es noch kalt iſt. Man muß aber die feſtgehaltene Biene behende ergreifen, weil die gemeinen, d. i. männlichen Bienen, ſie ſogleich loslaſſen, wenn man mit den Fingern ſich hinzunahet. Die am Kopfe ergriffene Biene krümmt ſich und ſticht an der Spitze der Fin=

ger oder gar zwiſchen dem Nagel. Aber man empfindet keinen Schmerz, und es entſtehet keine Geſchwulſt.

Das iſt nun die bequemſte Weiſe für einen jeden, der Dronenmütter ohne Gefahr habhaft werden, und ihre wirkliche Verſchiedenheit von den andern Arbeitsbienen kennen lernen will. Und dieſes führe ich hier darum an, weil es mich dünkt, daß ich ſolches in meinem Neuen Lehrgebäude zu bemerken vergeſſen habe. Ich habe daſelbſt gelehrt, daß man dieſe Art mit der flachen Hand fangen könnte, wie man die Fliegen zu fangen pflegt. Allein dies hat für einen Anfänger Schwierigkeit, und dann gilt ſolches auch nur im Sommer oder zu ſolchen Zeiten, wo es keine Näſcher giebt, oder wo ſie geduldet und nicht abgetrieben werden, d. h. wenn die Bienen draußen Nahrung finden.

Daß der Stich dieſer Art Bienen im Frühjahre gar nicht ſchmerzet, ſolches würde kein Beweis ihrer weſentlichen Verſchiedenheit ſeyn, wenn der Stich der gemeinen Bienen auch nicht ſchmerzte und keine Geſchwulſt verurſachte, welches aber der Fall nicht iſt. Sollte aber Jemand an dieſem Unterſchiede zweifeln, ſo darf er nur eine gemeine Biene eben ſo ergreifen; alsdann wird er durchs Gefühl von dem großen Unterſchiede zwiſchen ihr

und einem ſogenannten Näſcher überzeugt werden. Ich thue dies niemals, und ſchone das Leben der gemeinen Bienen, weil ich ſchon längſt durch Erfahrung davon hinlänglich überzeugt bin, und keine neue Erfahrung mehr nöthig habe. Aber ich wurde in dieſem Frühjahr auch wider meinen Willen von dem fürchterlichen Stachel der gemeinen Bienen aufs neue belehrt.

Ich beſuchte einen Bienenfreund, und betrachtete mit ihm ſeine Stöcke. Da zeigte er mir unter andern einen verdoppelten Korb, in welchen ſich fünf Schwärme im vorigen Sommer zuſammengezogen hatten, und der ſo ſchwer war, daß ihn kein Mann heben konnte. Er meinte, daß er ſehr viel Volk hätte. Weil ich aber im Flugloche ſehr wenig Bienen ſahe, ſo fieng ich daran zu zweifeln, und den Korb näher zu unterſuchen an; ich klopfte an, und hörte nichts. Der Freund ſtutzte hierbey ſehr. Wir entſchloſſen uns, ihn genau zu unterſuchen, und ſetzten die Koppen auf. Die Hände aber ließen wir bloß, weil ich das gar nicht achte, wenn ich in die Hände geſtochen werde. Er kippte nun den Korb herunter, ſo daß ich hineinſehen konnte. Es war ſtille, und nur nach einiger Zeit ließen ſich die Bienen in der Tiefe hören. Darauf hielt ich den Korb herunter, und er ſahe

hinein. Die Bienen kamen allmählich her-vor, wurden aber nicht zornig. Der Freund wunderte ſich ſehr, wo die Bienen geblieben wären? todte hatte er nur ſehr wenig gehabt. Ich muthmaßte, daß er noch im ſpäten Herb-ſte müßte geſchwärmt haben.

Dieſer Umſtand verurſächte, daß wir einen andern ähnlichen großen, herrlich ſeyn ſollenden Stock genau zu unterſuchen bewogen wurden. Aber die Unterſuchung des erſtern hatte uns zu dreuſte gemacht. Ich brach den Stock von ſeinem Flugbrette etwas gewaltthä-tig und mit einiger Erſchütterung los, und kippte ihn um. Aber er war ganz voll von Bienen, welche ſolches übel nahmen, und uns ſo heftig anfielen, daß wir die Flucht er-greifen mußten, und ſie uns weder in den Sträuchern, noch im Schatten weit vom Bienenhauſe verlaſſen wollten. Mir hatten ſie einige Stiche an beyden Händen und unter den Knieen zwiſchen den Hoſen und Stiefeln beygebracht. Das achtete ich aber nicht. Indeſſen ſchwollen die Hände doch etwas auf, und noch die dritte Nacht darauf juckten mir die Hände ſo ſehr, daß ich darüber aufwachte. Ich hatte dadurch Gelegenheit vier Tage lang daran zu denken, was für ein großer Unter-ſchied zwiſchen dem Stiche der Näſcher und dem Stiche der gemeinen Arbeitsbienen ſey.

Und doch war die Witterung keineswegeſ warm, ſondern recht ſehr kühle. Ferner las ich einige erſtarrte Bienen mit Ballen auf, und ſuchte ſie in der flachen Hand zu erwärmen. Eine davon wurde halb lebendig, verſtand meine Vorſorge unrecht, und ſtach mich in die flache Hand. Der große Schmerz lehrte mich nachdrücklich, daß ihr Stachel ganz von dem Stachel eines Näſchers verſchieden ſey.

2. Ueber den Stachel der Mutterbiene.

Riem behauptet, und der Staudtmeiſter ſchreibt es ihm nach, daß der Stachel der Mutterbiene gekrümmt wäre. Dies war mir auffallend, weil ich zwar nicht alle Mutterbienen, die ich zur Unterſuchung hatte, gemartert und ihren Stachel ausgedrückt habe, aber doch bey einigen, und dieſe Krümmung nicht bemerkt hatte. Da ich nun zu der Zeit, als ich Riems Behauptung las, keine Mutter hatte, um ihre Wahrheit oder Unwahrheit zu unterſuchen, ſo konnte ich nur muthmaßliche Erklärung aufſtellen, warum der Stachel mancher Mütter krumm ſeyn könne, ſ. erſten Band dieſer Beyträge, S. 277, 278. Es war mir daher ſehr angenehm, daß ich in dieſem Frühjahr eine lebendige Mutterbiene

überkam, die zu wenig Volk hatte, und deren Stachel ich unterſuchen konnte. Ich fand aber den Stachel ganz gerade, wie bey andern Bienen. Es kommt nur hierbey darauf an, wie man den Stachel herausdrückt. Drückt man ihn nur gemach, ſo kommt er gerade heraus. Drückt man ihn ſehr ſtark, ſo krümmt er ſich ein wenig. Dies aber iſt der Fall bey dem Stachel aller Bienen. Mithin iſt Riems Beobachtung ganz falſch, davon ein jeder Bienenfreund genug Gelegenheit finden wird, ſich davon zu überzeugen.

3. Vom Bienenſtande.

Vielfältige Erfahrung, ſowohl bey mir ſelbſt, noch mehr aber bey einer Menge anderer Bienenwirthe, hat mich überflüſſig überzeugt, daß eine warme, niedrige und überwindige Lage für die Bienen die gedeihlichſte ſey, und das Schwärmen ſehr befördere. Ich habe Bienenwirthe gekannt und kenne noch dergleichen, welche Glück oder Unglück bey der Bienenzucht hatten, und woran blos der vorzüglich gute oder ſchlechte, d. h. warme oder kalte, Stand der Bienen Schuld war. Ein vorzüglich guter Stand aber iſt der: 1) wenn die Bienen nahe an der Erde ſtehen; 2) gegen die Mittagsſeite hin die Ausflucht haben, (wobey es wenig darauf an-

kommt, ob die Ausflucht etwas mehr gegen Morgen oder Abend gekehrt iſt;) 3) im Rük-ken, links und rechts, Schutz von hohen Gebäuden oder Bäumen haben; und 4) vor ſich einen ganz freyen Raum, und in einer geringen Entfernung niedrige Bäume haben. Da nun die gemeinen Leute, die ſich um keine Bienenbücher bekümmern, für ihre Bienen dergleichen Plätze, wenn ſie nur dazu Gelegenheit haben, wählen, und ihre Bienen unter freyem Himmel auf eine bloße Bank ſetzen; ſo haben ſie auch der Regel nach ſo viel Glück und Nutzen von ihnen. Denn Wärme iſt für die Bienen das, was für die Fiſche das Waſſer iſt, und Winde ſind ihnen ſchädlich, und hauptſächlich naßkalte Winde, welche ſie zu Boden werfen, wodurch ſie verletzt werden oder erkälten, daß ſie nicht wieder aufkommen können. Iſt aber der Stand überwindig, ſo geſchieht dieſes nicht; oder wenn ſie doch zur Erde geworfen werden, ſo erholen ſie ſich leicht wieder, weil es da wärmer iſt. Den ſehr großen Unterſchied zwiſchen einer kalten und warmen Lage kann ich an meinen beyden Gärten am beſten beurtheilen. Der Garten vor dem Thore liegt niedrig, und hat gegen Abend, Mitternacht und gegen halb Morgen Schutz durch hohe Gebäude, Hügel und Bäume. Der Garten am Pfarrhauſe

liegt hoch, wenigſtens 30 Fuß höher als der gemeine Erdboden liegt, hat aber überall Schutz, nur gegen Morgen und Mittag nicht. Wenn es nun hier windig und kalt iſt, ſo iſt es in dem Garten vor dem Thore warm. Ferner beſteht der Garten am Hauſe aus drey Hauptterraſſen, jede zwölf Fuß hoch. Die zweyte Terraſſe iſt ſchon wärmer als die erſte, und die dritte noch wärmer. Die dritte Terraſſe halte ich für die Bienen nicht ſehr gut, weil ſie zu eingeſchränkt iſt, und dieſe beym Fluge ſich hoch erheben müßten. Die zweyte habe ich für die beſte befunden, auf welcher ich bisher meine Bienen größtentheils ſtehen hatte, weil ſie im Rücken und auf beyden Seiten Schutz, und vor ſich einen freyen Raum zum Ausfluge haben.

Allein ich habe jetzt meine Bienen alle auf der erſten und höchſten Terraſſe ſtehen, weil mir die zweyte Terraſſe zu abgelegen, und mir es auch zu beſchwerlich war, die Bienen daſelbſt zu beſuchen. Ich habe nun ein Bienenhaus ſo erbauet, daß es mit dem einen Ende an das Wohnhaus ſtößt. Es ſieht gerade gegen Mittag, jedoch ein wenig gegen Abend gekehrt, mit einem kurzen zurückgekehrten Flügel, der gegen Südoſt ſieht. Dieſer Flügel ſollte billig vornehin gekehrt ſeyn und gegen Südweſt ſehen, um dadurch den

Stand vor dem Oſtwinde zu ſchützen; aber die Beſchaffenheit des Orts verſtattete es nicht. Dieſes Bienenhaus iſt 22 Fuß, oder 24 gemeine rheinländiſche Fuß hoch, und zu vier Reihen Stöcke eingerichtet. Die unterſte Reihe iſt 2 Fuß über der Erde, die zweyte 7 Fuß höher, die dritte 4½ Fuß, die vierte auch 4½ höher, und darüber 4½ Fuß bis unters Dach. In dieſem Bienenhauſe hatte ich nun im Herbſt 1803 zuerſt Bienen aufgeſtellt, jedoch nur zum Theil, weil es nicht ganz fertig war. Was ich nun von dieſem Bienenhauſe in dieſem Frühjahre beobachtet habe, will ich hier mittheilen.

1) Obſchon das Bienenhaus im Rücken vollkommen Schutz hat, und nur gegen Süden, Südoſt und Südweſt frey ſtehet, ſo iſt doch dieſe freye Höhe den Bienen nicht ſo vortheilhaft, als wenn ſie niedriger ſtänden. Es iſt vor dieſem Stande lange ſo warm nicht, als in niedriger liegenden Gärten.

2) Es kamen öfters kalte und naßkalte Winde, welche die Bienen mit Ballen zur Erde warfen; aber nur ſehr wenige blieben liegen, und die meiſten kamen wieder auf. Dahingegen an meinem Nordbienenſtande und da, wo die Bienen keinen freyen Raum hatten, die meiſten umgekommen waren.

3) Der Platz vor dem Bienenhauſe iſt

außer Blumen und niedrigen Sträuchern ganz frey. Nur ſtehet vor der Ecke des Bienenhauſes, 30 Fuß entfernt, ein kleiner Kirſchbaum. Wer ſollte denken, daß dieſer Kirſchbaum den Bienen zuweilen nachtheilig werden könnte? Und doch geſchah es wirklich. Es wurden nehmlich beym Winde und beym kalten geringen Regen hin und her Bienen mit Ballen zur Erde geworfen. Alle, äußerſt wenige ausgenommen, kamen wieder auf, nur die im Schatten des Kirſchbaums nicht; die erſtarrten und blieben todt liegen.

4) Hatte ich im Frühjahr die Bienen auf der unterſten Reihe wegbringen laſſen, weil daſelbſt noch etwas gebauet werden mußte. Auch in der höchſten und vierten Reihe hatte ich keine Bienen aus der nehmlichen Urſache. Ich hatte alſo nur Bienenſtöcke auf der zweyten Reihe zu ſtehen, d. h. 7 Fuß hoch von der Erde, und auf der dritten Reihe, das iſt 11½ Fuß hoch von der Erde. Der Unterſchied zwiſchen dieſen beyden Reihen war folgender: Als im März bey einigen gelinden Tagen die untern Bienen ausflogen und ſich reinigten, ſo flogen die obern entweder ſchlechter oder gar nicht. Als nun die Luft kälter ward, und die Bienen gar nicht mehr fliegen konnten, ſo geſchah es auf dieſe Art, daß ei-

nige Stöcke auf der dritten Reihe ohngefähr 3=4 Wochen ſich ſpäter reinigen konnten, als die auf der zweyten Reihe, und doch waren dieſe Stöcke gar nicht ſchlechter, ſondern zum Theil noch beſſer. — Ferner iſt folgende Beobachtung völlig gewiß, und habe ich mich dabey nicht geirrt, daß überhaupt die untern Stöcke auf Koſten der obern beſſer geworden ſind. Der Wind drängte öfters die Bienen wie eine Wolke vor dem Bienenhauſe zur Erde, wodurch es geſchah, daß viele Bienen in die untern Stöcke einkehrten, die doch in die obern gehörten. Ich bin dadurch völlig überzeugt, daß in windigen Zeiten die untern Bienen auf Koſten der obern gewinnen.

Ich habe dabey genau beobachtet, daß ein hoher Stand den Bienen in ſolchen Fällen ſehr läſtig ſey. Es wird ihnen ſauer, ſich im Winde mit der Laſt ihrer Ballen ſo hoch zu erheben. Denn die Ballen holen meine Bienen aus der Niedrigung, aus Gräben und Wieſen. Hieraus urtheile ich, daß, wenn die Bienen noch höher, nehmlich auf der vierten Reihe ſtünden, es ihnen noch läſtiger ſeyn und ihnen noch mehr Verluſt am Volke verurſachen werde. Da aber meine Bienen den Honig nur aus den Kornfeldern holen können, und deshalb über die ganze Stadt fliegen und

ſich ſehr hoch erheben müſſen, ſo denke ich, wird es den höher ſtehenden deſto bequemer ſeyn, über die hohen Gebäude wegzukommen. Allein dieſer Vortheil iſt bey näherer Ueberlegung unbedeutend. Denn 1) wenn ſie wegfliegen, ſo ſind ſie leer, und das Hochfliegen kann ihnen nicht beſchwerlich werden, und 2) wenn ſie mit Laſt zu Hauſe kommen, ſo kann ihnen das Herabſenken auch nicht beſchwerlich ſeyn.

Aus allem dieſem ſchließe ich alſo, daß es nicht vortheilhaft ſey, die Bienen hoch zu ſtellen, und daß es das beſte ſey, die Bienen nur in einer Reihe aufzuſtellen, wenn man genug Raum dazu hat.

Wie groß nun der Nachtheil der höherſtehenden und der Vortheil der niedrigerſtehenden Bienen ſey, und ob der Nachtheil der erſtern ſo anſehnlich ſeyn ſollte, daß ich keine Bienen mehr ſo hoch aufſtellen dürfe, wird mich erſt die Zukunft lehren, wenn ich noch ſo lange lebe. Ich habe das Bienenhaus darum ſo hoch gebauet, um theils dieſe Erfahrung machen zu können, theils weil die Koſten der mehrern Höhe nur unbedeutend ſind, und weil, wenn die Höhe auch nicht zu brauchen ſeyn ſollte, ſie doch auch nichts ſchadet.

Dieſes alles kann viel zur Entſcheidung der Frage beytragen: ob Nordbienenſtände

anzupreiſen ſind? Es iſt möglich, daß ein niedriger Platz gegen Norden, der Schutz vor Oſt- und Weſtwinden hat, nicht ſehr ſchädlich ſeyn kann. Aber in keinem Fall nützlich.

Neun und dreyßigſter Abſchnitt.

Anmerkungen zu einigen Bienenbücher-Recenſionen in der Neuen allgemeinen Deutſchen Bibliothek. Die erſte im erſten Stück des 95ſten Bandes, welche meine Beyträge zur Kenntniß der Bienen u. ſ. w. betrifft.

Ich hatte mir vorgenommen, dieſe Recenſion gar nicht zu erwähnen, wenn ich nicht in dem erſten Stück des 97ſten Bandes zwey andere Recenſionen vorgefunden hätte, in deren einer ſich der Recenſent über mich ausgelaſſen hat.

Da meine Bienenſchriften geradezu die jetzt herrſchenden Meinungen beſtreiten, und der Regel nach alle Recenſenten den herrſchenden Meinungen anhängen; ſo konnte ich natürlicherweiſe nirgends eine vortheilhafte Recenſion erwarten. Ich wußte, daß Riem und ſeine Schüler Mitarbeiter der allgemeinen Deutſchen Bibliothek ſind. Denn die Her-

ausgeber ſämmtlicher gelehrten Zeitſchriften ſind höchſt wahrſcheinlich ſelbſt keine Bienenwirthe, und haben daher von den Bienen und ihrer Zucht keine gründliche, ſondern nur höchſtens eine oberflächliche, auf bloßen Glauben gegründete Kenntniß. Wen ſoll nun ein ſolcher Herausgeber zum Recenſenten der Bienenbücher erwählen? Natürlicherweiſe muß er hier der herrſchenden Mode und dem allgemeinen Glauben folgen, und ſolche Männer wählen, welche als Bienenkenner berühmt ſind. Wenn nun in ſeinem Lande z. E. die muhamedaniſche Religion die herrſchende iſt, ſo wird er natürlicherweiſe einen Muhamedaner zum Recenſenten der Religionsbücher erwählen, und dieſer wird wiederum natürlicherweiſe ein jedes Buch verdammen, welches die muhamedaniſche Religion beſtreitet.

Allein in Anſehung der Neuen allgem. Deutſch. Bibl. habe ich mich geirrt, und ſie behauptet immer eine vorzügliche Unpartheilichkeit. Da der Beſorger dieſes Werks doch ſo viel wußte, daß meine Schriften wider die Lehren und Meinungen der bisherigen Bienenbücher-Recenſenten gehen, und daher keine unpartheiiſche Recenſion meiner Schriften von ihnen zu erwarten war; ſo war er ſo billig und gerecht, die Recenſion derſelben einem Manne aufzutragen, der wenigſtens kein ge-

ſchworner Anhänger der herrſchenden Lehren iſt. Von dieſer Recenſion will ich nur hier das Ende abſchreiben und einige Anmerkungen dabey machen.

Nachdem der Recenſent den Inhalt meiner Lehre von den Bienen kurz und ziemlich vollſtändig aufgeſtellt hat, ſo beſchließt er ſeine Recenſion alſo: „Dieſe vorgetragenen neuen Lehren verdienen allerdings Aufmerkſamkeit, und der Verfaſſer hat ſie mit triftigen Gründen und mit ſeinen Erfahrungen beſtätigt, auch gezeigt, wie gut dadurch manche bisherige Schwierigkeiten in der Bienenlehre aufgeklärt werden. Es iſt kein Zweifel, daß er durch ſein Buch viele Bienenwirthe zu ſeinem Glauben bekehren werde — und ſelbſt die bisherigen Bienenlehrer werden genöthiget ſeyn, ihre Lehre mit neuen Gründen und Erfahrungen zu unterſtützen, oder manche davon ganz aufzugeben. Recenſent nimmt keinen Theil an dieſem Streite; nur wünſchte er, daß der Verfaſſer dieſen Streit nicht in einem ſo bittern Tone führen möge, als er in dieſem Buche gethan; nicht dergleichen Ausdrücke, als unvernünftiges unſinniges Zeug gebrauchen; ſondern ſeine Ausdrücke mehr mäßigen, und nicht ſo viel Perſonalien, als es z. B. bey Herrn Riem geſchehen iſt, mit einmiſchen möge. Dadurch

gewinnt die Wahrheit gewiß nichts; vielmehr wird dadurch die ruhige Unterſuchung derſelben gehindert. Der Verfaſſer wird gewiß, wenn er unſern gutgemeinten Rath annimmt, ein guter Bienenſchriftſteller werden, welches er zu werden wünſcht, und wozu er auch gute Anlagen hat, da er ſehr deutlich und populär ſchreibt.“ Hierzu nur folgende wenige Anmerkungen.

1) Der Recenſent ſagt: er nähme keinen Theil an dieſem Streite. Aber warum nicht? Warum findet er Bedenken, ſich der Wahrheit, wo er ſie findet, zu ergeben? Was hat er dabey für Rückſichten? Der einzige Abſchnitt vom Grüwel iſt ja ſchon ein unwiderlegbarer Beweis, daß die Dronen nicht männlich ſind; für einen jeden nehmlich, der bey der Prüfung der Wahrheit und der vernünftigen Gründe keine Nebenabſichten oder fremde Rückſichten hat. Geſetzt, der Recenſent hätte gar keine eigene Kenntniß der Bienen, ſo durfte er ja nur ein wenig ſich bey Bienenkennern, und ſelbſt bey Riemen erkundigen, oder ſelbſt ein wenig nachleſen, ob die Erſcheinungen, die ich angebe, richtig ſind oder nicht. Denn dieſe Erſcheinungen läugnet ſelbſt Riem nicht. Nur in Anſehung der Vernunftſchlüſſe oder der Folgerungen, die wir daraus herleiten, bin ich von andern ver-

ſchieden. Die Entſcheidung alſo: ob ich oder andere Recht haben? gehört nicht einmal vor den Richterſtuhl eines praktiſchen Bienenwirthes, ſondern eines Philoſophen, oder wahren Gelehrten, oder noch beſſer, vor den Richterſtuhl eines jeden freyen vernünftigen Menſchen. Es iſt hier nicht die Frage: ob die Vorderſätze richtig ſind? denn die werden größtentheils für richtig erkannt, ſondern ob die daraus gezogenen Vernunftſchlüſſe richtig ſind oder nicht? Denn meine eigenen Entdeckungen und Beobachtungen, z. E. daß der Stich und Stachel der Arbeitsbienen verſchieden ſey, betreffen die Hauptſache nicht. Und die Hauptlehre, daß die Dronen nicht männlich ſind, bleibt unerſchüttert ſtehen, wenn auch meine eigenen Entdeckungen aus Muthwillen oder Neid oder Eigenſinn abgeläugnet werden. Wahrlich, die Zeiten ſind ſich doch auch allezeit darin gleich, daß nur wenige Menſchen Muth haben, ſich zu der Wahrheit wider den allgemeinen Glauben zu bekennen, und hier noch dazu im Bienenfache zu einer Wahrheit, die weder religiöſe noch politiſche Wahrheit iſt, und man alſo bey ihrem Bekenntniſſe keine Gefahr zu befürchten hat. Der Recenſent fühlt und erkennt die Wichtigkeit meiner Gründe. Indeſſen, da er doch noch neutral oder unpartheyiſch

bleiben will, ſo ſcheint er hierbey die gute Abſicht zu haben, dadurch meine Gegner zu veranlaſſen, meine Gründe mit mehrerer Ruhe zu betrachten, und deſto eher eines beſſern belehrt zu werden, welche Abſicht er aber gewiß verfehlen wird.

2) Ermahnt mich der Recenſent zu einem nicht ſo bittern Tone, und zum Gebrauch wenigerer Perſöhnlichkeiten. Hiermit aber tadelt er zugleich alle muthige Bekenner der Wahrheit, z. E. Luthern, Semlern, die Briefe der neueſten Litteratur betreffend, und — die Allgemeine Deutſche Bibliothek. Der bittre Ton und die Perſöhnlichkeiten ſind ja die ausdrückliche Abſicht meiner Beyträge. Denn wie kann ich das Publikum vor dem Sauerteige der Riemiſchen Lehren warnen, bewahren, oder befreyen ohne Bitterkeit und ohne Perſöhnlichkeit? Die Natur der Sache verſtattet dies nicht anders. Wollte ich mich vertheidigen, ſo müßte ich ja viele Stellen des erſten Bandes hier wiederholen, die der Recenſent gewiß nicht beherziget hat.

3) Führe ich ja ausdrücklich an, daß ich nicht der erſte bin, der dieſe Lehren vorträgt, daß Ramdohr, ein in einem großen Theile von Deutſchland berühmter Bienenſchriftſteller, und der ſelbſt bisher die vernünftigſte und glücklichſte Bienenzucht lehret und

ſelbſt ausübet, und auch deshalb von dem Königlich-Preußiſchen Generaldirektorio ein Prämium erhalten hat, eben dieſes gelehret, aber nichts ausgerichtet hat; wahrſcheinlich, weil ſolches die Riemianer-Recenſenten, als eine Schwachheit dieſes Mannes abgetrumpft und dadurch verhindert haben, die Welt darauf beſonders aufmerkſam zu machen, daß der ſanfte Melanchthon die lutherſche Reformation nie bewürkt haben würde; daß alte tief eingefreſſene Wunden eine ganz andere ſtrenge Behandlung bedürfen, als geringe u. ſ. w. Dies alles hätte der Recenſent genauer beherzigen ſollen.

4) Wie kann ihm die Perſöhnlichkeit gegen Herrn Riem vorzüglich anſtößig ſeyn. In meiner Jugend habe ich in den Litteraturbriefen, und in der darauf folgenden Allgemeinen Deutſchen Bibliothek es eben gelernt, daß in der gelehrten Welt kein Anſehen der Perſohn, kein berühmter Name, kein Profeſſortitel, kein Rang, kein Miniſter, kein Edelmann u. ſ. w. etwas gilt; und darf auch vor keinem wahren Gelehrten, und alſo auch vor keinem rechten Recenſenten gelten. Ja, je höher der Rang, und je größer der Ruhm eines Schriftſtellers iſt, deſto weniger muß er wegen ſeiner falſchen Lehre geſchont werden,

weil ſie eben deshalb deſto verderblicher und verführeriſcher iſt.

5) Hätte der Recenſent nicht vergeſſen ſollen, daß ich bey meiner erſten Schrift den Riem geſchont habe, und ihn nur mit Lobe erwähnt; daß aber der Riem nach ſeiner alten gewohnten Art mich verächtlich angegriffen, und mich ſo unterdrücken und abfertigen zu können geglaubt, als er mehrere rechtſchaffene und klügere, aber dabey furchtſame Männer unterdrückt hat.

6) Erinnert mich der Recenſent an die alte gemeine bekannte Lehre, daß durch Bitterkeit und Perſöhnlichkeit die Wahrheit gewiß nichts gewinne, vielmehr dadurch die ruhige Unterſuchung derſelben gehindert würde. Allein dieſe Regel iſt an ſich richtig; aber nur hier nicht am gehörigen Orte angebracht. Denn wenn ich meine Zuhörer, Schüler und Leſer erbittern, höhnen, verſpotten und lächerlich machen wollte, ſo würde ich freylich nichts ausrichten. Der Recenſent irrt alſo hierbey darin, daß er ſich einbildet, als wenn ich den Riem und ſeine Anhänger belehren wollte. Ich habe es aber an mehr als einem Orte deutlich erklärt, daß dies meine Abſicht nicht ſey, und daß ich kein Kenner der menſchlichen Natur ſeyn würde, wenn ich eine ſolche Hoffnung haben wollte; daß ich mir die Geg-

ner, welche mir in den Weg treten, und meine Schüler verſcheuchen wollen, nur vom Halſe ſchaffen will, und daher das Unſtatthafte, Widerſinnige und Unvernünftige ihrer Lehren ins gehörige Licht ſtellen muß. Unbefangene Bienenwirthe und Anfänger, die noch zu keinem Glauben geſchworen haben, werden durch meinen Vortrag gar nicht erbittert, ſondern, ſo viel mich die Erfahrung gelehrt hat, ermuntert, und alſo in der ruhigen Unterſuchung gar nicht geſtöhrt. Mit einem Worte: Gerade dasjenige, was der Recenſent an meinem Buche tadelt, iſt ſein größter und wichtigſter Vorzug. Denn die Freymüthigkeit und Kühnheit, mit welcher ich mich berühmten Männern und einem allgemeinen tief eingewurzelten Glauben entgegenſetze, hat eben das Publikum in ſeinem ruhigen blinden Glauben geſtört, und auf dieſe Dinge recht aufmerkſam gemacht. Hätte ich im Gegentheil die Sache mit einer ſolchen Sanftheit, als Ramdohr, vorgetragen und behandelt, ſo würden mich die Riemianer zwar wegen dieſes oder jenes gelobt, dabey aber meine Schwachheit und Verwirrung, ſonderbare Meinungen zu haben, und an längſt ausgemachten Wahrheiten zu zweifeln, bedauert, und mich mit einem mitleidigen Lächeln abgeführt haben. Meine Schriften würden alsdann nicht das

geringſte Aufſehen gemacht haben, und ſo würde der bisherige Glaube ohne vernünftige Gründe eben ſo herrſchend geblieben ſeyn, als zuvor. Denn an einzelnen vernünftigen Männern, welche das wider Vernunft und wider die Sinne Gehende in den gemeinen Bienenlehren eingeſehen haben, hat es niemals gefehlt. Mein vorzüglichſtes Verdienſt beſtehet hierbey nur darin, daß ich mit einem beſondern Nachdruck und Kraft den Irrthum beſtreite und die Wahrheit vortrage, und daß ich eine weſentliche Verſchiedenheit unter den Arbeitsbienen entdeckt habe, wovon ſich nun ein jeder ſelbſt, bey geringer Mühe, durch ſeine eigenen Sinne überzeugen kann.

7) Iſt die Hoffnung des Recenſenten, daß ich ein guter Bienenſchriftſteller werden würde, vergeblich, weil ich nun ſchon ein Schriftſteller bin, ich mag nun gut oder ſchlecht ſeyn, und alſo nicht noch einmal einer werden kann. Es müßte denn ſeyn, daß mein Neues Lehrgebäude, welches bald herauskommen wird, eine neue Auflage erfordern würde, welcher Fall aber gewiß nicht vorkommen wird. Denn ich bin keinesweges geſonnen, immer das Alte wieder aufzuwärmen und zu wiederholen, wie es Riem thut, und dadurch die Welt aufs neue zum Ankauf und Leſen der neuen Bienenbücher abgeneigt und

verdrießlich zu machen, wie es Riem gemacht hat. Ich wünſche auch herzlich, von der Bienenſchriftſtellerei ſobald als möglich abzukommen und wichtigere Sachen zu bearbeiten. Ich werde alſo künftig von Bienen nichts weiter ſchreiben, als wenn ich noch einige neue Beobachtungen machen ſollte, welche aber, und wenn ſie auch noch ſo wichtig wären, nur in wenigen Blättern oder Bogen können bekannt gemacht werden; und dann, wenn mir andere meine Lehren widerlegen ſollten, wo ich denn meinen Irrthum würde bekennen oder meine Lehren vertheidigen müſſen.

Die zweyte Recenſion betrifft: Handbuch der Bienenzucht u. ſ. w. von Auguſtin Chambon ꝛc. aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Louiſe und Wilhelmine Riem ꝛc. Dieſes Buch iſt zu gar nichts zu gebrauchen, denn Niemand kann etwas daraus lernen. Gleichwohl wird es zum Kaufe angeprieſen, und zwar aus dem Grunde, daß man daraus erlernen könnte, wie weit die Bienenzucht in Frankreich gekommen ſey. Aber auch das iſt ſchon längſt und überall bekannt. Und dann kann auch die Kenntniß und Lehre einer einzelnen Perſon nicht einen Maaßſtab der Kenntniß eines ganzen Volkes abgeben. —

Dieſe Recenſion iſt von dem Prediger Staudtmeiſter. Er hat ſich an den Riem angeſchmiegt, und nur dadurch iſt ſein Name zu einiger Bedeutung gekommen. Wahrſcheinlich hat ihn Riem zum Recenſenten empfohlen. Dies beſtätiget mein obiges Urtheil, daß die Herausgeber der Recenſionen die Recenſenten in ſolchen Fächern, darin ſie ſelbſt keine eigene Kenntniß haben, auf guten Glauben erwählen müſſen, und daß es dabey auf ein blindes Glück ankommt, ob ſie gut getroffen haben. Da nun der Staudtmeiſter ein Geſchöpf Riems iſt, ſo iſt es natürlich, daß er dieſe Ueberſetzung zum Kaufe anpreiſet, obſchon er ſie nicht loben kann, ſondern das meiſte tadelt. Es iſt auch natürlich, daß er, verdeckt und dem Publico verborgen, ſich ſelbſt gelegentlich zu loben ſucht. Er ſucht auch bey dieſer Gelegenheit ſeine lächerliche und widerſinnige Behauptung, daß die Nord-Bienenſtände die vortheilhafteſten wären, aufs neue zu vertheidigen. Ich ſage: widerſinnige! denn es iſt wider die Sinne, daß den Bienen Kälte zuträglicher ſey als Wärme. Nun giebt es kein Mittel, die größere Kälte gegen Norden zu vermindern; wohl aber giebt es leichte Mittel, die übermäßige Hitze gegen Süden abzuhalten. Der Anfang dieſer Recenſion iſt ſehr lächerlich und ekelhaft zugleich:

„Dank den ſchönen Händen, fängt er an, die uns dieſe Schrift in unſere Mutterſprache übertrugen!“ nemlich die ſchönen Hände der Töchter Riems. Freylich kann von ſo ſchönen Händen nur lauter Sauberes bewürkt werden. Eine ſolche Galanterie iſt recht hübſch in einer Geſellſchaft junger Mädchen; iſt aber ganz wider den Ernſt und die Würde der Allgem. Deutſch. Bibliothek. Dieſer ihre bisherige Natur iſt immer geweſen: ſich darum nicht zu bekümmern, ob Etwas ſchöne oder garſtige Hände geſchrieben haben; ſondern ob das Geſchriebene gut, ſchön, angenehm, richtig, lehrreich und nützlich iſt. Und das hätte Staudtmeiſter ſich merken ſollen.

Die dritte Recenſion iſt auch von Staudtmeiſtern, wobey er verborgen mir Eins tüchtig zu verſetzen gedenkt, und betrifft das Journal für Bienenfreunde, von Büſching und Kaiſer, 3ter Jahrgang, 2tes Heft, 1803.

In dieſem Journale hatte ich meine Anweiſung, wie ein Anfänger in der Bienenzucht die weiblichen Arbeitsbienen kann kennen und ſie von den männlichen Arbeitsbienen unterſcheiden lernen, abdrucken laſſen. Hiervon urtheilt nun Staudtmeiſter: „Iſt ein abgedroſchenes Ding, das der Verfaſſer in meh-

rern Zeitſchriften einrücken ließ, ſogar in Riems neuen Sammlungen u. ſ. w. Man findet ihn daher S. 245 = 258 in der neufortgeſetzten Sammlung, erſte Lieferung, v. J. 1803, mit treffenden Bemerkungen beleuchtet, und eben dieſen Verfaſſer kurz vorher durch Madame Hüber, geborne Lüllin, über ſeine Irrthümer belehrt. Wir (Staudtmeiſter) enthalten uns auch, darüber hier ein Wort zu verlieren, da es Kenner (wer hat ſie zu Kennern geſtempelt?) bey genannter Quelle ſuchen werden, und Niemand männliche Arbeitsbienen zugiebt, noch zugeben kann." Wie dieſe Bemerkungen treffend ſind, wird nachher der Herr Recenſ. Staudtmeiſter aus dem erſten Bande dieſer Beyträge erſehen haben, und wie mich Madame Huber belehrt hat, kann er in dieſem Bande finden.

Nun kommt der Recenſent Staudtmeiſter auf die Recenſionen in dieſem Journale, und recenſirt nun die Recenſion ſeiner eigenen (des Staudtmeiſters) Schriften; 1) der Bienenlehre, und 2) ſeine Neuen Entdeckungen. So voll Verſchonung und Beſcheidenheit dieſe Recenſion iſt, ſo iſt damit Staudtmeiſter doch nicht zufrieden, und ſagt davon: „Dieſe Recenſion behandelt aber beyde Schriften nicht mit genugſamer Kenntniß und Würde;" d. h., nicht

mit derjenigen Ehrerbietung und Ehrfurcht, als dieſe beyden Schriften Staudtmeiſters verdienen. Die gehörige Würde aber, mit welcher die neuen Entdeckungen behandelt werden müſſen, kann ein Jeder in dem erſten Bande dieſer Beyträge im 25ſten Abſchnitte: Das neueſte (durch Staudtmeiſtern) angezündete Licht über die Fortpflanzungsweiſe lebendiger Geſchöpfe, finden; und von ſeiner Bienenlehre werde ich gleich hernach ihrer Würde gemäß urtheilen.

Der Herausgeber hat natürlicherweiſe nicht gewußt, daß Staudtmeiſter ein Buch zu recenſiren habe, das ihn ſelbſt mit betrifft, ſonſt würde er die Recenſion, um alle Partheylichkeit und Gelegenheit zu Tücken zu vermeiden, einem andern aufgetragen haben. Aber der Staudtmeiſter hätte dieſe Recenſion, wie es alle rechtſchaffene Männer in einem ſolchen Falle thun, ablehnen ſollen. Hatte er wider den Büſching ſeine eigene Sache betreffend Etwas zu ſagen, ſo mußte er das offen und unter ſeinem Namen thun. Denn wer das Licht haſſet, der kommt nicht an das Licht, weil er kein gutes Gewiſſen hat, und er ſich ſeiner ſchlechten Sache bewußt iſt.

Darauf recenſirt er die Recenſion des Büſching meines Neuen Lehrgebäudes der Bienenzucht, erſtes Stück. Davon ſagt er:

„Hier wird auf 15 Seiten nur zu würdig, meiſt ohne Kenntniß, recenſirt. Herr Matuſchka iſt zu weit in Bienenkenntniſſen — andere ſprechen wir (Staudtmeiſter) ihm nicht ab, denn vom Weinbau hat er etwas beſſeres geliefert — zurück; ſein erſtes Heft zeigt aller Orten davon.“

Um ſich den Schein der Unpartheylichkeit zu geben, und dem Leſer deſto glaubwürdiger vorzukommen, lobt er mein Weinbau-Buch, wovon er wahrſcheinlich nichts verſteht — und ſucht durch einen Machtſpruch mein Buch verächtlich zu machen. Die vermeinte würdige Recenſion von Büſching hat nicht viel helfen können, weil ein großes Stück derſelben, was mein Buch empfehlen konnte, abdrucken zu laſſen vergeſſen worden iſt. Womit beweiſet nun Staudtmeiſter, daß ich in Bienenkenntniſſen zurück ſey? damit, daß ich in meinem Eigenthum erſcheine, und nicht, wie er, fremdes Gut raube, mich damit ausſchmücke und einige ekelhafte eigene Plunder darunter miſche? Weil ſeine ganze Gelehrſamkeit in einem blinden Glauben, und in auswendiggelernten Meinungen ohne Vernunft beſteht, ſo glaubt er nun, ich ſey nicht gelehrt oder verſtehe nichts, weil ich ihm nicht gleiche, und nicht ſo, wie er, von andern auswendig lernen will. Er fährt in ſeiner Re-

cenſion alſo fort: „Auch die Recenſion iſt etwas ſchwach; und ſollte Recenſent wohl wiſſen, daß mehr Andere weibliche Geſchlechtstheile bey Arbeitsbienen gefunden haben, eine jede davon iſt hinten, wie eine Weiſelin innerlich beſchaffen, nur daß der Weiſelinſtachel krumm iſt. Auch Eyer ſind bey Arbeitsbienen gefunden worden u. ſ. w.“ Welche Logik! Das ſoll ein Beweis ſeyn, daß alle Arbeitsbienen weiblich ſind! Der Schluß iſt folgender: Wenn unter einer Art Vögel Einige Eyer legen, ſo ſind ſie alle weiblich. Hier unter den Arbeitsbienen legen Einige Eyer, folglich ſind alle Arbeitsbienen weiblich. Ich aber ſchließe umgekehrt ſo: Wenn Einige unter den Vögeln und Inſekten Eyer legen, ſo ſind dieſe der Regel nach weiblich und die übrigen männlich. Unter den Arbeitsbienen legen nur einige Eyer und die andern nicht, folglich ſind einige unter ihnen weiblich und die andern männlich.

Büſching hatte getadelt, daß ich die Redensart: „junge Stöcke zu zeugen und zu gebähren“ gebraucht hatte. Dieſe Kleinigkeit hielt ich der Mühe nicht werth zu erwähnen. Aber Staudtmeiſter macht ſie ſich zu Nutze, dieſen Tadel noch zu ſchärfen, und daß es nur heißen könne: junge Bienen zu zeugen. Allein junge Stöcke ſind Schwärme, und wer-

den bekanntlich dem größten Theile nach erzeugt. Und denn iſt dieſer Redensart: gebähren, ein bildlicher und ſchöne Ausdruck, weil das Schwärmen mit dem Gebähren eines Thiers die größte Aehnlichkeit hat, und weil das Vermehren durch Schwärme bey den Bienen das iſt, was bey den Thieren das Vermehren durch die Geburt iſt.

Endlich ſchließt Staudtmeiſter ſeine Recenſion, die Recenſion meines Buchs betreffend: „Und unmöglich kann man S. 93 (wie es Büſching thut) die Freymüthigkeit und Aufrichtigkeit ſchonend nennen.“

Daß aber meine Freymüthigkeit ſchonend in dieſem Stücke iſt, will ich gleich zeigen. Nur Spitzner iſt der einzige, den ich nicht geſchont hatte. Habe ich den Riem nicht ganz verſchont? Habe ich den Staudtmeiſter nicht verſchont? Und worüber wurde denn der Staudtmeiſter wider mich ſo erbittert? da er damals dieſe Beyträge noch nicht geleſen hatte, die er auch mit durch ſeine Angriffe mir abgedrungen hat. Aus Dankbarkeit, weil ich ihn verſchont hatte? Ich hatte ihn weiter nicht angegriffen, als nur meinen Unwillen geäußert, daß er den Schulmeiſter Lukas, als Schulmeiſter, verächtlich behandelt hätte; und das war eine Kleinigkeit, die keinen Haß hätte erregen ſollen. Daß ein Schriftſteller

ſich einbilde, der Thau falle vom Himmel; daß ein Schriftſteller ſchließe, daß es geſchlechtsloſe Thiere gebe, weil ſich die Raupen nicht begatten, und daß daraus folgen würde: mithin ſind die kleinen Kinder geſchlechtslos, weil ſie ſich nicht begatten — habe ich ja nicht geſagt, daß dieſer Schriftſteller Staudtmeiſter heißt. Daß dieſer Staudtmeiſter ſeine Bienenlehre zuſammengeraubt habe, und ſie kein Werk eigener Erfahrung ſey, und zwar 1) aus Riems Schriften, 2) aus Heydenreichs Meinungen und Erfahrungen, und 3) aus Spitzners natürlicher Korbbienenzucht, ſo ſehr ſich dieſe drey einander widerſprechen, doch ein Ganzes zuſammengeſetzt habe; daß er mit fremdem Gute groß thut, und für ſein Eigenes ausgiebt, daß ſein Eigenthum dabey einige ſchmutzige lächerliche Plundern ſind, als daß die Bienen nicht Roſen leiden können, daß die weiſelloſen ſich am beſten wehren, daß die Mitternachtsſeite den Bienen die erſprießlichſte und angenehmſte ſey u. ſ. w. das alles hatte ich ja nicht gerügt, und hatte ihn folglich geſchont.

Und zwar darum hatte ich ihn geſchont, weil der Staudtmeiſter ſeiner Denkungsart und Geſinnung nach ein vortrefflicher Mann iſt, den ich liebte und hochachtete, und den ich

noch ſehr liebe und hochſchätze. Es thut mir ſehr leid, daß er mir in den Weg treten und meine guten Abſichten verhindern wollte, und ich daher genöthiget worden bin, ihn aus dem Wege zu drängen. Denn meine Liebe und Hochachtung beſtimmen eben nicht Kenntniſſe und eine mir gleiche Einſicht und Meinungen, ſondern der Gemüthscharakter. So wie nun ein wahrer Gelehrter ſeinen ungelehrten Vater, Frau und Kinder herzlich und aufrichtig lieben kann, wenn ſie von ihm an Kenntniſſen und Meinungen ſehr verſchieden ſind, eben ſo kann er einen jeden andern Menſchen, der von ihm an Kenntniſſen, Meinungen u. ſ. w. verſchieden iſt, lieben. Mag nun Staudtmeiſter an Kenntniſſen von mir verſchieden ſeyn, wie er will, ſo habe ich doch zu ſeiner Geſinnung ein ſolches Zutrauen, daß wenn ich unglücklich würde und Hülfe brauchte, ich ſie in vorkommendem Fall am erſten von ihm erwarten würde. Seine Erbitterung und ſein Betragen gegen mich, iſt bloß eine Folge ſeiner falſchen Gelehrſamkeit, und der damit verbundenen Schriftſtellereitelkeit, die nur einen unbedeutenden Flecken in ſeinem großen Gemüthe macht. Meine große Freymüthigkeit, welche denjenigen, die ſie betrifft, ſo anſtößig iſt, iſt eine Folge der außerordentlichen Wahrheitsliebe, der Begierde alles ganz klar

und deutlich ohne alle Rückſichten darzuſtellen, und endlich meiner Begriffe vom Schriftſtellerruhm, der mir lächerlich vorkommt, beſonders in Bienenſchriften. Dieſen habe ich bey meinen Schriften im geringſten nicht vor Augen — und gehe daher nicht zärtlich mit dem Ruhme anderer Schriftſteller um. Der Staudtmeiſter muß in ſeiner erſten Kindheit und Jugend mit vortrefflichen Menſchen Umgang gehabt haben, von denen er das gute Herz und einen guten Menſchenverſtand angenommen hat. Aber dabey hat er ſehr ſchlechte Lehrer gehabt; iſt angehalten worden, dem Ziele der Gelehrſamkeit nachzulaufen, und hat niemals dieſes Ziel zu ſehen bekommen, ſondern hat einem ganz falſchen nachgejagt, nehmlich dem Auswendiglernen fremder Meinungen. Da nun das Gedächtniß in dem Maaße ſchwach iſt, als der Verſtand groß iſt, ſo konnte Staudtmeiſter darum in der Gedächtnißgelehrſamkeit oder der Pedanterie nicht weit kommen, weil ſein Verſtand groß und ſein Gedächtniß ſchwach war. Seinem Verſtande ekelte es immer vor der loſen Speiſe. Gerade die beſten und fähigſten Köpfe pflegen auf Schulen und Univerſitäten das Wenigſte zu lernen, weil es ihnen vor der loſen Schulſpeiſe, die man ihnen auftiſchet, ekelt. Weil nun der Staudtmeiſter

niemals das Glück gehabt, einen wahren Gelehrten zum Freunde zu bekommen, der ihm das eigentliche Ziel der Gelehrſamkeit, und die rechte Art und Weiſe, wie man ſtudiren ſoll, entdeckt hätte; ſo iſt er in ſeinem falſchen Wahn vom Weſen der Gelehrſamkeit und des Studirens, auch ſogar bey den Bienen, geblieben, und hat dabey das auswendig gelernt, was andere von Bienen lehren. Hätte er aber mit freyer Vernunft und unpartheyiſch die Bienen betrachtet, und es nicht gleich für wahr angenommen, und dabey unterſucht: ob dieſes oder jenes wirklich ſich ſo verhalte, als es in dieſem oder jenem Buche ſteht, ſo würde er zu einer ganz andern Bienenkenntniß gekommen ſeyn, und ein ganz anderes Bienenbuch geſchrieben haben. Der Staudtmeiſter kann ein wahrer Gelehrter werden, ſobald er ſich nur überzeugen könnte, daß Verſtand und wahre Gelehrſamkeit nicht zweyerley Dinge ſind, daß die Gelehrſamkeit oder die eigentliche Philoſophie nur ein höherer Grad des gemeinen Menſchenverſtandes ſeyn müſſe, und daß alle Theile der Gelehrſamkeit, Sprachen, Geſchichte, Mathematik u. ſ. w. in ſo fern etwas taugen, als es den Verſtand vermehrt, und daß man nichts auswendig lernen müſſe, auch die Sprachen nicht; ſo wie die kleinen Kinder die Sprachen ihrer Eltern

ſehr geſchwind erlernen, ohne ſie auswendig zu lernen. Den Knaben muß man nicht auswendig zu behalten lehren, daß ein Gott ſey, ſondern man muß ihn lehren, mit der Vernunft einzuſehen, daß er ſey. Mit einem Worte, Staudtmeiſter muß anfangen, von ſeiner bisherigen Gelehrſamkeit zu denken, wie Paulus bey der ſeinigen: Ich achte alles für Schaden und für Dreck — meine phariſäiſchen und philoſophiſchen Kenntniſſe — um Chriſtum zu gewinnen, oder welches einerley iſt, ein vernünftiger Menſch zu werden, bey welchem nicht das thieriſche bloß behaltende Gedächtniß, ſondern die Vernunft herrſchet, und welcher ſeinen Glauben, ſeine Kenntniſſe und Lehren, nicht aus Büchern, ſondern aus der Natur ſelbſt ſchöpfet, die Bücher nur dabey ſo weit nützet, als ſie ihm Veranlaſſung an Manches zu denken, und darauf aufmerkſam zu werden, geben, auf welches er von ſelbſt nicht würde gemerkt haben. — Dieſe Ausſchweifung kann für manchen ſtudirten Leſer ſehr heilſam ſey, wenn er ſie recht beherzigen will.

Vierzigſter Abſchnitt.

Ueber die neuen Urtheile über meine Bienenſchriften in Riems Oekonomiſchen und Naturhiſtoriſchen Beyträgen, 2ten Bandes erſter Theil, oder Erſte Lieferung, 1805.

Es iſt ganz natürlich und konnte ich es nicht anders erwarten, als daß die Männer, mit welchen ich es in meinen Beyträgen, wegen ihrer Angriffe auf mich, zu thun hatte, nicht ſtillſchweigen, ſondern ſich abermals verantworten würden; ſo wie Riem das Beißen des armen Schirachs ſchon lange nach ſeinem Tode nicht unterlaſſen kann. Ob nun ſchon das erſte Stück meines neuen Lehrgebäudes der Bienenzucht noch in keiner einzigen gelehrten Zeitung geprüft geworden, und nur gelegentlich von dem Prediger Staudtmeiſter in der Neuen allgem. Deutſch. Bibl. verächtlich behandelt worden iſt; dieſe Beyträge aber von dem Schulmeiſter Lukas in der Jenaiſchen Litteraturzeitung herabgewürdiget geworden ſind; ſo bin ich doch bey alle dem gar wohl zufrieden, weil ich nach verſchiedenen Nachrichten aus ganz Deutſchland erſehe, daß meine Lehren ſchon tiefe Wurzeln geſchlagen haben, und daß, wenn die Recenſenten auch meine Bücher nicht empfehlen, ſie doch immer bekannter und immer mehr geleſen werden.

Riems Herrſchaft iſt unwiederbringlich verloren. Denn wenn ein Anfänger in Bienenſchriften wird Rath ſuchen wollen, ſo wird er meine Schriften doch auch leſen wollen, und dann iſt es gar keine Frage, welche Lehren der noch unbefangene Leſer vorziehen werde.

Die Widerlegungen und Antworten ſind hier eben ſolche Früchte, als die Angriffe waren, und ſagen und lehren nichts Mehreres und Beſſeres, als es ſchon in den Angriffen öfters wiederholt und geſagt war. Wenn ich ſie eben ſo ausführlich beleuchten wollte, als ich es in dem erſten Bande gethan habe, ſo müßte ich mich auch wiederholen, welches aber für die Leſer beſchwerlich und ohne Nutzen ſeyn würde. Denn diejenigen Leſer, welche beydes leſen und gegeneinander halten, werden ſelbſt urtheilen können, auf welcher Seite die Gründe überwiegend ſind; und meine Gegner bekehren zu wollen, habe ich ſchon öfter in veränderten Worten erklärt, daß eine ſolche Hoffnung ſo thöricht wäre, als die Hoffnung, einen Mohren weiß waſchen zu können. Die Philoſophie des gemeinen Mannes iſt immer ſehr zutreffend: „Wie einmal der Menſch iſt, ſo muß er verbraucht werden.“ Daher werde ich nur einige wenige Bemerkungen anſtellen; und zwar

1) Ueber den Riem.

Riem hat die Hauptſache ſeinen Jüngern, dem Kerzig und Staudtmeiſter, und noch einem Ungenannten H. R. R., überlaſſen, und nach ſeiner Art nur hin und her leichte, aber ſpottende, Anmerkungen gemacht, und zwar nach ſeinem längſt bekannten platten Witze, ſo wie er allen niedrigen und am Geiſte ungebildeten Menſchen gemein iſt. So wie er ehemals von dem Prediger Martini urtheilte, daß er auf ſeinem hölzernen Tribunal (der Kanzel) tanze; mit eben dieſem Witze vergleicht er mich als Prediger mit Nachtwächtern, und nennt mich einen Zionswächter.

Das aber, was den Riem am meiſten kränkt, und was er wiederholentlich an den Tag legt, iſt dies: daß er ſich in ſeiner Hoffnung ſo ſehr betrogen, daß von mir nichts mehr im Druck erſcheinen würde. Er will von dem ſeel. Hrn. Unger gehört haben, daß keine Fortſetzung meines erſten Stücks folgen würde. Dadurch faßte er Muth, mich ſo wie alle vorigen Prediger mißhandeln und über ſie triumphiren zu können. Es war aber bloßes Mißverſtändniß, und ſollte heißen, daß keine einzelnen Stücke mehr folgen würden. Denn ich war mit dem Verleger übereingekommen, daß das ganze Werk auf einmal ge-

druckt werden ſollte, welches auch nächſtens herauskommen wird. Dieſe Beyträge aber ſind nur der Commentar über jenes erſte Stück, wozu die ſchnöde Behandlung meiner neuen Lehren mir Veranlaſſung gegeben hat.

2) Ueber den Magiſter Kerzig.

Er nennt ſeine Antwort eine mehr freundſchaftliche als feindlich Antwort. Darin wiederholt er ſein voriges Lied, und beweiſet nichts. Dasjenige, was ich mit Gründen beſtreite und verwerfe, und das er daher mit andern Gründen vertheidigen ſollte, ſetzt er immer als wahr und bewieſen voraus.

Zuerſt entſchuldiget er ſich wegen ſeines Aufſatzes wider mich mit der Eilfertigkeit. Allein, wer andere Leute widerlegen, und dafür etwas Beſſeres behaupten und vertheidigen will, der muß ſich die gehörige Zeit dazu nehmen, oder es ganz unterlaſſen. Es zeigt allemal den kläglichſten Eigendünkel, der jederzeit die Folge der Geiſtesſchwachheit iſt, und dagegen die größte Geringſchätzung des Andern, wenn man ihn auf eine leichtſinnige Art abfertigen zu können glaubt.

2) Behauptet der Magiſter Kerzig, daß es Niemand öffentlich in Zweifel gezogen hätte, daß das, was er für Weſpen oder Hummeln angeſehen hätte, nicht Miſtfliegen, ſon-

dern wirklich Hummeln geweſen wären. Allein Lukas hat es in Riems Beyträgen, obſchon ich nicht weiß in welchem Bande oder Stücke, öffentlich bewieſen, daß das, was Kerzig und Staudtmeiſter für Hummeln angeſehen haben, Miſtfliegen geweſen ſind; und beyde ſind ihm die Antwort ſchuldig geblieben. Allein, wie ſchon geſagt, das thut nichts zur Sache, weil hier nicht von Hummeln, ſondern von Bienen die Rede iſt.

3) Macht der Magiſter, wie alle Wortgelehrte, ungemein viel Weſens von einem Druckfehler, nach welchem er eine Stelle aus meinem Buche ganz falſch angeführt hatte. Dazu waren nur ein paar Worte hinlänglich. Wenn er aber den Druckfehler, wie er ſagt, gleich wahrgenommen hat, ſo hätte er ihn billig nicht für unbedeutend anſehen, ſondern ihn als wichtig anzeigen ſollen.

4) Sagt der Magiſter, daß er gewiß ſolche Widerſprüche nicht behauptet hätte, als ich; z. E. daß ich die Welt unendlich nenne. Hierbey fragt er: „Haben Sie hier nicht offenbar wider die Vernunft gehandelt? Iſt eine unendliche Welt nicht ein wahrer Widerſpruch? Laſſen ſich zwey Unendlichkeiten denken?“

Hierauf dienet zur Antwort: Der Magiſter Kerzig iſt noch unſchuldig; denn er

weiß noch nicht, wovor er ſich ſchämen müſſe. Er zeigt der Welt die Schande ſeines Verſtandes ganz unbefangen vor. — Ich habe durch meine Behauptung keinesweges wider des Magiſter Kerzigs Vernunft gehandelt, ſondern wider ſeine auswendig gelernte Philoſophie oder Schulgelehrſamkeit. Aber die arme Vernunft darf nicht mukſen, und nicht eher reden, als bis ſie gerufen wird, ſondern muß als Magd ganz entfernt ſtehen. Das Regieren im Kopfe des Magiſters haben nur die Triebe, Empfindungen, Leidenſchaften, und blinder Glaube an die Lehren berühmter Männer; nur dieſer ihre Stimmen gelten. Sobald aber die Vernunft mit den Meinungen dieſer übereinſtimmt, ſobald wird ſie hervorgezogen, und man thut alsdann gewaltig damit groß, daß man ihre Stimme auf ſeiner Seite hat. Sonderbar! daß die Vernunft in den meiſten Fällen ſo ſehr verachtet und hintenan geſetzt, in einigen Fällen aber ſo hervorgezogen wird! — Eine unendliche Welt iſt kein Widerſpruch, ſondern eine endliche. Denn das Ende einer Sache zeigt allemal an, daß darauf etwas folgen müßte. Wäre die Welt endlich, ſo wäre Gottes Macht, Weisheit und Güte auch endlich; wäre die Welt nicht ewig, ſo wäre Gottes Macht, Weisheit und Güte auch nicht ewig, ſondern

hätte nur zu einer gewiſſen Zeit angefangen. Das Gegentheil zu glauben, iſt wider die Vernunft: weil ſie ſich keinen Begriff von dem Ende aller Dinge machen kann. Der Begriff: „Ende oder Gränze“ enthält allezeit den Begriff in ſich, daß nun etwas anders folgt. Die Unendlichkeit und Ewigkeit zu erklären, iſt über die Vernunft. Doch es iſt verdrießlich, mit einem Magiſter wie mit einem Schulknaben reden zu müſſen. Ein Kandidat erzählte mir letzthin, daß ein Profeſſor in Halle, deſſen Namen ich vergeſſen habe, aber auch ein Magiſter, zu lehren pflegte: daß wenn man die Endlichkeit der Welt glaube, man ſich vorſtellen müſſe, daß die Welt am Ende mit einem hohen Zaun eingeſchloſſen ſey, auf welchen man hinauf ſteigt, hinüber kukt, und frägt: „Iſt denn da auch noch was?“ —

Den Satz, daß ſich zwey Unendlichkeiten nicht denken laſſen, hat er von ſeinem Profeſſor auswendig gelernt. Wie kann er nun dies wider mich als einen Beweisgrund aufſtellen, da ich ausdrücklich einer ſolchen Schulgelehrſamkeit entgegen arbeite? — Allerdings laſſen ſich zwey Unendlichkeiten denken! eine geiſtige und eine leibliche; ſo wie im Menſchen ſich zwey Endlichkeiten denken laſſen: eine geiſtige und eine leibliche.

5) Vertheidiget der Magiſter ſeine große Bienenkenntniß durch vieljährige Erfahrung, da meine Erfahrung hingegen kaum die Hälfte ſeiner Jahre enthielte; daher könnte er mich in der Bienenzucht nicht für einen competenten Richter über ihn erkennen. Dagegen erinnere ich 1) daß hier lange Erfahrung, wie bekannt, nichts beweiſe, und nur die Schwachköpfe ſind der Meinung, daß, was ihnen in ſo vielen Jahren zu begreifen und einzuſehen oder zu entdecken zu ſchwer war, es andern auch eben ſo ſchwer in einer noch wenigern Zeit zu erlernen ſeyn müſſe. 2) Bin ich bey der Bienenzucht auch, ſo wie Kerzig, aufgewachſen, und habe meinem Vater bey der Klotzbeutenzucht Handreichung thun müſſen. 3) Giebt es in der gelehrten Welt nirgends competente Richter. Es kommt hier auf Gründe allein an. Ich habe es bewieſen, daß Ihnen die gemeinſten Kenntniſſe fehlen, und da hätten Sie dieſe Gründe entkräften, ſich aber nicht auf Ihre Erfahrung berufen ſollen. Der dümmſte Bauer glaubt im Ackerbau keine Belehrung nöthig zu haben, weil er ihn ſchon ſo lange getrieben hat.

6) Thut der Herr Magiſter ſehr ſchamhaft, und behauptet, daß bey gewiſſen Stellen jedes junge geſittete Frauenzimmer ſchamroth werden müßte. Allein 1) lieſet kein

Frauenzimmer Bienenbücher, oder dann müßte man mehrere Bienenbücher verdammen, in welchen von Teſtikeln, von dem Saamen, von dem männlichen Gliede, das abgeriſſen wird, von dem Zuſammenhängen u. ſ. w. ſo viel und ſo umſtändlich geredet wird, daß es mir ſelbſt zum Eckel geworden iſt. Das Gehänge, Brüſte u. ſ. w. wovon ich rede, hat jedes geſittete Frauenzimmer ſelbſt geſehen an Kindern, und iſt nicht ſchamroth geworden. 2) Um das Schamrothwerden zu vermeiden, muß man alle Hunde, Rinder, kurz alle Hausthiere verbannen. 3) Alle mediciniſche und naturhiſtoriſche Bücher verbrennen. 4) Die Bibel keinem geſitteten Frauenzimmer in die Hände geben. — Man ſieht, daß der Magiſter Kerzig in Kleinigkeiten ſehr groß, und in großen Dingen ſehr klein iſt. Lächerliche Behauptungen müſſen zur Warnung in ihrer Lächerlichkeit dargeſtellt werden.

7) Bringt er ſeine Schulphiloſophie abermals an den Tag, und zeigt, was für einen Begriff er von einer Hypotheſe ins Gedächtniß gefaßt hat. Nach dem, was ich von einer Hypotheſe gehört oder geleſen habe und noch höre, ſo iſt Hypotheſe eine Meinung, die höchſt wahrſcheinlich iſt, weil, wenn man ſie als wahr aufſtellt, man gewiſſe Dinge er-

klären kann, die ſich ohne dieſelbe ſonſt nicht ſo gut erklären laſſen. Sobald aber der Satz völlig gewiß iſt, verliert er den Namen einer Hypotheſe. Z. E. 1) Beym erſten Anblick eines Bienenſtocks iſt die Hypotheſe wahrſcheinlich, daß entweder die Dronen oder Arbeitsbienen weiblich oder männlich ſind, weil dies der Art und Weiſe aller andern Geſchöpfe völlig gemäß iſt. 2) Die Hypotheſe, daß die Dronen weiblich und die Bienen männlich ſind, weil dies der Fall bey allen Inſekten iſt, und weil bey allen lebendigen Geſchöpfen das weibliche von den männlichen bezwungen wird. Die Erfahrung und der Augenſchein aber verwirft dieſe Hypotheſen gänzlich. Darauf entſteht die dritte Hypotheſe, die vierte u. ſ. w.; endlich die letzte, daß der ſchwächere Theil unter den Arbeitsbienen, weiblichen Geſchlechts oder die Dronenmütter ſeyn müßten, wie überall. Dieſe Hypotheſe aber hört auf, eine Hypotheſe zu ſeyn, und wird völlige Gewißheit, wenn man wahrnimmt, daß dieſe vermutheten Dronenmütter mit der Mutterbiene gemeinſchaftliche Unterſcheidungszeichen von den Arbeitsbienen haben.

8) Iſt er ſehr unzufrieden mit meiner Lehre von großen Männern. Allein was ſoll das nützen? Meine Abſicht gehet ja eben da-

hin, junge Leute von dem Aberglauben für große Männer zu warnen, durch welchen die Vernunftkräfte des Magiſter Kerzigs gelähmt geworden ſind. Hätte er alſo etwas nützliches thun wollen, ſo hätte er die Falſchheit meiner Lehre darthun oder beweiſen ſollen, daß ich Unrecht habe.

9) Will der Magiſter hämiſch, nach Weiſe der Heuchler, die das Evangelium immer im Munde führen, und andere darauf verweiſen, verdeckt zu verſtehen geben, daß ich dasjenige, was gute Leute durch Humanität bezeichnen wollen, verwerfe, und daß das Evangelium davon nichts wiſſe, und ſtellt ſich an, als wenn er meine Ironie nicht verſtünde. Ich ſage aber nur, daß es nach der deutſchen Ueberſetzung und alle chriſtliche Sittenlehrer davon nichts wüßten. Wozu iſt denn aber das Wort Humanität erfunden? Je nun, um dem Laſter einen feineren Namen zu geben, damit es deſto leichteren Eingang auch in Anſehung des Gehörs fände; ſo wie man die neuen Namen, z. E. Freudenmädchen, ſtatt Gaſſen= oder Bordellhure, erfunden hat, um den jungen Leuten unvermerkt beyzubringen, daß da die Quellen der Freude zu finden ſind. Denn das Wort: Gaſſen= oder Bordellhure, würde den jungen Menſchen leicht

abſchrecken, welches die humane Sittenlehre der neuen Philoſophen vereiteln würde.

10) Bittet er um Erlaubniß, mir zwey Fragen vorlegen zu dürfen, und die ich ihm hier zu beantworten ſchuldig bin. Die erſte iſt: Wo ſteht es in der heiligen Geſchichte, daß unſer Herr Stricke zuſammengedrehet, und damit die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel hinausgepeitſcht hätte? Dieſe hat er nur hinausgetrieben, nicht aber hinausgeſchlagen. 2) Darf ein Chriſt alles das thun, was ſeyn Herr gethan hat? Iſt es ihm, als einem Privatmanne erlaubt, Eingriffe in die obrigkeitlichen Rechte zu thun? Sie haben ſich alſo, belehrt mich der Magiſter, auch hier übereilt, und ich kann dieſe, Ihre Exegeſe, und was Sie daraus folgern, nicht billigen.

Antwort auf die erſte Frage. Ev. Joh. Kap. 2, V. 15. heißt es: „Und er machte eine Geißel aus Stricken, und trieb ſie alle zum Tempel hinaus u. ſ. w.“ Hm! Hätte ich doch nicht gedacht, daß ich abermals genöthiget ſeyn würde, mir mit dem Magiſter Kerzig ein paar Sprüche zu erklären. Es heißt hier ausdrücklich: Er machte ſich eine Geißel aus Stricken. Der große Streit entſteht nur zwiſchen uns beyden darüber: ob er die Stricke zuſammengedrehet habe, oder ob

er ſie nur ſo habe hängen laſſen? — Hierbey nimmt der Magiſter es für einerley an, ob man hinauspeitſchen oder hinausſchlagen ſagt. Nicht aber hinaustreiben. Er will unſern Herrn entſchuldigen, daß er nicht hinausgepeitſchet oder geſchlagen, ſondern nur hinausgetrieben habe. Aber wenn nun die Leute ſich nicht hätten ſo treiben laſſen, und er nicht hätte zuſchlagen wollen; ſo wäre er zum Spott geworden. — Eine ſchöne Probe von der Exegeſe des Herrn Magiſters.

Auf die zweyte Frage: Darf ein Chriſt alles das thun, was ſein Herr gethan hat? — antworte ich: „Ja! und zwar darf er ſogar Todte auferwecken, wenn er kann!“ Ob aber dieſe Gewaltthätigkeit Jeſu ein Eingriff in die obrigkeitlichen Rechte, oder ein altes Vorrecht durch Herkommen für die jüdiſchen Lehrer und Propheten war, die man ſo geſtattete und die Obrigkeit ſich nicht darein miſchte, will ich dem Magiſter Kerzig zu unterſuchen überlaſſen. Allein nach meiner Kenntniß iſt es in keinem Lande ein Eingriff in die obrigkeitlichen Rechte, wenn ein Privatmann wie ich, den Riem mit ſeinem ganzen Anhange aus dem Tempel der Bienenlehre zu treiben ſucht. Doch das läugnet Kerzig ſelbſt nicht. Nur will er nicht, daß ich ſie zugleich peitſchen oder ſchlagen ſoll. Aber, wenn ſie ſich

nun, wie jene im Tempel, vor der bloßen Geißel nicht fürchten und nicht laufen wollen, dann muß ich ſie doch auch wohl anwenden und ſie ihnen fühlbar machen? —

11) Meint er, ich handelte wider den Wohlſtand, weil ich dem einen Abſchnitt die Ueberſchrift gegeben: „Die Bienen freſſen keinen Läuſedreck.“ Allein was ſonſt fehlerhaft und häßlich iſt, das iſt in gewiſſen ſeltenen Fällen ſehr gut und ſchön, um damit einen beſondern Nachdruck zu geben. Die eingewurzelte lächerliche Einbildung, daß die Bienen Läuſedreck — denn Koth, Miſt, Unflath iſt etwas anderes — freſſen, veranlaßte mich, in der Ueberſchrift das rechte Wort: Dreck, zu ſetzen, um dem Leſer meine ganze Verachtung und meinen Abſcheu vor einer ſo falſchen und lächerlichen Lehre recht fühlbar zu machen, welche Lehre ſelbſt wahrer Dreck iſt. Da ſoll es zweyerley Blattläuſe geben, davon eine Art gelblich ausſehen ſoll, die anſtatt Dreck Honig von ſich geben. Aber ein jedes Gewächs hat ſeine beſondere Art Läuſe, die an Farbe und Größe von einander verſchieden ſind. Die Farbe richtet ſich nach der Farbe des Saftes der Gewächſe; z. E. an Pflaumenbäumen ſind ſie hellgrün, an Kirſchbäumen meiſt ſchwarz, an Flieder- oder Hollunderbäumen ganz ſchwarz und groß, an den

Lindenbäumen gelb. Nun befindet ſich an der ſehr großen Linde vor meiner Wohnung faſt alle Jahre, bey gewiſſer Witterung, der ſogenannte Honigthau, davon alle Blätter glänzen, und den die Bienen ablecken; aber dabey nur an wenigen Blättern die gelben Blattläuſe. Bedenken Sie doch ums Himmelswillen, wo ſollen dieſe Blattläuſe ſo viel Excremente hernehmen, daß ſie damit alle Blätter beſpritzen könnten? Und wenn ich auch die Erklärung gelten laſſen wollte, daß ſie zu dieſer Zeit einen ſehr heftigen Durchfall oder die rothe Ruhr bekämen, ſo ſtehet doch dieſer Erklärung der Umſtand entgegen, daß auch der fürchterlichſte Durchfall nicht mehr Koth aus dem Leibe heraustreiben könne, als darin vorhanden iſt.

12) Endlich hat ſich der Magiſter das Predigen ſo angewöhnt, daß er auch mit einer Predigt ſeine Vertheidigung ſchließt, ſich aber im geringſten an den Inhalt derſelben ſelbſt nicht kehret. Genug, ſein Amt iſt andere zu ermahnen, und nicht ſich ſelbſt. Einer von ſeinen Sprüchen, die er mir zum Beſten giebt, lautet ſo: „Kannſt du nicht Unrecht dulden, ſo lege das Prieſtergewand ab.“ Allein warum handelt der Magiſter Kerzig ſelbſt nicht darnach, ſondern fordert es nur von mir? Er meint, ich hätte ihm Unrecht

gethan. Warum duldete er es nun nicht? Oder da er es nicht zu dulden vermochte, warum legte er ſein Prieſtergewand nicht ab? — welches vermuthlich Predigergewand heißen ſoll; denn in Brandenburgiſchen Landen wenigſtens giebt es unter den Proteſtanten keine Prieſter.

3) Ueber Staudtmeiſtern.

Bey ſeinem Aufſatz kann ich um ſo mehr Ausführlichkeit vermeiden, da ich ſchon öfters mit ihm geſprochen habe. Er vergißt ſich hier noch mehr als ſonſt, und legt Beweiſe von ſeiner Unwiſſenheit, ſeinem Eigendünkel, ſeinem lächerlichen Schriftſtellerſtolze und von ſeiner großen Unbedachtſamkeit noch mehr an den Tag.

1) Setzt er bey der Aufſchrift: zu Neu-Berlin, in Klammern hinzu (nach den Geographien eigentlich Berlinchen, auch Berliniken, ein kleines Städtchen in der Neumark) dadurch legt er ſeine Unwiſſenheit in der Geographie, ſeine Verſtandesſchwäche und ſeine Unbedachtſamkeit an den Tag. Er hat die Geographie eben ſo wenig mit Vernunft ſtudiert, wie alle andere Wiſſenſchaften, ſondern mit dem Gedächtniſſe. Da er nun in einer Geographie ſo etwas von Berlinchen gefunden hat, ſo hat er es ſo auch ohne Prüfung für

wahr angenommen. In Büſchings Geographie heißt es: Die Stadt heißt eigentlich Neu-Berlin, und iſt eine Immediatſtadt. Dergleichen aber ſind nicht kleine Städtchen. Die Stadt iſt in der Folge von den Leuten Berlinchen genennt worden, weil ſie im Gegenſatz von Berlin, nur Berlinchen iſt, und die Pommerſchen Bauern nennen es nach ihrer plattdeutſchen Sprache freylich Berliniken. Daher hat das Gerichtsſiegel, welches ſchon alt iſt, die Aufſchrift zu Neu-Berlin, das Magiſtratsſiegel aber, welches neuer iſt, Berlinchen. Das hätte Staudtmeiſter ſchon daraus lernen können, weil ich in dem Weinbaubuche unterſchrieben habe: In der Königlichen Immediatſtadt Neu-Berlin oder Berlinchen. Die Stadt hat, ohne Inbegriff der Garniſon, welche in einer Schwadron Dragoner beſteht, über 2,000 Einwohner, und anſehnliche Fabriken. Doch das hat Staudtmeiſter nicht einmal aus einer Geographie gelernt, ſondern er hat dies alles auf Treu und Glauben des Riem angenommen, welcher dieſen lächerlichen und kleinſtädtſchen Spott an mehreren Orten angebracht. Das könnte den Staudtmeiſter aufs neue belehren, wie gefährlich es ſey, ein blinder Nachbeter Anderer zu ſeyn.

2) legt er dadurch ſeine Verſtandes-

ſchwäche — welche aber nur beym Bücherſchreiben in ihm herrſcht — an den Tag, daß er ſich einbildet, mich damit zu beſchimpfen oder mein Anſehen herunter zu ſetzen. Wie kleindenkend und lächerlich! Wenn nun im Saalkreiſe ein Inſpektor auf dem Dorfe, welches doch allemal geringer iſt, als das geringſte Städtchen, eine Pfarre beſitzt, ſo iſt er wohl darum ungelehrter und ungeſchickter, als ein Prediger in einer großen Stadt? Ein vorzüglicher Mitarbeiter an der Allgem. Deutſ. Bibliothek war zuerſt ein Dorfpfarrer, und wurde zur Belohnung zum Propſt in einer Stadt befördert, dankte ab, und wurde wiederum aus freyer Wahl ein Dorfpfarrer. Die anſehnlichſten und reichſten Präpoſituren in dem benachbarten Pommern befinden ſich keinesweges in der großen Stadt Stargardt und andern anſehnlichen Städten, ſondern in zweyen Flecken und einem Dorfe. Woher kann nun Staudtmeiſter wiſſen, ob ich es nicht vortheilhaft finde, keine andere und höhere Stelle anzunehmen?

3) Seine große Unbedachtſamkeit, daß er von Dingen ſchreibt, darin er unwiſſend iſt, und ſich doch nicht bey andern erkundiget, um nicht ſeine Unwiſſenheit zu offenbaren.

Bey der allgemeinen Darſtellung des Inhalts meines Buchs, will ich mich nicht auf-

halten, und will es dem Leſer ſelbſt überlaſſen, der darin von Allem das Gegentheil finden wird. Von allem führt er keine Beweiſe an. Da ich Riems Anſehen herunterſetzen wollte, ſo mußte ich freylich von ſeiner Perſon handeln (ſo wie Riem vorher von der meinigen,) damit andere junge Leute auch nicht ſo zum Nichtgebrauch ihrer Vernunft verführt werden möchten, als der gute Staudtmeiſter dazu verführt worden iſt.

Hierauf fängt er eine weitläuftige Vertheidigung der herrſchenden Meinungen an, mit allen den Gründen, die hundertmal da geweſen ſind, und die ich längſt widerlegt habe. Er behauptet wider mich, daß eine Mutter die im Herbſte befruchteten Eyer bis wieder zur Dronenzeit bey ſich behalten könne, auf eine ſolche Art, wie ein jeder Menſch, deſſen Vernunft und Ueberlegungskraft, von Einbildung und altem Glauben in ſeinem Kopfe ganz auf die Seite gedrängt iſt. Er übergeht mit Stillſchweigen die unwiderleglichen Beweiſe, womit ich die Thorheit eines ſolchen Glaubens bewieſen habe, und ſcheint die Abſchnitte, worin ich ſolches vortrage, nicht einmal geleſen zu haben.

Wo iſt denn der Sack oder das Behältniß, worin die Mutter dieſe Eyer aufbehält? warum iſt ſie im Herbſte ganz dünne? Wo-

her rührt es, daß ſie im Frühjahr unter viel Bienen viel Eyer, unter wenig Bienen wenig Eyer legt? Und wo bleiben die im letztern Falle ungelegten Eyer? Alle dieſe Fragen übergeht er mit Stillſchweigen, um es den Leſern glaublich zu machen, daß ſie in meinem Buche keine andern Gründe fänden, als die er ſelbſt anführt. Die alte bekannte Wahrheit, daß eine Mutter ohne Dronen fruchtbar werde, leugnet er nicht geradezu, behauptet aber, daß ſie ſo gewiß noch nicht ſey. Nun, wenn ſie wenigſtens zweifelhaft iſt, dann iſt ja die herrſchende Meinung auch wenigſtens zweifelhaft, und kann alſo nicht ſo gewiß angenommen werden, ſondern verdient noch geprüft zu werden. Wenn nun die Schriftſtellereitelkeit ihn nicht verhindert hätte, meine Vorträge zu prüfen, ſo wäre ſein Schriftſtellerruhm geſtiegen, ſo aber iſt er wenigſtens vor der Hand ganz dahin.

Den Unſinn, daß eine Mutter auf ihre ganze Lebenszeit befruchtet werden könnte, habe ich handgreiflich bewieſen, und doch bringt ihn Staudtmeiſter wieder vor. Wahrſcheinlich hat er das ganze Buch nicht durchgeleſen. Hätte er etwas nützlichers thun wollen, als mein Buch verläumden, ſo hätte er, wie ich es mache, die Fehler meiner Schlüſſe anzeigen ſollen.

Ferner kann es Staudtmeiſter nicht begreifen, wie der kleinere Stachel und der unſchmerzhafte Stich ein Beweis der Weiblichkeit ſeyn könne. Der Beweis aber beſteht darin; Der Stich der ſogenannten Näſcher giebt einen für einen Jeden fühlbaren Beweis, daß ſie von den andern verſchieden ſind. Sie ſind alſo entweder männlich oder weiblich. Weil nun ihr Stachel, Füße, Haare und Farbe mit der Mutterbiene übereinſtimmt, ſo ſind ſie, wie dieſe, weiblich, und ſind aus derjenigen Made entſtanden, woraus die Mutter auch entſtanden iſt.

Was er vom Läuſedreck vorbringt, davon habe ich ſchon mit dem Magiſter Kerzig geredet.

Was er vom Gehör der Bienen ſagt, iſt zu elend, um davon zu reden. Der Leſer kann ja wählen, was überzeugender iſt.

Roſen habe ich von jeher im Munde gehabt, Centifolien nehmlich, ehe ich von dem Staudtmeiſter etwas gewußt habe, vor und bey den Bienen, ohne deshalb geſtochen zu werden.

Darauf thut er einen Machtſpruch: Es iſt falſch, daß die Bienen durch die Nachſchwärme mehr, als durch das Verſetzen geſchwächt würden. Durch ſolche Machtſprüche kommt er am kürzeſten davon. Nur iſt,

ſchreibt er, das Verſetzen anzurathen, wenn der junge meilenweit entfernt würde. Ich dächte, eine Achtelmeile wäre hinlänglich. Was für eine lächerliche Bienenzucht: Stöcke, um ſie zu verſtärken, weiter zu ſchaffen. Der ſo etwas anrathet und ausübt, iſt der größte Stümper, den es nur in der Bienenzucht geben kann. Dieſes lächerliche Gut, das hier Staudtmeiſter zum beſten giebt, hat er nicht einmal aus ſeinem Eigenthum, ſondern hat es aus Heydenreichs Meinungen genommen. Bey meiner Zucht iſt es Regel, daß ein jeder Schwarm mit dem alten verſtellt wird.

An einem andern Orte hat er einige Worte über meine Warnung wider Nord-Bienenſtände vorgebracht. Da ich aber auch ſchon ziemlich viel Worte darüber vorgebracht habe, ſo will ich es hier übergehen.

An einem andern Orte theilet Staudtmeiſter folgende Nachricht von ſeiner Bienenzucht im Jahre 1804 mit. „Nur drey von meinen Stöcken können einige Ausbeute geben, und dies ſind ſolche, die ſehr gut ins Frühjahr kamen, und ihre Schwere noch dem Sommer 1803 zu verdanken haben. Schwärme hat es in hieſiger Gegend gar nicht gegeben. Doch habe ich 3, ſchreibe D r e y, bekommen, wovon aber die beyden letzten, ob

ich ſie wohl vereinigt hatte — ſchon verhungert ſind. Der erſte lebt noch, und wird, da er gutes Gebäude hat, gefüttert. Ohne Fütterung wäre er nur bis zu Martini gekommen. Drey alte Stöcke ſind der Fütterung bedürftig. Die übrigen werden gerade ausreichen. Ein großer Abſtand gegen das Jahr 1803.“

Dabey will ich Ihnen folgenden Rath geben: laſſen Sie Ihr Blut, welches lächerliche Schriftſteller-Eitelkeit erhitzt hat, ſich abkühlen, und vergeſſen Sie alle Ihre Gelehrſamkeit und achten ſie für Koth — denn Luthers grobe Ueberſetzung darf ich nicht anführen — wie Paulus die ſeinige. Dann leſen Sie und überlegen Sie das, was ich in den beyden letzten Abſchitten des erſten Bandes dieſer Beyträge (auch in der landwirthſchaftlichen Zeitung) gelehrt habe, und verſuchen es mit einigen Stöcken; aber ſchaffen Sie ſie an die wärmſte Stelle, die Sie haben, und von der Nordſeite weg. Wechſeln Sie, ohne Ausnahme, einen jeden Schwarm mit dem Mutterſtocke. Dann werden Sie auch in einem ſolchen Jahre, wie 1804, niemals einen Schwarm füttern dürfen, und der alte wird ſo gut werden, als er vorher war, u. ſ. w.

4) Ueber den unbekannten Recenſenten, H. R. R.

So wie alles Vorhergehende, ohne alle Beweiſe und Gründe. Allein ich vermuthe, daß alle dieſe falſchen Vorſpiegelungen von meinem Buche ihren Endzweck verfehlen, und manchen Leſer veranlaſſen werden, mein Buch zu leſen, welcher es ſonſt nicht gethan haben würde.

Ein und vierzigſter Abſchnitt.

Ueber des Schulmeiſter Lukas Recenſion in der Jenaiſchen allgemeinen Litteraturzeitung, No. 69. vom 22. März 1805. Seite 550=552.

Es hat der Schulmeiſter Lukas durch ſeine Recenſion meiner Beyträge, des Wurſters Bienenbuch, und des D. Heydenreichs, von der Faulbrut, die Jenaiſche Litteraturzeitung ſehr geſchändet, daß wenn der Herausgeber mehr dergleichen Mißgriffe an den Recenſenten, als im Bienenfache an den Lukas, machen ſollte, dieſes ſchätzbare Werk ſehr in Verachtung kommen müßte. Der Herausgeber hat es gewiß nicht gewußt, daß die zwey erſten Schriften den Lukas mit betreffen, und

daß derſelbe daher billig keinen unpartheiiſchen Recenſenten derſelben abgeben konnte. Dieſe Recenſion aber von ſelbſt aus dieſen Gründen abzulehnen, dazu war Lukas nicht edelmüthig genug. Er ſahe es vielmehr für eine ſchöne Gelegenheit an, ſeinen Leidenſchaften, beſonders gegen den Wurſter, freyen Lauf zu laſſen, und verdeckt und unerkannt mit Koth um ſich zu werfen. Es iſt wahr, der Wurſter hat ihn ungereizt beleidigt und ihm Unrecht gethan. Aber da mußte nicht Lukas ſich im geheim zu rächen ſuchen, ſondern öffentlich und unter ſeinem Namen das ihm angethane Unrecht rügen, und ſeine gerechte Sache vertheidigen. Wie er aber in Anſehung meiner, der ich mich ſeiner angenommen hatte, ſteht, davon werde ich gleich Bericht geben.

Da ich an dieſem Mißgriff des Herausgebers an dem Lukas, durch meine erſte Bienenſchrift höchſt wahrſcheinlich vorzüglich Schuld habe, ſo halte ich es für meine Pflicht, die Sache, ſo viel möglich wieder gut zu machen, und den ganzen Lukas in ſeiner wahren Geſtalt zu zeigen, jedoch in möglichſter Kürze.

In dem erſten Bande habe ich mein erſtes zu vortheilhaftes Urtheil von ihm zu mäßigen geſucht, jedoch nur ſo viel möglich ihn zu ſchonen, und nur ſo viel, als es zu mei-

ner eigenen Vertheidigung unentbehrlich nöthig war. Sein Bienenbuch hatte mir ſehr gefallen, 1) weil er auf groſze volkreiche Stöke dringt, welches die Seele einer vortheilhaften Zucht iſt, und 2) weil ſeine Lehre von zweyerley Arbeitsbienen, männlichen und weiblichen, mit meinen Erfahrungen übereinſtimmte, und weil ſie auf eine eigene Weiſe vorgeſtellt wurde, nicht auf den Verdacht kam, daſz er ſolches bloſz von andern, ohne eigene Prüfung und Erfahrung, angenommen habe, und nur als ſein Eigenthum, um etwas von Andern Ausgezeichnetes vorzutragen, ausgebe. Dabey ſahe ich denn freylich, daſz er ein armſeliger gelehrter Pedant ſey, der ſich verirrt habe, und an ſeinen Kugelſtöcken ſahe ich, daſz er gern als ein Erfindungsgeiſt vor der Welt erſcheinen wolle. Allein wie konnte ich auf den Verdacht kommen, daſz er ſolche praktiſche Kenntniſſe ſelbſt nicht habe, und auch dieſe nur aus andern Büchern abgeſchrieben hätte; da eine Menge ungelehrter Schulmeiſter und gemeiner Leute ſolche Kenntniſſe haben, und ihnen nichts befremdender vorkommt, als wenn man ihnen ſagt, daſz viele gelehrte Männer die Dronen für die Männer im Stock halten. Doch ich will mein bereits im erſten Bande gefälltes Urtheil nicht weiter hier wiederholen.

Soweit, nebſt ſeinen phyſikaliſchen Gründen, kannte ich nur den Lukas. Um nun einem gelehrten Schulmeiſter das verdiente Lob zu geben, und ihn noch mehr dadurch zu ermuntern, lobte ich ihn nach meinen damaligen Kenntniſſen von ihm, und ſagte unter andern, daß er unter den Bienenſchriftſtellern der gelehrteſte wäre. Dieſes meinte ich zwar aufrichtig, jedoch behielt ich dabey das Urtheil zurück: daß er dabey ein Pedant und kein wahrer Gelehrter ſey. Denn bekanntlich kann ein Narr ein ſehr großer Gelehrter, und ein großer Gelehrter ein großer Narr, auch ſogar verrückt ſeyn. Aber daß es ſo arg mit dem Lukas ſtehe, glaubte ich doch nicht. Ja, die Irrthümer des Lukas hatten mich vorzüglich veranlaßt, einige Abſchitte von Gelehrſamkeit, Phyſik u. ſ. w. zu machen, um ihn unvermerkt zu heilen, und die zugleich Mehrern nützlich ſeyn konnten. Gleich darauf erſchien ſeine Anleitung, und wäre ſie vor dem Druck meines Buchs erſchienen, ſo hätte ich das Lob größtentheils wieder durchgeſtrichen. Hier ſahe ich, daß er nur ein Kompilator ſey. Denn, zum Beyſpiel, daß männliche und weibliche Arbeitsbienen äußerlich zu unterſcheiden wären, läugnet er hier wieder. Folglich ſind ſeine Lehren nur Meinungen von andern angenommen. Denn hätte er durch

eigene Erfahrung, wie er es im erſten Theile ſeines Unterrichts vorgiebt, den Unterſchied kennen gelernt; ſo wäre es unmöglich geweſen, ihn wieder abzuläugnen. Wer z. E. bloß auswendig gelernt hat, daß 2 mal 2, 4 ſey, der kann es bald wieder vergeſſen, und es in der Folge wieder läugnen; wer es aber mit der Vernunft begriffen hat, der läugnet und vergißt es in Ewigkeit nicht wieder. Von ſeinen Beyträgen, von welchen ich vorausſahe, daß vernünftige, nicht durch Philoſophie verirrte Menſchen, ſolche ſteinerne Speiſe unmöglich genießen und verdauen, und ferner kaufen könnten, urtheilte ich lieber gar nichts, um ihn nicht zu kränken, da ſie doch bald aufhören müßten. Vom Anfange bis zu Ende iſt auch nicht das geringſte brauchbare darin vorhanden.

Anſtatt daß ihn mein Lob hätte ermuntern ſollen, ſo blähete es ihn auf, und er glaubte von nun an im Ernſte, daß er ſehr gelehrt wäre, und glaubte von ſeiner Höhe auf mich ſelbſt herabſehen zu können. Er wurde grob und durchfallend, und ich ſahe nun ein, daß ſeine bisherige liebenswürdige Beſcheidenheit nicht wirkliche Beſcheidenheit, ſondern bloße Furchtſamkeit geweſen ſey.

Er ſchrieb nun an mich, aber doch noch ſehr beſcheiden. Ich antwortete ihm ſehr weit-

läuftig. Darauf ſchrieb er mir wieder beſcheiden, mit Beyfügung einer Recenſion meines Buchs, mit der Bemerkung, daß er mich ſcharf recenſirt hätte, und recht unpartheyiſch ſey. Aus ſeinem Briefe ſahe ich nun, daß der Menſchenverſtand, und die Gelehrſamkeit in dem Kopfe des Lukas ſo weit von einander abgeſondert ſind, daß er einen ſimpel geſchriebenen deutſchen Brief, und ein ſolches Buch, wie das meinige, gar nicht verſteht, daß er ſich einbildet, daß bey einem Buche gar nicht Menſchenverſtand ſtatt findet, ſondern nur Gelehrſamkeit, daß z. E. die Kleinheit einer Drone nicht nach dem gemeinen Menſchenverſtande von der engen Zelle, in der ſie erwachſen, ſondern aus Gründen der Phyſik, die er aber nicht anzugeben wußte, zu erklären ſey.

Hieranf ſchrieb ich ihm einen ſehr weitläuftigen Brief, und ſetzte mich an die Stelle eines Vaters, der ſeinen verirrten Sohn zu rechte zu bringen ſucht, und ihm alle die Geheimniſſe der Gelehrſamkeit aufſchließt, mit aller möglichen Herablaſſung und Deutlichkeit, und da ich in einem Privatbrief mir nicht ſo, wie in einer öffentlichen Schrift, Zwang anzuthun habe, noch deutlicher, verſtändlicher und nachdrücklicher, als in meinen Schriften. Allein dieſen Brief verſtand der

Lukas nicht. Er ſahe ihn theils für Scherz, theils für witzige Einfälle an, und verſtand ihn ſo wenig, wie mein erſtes Bienenbuch. Alles nun, was in dem erſten Bande dieſer Beyträge vom Lukas vorkommt, ſind die Bruchſtücke aus dieſem meinem Sendſchreiben an ihn.

Hierauf ſchrieb ich ihm, daß ich ſolche würde drucken laſſen, und ihn ſo ſehr als möglich verſchonen. Dieſes beantwortete er in einem beſcheidenerm Tone, und ſuchte den Druck zu verhindern. Aber nicht auf eine Weiſe, wie ein Freund, der Zutrauen hat, ſondern durch ſchlechte Mittel, die ich aus einem Privatbriefe nicht anzeigen mag. Endlich ſuchte er mich zu ſchrecken, mit dem, was in dem erſten Bande zweyten Abſchnitt von Bienenbücher-Recenſionen vorkommt. Er ſchrieb mir: zum Glück wäre der Recenſent in der Leipziger Literaturzeitung ſein guter Freund, durch den er es bewürken könnte, daß ich eine gute oder ſchlechte Recenſion erhalten würde. Natürlicherweiſe mußte mich dieſe Drohung in meinem Vorſatze beſtärken.

Als nun die Beyträge gedruckt waren, ſo überſchickte ich ſie ihm, meinem Verſprechen gemäß, mit dem Beyfügen, daß ich nicht mehr über gelehrte Sachen an ihn ſchreiben würde, weil er nicht einmal einen Brief

zu verſtehen ihm Stande wäre, folglich meine Arbeit vergebens ſey. Von meinem Urtheil über ihn, das ich auch dem Leſer zu ſagen habe, war unter andern folgendes:

1) Ich ſehe wohl, daß er auch nur, wie andere, ein bloßer Gedächtnißgelehrter ſey, und daß er ſein erſtes Bienenbuch aus andern Büchern zuſammengeſetzt habe, und daß ich über ſeinen Fleiß ganz erſtaunte. Denn ich wüßte mir keine ſchwerere Arbeit vorzuſtellen, als ein Buch aus mehreren Büchern ſo zuſammenzuſetzen, daß man es nicht merkte.

2) Daß er darum eine ſo geringe Meinung von mir bekommen hätte, weil ich ſolches nicht gemerkt, und es für ein originales Buch gehalten hätte.

3) Daß ich die Thorheit, die ich begangen, daß ich ihn von ſeinen Irrwegen in der Gelehrſamkeit auf den rechten Weg zu bringen gedachte, damit entſchuldigte: „weil Lukas nicht ſtudirt hatte,“ denn mit einem Studirten würde ich dergleichen Verſuche nie anſtellen. Ich hielt den Lukas für einen Mann, deren ich eine große Menge auch unterm Frauenzimmer kenne, die nicht ſtudirt haben, aber zu einem Verſtande und zu Kenntniſſen gekommen ſind, mit denen ſie die meiſten Gelehrten weit übertreffen. Ich

glaubte, Lukas wäre ein Selbſtdenker, und folglich lernfähig.

Hierauf antwortete er mir gleich nach Weihnachten weitläuftig, gekränkt und gedemüthiget, darunter aber der Stolz und Eigendünkel immer hervorſprang, gab mir in allem Recht, und vertheidigte doch alles das Seinige. Nur darin könnte er mich noch nicht loslaſſen: daß die Bienenzucht eine Wiſſenſchaft ſey. Er bleibt dabey, ſie iſt keine Wiſſenſchaft. Unter andern ſuchte er ſeine Gelehrſamkeit damit zu beweiſen, daß er den Kant, Fichte und Schelling mit unſäglicher Mühe ſtudirt hätte, (folglich ein wahrer und großer Philoſoph wäre.) Hierbey giengen mir nun die Augen völlig auf, was die Quelle ſeiner Verirrung ſey; und wunderte mich, daß mir ſolches von ſelbſt nicht beygefallen wäre. — Mit ſaurer Arbeit habe er die Philoſophie ſtudirt. Dies zeigte hinlänglich, daß er nicht recht zu ſtudiren verſtehe. Das rechte Studiren iſt nie ſauer, ſondern ein Vergnügen.

Bey dieſer Stelle kam ich zu mannichfaltigem Nachdenken: ob nicht noch Mittel, oder eine Liſt möglich wäre, den Lukas auf den rechten Weg zu bringen. Es fiel mir ein, daß man doch einige, obſchon wenige Beyſpiele habe, daß Leute, bey denen eine Ein-

bildung die Oberherrſchaft gewonnen hat, wieder geheilt worden ſind. Z. E. Wie der bekannte Gelehrte zu Pecking in China, welcher ſich einbildete, daß ganz China, wenn er ſein Waſſer ließe, würde überſchwemmt werden, ſo wie Lukas ſich einbildet, er ſey ein Philoſoph, und der daher nach dieſer Philoſophie, und nicht nach dem gemeinen Verſtande denken, urtheilen, glauben, reden und ſchreiben müßte. Der Chineſiſche Philoſoph war ein Menſchenfreund, und wollte daher ſein Waſſer nicht laſſen, um keine Ueberſchwemmung zu verurſachen; und natürlicher Weiſe hätte er endlich platzen müſſen. Kein Arzt konnte ihn dazu bewegen, und alſo ihm nicht helfen. Jedoch gelang es einem Arzte endlich durch eine Liſt. Derſelbe ſtürzte in die Stube des Kranken wie ein Raſender hinein, und ſchrie: Feuer! Feuer! Geſchwind! wenn Sie nicht ſogleich Ihr Waſſer laſſen, ſo muß ganz Pecking verbrennen. Den menſchenfreundlichen verirrten Philoſophen rührte das Unglück, und er ließ ſogleich ſein Waſſer lauſen — und wurde geſund und wieder verſtändig. Alſo dachte ich, kann man nicht ſchlechterdings verzweifeln, einen Lukas wieder zu rechte zu bringen.

Daher nahm ich mir vor, noch einen Verſuch zu machen, und abermals an den Lu-

kas ein Sendſchreiben abgehen zu laſſen. Weil ich aber damals ohnmöglich Zeit dazu hatte, ſo wollte ich ſolches bis ins Frühjahr verſparen.

Allein wider Vermuthen erhielt ich ſeine Recenſion in der Jenaiſchen Literatur-Zeitung. Er hatte mir gemeldet, daß ſich ein großes Ungewitter wider mich zuſammenzöge, daß er aber keinen Theil daran nehmen würde. Er meint das, was im vorigen Abſchnitte vorgekommen iſt, und machte ſich ein Verdienſt daraus, mich zu ſchonen. Aber nun in der Literaturzeitung meint er verborgen und unbekannt mich herabwürdigen zu können.

Die Recenſion ſelbſt zu beleuchten, iſt der Arbeit nicht werth, und kann es ein jeder Leſer ſelbſt thun. Er philoſophirt darin, und das iſt ſchon genug. Von meinen angezeigten Mitteln, wie ein jeder Stock alle Jahre ſchwärmen müßte, urtheilt er, daß ich damit am wenigſten meinen Beruf zum Reformator in der Bienenzucht bewährte; aber ſagt nicht, warum? Warum giebt er nicht beſſere Mittel an, oder warum zeigt er nicht an, warum dieſe Mittel unwirkſam ſind? Er iſt ſo ſehr blinder Nachahmer Anderer, daß er in den neueſten Zeiten von Staudtmeiſtern die Nordbienenſtände als die beſten anführt, und auch hier vertheidiget.

Ich glaubte freylich, daß durch Erlernung der neueſten Philoſophie nur Lukas allein in die Irre wäre geführt worden. Allein in der Allgemeinen Deutſchen Bibliothek des 95ſten Bandes erſten Stücks finde ich wider Vermuthen ein ähnliches Beyſpiel einer ſolchen Verwirrung an einem der Handlungswiſſenſchaften Befliſſenen zu Nürnberg, Johann Michael Leuchs, welcher ein Syſtem des Handels herausgegeben hat, und welches hier recenſirt wird. Alles was der Recenſent von dem Herrn Leuchs ſagt, paßt auf den Herrn Lukas. Z. E. „Der Verfaſſer ſcheint einen großen Werth darauf zu legen, daß er die Handlungswiſſenſchaft (wie Herr Lukas die Bienenwiſſenſchaft) in einer hochklingenden philoſophiſchen Sprache vorträgt, und wo er nur irgend kann, die einzelnen Materien von vornher, oder wie er irgendwo ſagt, von oben herab erklärt. — Man ſieht hieraus, daß der Verfaſſer von der Sucht unſerer neuen Afterphiloſophie angeſteckt iſt, und Wunder meint, was er unternimmt, wenn er die faſt ganz auf praktiſchen Erfahrungen beruhenden Gegenſtände — zu ſo feinen Grundbegriffen ausſpinnt, und von vornher erklärt. Recenſent kann dies ohnmöglich billigen, da dieſe Methode, die an ſich lächerlich und unverſtändlich iſt u. ſ. w. Schon der Zuſchnitt des

vorliegenden Syſtems zeigt von dieſer philoſo-
phiſchen Nachäfferey, da ſogar der 2te Theil
deſſelben eine Kritik (??) der Handelskunde
enthält. Es fehlt daher nicht an abſprechen-
den Urtheilen von vornher in dieſem Werke. —
Z. E. Die wiſſenſchaftliche Anſicht eines Ge-
genſtandes muß als ſolche von oben herab ge-
hen; ſie muß aus den allgemeinſten Begrif-
fen entſpringen, und aus denſelben deducirt
werden.“

Sollte man nicht beynahe denken, Lukas
neueſte Schriften zu leſen? — Nur hat Lu-
kas noch keine Kritik der Bienenkunde her-
ausgegeben. Er hat ein ähnliches Werk fer-
tig, nur beklagt er ſich, daß er keinen Ver-
leger dazu finden könnte, weil das jetzige Pu-
blikum keinen Geſchmack an gründlichen und
philoſophiſchen Schriften fände — und hat
mir erlaubt, ſolches bekannt zu machen.

Zwey und vierzigſter Abſchnitt.

Beobachtungen über Zwangſchwärme, im Auguſt 1805.

Ich habe in meinem Neuen Lehrgebäude der
Bienenzucht vollſtändig genug von den Zwang-
ſchwärmen, welche man gewöhnlich Ableger

durch das Austrommeln zu nennen pflegt, gehandelt, und unter andern erklärt, daß ſie nur in ſeltenen Fällen anwendbar wären, indem der Stock ſchon von ſelbſt ſchwärmt, wenn er ſchwärmen kann, und daß alſo dergleichen Zwangſchwärme nur in dem Fall ſtatt finden könnten, wenn der Schwarm durch die Witterung über die Gebühr abzuziehen verhindert worden, und wenn dem Bienenwirthe an der Vermehrung noch viel gelegen iſt; daß ich ſelbſt keine ſolche Zwangſchwärme gemacht hätte, ausgenommen einmal, welcher aber aus daſelbſt angeführten Urſachen mißlungen war, theils weil ich ſolche Zwangſchwärme nur von zwey Körben machte, wie ich es am Ende des erſten Bandes gezeigt habe, welches freylich ſicherer und vortheilhafter iſt, theils weil ich die Vermehrung durch das freywillige Schwärmen und durch das Magazinablegen ſchon genug bewürken konnte, und endlich theils darum, weil ich, ohne beſondere Verſuche zu machen, doch ſchon hinlängliche Begriffe von einem Zwangſchwarm aus einem Stocke haben konnte.

Dieſes Jahr aber hatte ich den Einfall, zum erſtenmal von fünf einzelnen Stöcken fünf Zwangſchwärme oder Ableger durch das Austreiben oder Austrommeln zu machen; nicht eben in der Abſicht allein, um meinen Stand

zu vermehren, ſondern um auch ſelbſt darin Verſuche zu machen, und davon zu ſchreiben; obſchon freylich ein Jeder, der das Weſen des Ablegens überhaupt mit dem Verſtande begriffen hat, alles dieſes von ſelbſt verſtehen kann. Da nun ſolche Geſchichtchen lehrreich und angenehm ſind, ſo will ich hier erzählen, wie es mit dieſen Zwangſchwärmen abgelaufen iſt.

Ich behandele meine Bienen magazinmäßig; jedoch erweitere ich ihnen das Behältniß gemeiniglich nicht eher, als zur Schwarmzeit, oder wenn ihnen der Raum zu enge wird. Nun mögen ſie ſchwärmen oder fortbauen, das iſt mir ganz gleichgültig. Denn ein Stock, welcher ſchwärmen kann, aber es nicht thut, ſondern fortbauet, trägt weit mehr Honig und Wachs ein, als der Schwarm werth iſt. Iſt mir aber an einem neuen Stock gelegen, ſo kann ich Ableger machen.

Der erſte Schwarm kam den 27ſten, und der zweyte den 29ſten Junius, drey Schwärme den 5ten Julius — und der letzte Schwarm kam den 19ten Julius. Der Regel nach kommt ein Schwarm den 5ten Julius hier zu Lande zu ſpät, und iſt nicht anzunehmen. Allein ich glaubte, wie billig, mich nicht nach dem Kalender, ſondern nach

der diesjährigen ſpäten Witterung, und nach der Zeit der Kornärndte zu richten, als bis dahin die Honigtracht zu dauern pflegt, welche heute den 10ten Auguſt noch nicht völlig angegangen iſt. Die Honigtracht war ſehr reich, und die erſten Schwärme wurden binnen einigen Tagen ſo ſchwer, daß man ſie nur mit Anſtrengung heben konnte. Nachher wurde die Honigtracht nur ſchwach, dauerte zwar noch bis geſtern etwas fort, aber die Bienen haben doch ſchon zum Theil die Dronen abgetrieben, und bauen nur äußerſt langſam fort. Auch der letzte Schwarm vom 19ten Julius, weil er ſehr volkreich war, iſt überflüſſig ſchwer geworden.

Die fünf Zwangſchwärme machte ich den 9ten und 10ten Julius, und muß erſt ihre Beſchaffenheit beſchreiben, und will ſie mit Nummern bezeichnen. No. 1 und 2 waren große Eyrichſche Magazine, und beſtanden aus einem ſehr großen Korbe, und einem großen Strohringe, welche ſchon 4 Jahre alt waren, und alle Jahre einen Schwarm gegeben hatten. No. 3 und 4 waren große Körbe, die im vorigen Jahre geſchwärmt, und nachher ein jeder einen Kaſten vollgebauet hatten. No. 5 war ein vorjähriger Schwarm, der einen Kaſten vollgebauet hatte.

Die Urſache, warum hier Körbe mit

untergeſetzten Kaſten vorkommen, iſt dieſe: weil mir lauter Kaſten viel Verluſt verurſacht haben, und weil ich den Verſuch: ob Bienen in lauter Kaſtenmagazinen in meinem jetzigen vortrefflichen und trockenen Bienenſtande im Winter nützlich ſeyn werden oder nicht? nicht mit allen meinen Stöcken wagen will.

Dieſe fünf Stöcke lagen ſehr ſtark vor, und ſchwärmten nicht. Beſonders hatte ich von No. 1 geglaubt, daß er zuerſt ſchwärmen würde. Aber es fiel einige Tage üble Witterung ein, und da muß er ſeine Einrichtung dazu wieder zerſtört haben. Am meiſten wunderte ich mich über No. 5, daß er nicht ſchwärmen wollte, da er doch ein vorjähriger Schwarm war, welche ohnfehlbar zu ſchwärmen pflegen, und die andern alle ſeines Gleichen geſchwärmt hatten. Er ſtand aber mit No. 1 auf einer weniger warmen Stelle, welcher Umſtand gewiß das Schwärmen verhindert hat. Ich habe nämlich ſonſt ſchon bemerkt, daß mein Bienenſtand einen Zug wegen ſeines zurückgekehrten Flügels hat. Dieſen Zug aber werde ich dadurch abſchaffen, daß ich eine Wand zwiſchen dieſem Flügel und dem Hauptgebäude mit Thüren machen werde.

Ich überlegte nun 1) ob ich den Bienen wollte Unterſätze geben, und ſie laſſen fort-

bauen; oder 2) ob ich die Körbe gleich abnehmen, die Bienen austreiben und ihnen die Brut wieder geben ſollte, wie ich es ſonſt zu thun pflege; oder 3) ob ich die Körbe von den Unterſätzen trennen und Ableger machen, oder 4) endlich, ob ich Zwangſchwärme machen ſollte. Das erſte ſtand mir nicht recht an, weil die Stöcke von No. 1 bis 4 ungemein ſchwer waren, und ich doch nicht verſichert war, ob ich ihnen im Herbſte oder Frühjahr den ganzen Korb mit Honig würde abnehmen können. Zu dem zweyten, dem Austrommeln und Brutausſchneiden, hatte ich diesmal aus verſchiedenen Urſachen nicht recht Luſt und Zeit. Das dritte, das Trennen der Stöcke, gefiel mir nicht, weil ich den Bienen in den Körben hätte allen Honig laſſen müſſen, oder die Körbe zerſchneiden. Ich wählte das vierte.

Weil No. 1 oben ſtand und nicht zu heben war, ſo ließ ich im Bienenhauſe hinter ihn einen Tiſch ſtellen, daß er auf denſelben gleich umgekippt werden konnte. Darauf bedeckte ich ſeine Oeffnung mit einem leeren Korbe, und ließ ſie mit großen Tiſchtüchern umwinden. Denn Mangel an Luft iſt es vornehmlich, was die Bienen heraustreibt. Nach wenigen Minuten war er heraus. Die Bienen ſetzte ich nun weg, auf ein Flugbrett

von ſeinem Orte entfernt. Hierauf ſtellte ich das Behältniß wieder auf ſeine Mündung, und ſchnitt den oberſten Korb in der Mitte ſammt dem Honige queer durch, und nahm die oberſte Hälfte weg, und den Schnitt bedeckte ich mit einem Strohdeckel, und verſchmierte ihn mit Lehm, und ſtellte ihn an ſeinen Ort. Die oberſte Hälfte hatte 9 Quart Honig, und doch noch etwas weniges Brut. Ich hätte gern tiefer geſchnitten, aber um nicht Brut mit abzuſchneiden, that ich es nicht. Die in dem ausgetrommelten Stocke zurückgebliebenen und hinzufliegenden Bienen ließen es gar nicht merken, als wenn eine Veränderung vorgefallen wäre, oder als wenn ſie die Mutter verloren hätten.

Mit No. 2 machte ich es eben ſo. Nur hatte die obere abgeſchnitte Hälfte nur 7 Quart Honig, und noch etwas mehr Brut.

Mit No. 3, 4 und 5 machte ich es eben ſo, nur das ich die Körbe ganz ließ.

Dieſe fünf in ledige Körbe ausgetriebene Völker, ſtellte ich beſonders hin, damit die Bienen ſich in den ausgetrommelten Stöcken nicht zu ſehr verfliegen, ſondern nun ſogleich zu ihrem neuen Stande deſto wirkſamere Vorkehrungen treffen möchten.

Die ausgetriebenen Bienen waren ſehr ſtark, und die Körbe von ihnen faſt ganz voll.

Aber den dritten und vierten Tag waren nur noch wenige vorhanden, und füllten kaum den vierten Theil des Korbes an, baueten aber ſchon etwas.

Nun ſtellte ich die Bienen von No. 1, 3 und 5 neben ihre ausgetrommelten Behältniſſe, und dadurch bekamen ſie plötzlich wieder Bienen genug. Beſonders war bey No. 1 in beyden Behältniſſen eine überflüſſige Menge Bienen. Daher iſt der Stock mit der alten Mutterbiene ſo ſchwer, als nur ein Schwarm immer ſeyn kann, und der mit der jungen Mutter wieder ziemlich ſo ſchwer, als vorher. Auch ließ No. 5 keine Veränderung merken. Bey No. 3 aber, ſtürzten die Bienen recht gewaltſam zu der alten Mutterbiene, als ich ſie neben ihren ehemaligen Ort hinſtellte, ſo daß die Bienen aus dem alten Behältniſſe 14 Tage lang faſt gar nicht flogen; und doch konnte ich wegen Mangel an Raum die Stöcke nicht von einander rücken. Ich zweifelte, ob er Mutter und Bienen genug erhalten würde, welches mir ganz gleichgültig war. Denn wenn ein ſolcher Stock, wie es zuweilen geſchieht, keine Mutter erhält, ſo verfliegt er ſich am Ende der Honigtracht zu den Nachbarn, und die Näſcher werden gegen ihn muthig. Alsdann bekommt man deſto mehr Honig ohne alle Brut. Man erlangt ſolcher-

geſtalt allen Honig des Stocks rein und ohne Umſtände, und doch einen jungen vortrefflichen Stock. Daher iſt dieſe Art Ableger oder Zwangſchwärme zu machen immer beſſer, als die alten und honigreichen Stöcke zu tödten. Allein diesmal, nachdem heute den 10ten Auguſt die Dronen ſchon abgetrieben ſind, und die Näſcher ſchon muthig werden, iſt kein einziger mutterlos. Auch hat nun No. 5 Bienen genug.

Die ausgetriebenen Bienen aus No. 2 ſtellte ich nicht neben ſeinen vorigen Ort, theils wegen Mangel an hinlänglichem Raume, theils weil er nicht außerordentlich viel Volk hatte; ſondern ich ſtellte ihn an den Ort eines andern Stocks, der ohne Schaden hätte ſchwärmen können.

Mit den ausgetriebenen Bienen aus No. 4 machte ich es eben ſo; aber aus andern Urſachen, weil ich noch Hoffnung hatte, ihm noch den ganzen Korb mit Honig abzunehmen. Gleich es zu thun, wollte ich nicht, weil er noch zu viel Brut hatte, mit deren Ab- und Ausſchneiden ich mich nicht abgeben, und auch ſeinen ſchönen Korb nicht zerſchneiden wollte.

Ich ſetzte ihm einen leeren Kaſten unter. Da er nun ſolchergeſtalt faſt alle ſeine Bienen behielt (weil die ausgetriebenen nicht ne-

ben ihm ſtanden,) und alle Tage junge bekam, ſo bauete er den Kaſten bald voll, und lag wieder vor, wie vorher. Nach 14 Tagen darauf, den 22ſten Julius, da er ſchon den oberſten Kaſten voll zugedeckelten Honig hatte, urtheilte ich, daß der Korb wohl nicht viel Brut haben, und er ſich noch den nöthigen Honigvorrath anſchaffen könnte, und daß ich ihm allenfalls zu Hülfe mit Futtern kommen könnte.

Ich nahm ihm daher den ganzen Korb ab, nicht um Honig zu haben, ſondern weil ich ihm ohne große Umſtände keinen Unterſatz geben konnte, und bekam daraus 14 Quart Honig, und zwar nicht viel, aber doch mehr Brut, als ich geglaubt hatte, welche ich aber diesmal nicht nutzte, welches ich ſonſt immer zu thun pflege. Hierauf futterte ich den Stock mit beynahe 2 Quart Honig, wie auch einige von den ſpäten Schwärmen, weil ich das Futtern ſelbſt bey einiger Honigtracht für nützlicher halte, als nachher. Allein dieſes Futtern war, wie ich nun ſehe, gar nicht nöthig, weil die Tracht noch beſſer war und länger dauerte, als ich es vermuthet hatte. Der Stock iſt nun ſehr ſchwer. Indeſſen ſind die ihm unnöthig gegebenen 2 Quart Honig nicht verloren.

Bey dieſem Futtern bin ich abermals in

meiner Lehre beſtärkt worden, daß die Bienen von keinem Futterhonig, er mag ſeyn wie er will, bauen können. Sie baueten immer etwas, wenn etwas Tracht war. War keine Tracht, ſo baueten ſie keine Zelle, und wenn ich ihnen noch ſo viel Honig gab.

Ich habe oben angemerkt, daß ich dergleichen Zwangſchwärme, nämlich von einem Stocke, niemals vorher gemacht hätte; wohl aber von zweyen; d. h. ich trieb die Bienen aus einem Korbe heraus, und ließ ſie an ihrer bisher gewohnten Stelle ſtehen. Den von den Bienen meiſtens entledigten Korb ſetzte ich in die Stelle eines andern volkreichen Stocks.

Hier aber machte ich von No. 1, 3 und 5 von einem jeden einzelnen Stocke einen Zwangſchwarm. Hingegen von No. 2 und 4 mit Zuziehung zweyer andern, indem ich die ausgetriebenen Bienen an die Stelle zweyer andern ſetzte, wozu ich durch die angeführten Umſtände bewogen wurde. Der Unterſchied hierbey von einem ſonſt gewöhnlichen Ableger von zweyen Körben beſtand darin, daß ich hier die ausgetriebenen Bienen an die Stelle eines andern Stocks ſetzte; da ſonſt dieſe auf ihrer gewohnten Stelle blieben, und dagegen die von Bienen entledigten Stöcke an die Stelle eines andern zu ſtehen kamen. Die Urſache war, weil ich ſehen wollte, ob die

ausgetriebenen Bienen auf einer andern Stelle ſich wirklich ſo ſehr verfliegen, daß ſie nicht ſo beſtehen können, wie es auch wirklich geſchah. Sonſt iſt es im Grunde immer einerley, ob der Stock mit den Bienen, oder der mit der Brut und dem Honige mit einem andern verwechſelt wird.

Man ſieht auch hieraus, daß es bey der künſtlichen Vermehrung auf dieſe oder jene Umſtände gar nicht ankommt, und daß man dabey das Bequemſte wählt, wenn nur die Hauptſache getroffen wird, nämlich hinlängliche Brut und Bau und Honig im Stocke ohne die Mutterbiene, und hinlängliche Bienen bey der Mutter im leeren Stocke, damit ſie ihn vollbauen und hinlänglichen Honig eintragen können. Der Stock, der die wenigſten Bienen behält, und keine Mutter hat, muß den meiſten Honig behalten, weil er, wie hier bey No. 3, oft ſehr lange nicht fliegt, und folglich öfters die beſte Honigtracht verſäumen muß. Daß dieſe Zwangſchwärme gelangen, und auch ſonſt, wie auch die Magazinableger größtentheils gelungen ſind, ja keine Unruhe, und kein Suchen nach der Mutterbiene bezeigen, iſt kein Wunder, weil ſolche durch Witterung zurückgehaltene Schwärme ſchon größtentheils reife Mütter haben.

Hieraus folgt 1) daß alle Arten von Ab-

leger am beſten zur Schwarmzeit zu machen ſind.

2) Daß man dann einen Zwangſchwarm ohne Gefahr von Einem Stocke machen kann, wenn der Stock wirklich ſehr ſtark iſt, und bey guter Witterung einen ſtarken Schwarm geben würde, und wenn es nicht an Raum bey den Stöcken fehlet. Ferner, wenn der Schwarm etwas zu lange verzieht.

3) Iſt der Zwangſchwarm dann vorzuziehen, wenn das Einſchlagen der Schwärme mühſam iſt. Dies iſt bey mir der Fall. Alle meine Schwärme, wenige ausgenommen, ſetzen ſich in die Spalierpfoſten und zwiſchen die Latten. Das Austreiben iſt weniger mühſam und geſchwind geſchehen, und wenn man den Schwarm, wie ich, jedesmal mit dem Mutterſtocke verſtellt, ſo iſt der freywillige und gezwungene Schwarm vollkommen einerley, weil ich hernach durch das Verrücken oder gar Verſtellen einem jeden nach Belieben mehr oder weniger Volk zufliegen laſſen kann.

4) Sind aber die Stöcke keine ſtarke Magazine, und iſt Einem an der Vermehrung ſogar viel mehr nicht gelegen, und will man, wie billig, auch bey Mißjahren recht ſicher gehen, ſo iſt es allemal vortheilhafter, von zweyen Stöcken nur Einen Zwangſchwarm

oder Ableger zu machen, weil man dadurch faſt ſo viel Honig gewinnt, als wenn man gar keine Vermehrung vorgenommen oder verſtattet hätte, und weil dadurch die jungen Stöcke gleich ſtarke Magazine ſind.

5) Folgt daraus, daß das Ablegen durchs Austrommeln ſelbſt bey theilbaren Stöcken bequemer und ſicherer iſt, als durchs Theilen, weil man ſich dabey weder um alte oder junge Brut zu bekümmern hat, und weil man da gewiß iſt, wo die alte Mutter iſt, als welche im Auszuge die erſte zu ſeyn pflegt. Die Ruhe der Bienen beweiſet allemal, daß ſie ſie haben. Haben ſie ſie nicht, ſo laufen ſie von einander oder ſitzen an den Wänden des Gefäßes herum. Der von den Bienen entledigte Stock braucht ſo viel Bienen nicht zu haben, weil er ſchon Honig und Gewürke genug hat, und aus der Brut in der Folge Bienen genug erhält. — Der Bienenfreund kann alſo hier diejenige Art und Weiſe wählen, die ihm am bequemſten und am wenigſten beſchwerlich iſt. Sollte es etwas ſchon zu ſpät ſeyn, oder ſollte an reichlicher Honigtracht zu zweifeln ſeyn, ſo kann man oben einen Satz noch abnehmen, und ihn den ausgetriebenen Bienen zueignen.

Endlich will ich noch bemerken, daß das Austreiben der Bienen aus Kaſten eben ſo

gut angehet, als aus Körben. Man muß nur dazu einen beſondern hinlänglich hohen Kaſten haben, deſſen Mündung auf die Bienenkaſten genau paßt.

Ich finde hier noch nöthig, eine Warnung beyzufügen, damit ein Anfänger ſich durch mein hier aufgeſtelltes Beyſpiel nicht verführen laſſe, ohne große Vorſichtigkeit ein Gleiches zu thun, und zu denken, weil ich ſpäte oder ſchwache Schwärme angenommen, und ihnen durchs Futtern zu helfen geſucht hätte, ſo ſey dies eine weiſe oder nützliche Maßregel, die ich hiermit empfehlen wolle. Aber nein! Ich hatte ſolches blos zum Vergnügen, und zum anſchaulichen Unterricht für die Meinigen unternommen. Schwache und ſpäte Schwärme darf man bey einer ſichern und wohleingerichteten Bienenzucht nie anders annehmen, als wenn man die erſtern durchs Verſtellen mit andern ſtarken Stöcken, oder durch Vereinigen mit andern Schwärmen verſtärken, und die ſpäten Schwärme außer dieſem noch mit Sätzen mit Honig und Wachstafeln verbinden kann. Daher ich zu mehrerer Deutlichkeit noch die Geſchichte meiner Schwärme erzählen, und die Urſachen: warum ich diesmal dabey ſo verfahren habe, anzeigen will.

Der erſte Schwarm kam den 27. Junius von

einem ſehr großen und ſchweren Magazine, und war daher ſehr ſtark. Ich gieng hier zum erſtenmale bey meiner Bienenzucht von der Regel, den Schwarm mit dem Mutterſtocke zu verwechſeln, ab, weil es mir zu beſchwerlich und umſtändlich war, und unterließ daher auch das Unterſetzen, wodurch natürlicherweiſe Nachſchwärme erfolgen mußten, und weil ich das Verwechſeln des Schwarms mit andern Stöcken immer noch verrichten konnte. Die Urſache aber, warum ich einen jeden Schwarm mit ſeinem Mutterſtocke, und wenn auch dieſer ſelbſt ein ſtarkes Magazin iſt, verwechſele, iſt dieſe: weil dadurch der Schwarm ſelbſt ſogleich ein ſtarkes Magazin wird. Ich brachte daher den Schwarm beſonders, und zwar in einen ſehr großen Korb, weil ich mit ſtrohernen theilbaren Stöcken noch nicht hinlänglich verſehen bin. Dieſen Schwarm habe ich in der Folge nicht mit einem andern verwechſelt, und er iſt ſo ſchwer geworden, daß ihn ein ſtarker Mann nur mit Anſtrengung heben kann.

Den 29ſten Junius, oder den dritten Tag darauf, kam ebenfalls ein Schwarm von einem eben ſo ſtarken Magazine. Ich war aber verreiſt, und hatte meinen Leuten den Befehl hinterlaſſen, in einem ſolchen Falle eben ſo zu verfahren, als ich mit dem erſten

Schwarme verfahren hatte. Dies geſchah, und meine Leute brachten den Schwarm in einen eben ſo großen Korb. Als ich zu Hauſe kam, ſo fand ich den Schwarm, beſonders in dem großen Korbe, zu ſchwach. Meine Leute ſagten, der Schwarm wäre darum ſo ſchwach, weil gleich nach ſeinem Auszuge es ſich zum ſtarken Regen angelaſſen hätte, wodurch ein großer Theil der Bienen wäre bewogen worden, wieder zurückzugehen, und die Leute kaum Zeit genug gehabt hätten, den Schwarm einzuſchlagen, ehe der ſtarke Regen gekommen wäre. Ich wollte ihn daher verwechſeln. Allein meine Leute, und beſonders meine Frau, behaupteten, daß er ſtark genug wäre, und ein praktiſcher Bienenwirth ſtimmte ihr bey. Dabey fiel es mir ſogleich ein, daß dies eine ſchöne Gelegenheit wäre, den Meinigen die Einſicht in das Weſen einer vernünftigen und wohleingerichteten Bienenzucht durch die Erfahrung und durch die Sinne zu verſchaffen, welches Weſen darin beſteht: „Macht eure Stöcke ſo volkreich als möglich.“ Ich ließ daher den Schwarm neben dem erſten unverändert ſtehen, damit der große Unterſchied beyder Schwärme in der Folge recht ſichtbar und fühlbar ſeyn möchte.

Dieſe Abſicht wurde ſelbſt über mein Vermuthen erreicht. Denn als die Zeit und

beſte Honigtracht ſo weit verfloſſen war, daß keine Hoffnung vorhanden war, daß er die nöthige Schwere erlangen würde, und ich ihm daher mit mehr als 2 Quart Honig zu Hülfe zu kommen ſuchte, ſo iſt nun ſein Ausſtand dennoch zweifelhaft. Er war ſehr fleißig, und hat ſeinen großen Korb voll Gewürke geſchafft, welches ihn viel Honig gekoſtet hat, und ſich auch außerordentlich ſtark an Bienen vermehrt, wenn nur dieſe Vermehrung 8 Tage früher gekommen wäre. Weil das Futtern im Frühjahre gefährlich und koſtſpielig iſt, ſo werde ich ihm wohl noch 2 Quart Honig geben müſſen, um jenes zu vermeiden. Hätte aber dieſer Stock nur ein Drittel oder gar Viertel Bienen mehr gehabt, ſo könnte ich nicht nur dieſe 4 Quart Honig erſparen, ſondern auch von ihm im künftigen Sommer noch 4 bis 8 Quart erndten. Der erſte ſtarke Schwarm hingegen hat noch einen Unterſatz erhalten müſſen. Dieſer Erfolg hat auf meine Leute einen ſolchen Eindruck gemacht, daß ſie nun von meiner Hauptlehre gründlich überzeugt ſind.

Folgende Umſtände überzeugten ſie noch gründlicher. Weil ich von meiner Regel abgewichen war, den Mutterſtock mit dem Schwarm zu verſtellen, ſo mußten auch nun Nachſchwärme erfolgen, und welche von die-

ſem Mutterſtocke deſto ſtärker ſeyn konnten, weil ein großer Theil des Vorſchwarms, wie ſchon bemerkt, wieder zurückgegangen war. Allein der erſte Nachſchwarm gieng einigemale wieder zurück, und die Bienen im Stocke bewieſen ſich überhaupt ſehr uneinig, welches von der Menge junger Mütter herrührte, davon er zuletzt ohngefähr 20 Stück todt herausbrachte. Endlich legte er ſich an, und war nur mittelmäßig. Ich ſchlug ihn ein, wobey ein kleines Klümpchen auf die Erde fiel, und ſetzte ihn hin, und da er ruhig war, ſo brachte ich ihn auf den Bienenſtand. Nach einiger Zeit fand ich das Klümpchen Bienen feſte ſitzen, und begriff daraus, daß ſie eine Mutter haben. Weil aber die eingeſchlagenen Bienen doch größtentheils ruhig hiengen, ſo glaubte ich, daß der Schwarm zwey Mütter gehabt hätte, welches bey Nachſchwärmen gar nichts ungewöhnliches iſt. Daher ſchlug ich das Klümpchen Bienen, etwa einen Vorlegelöffel groß, in einen beſondern Korb.

Da nun dieſes ganz wider meine Grundſätze zu gehen ſcheint, ſo muß ich die Urſachen dabey erklären. Ich hatte mir vorgenommen, von dieſen beyden Magazinen, die nicht waren verſtellt geworden, ſo viel Schwärme anzunehmen, als ſie geben wollten, welche Schwärme ich aber nach 8 Tagen mit ſolchen

Stöcken verſtärken wollte, die mit dem Schwärmen zu lange verzögen, oder ich wollte das Schwärmen mit dem Ablegen verbinden. Daß ich aber mit den Nachſchwärmen ſolches erſt nach 8 Tagen vornahm, geſchah darum, weil die Bienen von einer alten Mutter, die jungen Mütter todtbeißen oder verjagen.

Indeſſen nahm ich mit dem kleinen Klümpchen auf der Stelle eine Verbeſſerung vor. Ich ſchnitt ſogleich einem Stocke zwey Käſten ab, worin etwas Honig, aber viel Brut war, und klopfte die Bienen heraus, verband ſie mit einem Deckel und einem leeren Kaſten, und brachte nun das kleine Schwärmchen hinein. Ich hatte aber die Bienen aus den vollen Kaſten nicht ganz rein ausgeklopft, und glaubte, daß das keinen Nachtheil bringen würde. Der Schwarm fieng an zu bauen, und vermehrte ſich bald durch die ausgelaufene Brut, wurde aber eher ſchlechter als beſſer, und nun hielt ich es für Zeit, ihn mit einem Stock zu verſtellen, welches ſchon vom Anfang in meinem Plane war. Allein, als er von 2 Uhr an bis gegen 6 Uhr an des andern Stelle geſtanden hatte, ſo wurde es mir gewiß, daß er mutterlos war, weil die Bienen durchaus nicht in dem Stocke bleiben wollten, ſondern immer wieder herausliefen, und

endlich bey dem Nachbar einkehrten. Daher ſezte ich die beyden Stöcke wieder an ihren gewohnten Ort.

Nun jagte ich die Bienen heraus, und fand Honig, aber ſchon alle erhaltene Brut ausgelaufen, und keine neue eingeſetzt, und auch keine Eyer, und zulezt ganz wider meine Erwartung die Mutterbiene; aber unfruchtbar und ohne Eyer.

Die Erfahrung hat mich auf meinem Nord-Bienenſtande wiederholentlich gelehrt, daß wenn im Frühjahre ein Stock eine Mutter verliert, und ſich neue Mütter erbrütet, er dennoch gemeiniglich mutterlos bleibt. Die Mütter, geſund und munter und unverlezt, entfliehen in größter Angſt. Warum? iſt mir noch ein unergründliches Geheimniß. So viel iſt mir gewiß, daß die Bienen ſie begatten wollen, obſchon ich nicht weiß, wie dieſe Begattung geſchieht. So wie nun alle weibliche Thiere, wenn ſie zur Begattung noch nicht reif ſind, ſich äußerſt dagegen wehren, ſo thut es auch die junge Mutterbiene; und ſo wie ein Thier, wenn es genothzüchtiget wird, oder weil ſolches meines Wiſſens bey keinen Thieren möglich iſt, wenn unter Menſchen einem noch unmannbarem Mädchen Gewalt angethan wird, es dadurch tödtlich verlezt, oder doch ganz unfruchtbar gemacht

wird; eben ſo kann die Mutterbiene, ohne gehöriges Alter, verlezt und unfruchtbar gemacht werden, wenn ſie gewaltthätig begattet wird. Und daß viele Bienen Gewalt brauchen können, läſſet ſich gar wohl denken, weil die Bienen nicht ſo eiferſüchtig, wie andere männliche Thiere, ſondern ganz einig ſind. Dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt es gewiß, daß eine junge noch unmannbare Mutterbiene, wie ſie bey Nachſchwärmen es größtentheils iſt, wenn ſie mit Bienen, die eine alte Mutter gehabt haben, zuſammenkommt, entflieht, oder wenn ſie nicht entfliehen kann, unfruchtbar gemacht, oder gar getödtet wird. Daß die Bienen eine jede junge und alte Mutterbiene ſogleich tödten, wenn ſie in ihren Stock kommt, und ſie noch eine haben oder zu haben ſich einbilden, verſteht ſich von ſelbſt. Aber daß iſt der Fall nicht, wovon ich rede. Sondern hier iſt der Fall, da die Bienen keine Mutter haben, und die neue Mutter nicht aus böſer Abſicht, ſondern aus Liebe verfolgen.

Von allen dieſen Umſtänden weiß kein einziger Schriftſteller etwas, nur die gemeinen Bienenhalter im Lüneburgiſchen wiſſen es, und Herr Kayſer hat es in ſeinem lehrreichen Buche bekannt gemacht. Sie bedienen ſich dabey der Redensart: „Die Bienen kneiffen oder kneipfen den Weiſer zu einem Dronen-

weiſer, daß er nur Dronenever legen kann; oder auch, ſie bepacken ihn.“ Dieſes Bepacken der Mutterbiene hat jedoch ſchon lange der vom Riem ſo verachtete Pfarrer Haaſe beobachtet, und dabey eine Abſicht zur Begattung gemuthmaßet. Aber ſowohl dieſe Beobachtung des Haaſe, und die uralten häufigen Beobachtungen der Lüneburger ſind von einem ſtolzen Riem und ſeinen Nachſprechern aller nähern Prüfung für unwürdig gehalten worden: weil ſie mit der Männlichkeit der Dronen nicht beſtehen können. Durch dieſes Kneiffen oder Bepacken der jungen Mutterbiene von den Bienen, wird ſie entweder ganz unfruchtbar, oder ſie kann nur Dronenever legen. Dies iſt eine hinlänglich bekannte Erfahrung der Lüneburger, und auch die Meinige, beſonders auf meinem unglücklichen Nord-Bienenſtande.

Bey meinem kleinen Schwarm war nun auch höchſt wahrſcheinlich die Mutterbiene von den alten in den Kaſten gebliebenen Bienen, welche ohngefähr die Hälfte des Schwarms ausmathten, bis zur Unfruchtbarkeit verdorben worden. Ich wußte dies freylich, und verſtellte daher die andern Nachſchwärme erſt nach 8 Tagen. Allein ich dachte, dies geſchähe nur in dem Fall, wenn die alten Bie-

nen den größten Theil, nicht aber, wie hier, den geringern Theil ausmachten.

Unterdeſſen hatten die zuerſt eingeſchlagenen Bienen wirklich keine Mutter, und ehe ich mich's verſahe, ſo zogen ſie in ihren Mutterſtock zurück. Hierauf verzog ſich das Nachſchwärmen, und ich glaubte ſchon, daß es gänzlich unterbleiben würde. Aber endlich den 19ten Julii kam ein ungemein großer Nachſchwarm, für welchen ein gemeiner Korb nicht hinlänglichen Raum hatte. Ich verſtellte ihn abermals aus oben angeführten Urſachen weder mit ſeinem Mutter- noch mit einem andern Stocke, und er vom 19ten Julii wurde überflüßig ſchwer, der in keinem Fall künftig gefuttert zu werden nöthig haben wird; dahingegen ſein Vorſchwarm vom 29ſten Junius bey einem reichlichen Futtern nur einen zweifelhaft hinlänglichen Vorrath eingeſammelt hat. Welcher Umſtand die Meinigen noch nachdrücklicher überzeugt hat, daß das Geheimniß einer vortheilhaften Bienenzucht in großen und zahlreichen Bienenvölkern beſtehe.

Verzeichniß

der vornehmſten Druckfehler in dieſem Bande.

Seite 7 Zeile 5 lies: in allen ſtatt in alten.
— 13 — 12 v. u. lies: erhabenen.
— 25 — 1 l. Dieſe ſt. Die.
— 26 — 7 ſtreiche Ober= aus.
— 34 — 6 u. 7 l. weitläuftigern.
— 59 letzte Zeile lies: ahnen ſtatt ahnden.
— 64 — 6 u. 7 l. Der *D.* Heydenreich.
— 69 — 4 l. auch dadurch.
— 105 — 8 v. u. l. königlich ſt. kenntlich.
— 152 — 1 l. ohne Vorurtheil.
— 156 — 2 v. u. l. oftermalige ſt. öffentliche.
— 212 — 6 v. u. l. feyerlich ſt. freylich.
— 213 — 9 v. u. wird „zu“ ausgeſtrichen.
— 251 — 1 l. nicht nach?
— 252 — 27 l. erſte und dritte ſt. erſte und zweyte.
— 28 l. zweyte ſt. dritte.
— 340 — 6 l. Dieſe Art.
— 341 — 11 l. als die ſt. daß der.
— 12 wird „iſt“ weggeſtrichen.
— 363 — 14 l. dem ſt. den.
— 411 — 8 v. u. l. Gärten ſt. Gräben.
— 421 — 5 v. u. l. Verirrung.
— 430 — 2 l. dieſe ſt. dieſer.

Wegen Entfernung des Verfaſſers vom Druckorte bittet man etwanige Fehler in denen letzten Bogen zu entſchuldigen.

Verzeichniß

der vorzüglichſten Druckfehler in dieſem Bande.

Seite 2 Zeile 1. lies: [illegible] ſtatt [illegible]

— 12 — 10 v. u. lies: erlaubten,

— 19 — 14. Dieſe ſt. Die.

— 22 — 7 ſtreiche: Oder aus

— 24 — 6 u. 7 l. [illegible]

[illegible] ſtatt [illegible]

— 44 — 4 u. 5 [illegible]

— 4 l. [illegible]

— 75 — 8 v. u. l. [illegible]

— 1 l. ohne [illegible]

— [illegible] — 2 v. u. l. [illegible]

— [illegible] — 9 [illegible]

[illegible] muß [illegible] ausgeſtrichen [illegible]

— [illegible] — 3 l. nicht [illegible]

— 87 — 1 [illegible]

— [illegible] — 11 [illegible]

— [illegible] — 6 [illegible]

— [illegible] — 11 [illegible]

— [illegible] — 12 [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Matuschka, Balthasar,

Beyträge zur Kenntniß der Bienen und ihrer Zucht für Naturforscher und Bienenfreunde

Bd.: 2

Züllichau (1805)

Oecon. 1174 f-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297490-0